

Das Hundert-
Guldenblatt
Roman von
Balduin Möllhausen

Balduin Möllhausen

Illustrierte Romane

Dritte Serie

Siebenter Band

Das Hundertguldenblatt



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Das Hundertguldenblatt

Roman

von

Balduin Möllhausen

Siebenter Band



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

Publishe Januar 1913



Druck
der Spamerschen
Buchdruckerei zu Leipzig

Inhaltsverzeichnis.



Erstes Kapitel.

Unter den Guerillas.

Drei Jahre hindurch hatte der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gewütet und noch war sein Ende nicht absehbar. Tausende von Familien waren durch den Verlust ihrer Habe dem bittersten Elende preisgegeben oder durch den gewaltsamen Tod teurer Angehörigen in tiefste Trauer versetzt worden, und noch immer schwang der Würgengel unbarmherzig seine Geißel über die einst so reich gesegneten Gefilde, Dörfer und Städte.

Es war ein furchtbares Ringen:

Bald triumphierte die Sezession und mit den Vertretern der fluchwürdigsten aller menschlichen Einrichtungen hohnlachten in anderen Ländern die heimlichen Verehrer des Sklaventums und deren verächtliche Schranzen und Schmeichler; bald brach der Siegesjubel in dem für eine gerechte Sache kämpfenden Norden aus, über den ganzen Erdball hin in jeder menschlich fühlenden Brust einen Nachhall erweckend.

Vier Jahre waren verflossen, seit das Blut des ersten, schmachvoll hingerichteten Vorkämpfers für die heiligsten Menschenrechte um Rache und Gerechtigkeit zum Himmel schrie, und noch immer loderte der Brand, dessen Entscheidung nicht ohne Einfluß auf fast alle Nationen der Erde bleiben sollte.

Noch tobte der Kampf; aber an Stelle des kriegerischen und ritterlichen Mutes war vielfach ein unauslöschlicher Rachedurst getreten. Denn gelang es auch im Norden den einsichtsvollen und siegreichen Führern, die entfesselten Leidenschaften ihrer Untergebenen zu zügeln, so galt dem im Süden waltenden Fanatismus kein Mittel mehr zu schmachvoll, zu verbrecherisch.

Aus den zersprengten südstaatlichen Regimentern wurden Guerillascharen, aus den Guerillascharen Räuberbanden, die mordend und sengend die Grenzen verwüsteten und selbst im Herzen des von der Sezession notdürftig gehaltenen Gebietes wutschnaubend nach denjenigen suchten, die durch deutsche Sprache oder unvorsichtiges Auftreten Sympathieen für den Norden verrieten.

Unter den Grenzstaaten, die am meisten der verderblichen Geißel der ausgearteten Rebellenhaufen preisgegeben waren, darf wohl mit Recht der Staat Texas genannt werden.

Durch die Einwanderung zahlreicher, der freien Arbeit mit Hand und Herz ergebenen Deutschen in den Sklavenstaat war dessen Bevölkerung in zwei große Lager geteilt worden. Da die Sklavenzüchter durch die ihnen zu Gebote stehenden Mittel sich in zu großem Vorteile befanden, gelang ihnen leicht, die von ihnen nicht abhängigen Land- und Stadtbewohner einzuschüchtern. Denn wo der Bevölkerung fast täglich Hinrichtungen vor Augen geführt, wo grimmige Bluthunde auf die Spuren derjenigen gehetzt wurden, die durch Wort oder Tat wohlwollende Gesinnungen gegen ihre dunkelfarbigen Mitmenschen verrieten, da durften die Eltern wohl bebenden Herzens auf ihre harmlos plaudernden Kleinen blicken und ängstlich deren Gedanken und Worte nach der ihnen selbst vorgeschriebenen Weise lenken.

Ein anderer Übelstand für die freien Texaner war, daß ihr Staat weit hinauf in die Prärien hineinreichte und in seiner nördlichen und nordwestlichen Hälfte in endlose Wildnis überging.

Die konföderierten Raubbanden hatten infolgedessen leichtes Spiel mit den zerstreut liegenden Ansiedelungen; sie vermochten, wenn sie von den zusammengerotteten Farmern ernstlich bedroht wurden, sich in die Wildnis zu verlieren, um nach einigen Tagen auf anderen Stellen, Tod und Verderben im Gefolge, wieder aufzutauchen.

Die Städte Neu-Braunfels, Austin und Georgetown sind die nordwestlichsten größeren Ansiedelungen des Staates Texas. Wie in diesen Kolonien das deutsche Element vorzugs-



„Kennt man meinen Namen?", fragte Fighter den Pedlar. (S. 23.)

weise vertreten ist, werden auch die zwischen diesen auf umfangreiche Länderstrecken spärlich zerstreuten Farmen und Gehöfte größtenteils von deutschen Ackerbauern bewohnt.

Tiefer in die Wildnis hinein sind an geeigneten Punkten Militärstationen errichtet worden, die den Ansiedlern Schutz gegen die feindlichen Eingriffe der Comanches, Apaches, Kiowäs und anderer Steppenhorden gewähren sollen. Sie liegen aber zu weit entfernt, als daß von ihnen zur entscheidenden Stunde ausreichender Beistand erwartet werden dürfte.

Die dortigen Grenzbewohner haben daher, selbst in friedlichen Zeiten, vielfach von den wilden nomadisierenden Steppenhorden zu leiden gehabt, wenn auch wirkliche Mordbrennereien mit zu den Seltenheiten gehörten.

Diese Verhältnisse, die die indianischen Nachbarn in ihren Räubereien begünstigten, wurden leider nur zu bald von den gesetzlosen Guerillabanden der Konföderierten erkannt. Mit ausreichenderen Mitteln versehen, als jene, vermochten sie Angst und Not von den äußersten nördlichen Grenzen bis tief in das Herz des Staates hinein zu verbreiten, wo dann der furchtbare Druck, die Unsicherheit von Gut und Leben ihre Fortsetzung unter der Herrschaft militärisch geregelter Rebellenscharen und fanatisierter bedachter Heerführer fanden.

Die von den Zuflüssen des Colorado und des Brazos bewässerte weitere Umgebung der eben genannten Städte, trägt wohl den Charakter der Prärien, darf aber doch nicht im vollen Sinne des Wortes eine Ebene genannt werden: abgeflachte Hügel und plateauähnliche, langgestreckte Erhebungen tauchen nach allen Richtungen hin empor, die Einförmigkeit des Flachlandes wenig malerisch unterbrechend.

Diese Erhebungen sind die äußersten Ausläufer und durch atmosphärische Einflüsse ganz losgetrennten Reste der Llano Estacado, einer ungeheuren, sich nach Nordwesten erstreckenden dürren Hochebene oder vielmehr einer mächtigen Bank auf dem alten, ausgetrockneten Meeresboden, gegen deren Ränder dann endlich die allmählich schwindenden Wasser schäumend anprallten.

Ausgezackt und zerrissen, wie die Anhänge der Llano Estacado im Laufe der Jahrtausende durch den Niederschlag

der Wolken wurden, bieten sie ein solches Gewirre von Schluchten und Irrgängen, daß ein lauernder wie fliehender Feind sich kein günstigeres Terrain zur Ausübung seines finsteren Treibens wünschen könnte.

Trotz der durch die merkwürdige Bodengestaltung bedingten Abwechselung, trotz der munter einherrieselnden Wasserläufe und einer nicht ohne Anmut verteilten Vegetation ruht eine gewisse traurige Öde auf der eben näher bezeichneten Landschaft, die sogar noch als ein bevorzugter Punkt in der weiteren Umgebung, ja, auf Hunderten von Quadratmeilen betrachtet werden darf.

Starrheit möchte man es nennen, was die gelben Abhänge und bizarren Naturbauwerke charakterisiert, die durch den selten unterbrochenen Sonnenschein das Auge blenden. Starr nehmen sich auch die verkrüppelten Zedernbüsche aus, die auf dem hart gebackenen, lehmigen Boden nur in vereinzelten Fällen wirkliche Baumstämme emporzusenden vermögen und, wie eine versprengte Viehherde, gruppenweise die schattigen Klüfte und Taleinschnitte dürftig schmücken.

Üppiges Gras wuchert wohl ganz in der Nähe der kleinen Gewässer, von diesen seine Nahrung auf unterirdischem Wege empfangend; doch nur um zu trinken, steigen die kläräugigen Antilopen zu ihnen nieder, dann suchen sie wieder die mit kurzem, jedoch nahrhaften Rasen bedeckten Ebenen und Höhen auf, wo die von der Fata Morgana vor sie hingezauberten Bilder ihre einzige Gesellschaft bilden.

Im übrigen beleben nur Präriehündchen, gemeinschaftlich mit Klapperschlangen und Erdeulen, mit ihren munteren Spielen und durchdringendem Kläffen jene Talwinkel, oder auch träge einherschleichende Schatten, die die im blauen Äther schwimmende weiße texanische Gabelweihe und der rotschwänzige Bussard auf die Erde niedersenden.

In grellstem Gegensatze zu dem äußeren Charakter der eben geschilderten fernen Landschaft stand eine Schar von ungefähr zweihundert Männern, die an einem klaren Herbsttage zwischen dem Sandy-Creek und den wild zerklüfteten Abhängen ihr Lager aufgeschlagen hatten.

Pferde und Maultiere weideten nach allen Richtungen, bald gepflöckt an langen Leinen, bald in kleinen Herden umherschweifend; auf den hervorragenden Punkten der nahen Höhen erblickte man Schildwachen, die über die weiten Niederungen hinspähten. Wo aber schmale Rauchsäulen das Vorhandensein von Kochfeuern verrieten, da gewahrte man zugleich eine Anzahl männlicher Gestalten, die in sorgloser Weise die Zeit töteten.

Wer sich dem Lager näherte, würde aber auf den ersten Blick entdeckt haben, daß jede Spur von militärischer Disziplin mangelte.

Dieser Mangel sprach auch aus der Unsauberkeit des äußeren Menschen und der Gleichgültigkeit, mit der die von dem Körper niederhängenden Zeugfetzen betrachtet wurden. Er sprach ferner aus der brutalen, eine tiefe Gesunkenheit verratenden Ausdrucksweise und der Sittenlosigkeit, die ebenso deutlich auf jugendlichen, vom ersten Flaum der Männlichkeit angehauchten Gesichtszügen, wie auf den bärtigen, wetterzerrissenen Physiognomien ausgeprägt war.

Ein Rangunterschied machte sich nirgends bemerkbar; es sei denn, man wäre der von einer Quelle spärlich bewässerten, dagegen von Zedern reichlich beschatteten Schlucht etwa hundert Schritte weit aufwärts gefolgt, wo sich auf einem kleinen, anmutig geschützten Raume der Kommandeur der Bande mit seinen sogenannten Offizieren häuslich niedergelassen hatte.

Wer indessen die verborgene Lagerstätte aufsuchte, wurde in gräßlicher Weise auf das vorbereitet, was er weiter aufwärts in dem Talwinkel finden sollte:

In einer Verengung der Schlucht stand nämlich ein kräftiger Zedernbaum, von dessen unterstem und stärkstem Zweige die leblose Gestalt eines blutjungen Farmerburschen niederhing.

Lange war es noch nicht her, seit der Unglückliche unter den Händen grausamer, unerbittlicher Räuber sein Leben aushauchte, denn noch waren die Tränen nicht getrocknet, die Verzweiflung und Todesangst ihm auf die vollen Wangen getrieben hatten.

Hart am Fuße der steil aufstrebenden Uferwand, deren

obere Hälfte nur noch von der sinkenden Sonne grell beleuchtet wurde, und nachlässig angelehnt an übereinander getürmtes Reitzeug, saß ein Mann, den man nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen brauchte, um sogleich von einem an Abscheu grenzenden Widerwillen erfüllt zu werden.

Hoch und kräftig gewachsen, zeigte er die auffallende Hagerkeit eines früh maßlosen Ausschweifungen hingegebenen vollblütigen Südländers. Seine vorspringenden Backenknochen und die gallige Gesichtsfarbe erinnerten entfernt an die Ureinwohner des Landes, ebenso der eigentümliche Schnitt der Augen, obwohl diese vom fahlsten Grau waren. Ein abgetragener Filzhut reichte ihm bis auf die Augenbrauen nieder, während die untere Hälfte seines Gesichtes durch einen langen, struppigen Bart verdeckt wurde.

Seine Bekleidung bestand aus einem einst rot gewesenen, jetzt aber schmutzig violetten Flanellhemde, an das sich nach unten hellblaue Militärbeinkleider und ein Paar lange, sehr schadhafte und mit mächtigen mexikanischen Sporen versehene Reiterstiefel anschlossen.

Beinkleid und Hemde wurden um die Hüften durch eine rotseidne Offiziersschärpe zusammengehalten, die zwei Drehpistolen und einem breitklingigen Bowiemesser zur Aufnahme diente.

Um ihn herum lagen und saßen acht oder neun ältere und jüngere Männer, Leute mit gemeinem Gesichtsausdrucke, deren Offiziersrang sich vorzugsweise darauf begründete, daß ihnen von Anfang an reichere Mittel zu ihrer Ausrüstung zu Gebote gestanden hatten.

Zwischen ihnen und dem Kapitän Fighter, unter welchem Namen der Führer bei seiner Bande bekannt war, stand eine große Korbflasche. Etwas abseits lagen ein Fäßchen mit frischem Wasser und ein geöffneter Sack mit gelbem Zucker, also alle Bestandteile, die zum Herstellen eines kalten Grogs erforderlich waren.

Daß dem berauschenden Getränke bereits in hohem Maße zugesprochen worden war, verrieten die unnatürliche Röte auf den verschiedenen Gesichtern, der glasige, träge Ausdruck

der Augen und die unsichern Bewegungen, mit denen hier eine Tabakspfeife gefüllt, dort ein neuer Grog gemischt und an die Lippen gehoben wurde.

Man schien Kriegsrat zu halten, beim Trinken aber den Zweck der Zusammenkunft vergessen zu haben, denn längere Zeit verstrich, ohne daß etwas anderes, als kurze Bemerkungen über die gleichgültigsten Dinge, laut geworden wäre. Und länger noch hätte man in der teilnahmlosen Stimmung zugebracht, wäre nicht ein rothaariger Irländer herangetreten, in ziemlich ungeberdiger Weise von dem Kapitän eine endliche Entscheidung verlangend.

„Verdammt!“ rief einer der auf der Erde liegenden Sezessionisten verdrießlich aus, „wer gibt Euch das Recht, Paddy, uns in unserer Beratung zu stören? Versetzt dem Mehlfaß einen Fußtritt, und die Sache ist abgemacht!“

„Pah!“ höhnte der Irländer, „wer gibt Euch das Recht, einen Grog auf den anderen zu stauen, während ich mit trockenem Munde fünf Schritte davon stehe?“

„Goddam!“ schnaubte der mit so wenig Förmlichkeit Angeredete, und gleich darauf knackte der Hahn seiner Pistole. „Müßte es doch weit mit uns gekommen sein, wollten wir uns von der irländischen Brut derartige unverschämte Komplimente gefallen lassen!“

„Oh, oh, spart Euren Zorn für gelegenere Zeiten auf!“ beteiligte der Kapitän sich jetzt an der Unterhaltung. „Paddy hat alle Ursache, ungeduldig zu werden; hatten wir ihn in seinem Dienst doch vollständig vergessen. Da, Paddy,“ fuhr er fort, eine Blechtasse bis an den Rand füllend und sie dem Irländer darreichend, „laßt's Euch schmecken und werdet höflicher in Eurem Benehmen.“

Der Irländer trank die Tasse gierig leer, und sie wieder zu den anderen auf die Erde stellend, entgegnete er: „Höflichkeit ist nun einmal nicht meine Sache, mein's aber ehrlich dabei; wollte eigentlich nur fragen, wie's mit dem da werden soll“; hier wies er mit dem Daumen der linken Hand rückwärts auf einen verdorrten, etwas tiefer in der Schlucht stehenden Cottonwoodbaum, dessen Wurzeln die lustig einherrieselnde Quelle

bespülte — „denke, 's ist 'n verdammt langweiliger Dienst und der Mühe nicht wert, sich dabei die Füße lahm zu treten."

Der Kapitän folgte der angedeuteten Richtung mit den Augen, und ein Ausdruck, so teuflisch schadenfroh und grausam, glitt über seine häßlichen Züge, daß sogar der Irländer sich dadurch unheimlich angeweht fühlte.

Unter dem Cottonwoodbaume, auf einer Stelle, von der aus die Leiche des unglücklichen Farmerburschen sichtbar war, stand auf einem leeren Mehlfaß ein Mann, der ebenfalls diesem Leben nicht mehr anzugehören schien. Sein Gesicht war leichenfahl, seine Lippen hatten eine schwarzblaue Farbe angenommen, seine Augen stierten entsetzt gerade aus, während seine gezwungen aufrechte Haltung bekundete, daß er ängstlich darauf bedacht war, sich nicht zu bewegen und dadurch seinen Körper aus dem Gleichgewichte zu bringen. Denn die leiseste Erschütterung konnte die von spröden Holzbänden zusammengehaltenen Stäbe der alten Transporttonne auseinander treiben, was für ihn das Signal zu einem unabwendbaren Tode gewesen wäre.

Von einem starken Zweige des Baumes reichte nämlich zu dem Halse des Elenden ein hänfener Strick nieder, der mit boshafter Berechnung so straff geschnürt worden war, daß der Verurteilte zwar mit Bequemlichkeit zu atmen vermochte, jede weitere Bewegung dagegen die geschickt hinter seinem linken Ohr angebrachte Schleife zuziehen mußte. Die Möglichkeit aber, sich zu befreien oder seine Lage zu erleichtern, war ihm dadurch geraubt worden, daß man ihm die Hände auf den Rücken zusammengefesselt hatte.

So stand der Unglückliche da. Das Bewußtsein, auf der äußersten Grenze des irdischen Daseins angelangt zu sein, war so furchtbar, so Entsetzen erregend in seinem Äußeren ausgeprägt, daß ein Felsen dadurch zum Mitleid hätte bewegt werden können. Allein er befand sich in der Gewalt von Menschen, in deren Brust die letzte Spur einer milden Regung längst erstorben war; in der Gewalt eines Rebellenhaufens, der, verhärtet in den scheußlichsten aller Verbrechen, kein Erbarmen mehr kannte und auf den der Anblick der namenlosen

Qualen seiner Mitmenschen höchstens eine berauschende Wirkung ausübte.

Vor einer halben Stunde erst war mit teuflischem Hohnlachen der Lebensfaden eines hoffnungsvollen Jünglings durchschnitten worden, den kein anderer Vorwurf traf, als daß er unbedachtsam seine Freude über die Erfolge der nördlichen Heere ausgesprochen hatte. Wie durfte also er auf Gnade oder Rettung hoffen, der auf mehr denn der Jahre fünfzig zurückblickte und nur von einem durch eigene Schuld verfehlten Leben zu erzählen wußte?

Und dabei war er noch immer eine stattliche Erscheinung; er hätte sogar schön genannt werden können, wenn nicht eben durch das Entsetzen sein Gesicht so sehr entstellt gewesen wäre; denn noch immer wogte das dunkelblonde Haupthaar in weichen, üppigen Locken um sein wohlgeformtes Haupt, noch immer schmückte ein kokett zugestutzter rötlicher Vollbart die untere Hälfte seines regelmäßig gebildeten Antlitzes, während es den großen, blutunterlaufenen Augen anzusehen war, daß sie einst mit verführerischem Glanze sich in die Seele blindlings vertrauender Unschuld senkten und falsche Schwüre und Versprechungen mit trügerischem Lächeln begleiteten.

Als der Kapitän die höhnischen Blicke auf ihn richtete, durchlief ein leises Zittern seine Gestalt. Es aber schnell wieder unterdrückend, bat er mit kaum verständlicher Stimme um Gnade für sein Leben.

„Hund von einem Deutschen!“ erwiderte der Kapitän giftig, indem er den Dampf seiner kurzen Tabakspfeife von sich blies, „wie vermagst du elende Kreatur noch um dein Leben zu betteln. Oder willst du etwa leugnen, daß du unter den heimlichen Anhängern der nordischen, unnatürlichen Zustände Spionendienste verrichtetest?“

„Gnade, nur das Leben schenkt mir!“ flehte der Elende von seiner Tonne nieder. „Meine Spionendienste beschränken sich nur darauf, daß ich gezwungen wurde, Briefe von dem einen zum anderen zu tragen, und trug ich für die Feinde der Sklaverei widerwillig einen Brief aus, so brachte ich für die braven Südländer deren mindestens sechse gewissenhaft an ihre Bestimmung“.

„Wofür Ihr verdammt sein mögt!“ versetzte der Kapitän grinsend; „denn hätte die Konföderation keine besseren Männer aufzuweisen, als Ihr einer seid, würde sie nicht lange ihre Lebenskraft behalten. Pah, Eure Dienste! In den Händen der Nordländer würdet Ihr gerade das Gegenteil von dem behaupten, was Ihr eben spracht.“

„Gnade! Ich schwöre . . .“

„Schweigt!“ unterbrach der Bandenführer schnaubend sein Opfer, „schweigt und antwortet mir nur auf meine Fragen! Seht Ihr von Eurem Standpunkte aus die reife Frucht dort unten an der Zeder hängen?“

„Ich sehe sie,“ lautete die röchelnd erteilte Antwort.

„Wißt Ihr auch, weshalb wir kurzen Prozeß mit dem naseweisen Burschen machten?“

„Ihm wurde seine gerechte Strafe, weil er, anstatt Eure Fragen zu beantworten, Euch Trotz entgegenstellte.“

„Ganz richtig, und den Trotz stellte er mir entgegen, weil er in seinem kleinen Finger mehr Ehrenhaftigkeit besaß, als Ihr in Eurem ganzen Körper; ist er aber einmal gehangen worden, verdient Ihr ein solches Los hundertmal!“

„Ich schlage vor, ich gebe der Tonne einen Stoß,“ beteiligte der Irländer sich jetzt an dem Gespräche, indem er einen Schritt auf den Baum zu tat, als wäre er von der zustimmenden Antwort überzeugt gewesen.

Der Hausierer stöhnte und schien zu wanken. Doch bevor der Irländer ihn erreichte, erschallte des Kapitäns befehlende Stimme.

„Noch nicht, Paddy!“ rief er gleichmütig aus, „es kann nicht darauf ankommen, ob der Teufel ihn ein Stündchen früher oder später holt! Hab' mich besonnen, möchte wohl vorher noch etwas mehr aus ihm heraus haben; öffnet daher die Schlinge und laßt ihn hierher treten. 's ist mir zu unbequem, mich auf solche Entfernung mit einem Menschen zu unterhalten.“

„Goddam, Kapitän, habe ich mir doch die größte Mühe gegeben, ihm das Halsband kunstgerecht anzulegen! 's wäre wahrhaftig schade . . .“

„Bringt den Schurken hierher!“ schnaubte der Kapitän jetzt ungeduldig, „bringt ihn hierher, Paddy, und laßt nicht

etwa aus Unvorsichtigkeit die Tonne umstürzen, bevor die Schlinge von seinem Halse ist, oder Ihr erlebt, daß Ihr neben ihm hängt, ehe Ihr die kürzeste Eurer Litaneien abgeleiert habt."

In der nächsten Minute stand der Hausierer vor dem Kapitän, und jetzt erst zeigte es sich, welche furchtbare Anstrengung es ihn gekostet hatte, in der entsetzlichen Lage eine gewisse äußere Ruhe zu bewahren.

Seine Lippen bebten, seine Knie schlotterten, und wahrscheinlich wäre er zusammengebrochen, hätte der Bandenführer, seinen Zustand erkennend, ihm nicht gestattet, niederzuknien.

Eine Weile weidete Fighter sich an dem Anblicke seines Opfers. Offenbar weidete er sich an dem Anblicke, welchen der Unglückliche ihm bot, und ein häßliches Grinsen glitt über sein finsteres Gesicht, indem er sich halb zu seinen Genossen wendete.

„Bei der ewigen Verdammnis," sagte er zähneknirschend, „zollweise wollte ich mich in Streifen hacken lassen, würde mir dafür die Genugtuung, eine halbe Stunde vorher Lincoln und einige Dutzend seiner Räte und Generale samt den dazu gehörenden Weibern und Kindern gerade so vor mir liegen zu sehen! Goddam, wollte ich ihnen doch eine Negermelodie aufspielen, wie sie nie süßer in die Ohren eines seiner Plantage und Sklaven beraubten Pflanzers drang!"

Die Offiziere lachten und stießen klirrend die gefüllten blechernen Tassen aneinander; der Kapitän aber, nachdem er seinen Wutanfall niedergekämpft hatte, wendete sich wieder an seinen bebenden Gefangenen.

Bevor er indessen zu sprechen anhob, wurde seine Aufmerksamkeit der Mündung der Schlucht zugelenkt, von woher er das Klappern vernahm, mit dem ein beschlagenes und scharf getriebenes Maultier seinen Weg zwischen dem von der Höhe niedergespülten Steingerölle hindurch suchte.

Auch die übrigen Anwesenden spähten neugierig abwärts; doch dauerte es wohl eine Minute, bevor der Ankömmling, der, nach der Gangart seines Tieres zu schließen, es sehr eilig hatte, in ihren Gesichtskreis trat.

Zweites Kapitel.

Der Spion.

„Redwood selber, bei Gott!" rief der Kapitän überrascht aus, sobald er den Reiter erblickte, der mit unheimlicher Gleichgültigkeit um die gräßlich beschwerte Zeder herumbog; „können nur wichtige Nachrichten sein, die ihn schon jetzt hierher führen. Vor Ablauf dreier Tage hätte ich ihn nicht erwartet."

Der vor den Bandenführer Hintretende war ein Cherokese, ein kraftvoller Krieger im besten Mannesalter. Seine Bekleidung, aus farbigen Baumwollstoffen und Wildleder bestehend, hatte den unter den halbzivilisierten Indianern gebräuchlichen phantastischen Schnitt und kontrastierte in ihrer Sauberkeit seltsam gegen das verwitterte und widerwärtige Äußere seiner weißen Genossen. Auch seine Vorliebe für blinkenden Schmuck bekundete sich dadurch, daß hellpolierte Metallspangen sein faltiges, rosenfarbig geblümtes Jagdhemde auf den Armen in regelmäßige Puffen abteilten, Schnüre von glitzernden Schmelzperlen seinen Nacken mindestens zwanzigfach umschlangen und tief auf die Brust niederreichten und silberne, auf Ringe gezogene Nesteln seine mehrfach durchlöcherten Ohren beschwerten.

Er sah in der Tat stattlich aus, der wilde Krieger mit seiner selbstbewußten Haltung und dem düsteren, von den Lidern halb verschleierten Blicke, so stattlich, daß man ihn weit eher für den Häuptling der vor der Schluchtöffnung versammelten gesetzlosen Schar, als für ihren Kundschafter hätte halten mögen.

Eine unnachahmliche Geringschätzung äußerte sich in seinem Wesen, als er, ohne zu grüßen oder auf einzelne an ihn gerichtete Begrüßungen zu antworten, die Hand ausstreckte, um den ihm von dem Kapitän dargereichten Lieblingstrunk in Empfang zu nehmen.

„Nun, Redwood“ begann Fighter, sobald der Indianer die leere Blechtasse zurückgegeben hatte, „was, bei allen Teufeln, bringt Euch so früh hierher? Ich hoffe, es ist nichts im Winde, was unseren Plänen zuwiderliefe?“

„Ich komme nie zur unrechten Zeit,“ antwortete der Cherokese in ziemlich geläufigem Englisch; dann aber wies er auf den noch immer gefesselten Hausierer, wie um zu fragen, ob er frei und ohne Rückhalt vor diesem sprechen dürfe.

„Beachtet den da nicht weiter,“ versetzte Fighter in wegwerfendem Tone. Seine Minuten sind gezählt, doch nun zur Sache, was ist es, das Ihr mir mitzuteilen wünscht? Wie ich Euch kenne, dürften es nur Angelegenheiten der wichtigsten Art sein, die Eure Schritte hierher lenkten.“

„Nun, ich denke, der Teufel ist los drüben in den Ansiedelungen,“ antwortete der Indianer mit eherner Ruhe.

„Was — wer sollte der Teufel sein, der so schnell losgekommen wäre?“ fuhr Fighter zornig, auf; „war es doch vor zwei Tagen noch ringsum so friedlich, wie im Paradiese eines Mormonen-Propheten“.

„Nun, ich denke, es genügt, wenn ich sage, einige sechzig bis achtzig Farmer mit guten Büchsen, die sich zusammenrotten, um Euch den Weg zu verlegen; mögt sie ebensogut sechszig bis achtzig Teufel nennen. Denke, man weiß dort drüben um Eure Nähe und rüstet sich, Euch einen warmen Empfang zu bereiten.“

Mit diesen Worten lehnte er die vor ihm auf der Erde stehende Büchse an seine Schulter, worauf er aus seiner perlengestickten Kugeltasche ein in Wildleder gewickeltes Packetchen hervorzog. Vorsichtig entfernte er die äußere Hülle, bis er zuletzt einen doppelt versiegelten Brief in der Hand hielt, den er dem Bandenführer schweigend darreichte.

„Von wem?“ fragte Fighter, den Brief überrascht entgegennehmend, jedoch den Indianer scharf anschauend.

Letzterer zuckte wieder die Achseln: „Denke, ’s ist ratsamer, Ihr selbst sucht den Namen des Absenders,“ hob er an; „könnte ihn wohl nennen, aber da mir Beweise fehlen, würdet Ihr’s doch nicht glauben.“

Dann schritt er zu seinem Maultiere hin, und nachdem er ihm den Zaum abgestreift und es nach einer grasigen Stelle hinübergejagt hatte, kauerte er sich im Kreise der trinkenden Sezessionisten nieder, mit einer gewissen neugierigen Teilnahme deren Unmäßigkeit beobachtend.

Fighter hatte unterdessen die Aufschrift des Briefes flüchtig geprüft, worauf er das Schreiben öffnete und sich in dessen Inhalt vertiefte.

Schon gleich beim Anfange verrieten seine finster zusammengezogenen Brauen, daß die ihm zugehenden Nachrichten eine heftige Erregung in ihm hervorriefen. Sein Unmut wuchs in demselben Grade, in dem er sich dem Schlusse des Briefes näherte, denn mehrfach entwanden sich die wildesten Flüche seinen Lippen, wobei er den kaum noch zurechnungsfähigen Gefangenen erstaunt, jedoch verstohlen von der Seite betrachtete.

„'s wäre zu wunderbar, bei Gott!" murmelte er, nach Durchsicht des Schreibens nachdenklich vor sich niederschauend. Dann aber wendete er sich mit einer so hastigen und geräuschvollen Bewegung dem wie betäubt in sich zusammengesunkenen Hausierer zu, daß dieser entsetzt aufsah.

„Wie heißt Ihr?" fragte er den Pedlar, der bei der unerwarteten Anrede nicht zu wissen schien, ob er seinen Ohren trauen dürfe; „wie heißt Ihr, Mann?" fragte der Kapitän zum zweiten Male.

„Wellsley," stotterte der Angeredete, dem nunmehr klar wurde, daß Umstände eingetreten waren, von denen er Rettung hoffen durfte.

„Wellsley also," erwiderte Fighter zweifelnd; „'s gehört ein verdammt einfältiger Kopf dazu, zu glauben, daß ein Deutscher, den selbst ein Maulwurf auf zehn Schritte als einen solchen auswittert, Wellsley heiße!"

„In meinem Vaterlande hieß ich anders", fiel der Hausierer mit ängstlicher Hast ein; „Familienrücksichten bewogen mich, bei meiner Ankunft auf dem amerikanischen Kontinente meinen Namen zu ändern. Drüben hieß ich . . . ."

„Hahaha, als ob ich mich um den Namen kümmerte, den

Euch Eure Taufpaten beilegten!" hohnlachte der Bandenführer. „Hier heißt Ihr Wellsley" — und er schlug mit der Rückseite der linken Hand auf den in seiner rechten befindlichen Brief — „Wellsley, der Pedlar Wellsley, und damit fertig! Ich wünschte nur zu wissen, ob Ihr der Mann seid, von dem in diesem Schreiben die Rede ist. Ja, ja, Wellsley," und den Brief emporhebend, las er laut:

„Könnt Ihr eines gewissen Wellsley, eines Pedlars, habhaft werden, so ist es um so besser. Der Mann hat ein weites Gewissen und ist zu allem zu gebrauchen. Die genaue Kenntnis der Familienverhältnisse fast aller Grenzbewohner, die er sich bei seinem ewigen Umherstreifen aneignete, wird Euch sehr zu statten kommen. Zwingt ihn, der gerechten Sache zu dienen, oder Ihr erlebt, daß er sich unseren Feinden zugesellt und in ihren Händen ein sehr gefährliches Werkzeug gegen uns wird."

„Nun sagt mir," wendete der Kapitän sich darauf wieder an den hoffnungsvoll aufatmenden Hausierer, „seid Ihr wirklich die ehrenwerte Persönlichkeit, auf die der Schreiber dieses Briefes sich bezieht?"

„Ich bin es, es kann kein Irrtum obwalten," antwortete Wellsley ängstlich. „Aber, Kapitän, gestattet mir die einzige Bitte — die gezwungene Lage meiner Arme — der Schmerz verwirrt meine Gedanken, und ich möchte Euch doch so gern . . . ."

„Paddy, löst die Riemen!" befahl der Bandenführer gleichmütig, was der Irländer fast ebenso schnell und mit demselben Gleichmute ausführte. „So, Mann," fuhr er darauf fort, ohne seinen Gefangenen eines Blickes zu würdigen, „reckt Eure Arme einige Male aus, damit das Blut wieder frei kreiset, und dann vergegenwärtigt Euch, daß Ihr Euer Leben auf der Spitze Eurer eigenen Zunge tragt!"

„Ich bin bereit," sagte der Pedlar mit einer Zuvorkommenheit, die bewies, wie richtig er seine gefahrvolle Lage beurteilte.

„Gut; so gesteht mir denn: hat man in den Ansiedlungen wirklich eine Ahnung von der Nähe des Guerillaführers Kapitän Fighter?"

„Nicht nur eine Ahnung," versetzte Wellsley eifrig, „sondern man scheint sogar bestimmtere Nachrichten über Euch erhalten zu haben."

„Kennt man meinen Namen?"

„Ich hörte ihn bis jetzt noch nicht", entgegnete der Pedlar.

„Kennt Ihr die Punkte, auf denen die Signalfeuer angezündet werden sollen?"

„Nein, bis jetzt noch nicht; es dürfte mir indessen nicht schwer werden, sie auszukundschaften, wenn es mir vergönnt wäre, die Landschaft nach alter Weise als Pedlar zu durchstreifen."

„Um bei erster Gelegenheit uns zu verraten und dann auf und davon zu gehen!" bemerkte Fighter spöttisch, und ohne eine Entgegnung des Hausierers abzuwarten, fuhr er, zu seinen Genossen gewendet, fort: „Man müßte die verabredeten Punkte heimlich umstellen und jeden, der sich daselbst zeigt, niederschießen."

„Warum suchen die Farmer nicht Schutz auf den Militärstationen?" nahm Fighter alsbald das Verhör wieder auf.

„Kapitän, es wird den Leuten ebensowenig fremd sein, wie Euch, daß die erreichbaren Militärposten von ihren Garnisonen verlassen wurden, diejenigen Offiziere und Soldaten dagegen, die noch auf den Grenzstationen zurückblieben, sich entweder bereits offen für die Konföderation erklärten oder nur auf eine günstige Gelegenheit harren, es zu tun."

„Wie hoch schätzt Ihr die Zahl der Farmer?" forschte Fighter weiter.

„Hundertunddreißig mindestens," antwortete Wellsley schnell.

„Eine hübsche Zahl, und entschlossene Männer sind es obendrein," erwiderte Fighter sinnend; „aber ich denke, meine zweihundert Bluthunde sind ihnen gewachsen — freilich, lieber wäre es mir, ich brauchte die Burschen nicht zu sehr auszusetzen, denn ein Atemzug von ihnen wiegt schwerer, als alle Leben Eurer hundertunddreißig Landesverräter zusammengenommen. Doch was sind es für Leute? Einfache deutsche Farmer, selbst wenn sie mit der Büchse umzugehen wissen, pflegen nicht viel Kriegserfahrung zu besitzen."

„Täuscht Euch nicht über sie, Kapitän; denn ich weiß, daß ein beträchtlicher Teil von ihnen bereits in der Heimat das Kriegshandwerk erlernte. Auch befinden sich einige alte Rangers unter ihnen, deren Kampffähigkeit gewiß nicht angezweifelt werden darf."

„Verdammt — Rangers? Ich dachte, diese Brut wäre längst ausgestorben!"

„Wirkliche Rangers, Kapitän, Männer, in deren Faust der Lasso und das Messer gefährlichere Waffen sind, als Pistole und Säbel in der Hand eines jungen Soldaten."

„Ein offener Angriff würde mich also jedenfalls zu viel Leute kosten, weshalb ich mich wohl zu einem weniger auffälligen Versuche entschließen werde. Doch das sind Dinge, die Euch nichts angehen.

Ist schon ein Anführer gewählt worden oder gedenkt jeder, auf eigene Faust zu fechten?"

„Außer einer Anzahl von Unteranführern ist auch ein Oberanführer ernannt worden."

„Gewiß ein alter Soldat?"

„Im Gegenteil, ein junger Mann von höchstens vierundzwanzig Jahren. Willmot ist sein Name, Frank Willmot, ein Bursche von der besten Erziehung und dabei begabt mit einer Gewandtheit und Energie, daß man für Eure Zwecke keine gefährlichere Wahl hätte treffen können; schon des Ansehens wegen, welches seine Mutter im Bezirke genießt."

Sobald der Pedlar den Namen Willmot aussprach, schlug Fighter mit einer hastigen Bewegung den Brief auseinander, worauf er in diesen nach einer besonderen Stelle suchte.

„Bei Gott, Willmot! Hier steht es!" rief er aus und dann fuhr er lesend fort: „Nochmals aber empfehle ich Euch, auf Eurem Streifzuge vor allen Dingen die Farm des jungen Willmot, so wie auch ihn selbst und Alle, die zu ihm gehören, zu schonen. Willmot ist von guter Herkunft, und obwohl kein Sklavenbesitzer, verspricht er doch durch seine hervorragenden geistigen Fähigkeiten eine sehr zuverlässige Stütze unserer Sache zu werden. Mag hin und wieder der Schein gegen ihn gewesen sein, so bin ich doch vollständig im klaren über ihn. Einige

glückliche Umstände, und er, der sich bis jetzt von aller Politik fern hielt, wirft sich mit rücksichtslosem Vertrauen in unsere Arme."

Als Fighter geendigt, betrachtete er den Pedlar längere Zeit mit mißtrauisch prüfenden Blicken.

„Wie wollt Ihr mir erklären," fragte er endlich finster, „daß Eure Aussagen in so krassem Widerspruche zu den in diesem Briefe enthaltenen Mitteilungen stehen?"

„Es sei fern von mir," begann der Pedlar, „meine Glaubwürdigkeit der Eures Berichterstatters voranstellen zu wollen; aber wäre es nicht möglich, — daß dieser selbst getäuscht worden wäre?"

Fighter blickte wieder in den Brief.

Nach seinem Namen zu schließen, ist Willmot ein geborener Amerikaner?" fragte er plötzlich.

„Ein geborener Amerikaner," pflichtete der Pedlar bei; „auch sein Vater war ein geborener Amerikaner, dagegen ist seine Mutter deutscher Abkunft."

„Hölle und Teufel, dann läßt sich um so eher annehmen, daß er mit der Muttermilch genug von jenen fluchwürdigen Grundsätzen einsog, um die Lehren eines vielleicht ganz braven Vaters zu Schanden zu machen! Nein, wir dürfen ihm nicht trauen — um so weniger, weil er eine hervorragende Persönlichkeit ist und ohne Zweifel einen großen Anhang unter seinen Nachbarn gewonnen hat."

„Ich stimme dafür, die Willmots für die verfluchtesten Nordländer zu erklären, die jemals Verrat gegen die Konföderation spannen!" bemerkte jetzt einer von Fighters Offizieren und das wilde Gelächter, mit dem die anderen diese Bemerkung lohnten, bewies, wie einverstanden sie mit der ausgesprochenen Ansicht waren.

„Gleichviel, ob Feind oder Freund," fiel der Bandenführer mit drohender Entschiedenheit ein, „an uns ist es, vorsichtig zu Werke zu gehen. Wir dürfen unter keiner Bedingung die Wünsche und Winke des Schreibers dieses Briefes unberücksichtigt lassen; denn verfeinden wir uns mit ihm, so verfeinden wir uns mit dem letzten Reste derjenigen, auf deren Beistand

wir überhaupt zählen dürfen. Aber Gewißheit müssen wir uns über die politische Richtung des jungen Willmot verschaffen, und mein Plan ist heute noch an meinen Berichterstatter eine unverdächtige Persönlichkeit abzuschicken, die ihn von den gegen die Willmots vorliegenden Bedenken in Kenntnis setzen soll. Und der dort wird unser Bote sein," endete Fighter, indem er auf den Pedlar wies.

„Der Pedlar? Der Spion, für dessen Leben ich vor fünf Minuten keinen Strohhalm gegeben hätte? Er soll der Bote sein, um für die überstandene Todesangst zum Verräter an uns zu werden?" hieß es von allen Seiten zurück.

Fighter aber fiel mit drohender Stimme ein:

„Ja, der Pedlar, der Spion, derselbe Wellsley, der mir in diesem Briefe so warm empfohlen wird. Und Verrat? Goddam! Von seiner Seite ist kein Verrat zu fürchten, denn ich werde ihm einen Begleiter mitgeben, der ihn scharf bewacht und sich nicht scheut, ihm bei dem ersten unüberlegt gesprochenen Worte sechs Zoll kalten Stahls zwischen die Rippen zu schieben, und zwar so schnell, daß ihm nicht Zeit bleibt, zum zweiten Worte auch nur den Mund zu öffnen!"

Ein zustimmendes Murmeln lief durch den Kreis, doch zeigte sich nirgend eine besondere Neigung, die Rolle des eben erwähnten Begleiters zu übernehmen.

„Wen schlagt Ihr vor?" fragte endlich ein älterer Offizier.

„Wäre Redwood nicht so braun, würde meine Wahl unbedingt auf ihn fallen," versetzte Fighter langsam, indem er den Indianer scharf beobachtete; und als dieser bei dieser verhüllten Aufforderung so unbeweglich blieb, als ob er sie nicht vernommen hätte, fuhr er fort: „so aber bleibt mir nur übrig, Paddy zu fragen, ob er gegen eine gute Belohnung — und die nächste Zeit verspricht ja, unsere Kriegskasse zu füllen — Lust hätte . . . ."

„Freilich habe ich Lust, beim heiligen Patrick und allen Heiligen, deren Namen jemals die löschpapierenen Blätter eines Kalenders schmückten!" unterbrach der Irländer den Kapitän lachend. „Ja, ich begleite ihn, und verdammt mögen meine Augen bis an den jüngsten Tag sein, wenn der Pedlar

auch nur einen Zoll weit aus dem Bereiche meines Messers schlüpft!"

„Aber der Weg bis in die Ansiedelungen ist weit," beteiligte Wellsley sich jetzt wieder an dem Gespräch, „und allzu unbedeutend dürfen die Hausiererpacken nicht sein, mit denen wir unsere Rücken beschweren."

„Gut gesprochen, Mann!" versetzte der Bandenführer mit zufriedenem Ausdruck. „Ihr seid schlau, wie ein Opossum, das schon einmal in der Stahlfalle steckte. Goddam! Schwere Packen und weite Wege passen schlecht zusammen! Wollen indessen abhelfen. Halloh, Leutnant Bertram, geht hinunter und kommandiert ein halbes Dutzend Freiwillige, die in einer Stunde aufsitzen, die beiden berittenen Pedlars bis an die nächste Landstraße begleiten und dann deren Tiere zurückbringen sollen! Verdammt! Vor Tau und Tage können sie dort sein, und mögen die beiden Pedlars dann auf eigene Hand ihr Heil weiter versuchen!"

Drittes Kapitel.

Willmots Farm.

Ungefähr in der Mitte zwischen Georgetown und Austin und in geringer Entfernung von der diese beiden Orte verbindenden Landstraße liegt Willmots Farm. Entgegengesetzt den meisten benachbarten Gehöften, verrät sie durch ihre äußere Erscheinung eine gewisse Wohlhabenheit.

Ein zierlich gebautes und mit weißangestrichenen Brettern verkleidetes Wohnhaus erhebt sich inmitten eines gutgepflegten Gartens, der wieder in seiner ganzen Ausdehnung von einem ebenfalls weiß angestrichenen Staketenzaun umgeben ist.

Die in dem Garten gedeihenden Obstbäume und Zier-

sträucher deuten darauf hin, daß noch keine sehr lange Reihe von Jahren verstrichen ist, seit sie gepflanzt wurden.

Genau vierundzwanzig Stunden waren seit den im vorigen Kapitel geschilderten Begebenheiten verstrichen, als die nähere Umgebung von Willmots Farm wie ausgestorben erschien. Dafür waren auf den abgelegeneren Feldern und Wiesenflächen, fleißige Arbeiter mit den Herbstbestellungen beschäftigt und eine Herde Rinder und noch nicht arbeitsfähiger junger Pferde tummelten sich weit über die zu der Farm gehörenden Feldmarken hinaus.

Im Innern des Hauses war es still; alle verfügbaren Kräfte waren auf das Feld hinausgeschickt worden. Nur unter dem von weißen Holzsäulen getragenen Vorbau saßen eine Frau und ein junger Mann in traulichem Gespräche beieinander. Es waren Mrs. Willmot und ihr Sohn Frank. Mrs. Willmot, obgleich bereits in vorgerücktem Alter, zeigte noch immer einen hohen Grad von Anmut, die in beredter Weise von wahrhaft bezaubernden Jugendreizen erzählte.

Mochte jetzt ihr gutes Antlitz jenen samtähnlichen Hauch eingebüßt haben, der nur der lebensfrischen Jugend ist, mochte ein Zug verborgenen Seelenleidens sich unauslöschlich um den schöngeschnittenen Mund ausgeprägt haben, ein herzigeres, fast rührendes Lächeln hatte in ihren glücklichsten Mädchenjahren gewiß nicht auf den freundlichen Zügen gespielt, als jetzt, da der Ernst des Lebens mit seinen vielfach getrübten Rückerinnerungen ihr gewissermaßen ein vertrauter Freund geworden war.

In freundlichem Einklange mit dem Zutrauen erweckenden Antlitz und der aufrechten, selbstbewußten Haltung standen die ausgesuchte Sauberkeit ihres aus bescheidenem Stoffe bestehenden schwarzen Kleides und des weißen Tuches, das sie um ihren Hals geschlungen hatte.

Ihr Sohn saß ihr gegenüber, jedoch so, daß seine Blicke gelegentlich über die sich vor ihm ausdehnenden Felder hinzuschweifen vermochten. Wie seine Mutter als Frau in ansprechender Weise hervorragte, so bot er wieder das tadellose Bild eines stattlichen jungen Mannes, dessen Gemüt durch keinen giftigen

Hauch berührt wurde. Seine dunkeln Augen erinnerten an die seiner Mutter, wie auch einzelne Züge seines Gesichtes; im übrigen war er ein so frischer, rotwangiger, blondgelockter Jüngling, wie nur je einer unter südlichem Himmel die nördliche Abstammung in seinem Äußeren zur Schau trug.

Auch auf seinen Zügen, denen ein leichter, blonder Vollbart zur Zierde gereichte, ruhte ein seinen Jahren kaum entsprechender Ernst.

Seine Bekleidung war die eines Farmers, der gewohnt ist, sich an den Arbeiten seiner Untergebenen zu beteiligen. Sein ziemlich abgetragener Strohhut lag neben ihm auf der Erde, den Rock hatte er abgeworfen und über die Brüstung der Veranda gehangen; um so vorteilhafter trat dafür seine Gestalt hervor, die neben ihrer Höhe einen so ebenmäßigen und kraftvollen Gliederbau zeigte, wie er sonst in der heißen, erschlaffenden Zone nicht gewöhnlich ist. Und die heiße Zone war seine eigentliche Heimat, indem er die ersten Jugendjahre in Neu-Orleans verbrachte, und seine Eltern erst später, nach Gewinnung eines ausreichenden Vermögens, nach dem nördlichen Texas übersiedelten, um dort ein ihren Neigungen entsprechendes, zurückgezogenes Leben zu führen.

Der junge Willmot traf nur gelegentlich auf der Farm ein, um auf kurze Zeit die Freuden eines ungebundenen Land- und Jagdlebens zu genießen; doch mußte er immer wieder zurück nach dem Osten, wo er unter der Leitung wohlwollender Freunde und Lehrer imstande war, seine Kenntnisse zu bereichern und sich für seinen späteren Eintritt ins öffentliche Leben vorzubereiten.

Einen bestimmten Plan für die Zukunft hatte er noch nicht gefaßt, ebensowenig, wie er für das eine oder das andere Fach eine größere Vorliebe gezeigt hätte. Mit jugendlicher Leichtherzigkeit erwartete er eben, daß zu seiner Zeit äußere Umstände seine Tätigkeit nach dieser oder jener Richtung hinüberlenken würden, und mit lobenswertem Eifer trachtete er danach, sich von diesen Umständen nicht unvorbereitet finden zu lassen.

Früher, als er erwartet hatte, traten die seinen Beruf schwer beeinflussenden Verhältnisse ein.

Sein Vater starb im ersten Jahre nach dem Ausbruche des Bürgerkrieges, die Gattin im freien Besitze der wohleingerichteten Farm und eines namhaften Vermögens zurücklassend. In Besorgnis um die Seinigen und um bei einer möglichen Verheerung des nördlichen Texas deren Zukunft auf alle Fälle sicherzustellen, hatte er den beweglichen Teil seiner Habe bei anerkannt zuverlässigen Handelshäusern untergebracht, bei seiner letztwilligen Verfügung aber den Wunsch dahin ausgesprochen, daß die Seinigen während der Dauer des Krieges, wenn nicht ganz besondere Umstände es anders erheischten, auf der Farm wohnen bleiben sollten.

Bei dieser Beschlußnahme leiteten ihn zwei Beweggründe: Einesteils hoffte er, daß die nördlichen, abgelegenen Distrikte des Staates Texas nicht von den verheerenden Kriegszügen der beiden kämpfenden Parteien heimgesucht werden würden; dann aber auch, und gewiß vorzugsweise, suchte er dadurch seinen Sohn einer Umgebung fernzuhalten, in der er bei seinem leicht erregbaren Enthusiasmus stündlich Gefahr lief, durch das Beispiel anderer junger Leute aufgemuntert zu werden und in die Reihen der streitenden Heere einzutreten. Und gewiß wäre letzteres geschehen, hätte nicht kindliche Liebe den jungen Willmot an die heimatliche Farm gefesselt, und wären die in anderen Distrikten verübten Greueltaten durch Guerillabanden ihm nicht als dringende Mahnung erschienen, sich mit seinen Nachbarn zu einer schlagfertigen Macht zu organisieren, um jederzeit derartigen hinterlistigen Überfällen mit Nachdruck begegnen zu können.

Daß man ihn, der des eigentlichen Militärwesens nur wenig kundig war, zum Führer wählte, hatte den meisten Grund in seiner natürlichen Begabung und der großen Lebhaftigkeit seines Temperaments. Außerdem war er mit den Bodenverhältnissen der Landschaft besser vertraut, als die meisten seiner Nachbarn, und da ihm im Falle eines Angriffes der Guerillabanden nur ungeordnete Kräfte gegenübertraten, so hätten ihm keine besseren Streiter zu Gebote stehen können,

als die unverzagten Farmerburschen, bei denen es keiner besonderen Unterweisung bedurfte, aus gedeckter Stellung die sichere Büchse auf den einzeln kämpfenden Feind zu richten.

Ein gewisses Bewußtsein der Sicherheit ruhte daher auch auf seinen jugendlichen Zügen, als er an jenem Herbstnachmittage, von den Feldarbeitern heimkehrend, sich zu seiner Mutter unter die Veranda gesetzt und sogleich eine Unterhaltung über die jüngsten Tagesereignisse eröffnet hatte.

Allmählich wendete sich das Gespräch auf die in Umlauf gesetzten Gerüchte über die Nähe feindlicher Scharen und mit Bedacht suchte Willmot die erwachenden Besorgnisse seiner Mutter dadurch zu verscheuchen, daß er die Gerüchte als jedes ernsten Grundes entbehrend hinstellte.

„Und dennoch sehe ich täglich, wie du mit deinen Nachbarn dich rüstest und die umfassendsten Maßregeln triffst, als gälte es heute noch, einen gefährlichen Feind abzuwehren," versetzte die Mutter nachdenklich in deutscher Sprache, der der junge Willmot ebenso kundig war wie der englischen, und zugleich legte sie die in ihren Händen befindliche Arbeit vor sich nieder. „Wie sorgenfrei könnten wir doch leben, wenn du vor zwei Jahren meinem Rate gefolgt und mit mir nach Europa gezogen wärest."

„Ich sehne mich nicht fort von hier, teuerste Mutter, wenigstens jetzt noch nicht," entgegnete Willmot in einer Weise, als ob seine Gedanken weit abwärts geweilt hätten. „Ich hege nur den Wunsch; so lange hierzubleiben, bis der unheilvolle Krieg sein Ende erreicht hat und die gerechte Sache als Sieger hervorgegangen ist."

Und die Bitten deiner Mutter vermögen nichts über ihren einzigen Sohn?"

„Alles, alles vermögen sie über mich!" rief Willmot aus und zugleich ergriff er zärtlich die Hand seiner Mutter, „allein mir ist, als beginge ich einen Verrat an meinen Mitbürgern, verließe ich gerade jetzt mein großes Vaterland, anstatt ihm meine Dienste zu weihen! Sage, du willst mit mir nach Neu-Orleans, selbst nach Galveston in das Rebellennest ziehen, und du wirst mich willig finden, dich zu begleiten; nur nicht

von diesem Kontinent, geliebte Mutter, nur nicht gerade jetzt, da meine Seele stärker und fester denn je an ihm hängt! Und dann erwäge, fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit du, eine elternlose Waise, deine Heimat verließest. Du selbst hast oft wiederholt, daß drüben kaum noch jemand leben dürfte, der sich deiner erinnerte, daß du schwerlich die Gräber deiner Eltern wiedererkennen würdest, du also die Banden als aufgelöst betrachtetest, die dich einst an das Land deiner Geburt fesselten. Nun aber dringst du seit einigen Jahren plötzlich darauf, unseren Wohnsitz in Europa, in Deutschland zu wählen, gerade als ob mit dem Tode meines Vaters auch deine freundliche Hinneigung zu dem Lande, das dich einst so gastfrei aufnahm, erstorben wäre, oder als hätte jemand dir den Aufenthalt auf dieser Seite des Ozeans verleidet. Was ist es, teuerste Mutter, das die Änderung deiner Gefühle bewirkte?"

Während Willmot diese Worte mit zunehmender Wärme an seine Mutter richtete, schoß es ihr blutrot bis zu den klaren Schläfen hinauf. Sanft entwand sie ihre Hand dem innigen Drucke Franks, und wie um eine heftige innere Erregung zu verbergen, hob sie hastig die vernachlässigte Arbeit empor, auf die sie ihre Augen senkte.

Willmot entging diese Bewegung nicht, und sie in der einzigen ihm nur denkbaren Weise deutend, rief er aus: „Mutter vergieb mir, wenn ich dich durch mein ungestümes Wesen kränkte. Wie konnte ich auch . . . ."

„Beruhige dich, mein Kind," fiel Mrs. Willmot ihm ins Wort, indem sie ihre großen, schwermütigen Augen voll auf ihn richtete, du hast mich nicht verletzt, nein, gewiß nicht! Ich dachte nur, daß es wohl noch andere Gründe als deine Liebe zur Heimat, geben dürfte, die dich hier, gerade hier fesseln."

Willmot blickte fragend auf seine Mutter, und als er fortgesetzt schwieg, nahm diese wieder das Wort.

„Sollte in deinem häufigen Verkehr mit Flora Baile nicht eine Erklärung deiner Vorliebe für den Staat Texas gefunden werden können?" fragte sie mit einem gütigen Lächeln, das indessen nicht frei von Besorgnis war.

Der junge Mann errötete leicht; das Vernommene schien ihn indessen nichts weniger, als unangenehm zu berühren, denn seine Blicke offen und ehrlich auf das Antlitz der Mutter richtend, entgegnete er lachend:

„Ist Flora nicht ein Mädchen, schön genug, um den ganzen Erdball in seinem Laufe zu hemmen?

Und wäre es denn ein so entsetzliches Unglück, wenn aus der Miß Flora Bailie einmal eine Mrs. Willmot würde?" erwiderte Willmot, lachend.

Mrs. Willmot erbleichte, doch faßte sie sich schnell wieder.

„Wenn du ein Herz gefunden hast, das dem deinigen warm entgegenschlägt," hob sie mit überzeugender Wärme an, dann besitze ich weder den Willen noch das Recht, auch nur ein Wort der Einsprache zu erheben. Für dich wie für diejenige, die bis ans Ende deiner Tage des Lebens Freud und Leid gewissenhaft mit dir zu teilen bereit ist, habe ich dann nur noch meinen innigsten Segen. Aber so weit ist es noch nicht, mein Sohn, nicht wahr, so weit ist es noch lange nicht?"

Mehrere Sekunden sah Willmot enttäuscht in die Augen seiner Mutter. Die Angst, die aus ihren letzten Worten deutlich hervorklang, befremdete ihn.

„Zu einem bindenden Übereinkommen ist es zwischen Flora und mir noch nicht gekommen, wenn auch in unseren Verkehr sich allmählich eine herzliche Vertraulichkeit eingeschlichen hat, die einem solchen vielleicht vorhergehen mag," antwortete er endlich zögernd. „Aber sage mir um Gottes willen, teuerste Mutter, was hat die arme Flora verbrochen, daß du dich in so wenig freundlicher Weise über sie äußerst?"

„Nichts hat sie mir getan, mein Sohn, im Gegenteil, so oft ich mit ihr zusammentraf, war sie stets von einer wahrhaft bezaubernden Liebenswürdigkeit für mich; auch hege ich aufrichtiges Wohlwollen für das schöne und reichbegabte Mädchen. Aber dennoch quält mich die Furcht, daß die unendliche Verschiedenheit eurer Ansichten, euer Glück in wachsendem Maße trüben und euch endlich sogar namenlos elend machen würde."

„Ich weiß nicht, auf welche Verschiedenheit der Ansichten du dich beziehst," erwiderte Willmot „sollte eine solche aber

bestehen, wäre da nicht vorherzusehen, daß auf beiden Seiten in demselben Maße auch Nachgiebigkeit geübt würde?"

„In unerheblichen Dingen gewiß, in der Hauptsache nie."

„Was nennst du Hauptsache?" lautete die mit fast ängstlicher Spannung gestellte Frage.

„Darauf glaube ich nicht verständlicher antworten zu können, als wenn ich einen Vergleich zwischen unserem Hause und dem Floras aufstelle," entgegnete Mrs. Willmot. „Wie deine Eltern, bist auch du von jeher ein Feind der Sklaverei gewesen; auch ohne unseren Einfluß würdest du nie ein System gebilligt haben, das schnurstracks allen göttlichen Gesetzen zuwiderläuft; du hast uns das vielfach durch dein ganzes Auftreten bewiesen. Deine scharf ausgeprägte Abneigung gegen die Institutionen der Sklavenstaaten gereichte deinem Vater sogar noch auf dem Sterbebette zum Stolz und zur Freude, und mit weniger Besorgnis beobachtete er, daß einzelne Sklavenzüchter sich sogar in unserer Nachbarschaft niederließen. Einer der ersten, die die Sklaverei bis hier herauf trugen, war Bailie, Floras Vater. Und was bewog ihn, den reichen Südländer, dazu, sich von den ihm verwandten Elementen zu entfernen und hier eine Sklavenfarm zu gründen, die er niemals zu bewohnen gedachte? Ich will versuchen, es dir in derselben Weise zu erklären, wie dein seliger Vater es mir auseinandersetzte. Wie die Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen, hatte auch Bailie die jetzt noch tobende Katastrophe lange vorhergesehen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln danach getrachtet, möglichst vielen Grund und Boden, namentlich in den von freien Arbeitern bevölkerten Distrikten in seinen Besitz zu bringen. Solche Punkte sollten Stationen sein, auf die später der Aufstand sich würde stützen können. So geschah es in Missouri, Kansas und anderen Staaten, so entstand auch Bailies Farm. Dieser von mir wiederholte Ausspruch deines Vaters erhält seine sicherste Bestätigung durch den Umstand, daß Bailie nur selten auf seiner nördlichen Besitzung erscheint, dagegen in Galveston, wenn auch nicht als Soldat, so doch mit seinen Ratschlägen und seinem Gelde die Rebellion nach besten Kräften unterstützt. Da nun der Vater einen so scharf ausgeprägten

Haß gegen alles zeigt, was in irgendwelcher Beziehung zum Norden steht, ist da wohl zu erwarten, daß die ihrer Mutter frühzeitig beraubte Tochter anders denkt?"

„Flora ist die Tochter eines Sklavenbesitzers und selbst die unumschränkte Besitzerin von Sklaven," versetzte Willmot, mit Wärme die Verteidigung des jungen Mädchens aufnehmend; „ja, es läßt sich nicht leugnen, sie ist Sklavenbesitzerin, allein sie behandelt ihre Untergebenen milde und gütig. Und ist sie erst dem Einflusse entzogen, den ihre Familie notwendigerweise auf sie ausüben mußte, dann werden die in ihrer Seele noch schlummernden Blütenknospen sich lieblich entfalten, und die Aufhebung der Sklaverei findet in ihr, selbst auf Kosten ihres Wohlstandes, nicht nur eine warme Fürsprecherin, sondern auch eine mutige Verteidigerin und Vorkämpferin."

Mit ängstlicher Spannung war Mrs. Willmot den Erklärungen ihres Sohnes gefolgt. Nur zu deutlich erkannte sie, wie tief seine Neigung zu der schönen Sklavenbesitzerin bereits gedrungen war.

„Nie habe ich an dem guten Herzen Floras gezweifelt," sagte sie daher bangen Herzens; „sie ist ihren Untergebenen eine gütige Herrin, sie ist frei von aller und jeder entehrenden Berechnung, und hätte die Sklavenfrage nicht durch den Ausbruch des Krieges ein so furchtbares Gewicht erhalten, so würde die Vereinigung verschieden denkender Elemente immer noch keine ernstlichen Gefahren heraufbeschwören. Jetzt aber, nachdem wir erlebt haben, daß die gewaltige Streitfrage ihren Weg bis in die innersten Familienverhältnisse fand und rücksichtslos die heiligsten Bande zerriß, nachdem wir erlebt haben, daß Bräute sich in Verachtung von ihren Verlobten wendeten, weil diese für die rechtmäßige Regierung der Vereinigten Staaten die Waffen ergriffen, daß Gattinnen und Mütter der nordischen Sieger, nachdem sie die Ihrigen gräßlich verhöhnt, einen Fluch auf den Lippen in ihre südliche Heimat zurückkehrten*) — nachdem wir alles dies erlebt haben, mein Sohn, kann es da befremden, daß eine Mutter von tiefer Besorgnis erfüllt wird und ihr Kind

*) Bekannte Tatsachen.

einer Gefahr zu entziehen sucht, die dessen ganzes Leben zu vergiften vermag. Erwäge dies alles, mein Sohn, und leicht wirst du eine Erklärung dafür finden, daß ich jetzt dringender, denn je, unsere, wenn auch nur zeitweise Übersiedlung nach Europa wünsche und befürworte."

Als Mrs. Willmot geendigt, ergriff der junge Mann mit einem heiteren Lachen deren Hand, die er zärtlich küßte. Offenbar wollte er sorglos erscheinen, doch gelang es ihm nur zum Teil, seine wahren Gefühle zu verbergen.

„Teuerste Mutter," rief er aus, indem er sich erhob, „warum gibst du dich trüben Betrachtungen hin, wo überhaupt noch kein Grund zur Besorgnis vorhanden ist? Zwischen Flora und mir besteht zurzeit nur ein freundschaftliches Verhältnis, in welchem sich bis jetzt noch nie verschiedene Ansichten geltend machten. Aber ich will deine Ratschläge beherzigen; noch heute will ich, wie zufällig, in meiner Unterhaltung mit Flora das Gespräch auf die Sklavenfrage lenken, um dir berichten zu können, wie ungerecht dein Argwohn ist."

„Du willst heute noch hinüber?" fragte Mrs. Willmot, die hohe, kräftige Gestalt ihres Sohnes mit einem Gemisch von Schwermut und Stolz betrachtend.

„Ich versprach es," lautete die heiter erteilte Antwort; „in einer halben Stunde bin ich dort, eine Stunde halte ich mich daselbst auf, und bevor die Sonne untergegangen ist, bin ich wieder bei dir. Auf Wiedersehen daher nach zwei Stunden, liebe Mutter; gib dich während dieser Zeit nicht nutzlosen Grübeleien hin, die jeglichen ernsten Grundes entbehren."

Mrs. Willmot blickte ihrem Sohne nach, so lange er ihr sichtbar blieb. Dann erhob sie sich, und schritt ins Haus hinein, sich hier gleich in ihr Schlafgemach begebend.

Ihrem Bette gegenüber stand ein einfacher hölzerner Lehnstuhl. Sie ließ sich auf ihn nieder, und die Hände auf den Knien faltend, blickte sie sinnend auf ein Bild, das gerade über ihrem Bette hing.

Es war ein sehr alter, jedoch noch wohl erhaltener Kupferstich, die Heilung der Kranken durch Christus darstellend. Ein

kostbarer Rahmen, der mit der Zeichnung selbst abschnitt, und eine starke Glasscheibe schützten das Bild und gaben zugleich Zeugnis, wie hohen Wert ihm beigemessen wurde. Daß für Mrs. Willmot der Wert nicht in dem durch den Rahmen halb verdeckten Namenszuge des großen Meisters Rembrandt lag, ging aus der tiefen Bewegung hervor, mit der sie ihre Blicke auf das Kunstwerk gerichtet hielt. Und mannigfaltig mußten die Betrachtungen sein, denen sie sich in der ungestörten Einsamkeit hingab.

Ihr Antlitz hatte eine bleichere Farbe angenommen; doch eilte zuweilen, je nachdem die Gedanken wanderten, ein flüchtiges Rot darüber hin. Ihre Lippen bebten mehrfach leise, wie im Selbstgespräch, doch nur einmal entwanden sich ihnen hörbar Worte.

„Werde ich es durchführen," fragte sie sich leise, „oder wird mir im entscheidenden Augenblicke die Kraft dazu fehlen? Und Frank . . . ."

Ein tieferes Rot belebte abermals ihre Züge, indem sie die Augen niederschlug, und erst nach einer längeren Pause schmerzlichen Nachdenkens fuhr sie lebhaft fort: „Es soll, es muß geschehen, bevor es zu spät wird, es muß geschehen und sollte mein Leben der Preis dafür sein! Es ist eine heilige Pflicht . . . ."

Ihre Worte verstummten, und wie um durch den Anblick des Bildes ihren geheimnisvollen Entschluß zu stählen, richtete sie die Augen wieder auf dieses hin.

Die Zeit verrann; weithin verlängerten sich die Schatten von Westen nach Osten. Mrs. Willmot saß noch immer in das Anschauen des Kupferstiches versunken.

Ein Kampf, den sie schon so oft durchgekämpft hatte, tobte in ihrem Innern, jedoch kein Kampf, der durch feindliche Gefühle verbittert worden wäre.

Viertes Kapitel.

Die Sklavenfrage.

Ungefähr drei englische Meilen von Willmots Farm, ebenfalls an einem der dem Rio-Brazos ihren Tribut spendenden Quellbäche, lag Bailies Farm, die der reiche Sklavenzüchter seiner einzigen Tochter Flora zur Residenz angewiesen hatte.

Das junge, frühzeitig seiner Mutter beraubte Mädchen war von einer Anzahl Sklaven umgeben, denen Bailie volles Vertrauen schenkte. Ein älterer, verarmter Verwandter von Floras verstorbener Mutter, ebenfalls ein fanatischer Förderer der Sklaverei, war dem jungen Mädchen zum Schutze, zugleich aber auch zur Verwaltung des Besitztums beigegeben worden.

Die Farm selbst bot einen reizenden Aufenthaltsort, sogar für verwöhntere Leute.

Reichtum und Glanz machten sich überall in der geschmackvollen Einrichtung geltend, und wie auf der einen Seite sinnige Vorkehrungen getroffen worden waren, den gelegentlich aufspringenden kalten Nordwinden und deren oft schädlicher Einwirkung in wohldurchheizten Gemächern entrinnen zu können, so war auf der anderen Seite wieder mit großer Umsicht dafür gesorgt, daß die Sonnenglut des Hochsommers nicht bis zu den mit halbem Dämmerlicht erfüllten, kühlen Räumlichkeiten durchzudringen vermochte. Kurz, es trat überall und zu jeder Zeit, selbst dem erbittertsten Nordländer verständlich zutage, daß es ein bei weitem bequemeres, edleres, und dem wahren Ebenbilde Gottes entsprechenderes Ding sei, sich von gut abgerichteten schwarzen Sklaven bedienen zu lassen, als mit schwieligen Händen und im Schweiße des wetterzerrissenen Antlitzes ein kärgliches Brot zu essen.

Die derzeitige Besitzerin der Plantage, die liebliche Flora, gab soeben einer jugendlichen Freundin und Nachbarin das Geleite bis an die Gartenpforte, wo ein ergrauter Neger ein gesatteltes Pferd für letztere bereithielt.

Beide waren jung und schön, doch bei näherem Verkehr stellte sich heraus, daß Flora ihrer Gefährtin geistig überlegen war.

Beide zeigten in ihrem Äußeren die unzweifelhaften Spuren kreolischer Abstammung, nur daß diese bei Flora mehr in den Vordergrund traten, wie auch ihre Haltung eine stolzere und selbstbewußtere, als die ihrer Freundin war, und sie letztere im Wuchs um ein geringes überragte.

Ihr gelocktes Haar, von einem so glänzenden Schwarz, wie nur je eine Andalusierin mit feuerfarbigen Bänden durchflocht, hatte sie malerisch ums Haupt geschlungen und aufgesteckt. Aber auch ihre Augen, mit ihrem schwarzen, wunderbaren Feuer, waren eine schöne Beigabe der südlichen heißen Zone. Das übrige Gesicht hatte dagegen mehr den angelsächsischen Schnitt in seinen bezaubernsten Formen, während die fast durchsichtige Zartheit der weißen Haut und die lebhaften, anmutigen Bewegungen wieder der bevorzugtesten aller Französinnen entlehnt zu sein schienen. Sie trug eben in ihrem Äußeren die Spuren ihrer Verwandtschaft mit allen denjenigen Volksstämmen, die sich im Laufe vieler Generationen im Staate Louisiana zusammengefunden und allmählich gleichsam amalgamiert hatten.

Sie waren noch eine kurze Strecke von der Gartenpforte entfernt, als sie, durch den Anblick des Negers und des gesattelten Pferdes an die bevorstehende Trennung erinnert, plötzlich ihre Unterhaltung änderten.

„Du wirst also Kugeln für mich gießen lassen,“ bemerkte Valerie, ihre Schritte mäßigend, um dadurch ihr Zusammensein noch etwas zu verlängern; „aber beauftrage Nero damit, denn ich traue Jackson zu, daß er aus Mutwillen nicht sorgfältig genug dabei zu Werke geht.“

„Nero soll deine Kugeln gießen,“ entgegnete Flora in neckischer Weise zustimmend, „und ich selbst werde ihn bei der

Arbeit beaufsichtigen, damit du nicht wieder eine Entschuldigung hast, wenn du beim nächsten Scheibenschießen das Schwarze verfehlst."

„Und dann wäre es mir auch lieber, du stelltest unsere alte Scheibe anstatt der Figur auf," fuhr Valerie, halb bittend, halb schmollend fort; „ich weiß nie, wohin ich zielen soll, ob auf den Kopf oder auf die Brust, während es bei der Scheibe nur den einzigen Mittelpunkt gibt."

„Auch darin will ich dir nachgeben, Teuerste," erwiderte Flora, „obwohl ich dir zu bedenken gebe, daß ...."

„Ladies, jemand ist kommend," unterbrach der alte Neger, dem sie sich bis auf wenige Schritte genähert hatten, jetzt die Unterhaltung der beiden Freundinnen.

Ohne eine Antwort zu erteilen, drängten diese sich hastig aus der Pforte; kaum aber hatten sie nach der von Nero angedeuteten Richtung hinübergeblickt, als Flora freudig überrascht ausrief:

„Unser Nachbar Willmot; ich befürchtete schon, er würde nicht Wort halten!"

„Wirklich, Willmot!" bekräftigte Valerie. Dann aber zu ihrem Pferde hineilend, schwang sie sich mit des Negers Hilfe leicht in den Sattel.

„Du willst ihn nicht begrüßen?" fragte Flora in nichts weniger, als mißfälligem Tone

„Nein, heute nicht," antwortete Valerie; „einesteils weilte ich schon zu lange, und dann dürfte er mich in deiner Gesellschaft auch wohl kaum der Beachtung wert finden. Nein, nein, teuerste Flora, ich will nicht stören!" — Und ihr Pferd schnell antreibend, galoppierte sie davon.

Da drang ein klatschender Schlag und fast gleichzeitig ein dumpfer Schmerzensruf von den Negerhütten herüber.

Flora erschrak und warf Nero einen mißfälligen Seitenblick zu.

Ein zweiter Schlag und ein zweiter Schmerzensschrei. Flora wandte sich hastig an den greisen Neger.

„Springe hin, Nero," hob sie mit vor innerer Leidenschaft bebender Stimme an, „springe hin und sage Hazzle, ich



„Warum hat man dem hölzernen Manne ein schwarzes Gesicht gegeben?" frug Willmot Miß Flora. (S. 15.)

erließe Jackson den Rest der Strafe; aber teile Jackson und auch den anderen mit, ich würde den ersten, der sich unterfinge, noch einmal nach dem Stande des Krieges zu forschen, so lange peitschen lassen, wie nur ein Arm aufzutreiben wäre, der die Geißel zu schwingen vermöchte! Es herrscht überhaupt kein Krieg!" rief sie dem Sklaven nach, den neue Peitschenhiebe und Klagerufe zur größten Eile antrieben; „der Norden ist niedergeworfen und gezüchtigt worden, und damit hat die Sache ein Ende!"

Sie sprach noch, als sie ihr nunmehr wieder im holdesten Lächeln strahlendes Antlitz dem herbeisprengenden Willmot zuwendete. Es durchrieselte sie eine helle Freude, in dem sie mit unverkennbarem Wohlgefallen beobachtete, wie die kräftige und doch so geschmeidige Gestalt sich den Bewegungen des Pferdes anschmiegte.

„So habt Ihr Euer Versprechen nicht vergessen," redete sie Willmot an, indem derselbe sein Pferd der Fürsorge des Negers, der sich seiner Herrin wieder zugesellt hatte, übergab, und zugleich reichte sie ihm mit einem bezaubernden Lächeln die Hand.

„Es ist nicht Euer Ernst, Miß Flora, Ihr könnt nicht bezweifelt haben, daß ich ein, wenn auch im Scherz gegebenes Versprechen erfüllen würde," antwortete der durch den herzlichen Empfang beglückte junge Mann, die ihm freimütig dargebotene Hand noch immer in der seinigen haltend.

„O kommt," fiel Flora dem feurigen jungen Manne in die Rede und entzog ihm sanft die Hand, „die Landstraße ist kein geeigneter Ort für dergleichen Phrasen! — Lieber Nero," wendete sie sich darauf an den noch immer ehrerbietig harrenden Sklaven, „wenn du das Pferd in den Stall gezogen hast, sei so gut und bestelle im Hause, daß für zwei auf der Veranda gedeckt werde; nach einem Rundgange durch den Garten werden wir dort sein." Und sich Willmot wieder zukehrend, fügte sie hinzu: „So, Mr. Frank, nunmehr bin ich die Eurige."

Willmot hatte Flora den Arm geboten und war mit ihr in einen Hauptweg des Gartens eingebogen, der nach der

Stelle hinführte, auf der der Scheibenstand angelegt worden war. An Willmots Begrüßungsworte anknüpfend, hob Flora nun an: „Mit Freuden vernehme ich, daß Euch ein Genuß aus unseren Zusammenkünften erwächst. Freilich ohne uns überheben zu wollen, darf ich behaupten, daß es schwer werden möchte, auf Meilen im Umkreise eine Unterhaltung zu finden, die unseren berechtigten Ansprüchen genügte."

„Es ist wahr, die Mehrzahl unserer Nachbarn besteht aus Leuten, die vorzugsweise auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, so daß ihnen nicht hinreichende Muße bleibt, geistige Beschäftigung zu suchen," bemerkte Willmot entschuldigend; „das hindert indessen nicht, daß sie dem warmen Menschenfreunde nicht nur eine angenehme, sondern in vielen Fällen auch eine belehrende Unterhaltung bieten. Gerade aus dem Munde unverfälschter, von einem heiligen Rechtsbewußtsein durchdrungener Volkselemente, gleichviel ob sie in rußiger oder bestaubter Hütte vor uns hintreten, erfahren wir die meisten und gediegensten Wahrheiten."

Flora bückte sich schnell nieder, um eine am Wege erschlossene Herbstblume zu pflücken; sie wollte verbergen, daß ein Zug von Unzufriedenheit flüchtig über ihr schönes Antlitz eilte.

Als sie sich wieder aufrichtete und ihre Hand auf Willmots Arm legte, war auch die leiseste Spur des vorübergehenden Gefühls des Verdrusses verschwunden.

„Gewiß ist es eine sehr ehrenwerte Nachbarschaft, deren wir uns zu erfreuen haben," sagte sie mit dem Gepräge überzeugter Aufrichtigkeit, „allein Ihr überseht, Mr. Willmot, daß einer einzelnen Dame nicht die Mittel und Wege offenstehen, Bekanntschaften zu schließen, wie Euch zum Beispiel. Männer sind in dieser Beziehung überhaupt glücklicher, als wir Frauen. Doch um auf den Anfang unseres Gespräches zurückzukommen, Euren freundlichen Besuch schlage ich um so höher an, weil Ihr eine vortreffliche und zärtliche Mutter zu Hause habt, der Ihr notwendigerweise die mir geschenkten Stunden entziehen müßt."

„O, Miß Flora, meine Mutter gönnt mir diese Stunden

gern; sie weiß, was dieselben für mich bedeuten, und wenn sie etwas bedauert, so ist es der Umstand, daß unsere Farmen zu weit voneinander entfernt liegen, um zwischen Euch und ihr einen regeren Verkehr zu gestatten!"

„Wie oft habe ich dies empfunden," entgegnete Flora, die Hand beteuernd aufs Herz legend. Aber so unsicher ist unsere Gegend nicht, daß es für mich einer besonderen Eskorte bedürfte, wenn ich einmal hinüberreiten will. Bereitet daher Eure gütige Mutter immerhin auf meine sich in nächster Zeit häufig wiederholenden Besuche vor. Doch eh' ich ver-vergesse, Valerie war hier und hat mir die freundschaftlichsten Grüße an Euch aufgetragen. Wäret Ihr eine Stunde früher gekommen, hättet Ihr Euch an unserem Scheibenschießen beteiligen können."

„Ich sah sie davonreiten und hätte mich gefreut, wäre mir Gelegenheit geworden, auch sie zu begrüßen."

„Sie gab vor, keine Zeit zu haben; im Grunde war sie wohl etwas verstimmt, daß ich sie beim Wettschießen so weit übertraf."

Willmot lachte herzlich; der Ausbruch seiner Heiterkeit galt ebensowohl Floras Bemerkung, wie der seltsamen Scheibe, die er bei einer plötzlichen Biegung des Weges in der Entfernung von etwa hundert Ellen vor sich sah.

Sie bestand aus einem aufrecht befestigten, sechs Fuß hohen Brett, das nicht nur notdürftig die Umrisse einer menschlichen Gestalt zeigte, sondern auch einen entsprechenden Anstrich erhalten hatte.

„Was wollt Ihr?" rief Flora aus, indem sie in das Lachen einstimmte. „Haben Nero und Jackson ihre Sache nicht überraschend gut gemacht? Nach der einfachen, weißen Scheibe zu schießen, war mir bereits alt geworden, und da uns hier oben im Norden nur wenig Mittel zu einer besseren Unterhaltung zu Gebote stehen, so kam ich auf die Idee, einmal eine menschliche Figur zur Zielscheibe zu wählen. Ich glaube, der arme Bursche dort hat mindestens drei Dutzend Kugeln durch Kopf und Brust erhalten."

Willmot war plötzlich nachdenkend geworden; dann aber fragte er mit eigentümlicher Spannung:

„Warum hat man dem armen, hölzernen Manne ein schwarzes Gesicht gegeben?"

„Und das fragt Ihr noch, Mr. Willmot?" rief Flora heiter aus, „seht Ihr denn nicht, daß die Figur ein ganz verzerrtes Menschenbild ist, daß dem Körper jede Spur von Ebenmaß fehlt? Wie hätte da eine andere Farbe, als die eines Negers gepaßt?"

„Nun, Miß Flora," erwiderte Willmot, ich habe manchen Farbigen kennen gelernt, der an körperlicher Anmut und geistiger Befähigung recht viele Weiße übertraf."

„Ihr irrt Euch, gewiß, Ihr irrt Euch," versetzte Flora schnell, indem sie unwillkürlich Willmots Arm fahren ließ und einen Schritt zurückwich; „selbst der bevorzugteste Neger kann nie einen Standpunkt erreichen, auf welchem er mit dem allerniedrigsten Weißen verglichen werden dürfte."

Bei dieser Erklärung fühlte Willmot, daß er erbleichte. Er begriff, daß er auf der Grenze angelangt sei, auf der ein einziges Wort seine lange gehegten goldenen Träume zerschellen konnte; und dennoch trieb es ihn mächtig an, die Probe fortzusetzen, von der für ihn eine sein Leben beeinflussende Entscheidung zu erwarten stand. Zögernd und mit unsicherer Stimme setzte er daher das Gespräch fort.

„Miß Flora," begann er mit tiefem Ernst, „hegt Ihr wirklich die Überzeugung, daß der Neger dazu geschaffen sei, ähnlich nützlichen Tieren, anderen Menschen sklavisch zu dienen, und von diesen nach Willkür verkauft und verhandelt zu werden? Nein, ich kenne Euch zu lange, Ihr besitzt ein zu edles Gemüt, ein zu weiches Herz, wie Ihr es an Euren Untergebenen so oft in meiner Gegenwart bewiesen habt, als daß ich Euch zutrauen könnte, daß Ihr unauflöslich fest mit den Euch allerdings durch Generationen hindurch angestammten Sitten und Gebräuchen verwachsen sein könntet. Nehmt daher Euren harten Ausspruch zurück, damit ich, wie bisher, auch fortan zu Euch, wie zu einer Heiligen emporzuschauen vermag, der all mein Sinnen und Trachten zuzuwenden für mich die irdische Seligkeit bedeutet."

Als er in so offener Weise seinen Abscheu vor den süd-

staatlichen Institutionen aussprach, erhielten Floras Augen einen unheimlichen Glanz und ihre Lippen preßten sich fest aufeinander. Doch durch die herzliche Zuneigung in seiner Stimme wurde sie wiederum in so hohem Grade ergriffen, daß Zorn und Enttäuschung in ihr erstarben und an deren Stelle jene an Leidenschaftlichkeit grenzende Teilnahme trat, die sie schon seit langer Zeit für den jungen Mann empfand. Ein wonniger Schauer durchströmte ihre Seele, und dieser aufrichtigen Regung nachgebend, trat sie hastig vor den jungen Mann hin, seine rechte Hand mit ihren beiden Händen stürmisch umspannend.

„Mr. Willmot," hob sie an, und ihre Stimme zitterte, während jungfräuliche Scham ihr Antlitz mit dem lieblichsten Purpur schmückten — „Mr. Willmot, warum bringt Ihr eine Frage zwischen uns in Erörterung, die sich wie ein feindlicher Schatten in unseren bis jetzt so herzlichen Verkehr zu drängen und ihn sogar zu gefährden droht? Laßt doch ein Gespräch fallen, das nur dazu dienen kann, uns gegenseitig zu entfremden; es sei denn, Ihr gestattetet mir, Euch über das wahre Wesen der Sklaverei aufzuklären und Vergleiche zu ziehen zwischen dem keiner aufrichtigen Anhänglichkeit fähigen freien Arbeiter und dem treuen Sklaven, dessen Vorfahren sich bereits in den Familien ihrer milden Besitzer patriarchalisch einbürgerten.

„Ihr möchtet den Versuch wagen, meine Denkungsweise zu ändern?" fragte Willmot, berauscht durch die glühenden, verheißenden Blicke der leidenschaftlichen Kreolin; „würde ich aber nicht in Eurer Achtung sinken, wenn ich mit der Waffe meine Ansichten verteidigte?"

Über Floras Antlitz flog eine düstere Wolke; im nächsten Augenblicke aber strahlte es wieder in südlichem Feuer.

„Ich wünsche," sagte sie endlich, mit tiefem Ernste zu dem Gefährten emporschauend, „Ihr hättet die Entscheidung der von Euch aufgeworfenen Frage den kämpfenden Heeren überlassen, anstatt sie hier anzuregen. Mag die Entscheidung indessen ausfallen, wie sie wolle, unter dem Drucke unwiderstehlicher Ereignisse werden sich die besiegte Partei und mit ihr auch deren Anhänger beugen müssen."

Bei den letzten Worten zuckte ein kaum bemerkbares spöttisches Lächeln um ihre vollen Lippen, doch vorsichtig wendete sie sich ab, und der nahen Bank des Schießstandes zuschreitend, ließ sie sich nachlässig darauf nieder.

Willmot folgte ihr; der verborgene Hohn war seinen spähenden Blicken nicht entgangen, aber vergeblich suchte er nach einer Erklärung desselben.

Schweigend setzte er sich an Floras Seite; bevor jedoch die Unterhaltung wieder aufgenommen wurde, wendete sich die Aufmerksamkeit beider nach dem Wohnhause hinüber, von woher sich eilige Schritte näherten.

Fünftes Kapitel.

Der Bruch.

„Freund Jackson!" rief Flora aus, sobald sie eines ungewöhnlich hoch und kräftig gewachsenen Negers ansichtig wurde, der mit größtem Diensteifer um eine den Weg begrenzende Gruppe Ziersträucher herumbog, „was bringst du mir? Du scheinst es sehr eilig zu haben; möchtest dir wohl durch deine Zuvorkommenheit einen neuen Strohhut oder ein rotes Halstuch verdienen?"

„Ach, meine teuere, gute Miß Flora ist immer so gut gegen den armen Jackson!" erwiderte der Neger mit einem halb zutraulichen, halb unterwürfigen Lachen, und zugleich richtete er sich so stolz empor, als ob die notdürftig mit Salzwasser gekühlten und unter der grauen Tuchjacke verborgenen blutrünstigen Streifen längst vernarbt gewesen wären, „o, viel zu gut gegen das schlechte, schwarze Volk, und hat die gute Miß nie den geringsten Dank dafür! Aber heute Gelegenheit, viel zu kaufen für armes, schwarzes Volk und für die teuere Miß selber!" schloß Jackson mit einem lustigen Augen-

zwinkern, worauf er ein wieherndes Lachen durch den Garten erschallen ließ.

„Aber so sage doch endlich, was es ist, das dich hierherführt?“ befahl Flora ungeduldig und sich Willmot zuwendend, fügte sie mit einem feinen, bezeichnenden Lächeln hinzu: „Ein überaus anhänglicher und zuverlässiger Diener, dieser Jackson; aber seltsam, selbst die verständigsten unter den guten Leuten, und wenn sie hundert Jahre alt werden, legen niemals ihr harmlos kindisches Wesen ab!“

Bevor Willmot zu antworten vermochte, lachte Jackson abermals hell auf.

„Hübsch große Kinder,“ bemerkte er, sobald er sich wieder gefaßt hatte, — „o, bei Gott, Miß Bailie, sehr große Kinder! Dafür liebt das schwarze Volk seine schöne Herrin um so zärtlicher! Aber ich wollte sagen, teuerste Miß, weshalb ich komme; ja, sie sind eingetroffen, nicht einer, sondern zwei Pedlar, und beide tragen Ballen, groß genug, um den Schmuck für zehn junge Ladies und bunte Tücher und Kleiderstoffe für ein ganzes Negerdorf zu bergen!“

„Gewiß der alte Wellsley?“ fragte Flora, plötzlich hoch aufhorchend.

„Der alte Wellsley selber und noch einer,“ antwortete der Neger hastig. „Beide wahre Gentlemen, so viel Sachen haben sie bei sich.“

Flora warf bei dieser Bemerkung des Sklaven Willmot wieder einen ihrer triumphierenden und bezeichnenden Blicke zu und dann erhob sie sich.

„Gehen wir unter die Veranda,“ sagte sie, sich leicht und anmutig verneigend, „dort ist der beste Platz für sie, ihre Schätze auszustellen.“

In demselben Augenblicke erschienen Wellsley und der Irländer hinter dem Gesträuch, als ob sie die Zeit nicht hätten erwarten können, der Herrin des Hauses ihre Waren vorzulegen.

„Seht da, Mr. Wellsley, Ihr habt Euch wohl einen Kompagnon genommen?“ redete Flora die unterwürfig grüßenden Pedlars sogleich an.

„Nichts davon, Ew. Edlen," kam der Irländer seinem Gefährten zuvor, „nur der Zufall führte uns zusammen, und da haben wir beschlossen, ein Weilchen ohne Brotneid beieinander zu bleiben. Beim heiligen Patrick, Ew. Edlen, gestattet uns, die Bündel zu öffnen, und wenn Ihr bemerkt, daß der eine auch nur die Nase rümpft, wenn Ihr dem anderen für einen Dollar Wert abkauft, will ich meine Waren bis auf die letzte Busennadel an Eure Neger verteilen!"

Während der Irländer diese Rede mit wunderbarer Zungenfertigkeit vortrug, hatte Wellsley Zeit gefunden, seine Überlegung zurückzurufen, die ihn bei Willmots Anblick verlassen hatte. Wie ein böses Omen erschien es ihm, daß er gerade denjenigen in Floras Gesellschaft traf, den zu verraten er im Begriffe stand. Doppelt schwer aber fiel ihm sein Vorhaben auf die Seele, als Willmot, unter dessen Dache er auf seinen Wanderungen so häufig ein Unterkommen gefunden hatte, ihn als einen alten Bekannten freundlich begrüßte und einlud, in nächster Zeit bei ihm vorzusprechen, wo er Gelegenheit finden würde, manches von seinen Waren abzusetzen.

Er antwortete daher nicht auf die Einladung, sondern eine ängstliche Zuvorkommenheit zur Schau tragend, trat er schnell vor Flora hin.

„Ja, Miß Bailie," hob er an, des Irländers Aussage bekräftigend, „ein seltsamer Zufall hat mich mit meinem Gefährten zusammengeführt. Ursprünglich lagen unsere Wege wohl in verschiedenen Richtungen, wenn wir auch vor einigen Tagen zu derselben Stunde Neu-Braunfels verließen. Ein Brief, der mir in der Stadt zur Besorgung übergeben worden war, bestimmte mich indessen, meinen Weg hierher zu nehmen, und da mein Kamerad durch Geschäfte ebenfalls in diese Gegend gerufen wurde ...."

„Aber der Brief, was ist es mit dem Briefe?" fragte Flora jetzt, mit einem Anfluge von Ungeduld weitere Bemerkungen kurz abschneidend, „ist er an mich gerichtet, dann gebt ihn nur her! Gewiß Nachrichten von meinem Vater," fügte sie in demselben Atem hinzu, als sie gewahrte, daß Wellsley ein versiegeltes Schreiben aus der Brusttasche seines Rockes zog.

„Ja, von meinem teuren Vater," fuhr sie mit einer leichten Verwirrung fort, sobald sie den Brief in Empfang genommen und einen Blick auf die Adresse geworfen hatte, „Ihr entschuldigt," wendete sie sich darauf erzwungen lächelnd an Willmot, und zugleich brachen ihre zierlichen Finger das Siegel, „ich habe so lange nichts von meinem Vater gehört.

Willmot, noch immer unter dem Eindrucke des kurz vorher mit Flora geführten Gespräches, verneigte sich schweigend und schritt nach dem Gartentische hin, um die leichten Büchsen zu prüfen, die darauf lagen; Flora dagegen richtete noch einmal ihre Worte an die beiden Pedlars.

„Dies dürfte kaum der geeignete Ort zum Auspacken eurer Waren sein," sagte sie; „begebt euch daher nach der Veranda und ordnet alles so, daß mir der Überblick erleichtert wird."

Die beiden Pedlars entfernten sich, worauf Flora sich mit ängstlicher Hast in den Inhalt des Briefes vertiefte.

Einen flüchtigen, aber besorgten Blick warf sie noch auf Willmot, um sich zu überzeugen, daß er sie während des Lesens nicht beobachten würde. Dagegen verabsäumte sie, nach der entgegengesetzten Richtung hinüberzuspähen, wo Jackson, halb verborgen von dem Gebüsche, stehengeblieben war und mit regungsloser, unterwürfiger Haltung ihrer weiteren Befehle harrte.

Den Oberkörper hatte er etwas nach vorn geneigt, wie um auf einen Wink seiner Herrin sogleich herbeizuspringen. Sein dunkles Antlitz zeigte den Ausdruck heiterer Dienstfertigkeit; nur seine dicken Augäpfel rollten nicht in der gewohnten, lebhaften Weise; dagegen glühten die pechschwarzen Pupillen, während die Flügel seiner breiten, plattgedrückten Nase konvulsivisch zitterten.

Den Anfang des Briefes las Flora mit leicht erkennbarer Befriedigung. Sobald sie indessen über die erste Hälfte hinausgekommen war, wich der Ausdruck der Zufriedenheit vor dem bangen Zweifel, die sie endlich zu übermannen drohten. Ihre Hände zitterten und sanken schlaff mit dem Briefe an ihrem Körper nieder, die frische Farbe wich aus ihren Wangen, und zögernd richteten ihre Augen sich auf Willmot.

Dieser war noch immer mit der Prüfung der Gewehre beschäftigt, obwohl seine Blicke nur mechanisch über die meisterhaft gearbeiteten und geräuschlos spielenden Schlösser hinglitten. Er bemerkte daher nicht, mit welch wunderbarem Gemisch von verhaltenem Zorn und stiller Bewunderung, von sprühendem Haß und unbesiegbarer Glut Flora ihn betrachtete. Um so deutlicher bemerkte es dafür Jackson, der treue unterwürfige Sklave, der durch diese Entdeckung aufs wohltuendste berührt zu werden schien, denn freundlicher grinsten seine ebenholzfarbigen Züge, heftiger zitterten die gespreizten Nüstern, und leise, ganz leise, wie um den Schmerz seines wunden Rückens zu verschärfen, zuckten und schoben sich die breiten Schultern unter der weiten Jacke hin und her.

Flora hatte den Brief wieder emporgehoben und sich von neuem in das Lesen vertieft. Der Kampf, den die ihr zugehenden Nachrichten in ihrer Brust entzündet hatten, war schnell beendigt. Ob auch ihre Lippen sich fester aufeinanderpreßten, das frische Rot nicht mehr auf ihre Wangen zurückkehrte, ihre äußere Ruhe war doch notdürftig wieder hergestellt.

„Es sind traurige Zeiten, in denen man gezwungen ist, sogar die Briefe des eigenen Vaters zu vernichten," sagte sie sorglos, indem sie die in kleine Papierstreifen zerrissenen Bogen nachlässig in die Luft wirbelte, „denn da sich in die vertrauten Familiengespräche zuweilen unwillkürlich politische Mitteilungen einschleichen, so können diese sowohl für den Schreiber als auch für den Empfänger gefährlich werden."

„Euer Antlitz verrät, daß Euer Vater sich wohl befindet?" fragte Willmot teilnahmvoll.

„Vortrefflich, ich danke Euch!" antwortete Flora leicht errötend, und sie senkte ihre Augen flüchtig vor den aufrichtigen Blicken des jungen Mannes, „ja, er befindet sich sehr wohl, doch scheint mir fast, als ob es mit der Sache des Südens nicht mehr so ganz günstig, als vor einigen Monaten stände."

Willmot horchte auf. Der sorglose Ton, in dem Flora dies sagte, befremdete ihn.

„Dann wäre also Aussicht vorhanden, daß dieser unheilvolle Krieg bald sein Ende erreichte?" bemerkte er zweifelnd.

„Er wird und muß sein Ende erreichen,“ entgegnete Flora plötzlich nachdenklicher; „allein Ströme von Blut wird es noch kosten, bevor die Schale des Glückes sich entscheidend nach der einen oder der andern Seite hinneigt, zumal selbst diejenigen Distrikte, die bis jetzt verschont blieben, den Keim zu einem unerbittlichen Kampfe in sich tragen, der durch die geringfügigsten Umstände zum Ausbruch gelangen kann.“

„Schrieb Mr. Bailie darüber?“ fragte Willmot lebhaft.

„Mein Vater bestätigte nur durch einige Andeutungen die Gerüchte, die namentlich über das nördliche Texas im Umlaufe sind.“

„Über unseren Distrikt?“

„Über unseren Distrikt; sollte Euch gar nichts davon zu Ohren gekommen sein?“

„Freilich hat sich das Gerücht verbreitet, es trieben sich draußen in der Wildnis gesetzlose Banden umher, die unsere Landschaft mit Mord und Brand bedrohten und nur auf den günstigen Zeitpunkt harrten, über uns hereinzubrechen, allein etwas Zuverlässiges war bis jetzt darüber nicht zu erfahren. Jedenfalls haben sich die streitfähigen Männer unserer Nachbarschaft dadurch bewogen gefunden, sich auf alle möglichen Ereignisse vorzubereiten.“

„Ich weiß, man hat sich zu einer Art von Miliz vereinigt, und gerade dieser Umstand dürfte sich als verderblich für die sonst so friedliebenden Landbewohner erweisen. Ich vertraue mich Euch an, aber auch nur Euch allein, Mr. Willmot, weil ich Euch vor Unglück bewahren möchte — es ist nämlich ein stärkeres Militärkommando vom Süden herauf unterwegs, wie mir mein Vater schrieb, um sich derjenigen in unserer Gegend zu versichern, die sich durch ihr heimliches Treiben als gefährlich für die Unabhängigkeit des Südens ausgewiesen haben, und da ich für möglich halte, daß Ihr bei Eurer Vorliebe für den Norden in die geheimen Umtriebe . . .“

„Geheime Umtriebe nennt Ihr’s, Miß Flora, wenn Männer um Schutze ihres Eigentums zur Büchse greifen?“ fragte Willmot vorwurfsvoll. „Und man sollte gar unterwegs sein, uns, ich sage uns, Miß Flora, weil ich zu den Leitern der sogenannten

geheimen Umtriebe gehöre, also um uns, lauter freie Männer und Bürger der Vereinigten Staaten, mit der Gewalt der Waffen niederzuwerfen, weil wir uns gegen gesetzlose Raubbanden gerüstet? O, Miß Flora, soweit kann die Ungerechtigkeit nicht getrieben werden! Wäre dies aber der Fall, dann würde man uns mit Freuden bereit finden, für unsere Familien, für die Freiheit, und für unser großes, gemeinsames Vaterland bis auf den letzten Mann und den letzten Atemzug zu kämpfen!"

Während Willmot dies mit der Würde eines seines guten Rechtes bewußten Mannes sagte, war jede Spur von Schwäche, die er kurz vorher der seine Sinne berauschenden Kreolin gegenüber an den Tag legte, plötzlich verschwunden. Seine Wangen hatten sich gerötet, seine Augen blitzten, und ihm unbewußt ballten sich die auf der Lehne der Bank ruhenden Hände.

Flora starrte ihn an, erschreckt und zugleich bewundernd.

„Also dennoch ein Führer unserer Todfeinde," sprach es in ihrem Herzen, während sie sich mit aller Macht bestrebte, äußerlich ruhig zu bleiben; „man hat ihn beobachtet, und der Bericht ist nicht falsch." Dann mit scheinbar sorglosem Wesen dicht vor Willmot hintretend, legte sie ihre Hand mit leichtem Drucke auf dessen Arm.

„Es wäre Torheit, jetzt noch ableugnen zu wollen, daß unsere politischen Ansichten und Überzeugungen nicht nur weit voneinander abweichen, sondern sogar völlig entgegengesetzte Richtungen verfolgen," hob sie an, ihre großen, glühenden Augen durchdringend auf Willmot heftend; „wollte Gott, diese Angelegenheiten wären nie zwischen uns zur Sprache gekommen. Es ist aber geschehen, und ich bin ärmer um eine freundliche, wohltuende Hoffnung . . ."

Hier stockte sie, denn ihre Blicke waren auf Jackson gefallen, der noch immer auf derselben Stelle stand und mit dem Ausdrucke des gutmütigsten und anhänglichsten aller Negersklaven zu ihr hinüberschaute.

„Was führt dich hierher?" fragte sie äußerlich ruhig, allein die sich über ihr Antlitz ausbreitende tiefe Röte bekundete, daß die Ruhe eine mit großer Kraftanwendung erkünstelte war.

„Nichts führt mich her, meine teure, süße Miß," antwortete

der Neger demütig grinsend, „ich nur hier warten, ob die teure Miß Flora nicht Befehle für den armen Jackson haben. Befehle der guten Herrin sind immer ein Glück für den schlechten, niedrigen, schwarzen Mann," und eine linkische Verbeugung ausführend, stieß er ein Lachen aus, daß der ganze Garten davon wiederhallte.

Flora überlegte, ob nicht Worte gesprochen worden seien, die für seine Ohren nicht geeignet waren.

„Du bist ein aufmerksamer Diener, Jackson," sagte sie endlich, dem Schwarzen freundlich zunickend, „ich habe indessen keinen Auftrag für dich; du magst immer hingehen und den Pedlars beim Auspacken ihrer Waren behilflich sein. Entdeckst du dabei irgend einen Gegenstand, der deinem feinen Geschmack besonders entspricht, so kannst du mir es später sagen; auf einen Dollar mehr oder weniger soll es mir nicht ankommen."

Der Neger stieß abermals ein wieherndes Gelächter aus, und nachdem er wiederum eine unbeholfene Verbeugung ausgeführt, verschwand er schnell in der Richtung nach dem Wohnhause.

Ein lustiges Liedchen, welches er vor sich hinträllerte, legte Zeugnis ab für die glückliche Stimmung, in welcher er sich befand; das hinderte indessen nicht, daß der zur Pulverkammer gefährlicher, jedoch schlummernder afrikanischer Leidenschaften hinschleichende zündende Funke heller glimmte und in den wild glühenden schwarzen Augen einen drohenden Ausdruck fand.

„Würde der Bursche sich wohl so glücklich fühlen, wenn er gezwungen wäre, für sich selbst zu sorgen?" fragte Flora, als des Negers Liedchen nur noch gedämpft herüberschallte; dann aber, als sie bemerkte, daß Willmot im Begriffe war, zu antworten, nahm sie schnell das kurz vorher unterbrochene Gespräch wieder auf: „Ja, Mr. Willmot, wenn meine Ahnung nicht trügt, stehen wir am Vorabende von Ereignissen, deren Tragweite zu berechnen schwerlich in der Macht eines Sterblichen liegen dürfte. Und es liegt mit in Euren Händen, unserer Landschaft den Frieden zu erhalten, indem Ihr Euch offen für den Süden erklärt und Euren Einfluß bei Euren bisherigen Gesinnungsgenossen dazu benutzt, daß sie sich der herrschenden Staatsgewalt unter=

werfen. Ein Mann von Eurem Rufe und Eurem Talente könnte durch einen solchen Schritt unserem Distrikte schwere Heimsuchungen ersparen. Auf der anderen Seite dagegen möchte der von Euch geleitete Aufstand bald einen solchen Umfang gewinnen, daß, wenn auch ohne entscheidendes Gewicht für das Ganze, unsere so reich gesegnete Nachbarschaft in ein Feld des Kampfes verwandelt würde. Auf beiden Seiten aber würde nutzlos das Blut von Menschen vergossen werden, die dazu bestimmt sind, friedlich nebeneinander zu leben."

Willmot sah sinnend vor sich nieder. Ihre Stimme klang verlockend in seinen Ohren. Sobald sie indessen das sorgfältig umhüllte Verlangen stellte, er möge seinen Gesinnungsgenossen untreu werden und sich der Sezession in die Arme werfen, legte sich eisige Kälte um seine Brust.

„Die Worte, die Ihr eben an mich richtet, Miß Flora," hob er traurig an, „sind sie flüchtige Kinder des Augenblicks oder die Frucht ruhiger, reiflicher Überlegung? Oder sind sie gar das Ergebnis einer mit anderen gepflogenen Beratung? Sollten die Papierstreifen, die hier um uns herum auf dem Rasen liegen, Euch vielleicht in Eurem Verfahren gegen mich bestimmt haben?"

Eine flüchtige Verwirrung färbte Floras Antlitz auf einige Sekunden dunkler; aber schnell war sie wieder Herr ihrer selbst.

„Ob ich in meinen Erklärungen den eigenen oder fremden Eingebungen folgte, ändert nichts an dem wirklichen Sachverhältnis," erwiderte sie sodann mit Hoheit; „die Worte aber, die ich jetzt an Euch richten werde, sind die Offenbarung meiner Gedanken, meiner eigensten, durch keinen Menschen der Welt beeinflußten Gedanken. Mr. Willmot, glaubt mir," fuhr sie mit erhobener Stimme fort, und im Eifer ergriff sie abermals des jungen Mannes Hand, „glaubt mir, wenn ich Euch sage, wir alle, namentlich aber Ihr und diejenigen, die sich mit Euch gegen die zeitige Staatsgewalt verbunden haben, stehen auf einem Vulkane. Hört mich an, ohne mich zu unterbrechen; ich verlange nicht, daß Ihr die Waffen gegen Eure Gesinnungsgenossen kehren sollt; aber Euch jeder Beteiligung an den wahrscheinlich ausbrechenden Kämpfen zu enthalten, darum bitte ich Euch, darum darf ich Euch bitten, ohne einen Tadel auf mich zu laden.

Und tretet Ihr zurück, so werden andere Eurem Beispiele folgen, der Übergang zu der neuen Ordnung der Dinge vollzieht sich ohne verheerende Zuckungen, Ihr selbst aber werdet einen schönen Lohn nicht nur in der endlosen Dankbarkeit Hunderter glücklicher Familien, sondern auch in dem eigenen Bewußtsein einer edlen, christlichen Handlung finden."

„Und Ihr, Miß Flora, Ihr, an deren günstiger Meinung von allen Menschen der Erde mir am meisten gelegen ist, Ihr ratet mir, die Hände untätig in den Schoß zu legen, wenn meine Nachbarn und Freunde für ihre rechtliche Überzeugung blutend und sterbend mir, dem Verräter, der sie feige verließ, ihren Fluch nachschleudern?" fragte Willmot schmerzlich und ohne den Druck zu erwidern, mit dem Flora noch immer seine Hand umschloß.

„Ihr könnt unmöglich eine Handlung des überlegenden Verstandes Verrat nennen wollen," nahm Flora wieder das Wort, „aber hört, ich muß weiter sprechen; selbst auf die Gefahr hin, von Euch falsch beurteilt zu werden, muß ich weiter sprechen. Ihr wißt, ich habe hier manches zu verlieren; es ist sogar nicht unmöglich, daß mich ähnliche — eingebildete Verpflichtungen hier binden, wie Euch, aber ich bin bereit, alles aufzugeben, alles hinter mir zurück zu lassen, wenn es mir dadurch gelingt, einen entscheidenden Einfluß auf Euch auszuüben. Ja, ich will vor den Menschen denselben Vorwurf auf mich laden, wie Ihr durch Eure Entfernung auf Euch zu laden vermeint, nur zieht fort von hier, fort, ohne Säumen und so weit Ihr kommen könnt!"

Die leidenschaftlich erregte Creolin beobachtete jetzt den jungen Mann mit einer Spannung, die ihr den Atem fast raubte. Es entging ihr nicht, daß in seiner Seele ein heftiger Kampf tobte; denn während aus seinen Augen ein wildes Entzücken strahlte, lagerte sich auf seine Züge eine verzweiflungsvolle Entsagung.

„Ihr schwankt noch," hob sie endlich wieder an, und eine helle Glut flammte auf ihrem lieblichen Antlitze empor; „vermögen meine innigen Bitten denn gar nichts über Euch? Wollt Ihr mich denn mit aller Gewalt zwingen, daß ich die meinem Geschlechte von der Natur zuerkannte Scheu verleugne? O,

Mr. Willmot, so schwer es mir werden mag, auch diesen Schritt will ich tun — wenn es nicht anders sein kann! Wohlan denn, ich will die Eure werden. Aber nun berücksichtigt auch meine Angst: kehrt den traurigen Landesverhältnissen, die die Kraft eines einzelnen nicht zu lenken vermag, den Rücken, und ich will ein Gleiches tun; ich will Euch folgen, wohin es auch immer sei, ich will mit Euch des Lebens Freud' und Leid teilen, — aber fort, fort von hier, ohne eine Stunde zu säumen, fort, bevor das Haar reißt, das das Damoklesschwert über Eurem Haupte hält!"

Als Flora dies mit glühender Beredsamkeit aussprach, umschloß sie fester seine Hand, während ihre Augen mit dem Ausdrucke tödlicher Spannung in seinem Innern zu lesen suchten.

Da glitt ein trüber Schatten über Willmots Gesicht.

„Also ein Damoklesschwert schwebt hier über meinem Haupte," hob er endlich an, und seine Stimme bebte, „während fern von hier die beseligende Verwirklichung meiner holdesten Träume mir lächelt? Um aber der Gefahr zu entgehen und ein irdisches Glück dafür einzutauschen, soll ich die Würde und Ehre, die edelste Mitgift eines rechtlich denkenden Mannes, von mir abstreifen! O, Flora, wo bliebe Eure Achtung, wenn ich mich solcher schmachvollen Handlung schuldig machte. Nein, ehe ich entehrt und verachtet Euch gegenüber trete, mag lieber heute noch der hemmende Faden zerschnitten werden, die Gefahr mich mit vernichtender Gewalt . . ."

„Haltet ein!" rief Flora aus, und ihre Hände mit Heftigkeit denen Willmots entziehend, trat sie einen Schritt zurück; „unnötige Mühe wäre es, Eure Gesinnungen weiter auszumalen! Nur noch eine Frage: was Ihr eben sagtet, ist es Euer letztes Wort?"

„Mein letztes Wort, Miß Flora; so wahr mir Gott helfe, ich kann nicht anders!" antwortete Willmot leise, jedoch entschieden auf die an ihn gerichtete Frage.

„Ruft Gott nicht zum Zeugen an," erwiderte Flora, und die sonst so schmeichelnde Stimme klang barsch und rauh.

„Aber Ihr seid ein vollkommener Ehrenmann, und als solcher werdet Ihr die Äußerungen vergessen, die mir jetzt selbst uner-

klärlich erscheinen, werdet Ihr den Triumph vergessen, den Ihr heute über mich feiertet!"

„Miß Flora, habt Erbarmen!" rief Willmot schmerzerfüllt aus, indem er sich ihr näherte.

Was er weiter sagen wollte, erstarb vor der verächtlichen Gebärde, mit der Flora sich abgewendet hatte und in nächster Richtung dem Wohnhause zuschritt.

„Verloren, alles verloren!" stöhnte Willmot in sich hinein, als Flora seinen Blicken entschwunden war, und sich vor dem Gartentische niederlassend, stützte er das Haupt schwer auf die Hände.

Wie lange er so dagesessen hatte, er wußte es nicht; ebensowenig hatte er über die zunächst einzuschlagenden Schritte einen Entschluß gefaßt: Sollte er sich von Flora verabschieden, oder sich unbemerkt entfernen?

Da weckte ihn aus seinem Brüten des alten Neros Stimme, der an der Gartenpforte schäkernd mit einem Pferde plauderte.

Schnell erhob er sich, und hinüberblickend, erkannte er sein eigenes Pferd, das der Neger dort bereithielt.

Ein bitteres Lächeln trat auf seine Züge.

„Sie hat mir das Schmerzliche des Abschiedes ersparen wollen," sprach er leise vor sich hin, dann schritt er hastig der Gartenpforte zu. — —

Sechstes Kapitel.

Der Brief des Bandenführers.

Ihren Sohn erwartend, saß Mrs. Willmot am nächsten Tage zu der gewöhnlichen Abendstunde unter dem geräumigen Vorbau, als sie ihn in der Ferne gewahrte, wie er zwei Reiter, die sich ihm mit sichtbarer Hast genähert hatten, aufs freundschaftlichste begrüßte.

Mit einer unbestimmten Ahnung, daß die Geschäfte, die die Fremden noch so spät nach der Farm führten, drohender Natur seien, beobachtete Mrs. Willmot unausgesetzt die Ankömmlinge, wie um aus deren Bewegungen Schlüsse auf ihr Anliegen zu ziehen. Selbst als sie, nach Unterbringung der Pferde, mit ihrem Sohne auf die Veranda traten und sie ehrerbietig begrüßten, wich das Forschende nicht aus ihren Blicken.

Die Fremden waren Deutsche und, wie ihr Äußeres bekundete, Farmer, die, weniger günstig gestellt als Willmot, mit ihren Familien und einem kleinen Viehstande die Hauptarbeitskraft auf ihren achtzig Morgen Prairieland bildeten. Dagegen bewiesen sie durch ihr ganzes Auftreten, daß sie ursprünglich nicht für den Stand von Ackerbauern bestimmt gewesen waren, ihn aber, als den ihnen und ihren Familien, wenn auch keine glänzende, dafür aber eine um so sicherere Zukunft versprechenden gern ergriffen hatten.

Es waren Männer in den besten Jahren, also in dem Alter zwischen Vierzig und Fünfzig. Ihre Gesichter hatten eine braunrote Farbe angenommen; hornartige Schwielen bedeckten das Innere ihrer Hände, während das Leben auf der Grenze der Wildnis, das beständige Bedachtsein auf die Sicherheit des Lebens und des Eigentums ihren Zügen den Charakter ruhiger Entschlossenheit und eines unbeugsamen Mutes verliehen hatten.

In ihrer Kleidung vereinigte sich das Zweckmäßige mit dem Bequemen und Billigen. Grobe blaugestreifte Hemden, die um die Hüften von weiten Beinkleidern zusammengeschnürt wurden, bildeten die Hauptteile, an die sich nach unten nur noch selbstverfertigte Mocassins und große, klirrende mexikanische Sporen reihten, wogegen nach oben der Anzug durch einen schadhaften, breitrandigen Strohhut seinen Abschluß erhielt. Um die Hüften hatten sie außerdem einen breiten Ledergurt geschnallt, von dem ein schweres Bowiemesser und eine in einer Holfter steckende Drehpistole niederhingen.

Augenscheinlich galten sie im Hause der Mrs. Willmot sehr viel, denn diese erhob sich auf ihren Gruß, und ihnen einen Schritt entgegengehend, reichte sie ihnen mit freundlichem Lächeln die Hand.

„Seien Sie mir willkommen, meine Herren,“ sagte sie, indem sie durch eine entsprechende Bewegung zum Niedersitzen auf die unter dem Vorbau umherstehenden Wiegenstühle einlud, „seien Sie mir willkommen, Herr Berthold, und Sie, Herr Welker! Ich hoffe, es ist kein beängstigender Grund, der Ihren Besuch veranlaßte; leider leben wir in solchen Zeiten, daß man immer auf traurige Störungen gefaßt sein muß.“

„Wir kommen zu einer Beratung, die uns voraussichtlich bis in die Nacht hinein zusammenhalten wird,“ nahm Berthold, der ältere der beiden Farmer, das Wort; „und wünschen jene nicht nur in Ihrer Gegenwart zu führen, sondern bitten sogar um Ihre gütige Beteiligung. Es gilt nämlich, durch festes Zusammenhalten und unerschrockenes Auftreten eine Gefahr abzuwenden, weshalb es wohl ratsamer ist, Sie sind vollständig vertraut mit der Lage der Dinge, anstatt in einer die Besorgnis erhöhenden Ungewißheit zu schweben.“

„Gewiß, gewiß,“ versetzte Mrs. Willmot schnell, die Unruhe, die sie ergriffen hatte, mit Gewalt niederkämpfend; „sollte uns wirklich Gefahr drohen, so will ich ihr lieber gerade ins Angesicht schauen, als unablässig von Schreckbildern verfolgt zu werden, die in ihrer Furchtbarkeit die eigentliche Gefahr wohl noch weit übertreffen. Ich danke Ihnen daher für das Vertrauen das Sie in mich setzen. Ich ahne übrigens, es drohen uns Einfälle feindlicher Scharen, oder, was noch schlimmer wäre, mordbrennender Guerillabanden?“

„Gewisse Auskunft vermögen wir noch nicht zu erteilen,“ antwortete Berthold; „ebensowenig dürfen wir uns aber auch darüber täuschen, daß wirklich irgendein hinterlistiger Schlag gegen unseren, fast durchgängig von Feinden der Sklaverei bewohnten Distrikt vorbereitet wird. Gebe nur Gott, daß es disziplinierte Truppen sind, denen wir möglichenfalls Widerstand zu leisten haben, und nicht Räuberbanden, wie sie bereits andere Grenzlandschaften unseres Staates verwüsteten!“

„Mein Gott, auf was begründet sich Ihr furchtbarer Argwohn?“ fragte Mrs. Willmot, die Hände unwillkürlich faltend.

„Einfach darauf, daß nicht nur fremde Gestalten seit einiger Zeit spionierend von Farm zu Farm streifen, sondern auch

Leute, die durch die genaue Kenntnis von Land, Leuten und sogar Familienverhältnissen sehr gefährlich werden können, den Verdacht auf sich geladen haben, unseren bis jetzt noch unsichtbaren Feinden zu dienen."

„Und die wären?" fragte Mrs. Willmot gespannt, sobald Berthold einen Augenblick inne hielt.

„Vorläufig kennen wir nur einen," lautete die mit Bestimmtheit erteilte Antwort, „nämlich den Pedlar Wellsley, der auf dreißig Meilen im Umkreise den Ansiedlern ebenso bekannt ist, wie er selbst sich in ihren Hütten und Häusern heimisch fühlt."

„Unmöglich!" rief Mrs. Willmot erschreckt aus, „der gefällige und freundliche Wellsley kann kein Verräter sein!"

„Von Herzen wünschen wir, daß Sie recht haben mögen," fiel Welker jetzt ein. „Daß er sich stets gefällig und freundlich zeigte, raubt dem auf ihm lastenden Verdachte indessen nichts von seiner Schärfe, denn Zuvorkommenheit ist die erste Bedingung eines Hausierers. Es soll mit seiner Rechtlichkeit überhaupt nicht sonderlich bestellt sein und mancher seiner Kunden schon über eine gewissenlose Übervorteilung von seiner Seite geklagt haben. Warum läuft er, zum Beispiel, sein wahres Herkommen verleugnend, mit einem erborgten englischen Namen umher? Er soll übrigens mehrfach große Vorliebe für hohe Hazardspiele verraten haben; doch dies möchte alles sein, allein daß er sich mit unseren verborgenen Feinden in Verbindung setzt, ist genügender Grund, im Falle seiner Habhaftwerdung der Lynchjustiz ihren freien Lauf zu lassen, und was dann sein Ende wäre, ist nicht schwer zu erraten."

„Entsetzlich!" rief Mrs. Willmot erschüttert aus; „und wenn er dennoch unschuldig an den ihm zur Last gelegten Verbrechen wäre?"

„Vertraut uns, Mrs. Willmot," beruhigte Berthold wieder; „uns soll niemand vorwerfen, über jemanden den Stab gebrochen zu haben, dem nicht vorher Gelegenheit geworden wäre, sich zu rechtfertigen. Auch ist seine Schuld ja noch nicht erwiesen. Unser Verdacht begründet sich eben darauf, daß er vor einigen Tagen in Begleitung eines unbekannten Pedlars gesehen worden ist; beide kamen aus einer Richtung, in der keine Ansiedlungen

mehr liegen, nicht einmal mehr Schafherden weiden. Vor sechs Tagen wieder ist er in der Gesellschaft mehrerer fremder Männer beobachtet worden, wie er mit ihnen, ob nun freiwillig oder gezwungen, das lasse ich dahingestellt sein, gerade nach jener Richtung hinwanderte. Noch andere wollen verdächtige Reiter bemerkt haben, die einsam und ohne die Ansiedlungen zu berühren die Grenzebenen durchstreiften, kurz, es liegt der Verdacht nahe, daß sich in den Klüften der Llano Estacado Guerillabanden verborgen halten, Wellsley aber bei ihnen das Amt eines Spions versieht und sie genau von allem unterrichtet, was in diesem Teile des Landes vorgeht. Doch wir erwarten in nächster Zeit sicheren Aufschluß; einer unserer erfahrensten Grenzjäger, ein alter, gedienter Rocky-Mountains-Mann, hat sich auf den Weg nach der verdächtigen Gegend begeben, um sich von dem Stande der Dinge dort zu überzeugen. Von seinen Mitteilungen ist unser eigenes Verfahren abhängig, namentlich ob wir, im Falle unsere Befürchtungen sich als begründet ausweisen sollten, als Angreifer auftreten und die Friedensstörer in die Wildnis hinausjagen, ob wir uns auf die Verteidigung unseres Eigentums und unserer Freiheit beschränken, oder endlich, ob wir mit unseren Familien unsere wertvollste bewegliche Habe zusammen raffen und uns nördlich durch die Prairieen an den unteren Arkansas und Mississippi durchschlagen, wo wir bis zur Beendigung des unheilvollen Krieges gegen weitere Nachstellungen gesichert wären. Freilich müßten wir darauf gefaßt sein, bei unserer Rückkehr hierher alles verwüstet und versengt zu finden; aber lieber den neuen Herd auf der Asche des vernichteten Wohlstandes gründen, als sich zu den fluchwürdigen Grundsätzen der Sezessionisten bekennen!"

Mrs. Willmot reichte dem erregten Farmer beipflichtend die Hand. Ihr Antlitz war noch bleicher geworden, ihre Ruhe aber in eine feierliche Entschlossenheit übergegangen.

„Liebe Freunde," begann sie in fast tröstlicher Weise, „sollten wir gezwungen werden, Haus und Hof zu verlassen und unser Heil weiter nördlich zu suchen, so mag es darum sein und Gott uns auf unserem gefahrvollen Wege beschützen! Ich besitze einen schönen Viehstand, namentlich aber mehr Pferde, als ich zum

Transport desjenigen Teiles meiner Habe bedarf, von dem ich mich ungern trennen möchte. Zwei Pferde tragen mich und meinen Sohn; die übrigen Transportmittel stelle ich denjenigen zur Verfügung, die deren bedürftiger sind, als ich. Im übrigen habe ich nur den einen Rat: sucht keinen Kampf herbeizuführen; laßt uns gehen, so lange es noch Zeit ist. Besser, wir weichen einem Zusammenstoße aus, selbst einem solchen, bei dem sich das Glück auf unsere Seite neigte, als daß auch nur eine Familie durch den Tod eines teuren Mitgliedes in namenlosen Kummer gestürzt wird!"

„Amen!" sagten Berthold und Welker, mit Ehrerbietung Mrs. Willmots Hände ergreifend und zum Zeichen des Einverständnisses drückend. Dann wendeten sie sich wie fragend Frank zu, der schweigend dagesessen hatte und sinnend vor sich niederschaute.

Die plötzlich eingetretene Stille störte ihn aus seinem Brüten, und wie sich eines Umstandes von großer Tragweite entsinnend, fragte er: „Wie lange ist es her, seit Wellsley mit dem fremden Hausierer gesehen worden ist?"

„Vier Tage," antwortete Berthold.

„Wo hat man sie gesehen?" fragte Willmot weiter und in seinen Augen drückten sich die bangen Zweifel aus, die ihn bestürmten.

„Sie schienen von den Quellen des Sandy-Creek her zu kommen. Ihre Kleider waren bestaubt, wie von einer langen Wanderung."

„Wohlan, meine Freunde, hättet ihr mir das früher mitgeteilt, möchte es mir vielleicht gelungen sein, unsere Besorgnisse zum Teil zu verscheuchen," versetzte Willmot entschieden, „denn der auf Wellsley lastende Verdacht entspringt, nach meinem Dafürhalten, entweder aus einem Irrtume oder aus böswilliger Verleumdung. Ihr sagt, er sei vor vier Tagen auf der nördlichen Grenze gesehen worden, wogegen ich behaupte, daß er vor vier Tagen erst Neu-Braunfels verließ. Dies zu behaupten, habe ich aber den besten Grund, indem ich ihn schon am Abende des darauffolgenden Tages auf Bailies Farm nicht nur sah, sondern auch sprach und Zeuge davon war, daß

er einen Brief von Miß Bailies Vater, der ihm in der genannten Stadt übergeben worden war, an die junge Dame ablieferte."

Die Dringlichkeit, mit der Frank dies erklärte, schien seine Freunde zu befremden, denn erst nach einigem Sinnen erwiederte Berthold:

„Nun, es würde sich, trotzdem das Nest von Sezessionisten wimmelt, leicht feststellen lassen, ob Wellsley an jenem Tage wirklich in der Stadt gewesen ist. Außerdem scheint mir der Umstand, daß er an Miß Bailie einen Brief ablieferte, durchaus nicht genügend, den Verdacht fallen zu lassen. Mein Gewährsmann ist zuverlässig und bei ihm ein Irrtum über die Richtung des Weges oder gar über die Person des Pedlars vollkommen undenkbar. Wer weiß, wer den Brief geschrieben hat und mit wem Miß Bailie korrespondiert!"

Willmot erbleichte und eine unheimliche Ahnung beschlich ihn, doch suchte er die mit Gewalt zu unterdrücken und sich selbst wie auch andere von jedem gegen Flora erwachenden Argwohne zu befreien.

„Und traut Ihr wirklich Miß Bailie zu, daß sie imstande wäre, uns gegenüber eine zweideutige Rolle zu spielen oder gar Verrat an uns zu üben?" fragte er mit unsicherer Stimme.

„Wir trauen der Tochter eines südlichen Sklavenbesitzers alles zu," nahm Welker freimütig das Wort, „und gewiß nennt sie selbst es nicht Verrat, wenn sie alles in ihren Kräften Stehende aufbietet, mit zu dem Siege der Rebellen beizutragen. Pah, wie lange ist es her, daß in Richmond eine Anzahl fanatisierter, überspannter Damen zu einer Scharfschützenkompagnie zusammentrat? Man hat später freilich nicht viel mehr von ihnen gehört, als daß sie mit befreundeten und feindlichen Offizieren kokettierten — was wollen auch Weiber im Felde? Allein sie haben doch den Beweis geliefert, daß exaltierte Frauen der größten und gefährlichsten Torheiten fähig sind." —

Mrs. Willmot, die mit reger Spannung der Wendung des Gespräches folgte, wünschte offenbar, ihrem Sohne das Peinliche der Unterhaltung über Flora zu ersparen. Sie erhob sich daher und bat ihre Gäste, sich in das Innere des Hauses zu begeben, wo bereits Erfrischungen für sie angerichtet waren. —

Das Mahl verfloß in fast heiterer Weise, indem alle, die angedeuteten Wünsche der Wirtin berücksichtigend, sorgfältig vermieden, während dessen Dauer das Gespräch wieder auf die Lage des Landes zu bringen.

Dann aber traf Mrs. Willmot Anstalt, sich zurückzuziehen.

„Was soll eine Frau im Rate der Männer?" sagte sie lächelnd, indem sie sich verabschiedete. „Meine Gegenwart würde den Herren bei der Äußerung ihrer Ansichten gewiß unbequem sein; Sie würden stets befürchten, meine Besorgnisse zu erhöhen. Sind feste Beschlüsse gefaßt worden, werden Sie mir die früh genug mitteilen; der Beratung selbst aber beizuwohnen, kann für mich nur heftige Gemütsaufregungen im Gefolge haben, und solchen wünsche ich auszuweichen," fügte sie in ihrer milden, jedoch bestimmten Weise hinzu.

Sobald die Männer sich allein sahen, traten sie auf die Veranda hinaus, wo sie sich nebeneinander niederließen, so daß sie von keiner Seite heimlich belauscht werden konnten.

Friedlich lag die in nächtliches Dunkel gehüllte Landschaft vor den sinnend hinausspähenden Gefährten da, friedlich und still, als ob es nicht möglich gewesen wäre, daß der blutige Hader streitender Parteien in sie hineingetragen, der eine unerschöpfliche Fruchtbarkeit bergende Boden durch gewaltsam vergossenes Blut entweiht werden könne.

Derartige Betrachtungen mochten die unter der Veranda rastenden Freunde beschäftigen, denn längere Zeit verfloß, bevor sie das Schweigen brachen.

Plötzlich aber schnellte Welker empor, und seine Blicke fest auf den die Rasenfläche des Vorgartens umschließenden Zaun gerichtet, sagte er mit gedämpfter Stimme: „Wenn der Schatten, den ich schon seit fünf Minuten beobachte, sich eben nicht gerührt hat, will ich nicht Anton Welker heißen!"

„Gewiß ein Rind, das dort lagert," versetzte Berthold, ebenfalls nach der bezeichneten Stelle hinüberspähend.

„Nein, kein Rind," entgegnete Willmot, indem er den von der Veranda hinunterführenden Stufen zuschritt, „unser Vieh weidet auf der anderen Seite des Gehöftes; doch wir wollen

sehen," und seine Schritte beschleunigend, durchmaß er schnell den Vorgarten.

Die beiden Farmer hatten ihre Büchsen ergriffen und hielten sich bereit, ihren jungen Freund gegen einen hinterlistigen Überfall zu schützen. Sie stellten diese indessen ebensoschnell wieder zur Seite, sobald sie Willmots Stimme vernahmen, der freundschaftlich zu dem nunmehr lang aufgerichteten Schatten sprach.

Siebentes Kapitel.

Von Haus und Hof.

Benjamin Japhet war bei weitem nicht so bejahrt, wie man nach der ihm von seinen Freunden beigelegten Bezeichnung „der alte Japhet" oder „der alte Ben" hätte glauben mögen.

Das Wort „alt" bezog sich lediglich auf seine Erfahrungen und genaue Kenntnis nicht nur des Staates Texas, sondern auch der angrenzenden ungeheuren Wildnisse, wie auf den Umstand, daß er mit zu den am längsten in dortiger Gegend hausenden Leuten gehörte.

Zur Zeit des texanischen Unabhängigkeitskrieges hatte er sich als junger Mensch einem Trupp irregulärer Streiter, den sogenannten Rangers, angeschlossen und in deren Mitte eine Schule durchgemacht, in der mancher andere sicherlich zugrunde gegangen wäre. Seine außerordentliche Gewandtheit, sein kaltblütiger Mut und sein heiteres Temperament halfen ihm dagegen leicht über die Schwierigkeiten hinweg, die von einem Zusammenleben mit den wildesten und verwegensten Grenzjägern unzertrennlich sind, und als der Krieg dann endlich durch das Beitreten von Texas zu den Vereinigten Staaten seinen Abschluß erhielt, da hatte er es im Bändigen frisch eingefangener Mustangs, im Gebrauche der Büchse und Pistolen

und sogar im Werfen des Messers und des Lassos so weit gebracht, daß er es kühn mit dem besten seiner Lehrer hätte aufnehmen können.

Allerdings war er gleichzeitig für eine feste Häuslichkeit und ein ruhiges Leben untauglich geworden.

Anfangs geleitete er als Führer Handelskarawanen durch die Prairien nach Santa Fé, und als ihm dies nicht mehr genügte, gesellte er sich den sogenannten Freitrappern zu, mit denen gemeinschaftlich er den Biber fing und dem grauen Gebirgsbären blutige Gefechte lieferte, nicht zu gedenken der zahllosen Kämpfe gegen Schneestürme, Hunger und Durst und endlich gegen die grausamsten aller Indianerhorden.

Der zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko ausbrechende Krieg lockte ihn südlich, worauf er das Leben eines fahrenden Abenteurers wieder aufnahm, bis zuletzt der durch die Sklavenbarone heraufbeschworene Bürgerkrieg ihn nach Texas rief.

Seine Scheu vor jedem Zwange hinderte ihn, in die Reihen der kämpfenden Heere einzutreten. Er begnügte sich damit, gleichsam über die Sicherheit seines engeren Vaterlandes zu wachen. Bald bei diesem, bald bei jenem Farmer seine zeitige Heimat wählend, war er mit eine starke Triebfeder, daß die Landbewohner sich zur Verteidigung von Haus und Hof vereinigten und rüsteten. Dabei befand er sich fast beständig im Sattel und auf den Grenzen umherstreifend, um sich und seine Freunde vor plötzlich hereinbrechenden Guerillascharen zu warnen.

Als Japhet vor Willmots Farm eintraf, war er eben von dem mit Berthold und Welker verabredeten Streifzuge zurückgekehrt.

Mit wenig Förmlichkeit warf er seinen Hut auf den Tisch, ebenso zog er seinen abgetragenen Rock von blauem Deckenstoffe aus, den er auf seine an die Wand gelehnte Büchse hing. Den breiten Ledergurt dagegen, der eine Drehpistole und ein schweres Jagdmesser trug, legte er nicht ab; er schien so unzertrennlich von seinem Körper zu sein, wie die indianischen, ledernen Gamaschen, die mit zahllosen Riemchen und seltsamer Stickerei geschmückt

waren und von den geschmeidigen Mokassins bis zu dem faltigen, rotflanellenen Matrosenhemde hinaufreichten.

„Schläft die alte Lady?“ waren die ersten Worte, die er nach seinem Eintritt an Willmot richtete, indem er mit den blauen, listig funkelnden Augen blinzelte und sein vor der Zeit ergrautes Haar und den mächtigen, weißblonden Bart flüchtig glatt strich.

„Ob meine Mutter schläft, weiß ich nicht,“ antwortete Willmot, dem Grenzer einen Stuhl hinschiebend, den dieser aber nicht annahm; „zurückgezogen hat sie sich indessen; aber auch wenn sie hier wäre, würdet Ihr frei sprechen können. Sie ist vorbereitet auf das Schlimmste und die letzte, die sich zu unnützen Klagen würde hinreißen lassen.“

„Das meine ich nicht, junger Mann,“ versetzte Japhet schnell, „ich kenne Eure Mutter schon lange; sie besitzt ein Herz, wie man kein zweites findet, aber es kann sich ereignen, daß wir sie in ihrer Ruhe stören müssen.“

„So sind die Räuber also doch unterwegs?“ fragte Berthold.

„Unterwegs sind sie, und ihrer zweihundert sind es mindestens, und Burschen obenein, denen ich das Leben des elendesten Ackergaules nicht auf fünf Minuten anvertrauen möchte! Hahaha, werdet sie bald genug kennen lernen, haben ihre Richtung gerade hierher genommen!“

„Hierher?“ rief Willmot aus und er erbleichte bei dem Gedanken an seine Mutter.

„Hierher, aber nicht alle zweihundert,“ antwortete Japhet mit einem Anfluge von Heiterkeit, „'s sind höchstens ihrer acht oder zehn. Bevor der eigentliche Mordtanz eröffnet werden soll, will man sich eines gewissen Willmot bemächtigen, und mit diesem Auftrage sind eben die acht oder zehn Mordbrenner betraut worden. 's war noch ein Kopf mehr, allein es glückte mir, 'nen Nachzügler mit dem Lasso fortzufangen. Er bat gar kläglich um sein bißchen Hundeleben — denn feige sind die Rebellenräuber — konnte mir indessen nicht helfen; nachdem er mir alle Fragen beantwortet hatte, machte ich's kurz mit ihm.“

„Was, Ihr habt zuerst die Hand aufgehoben zu einem mörderischen Kampfe?“ fragte Willmot, entsetzt auf die durchaus ruhigen Züge des Jägers blickend.

„Wär's Euch vielleicht lieber gewesen, junger Mann, er befände sich jetzt auf dem Wege zu seinen Genossen, um ihnen unsere Wachsamkeit zu verraten und sie zur Eile zu treiben?" fragte Japhet zurück. „Ich dachte, hundert solcher Schurken wögen nicht das Leben eines sechs Wochen alten Farmerkindes auf, und da ich ihn nicht mitnehmen konnte, blieb mir nur der eine Ausweg. Aber, wie ich bereits andeutete, ich machte es kurz mit ihm; glaube kaum, daß er's gemerkt hat. Doch sagt jetzt, wieviel Hände, die eine Büchse zu führen wissen, stehen Euch augenblicklich zu Gebote?"

„Außer Berthold und Welker, die vielleicht zu den Ihrigen heimzukehren wünschen, vier zuverlässige Arbeiter," antwortete Willmot, noch immer unter dem Eindrucke der furchtbaren Erklärung.

„Das wären mit Euch und mir acht Mann," zählte Japhet an seinen Fingern ab, „gerade genug für unsere Zwecke, denn da Bertholds und Welkers Farmen in dieser Nacht noch nicht gefährdet sind, brauchen sie vor Tagesanbruch ihre Heimreise nicht anzutreten."

„Soll ich meine Mutter wecken?" fragte Willmot, denn aus Japhets Mitteilungen ging hervor, daß die angedeutete Gefahr aus unmittelbarer Nähe drohte.

„Laßt die alte Lady wenigstens so lange ruhen, bis wir unsere Vorbereitungen getroffen haben," riet Japhet, „wer weiß, wann sie wieder ruhig wird schlafen können! Sind die Büchsen in Ordnung und geladen?"

„Ich lud sie heute morgen," antwortete Willmot, auf ein an der Wand befestigtes Gerüst weisend, auf dem mehrere Gewehre standen.

„Gut, wenn es Euch recht ist, übernehme ich auf eine oder zwei Stunden das Kommando in Eurem Hause. Holt unterdessen Eure Leute herbei; 's ist noch gerade so viel Zeit, daß sie sich den Schlaf aus den Augen reiben können; bleibt uns dann noch ein Viertelstündchen, so ist's um so besser."

Als Willmot nach einigen Minuten zurückkehrte, fand er die Vorhalle dunkel. Berthold und Welker waren auf die Veranda hinausgetreten, während Japhet, ihn erwartend, zurückgeblieben war.

„Ich mußte die Lampe auslöschen," sagte er mit gedämpfter Stimme, sobald der junge Mann vor ihm stand; „sie nähern sich zwar von der anderen Seite, allein es ist besser, jeder Lichtschimmer wird vermieden. Unsere Lage ist nämlich nicht unbedenklich; ich schwieg so lange darüber, weil ich unsere Freunde nicht beunruhigen wollte; aber glaubt mir, junger Mann, es ist in dieser Nacht auf böse Dinge abgesehen, und von Glück mögt Ihr sagen, daß es mir gelang, ihnen hinter die Schliche zu kommen."

„Ich war nicht unvorbereitet," erwiderte Willmot, indem er die Büchsen von dem Ständer nahm, um sie auf die Veranda hinauszustellen; „ein Brief des Bandenführers an gewisse Persönlichkeiten in unserer Nachbarschaft fiel in meine Hände . ."

„Verdammt, von dem ersten, besten Rebellen will ich, wie ein räudiger Hund, vor den Kopf geschossen werden, wenn hinter den Persönlichkeiten nicht Miß Bailie, die Pflanzertochter, steckt!" brauste Jahpet auf.

„Das habe ich gerade nicht gesagt."

„So sage ich es, und ich sage noch mehr: Bailies Farm ist zu einem Hauptsammelplatze der truppweise in unser Gebiet einbrechenden Räuber — mögen sie samt dem Mädchen verdammt sein — bestimmt worden!"

Willmot antwortete nicht. Sie waren auf die Veranda hinausgetreten, wo ersterer die Büchsen nebeneinander an die Wand lehnte.

„Ich will mein Pferd unter den Heuschuppen ziehen und meinen Lasso vom Sattel lösen," nahm Japhet dann wieder das Wort, laut genug, um von allen verstanden zu werden. „Harret hier meiner Rückkehr, und wenn Eure Leute kommen, so befehlt ihnen, sich blindlings und schweigend in meine Anordnungen zu fügen."

So sprechend, streifte er die schweren Sporen von seinen Füßen, worauf er geräuschlos zu seinem Pferde hineilte.

Die Mondsichel stand bereits tief im Westen. Sie hatte eine rötlichere Farbe angenommen, dafür aber von ihrer Leuchtkraft verloren. Geisterhaft lagerten die herbstlichen Nebelstreifen auf der weiten Ebene. Hin und wieder drang der pfeifende Flügelschlag wanderlustiger Enten aus der Höhe nieder, während

der durch schrillen Ruf sich verratende Regenpfeifer noch höher hinauf seine Bahn gewählt hatte und keilförmig zusammenstoßende Reihen plauderhafter Gänse sich die Zeit durch behagliches Schnattern und Schwatzen verkürzten.

Willmot hatte sich an eine Säule des Vorbaues gelehnt. Vor seinem Geist tauchte ein wunderbar schönes schwarzes Augenpaar auf, aber vergeblich suchte er in ihm nach einem milden, versöhnenden Ausdruck.

„Diese Augen können nicht weinen," sprach es in seinem Herzen.

Da legte sich eine weiche Hand mit sanftem Druck auf seine Schulter.

Erschreckt fuhr er empor.

„Du, Mutter?" fragte er verwirrt, als hätte er sich einem schweren, beängstigenden Traume entwunden. „Ich glaubte, du schliefest, und wollte dich in deiner Ruhe nicht stören," fügte er gleich darauf entschuldigend hinzu.

„Wie vermöchte ich zu schlafen, wenn unsere Umgebung einen so bedrohlichen Charakter annimmt?" fragte Mrs. Willmot mit mütterlich zärtlichem Ausdrucke zurück. „Ich komme zu dir, mein Kind, um dir zu sagen, daß ich auf alles gefaßt bin, um dich zu bitten, dich nicht durch die Gedanken an deine Mutter beirren zu lassen. Tue deine Pflicht als Mann und treuer Sohn — meine Gebete werden über dich wachen; gib dich nicht unnütz preis — und nun will ich wieder gehen, mein Kind — meine Gegenwart möchte dich stören."

Dann küßte sie ihren Sohn, und geräuschlos, wie sie gekommen war, und ohne eine andere Antwort, als den dankbaren Händedruck Franks abzuwarten, begab sie sich ins Haus zurück.

Wie von neuer Tatkraft beseelt, blickte Willmot wieder zu dem Firmamente empor. Die Sterne funkelten und blinzelten noch immer wie zuvor, aber ihm war, als hätten sie lächelnd zu ihm niedergeschaut, als wäre jeder einzelne ein verkörperter Hoffnungsstrahl gewesen.

Wiederum wurde er in seinen Betrachtungen gestört. Es war Japhet, der nach längerer Abwesenheit plötzlich vor ihm auftauchte und ihn leise beim Namen rief.

„Sie kommen, so wahr der leibhaftige Satan in der Brust jedes einzelnen dieser verdammten Rebellenhunde steckt," sagte er, „und gelingt es uns nicht, sie alle der Reihe nach unschädlich zu machen, dürfte morgen um diese Zeit manche Farm, in der heute noch glückliche Menschen wohnen, nur noch ein rauchender Aschenhaufen sein!"

„Aus welcher Richtung?" fragte Willmot, indem er die vor ihm stehende Büchse in den Arm nahm.

„Ich will's Euch zeigen," antwortete Japhet. „Welker und einer von Euren Leuten mögen hier auf der Veranda Wache halten; ihr übrigen dagegen folgt mir. Wer mit Gewalt ins Haus zu dringen sucht, den schießt nieder!" rief er im Davonschreiten den Zurückbleibenden zu. „Sonst laßt um euch her geschehen, wie's da Lust hat! Das Haus ist nicht fest genug, um es lange verteidigen zu können," wendete er sich darauf an Willmot, „suchen wir daher, sie einzeln zu überlisten und abzufangen."

Schweigend legten sie die kurze Strecke zurück, die sie von dem entgegengesetzten Ende des Gehöftes trennte.

Wie das Wohnhaus und der davorliegende Garten mit einem Staketenzaune umgeben waren, so schloß eine jener echt amerikanischen, mittels roh gespaltener Latten hergestellte Einfriedigung das ganze hinter dem Wohnhause liegende Grundstück ein. Das Gehöft bestand aus mehreren Ställen und Schuppen, die frei innerhalb des Hofraumes lagen, so daß sie nach keiner Richtung hin die Verbindung hemmten. Die Verteidiger der Farm genossen also den großen Vorteil, sich beständig im Schatten der Baulichkeiten halten zu können, während die Angreifer sich auf dem freien Felde bewegten, wo ihre Gestalten mit Leichtigkeit vor den hell gestirnten Hintergrund zu bringen waren.

Den gebotenen Vorteil für sich in Anspruch nehmend, wies Japhet seine Begleiter an, sich von Süden nach Norden herum so an der Einfriedigung zu verteilen, daß ihnen in liegender Stellung zwischen den untersten Zaunriegeln hindurch eine Aussicht auf die angrenzenden Felder und Wiesen offenstand.

Willmot dagegen forderte er auf, beständig an seiner Seite zu bleiben, um sich im entscheidenden Augenblicke mit ihm ver-



Es war ein trauriger Zug, der sich von Willmots Farm aus in nordwestlicher Richtung hinwand. (S. 81.)

ständigen und über die ferneren Schritte in Einvernehmen setzen zu können.

Längere Zeit hatten die fünf Männer in ihren Verstecken zugebracht, deutlicher waren vor ihren spähenden Blicken die in ihrem Gesichtskreise befindlichen Unebenheiten des Bodens hervorgetreten, und noch immer lauschten sie vergeblich auf ein Zeichen, das des alten Jägers Argwohn gerechtfertigt hätte. Willmot äußerte sogar Bedenken, daß er sich vielleicht getäuscht habe, als Japhet auf einen dunkeln Gegenstand wies, der, in der Entfernung von etwa fünfhundert Ellen, mehr einem Heuschober, als irgend etwas anderem glich.

„Müßten meine Ohren doch so taub, wie die eines mexikanischen Götzen geworden sein," flüsterte er dabei seinem jungen Gefährten zu, „wenn sie nicht mehr den Klang zu unterscheiden vermöchten, mit dem Eisen an Eisen schlägt. Als ich mein Pferd in den Schuppen brachte, hörte ich es genau; zwei Gewehrläufe trafen sich, ein solcher Ton ist nicht zu verkennen, und wenn wirklich noch Zweifel obwalteten, müßten sie dem schwarzen Hügel dort gegenüber verschwinden, wie 'ne Rebellenseele auf hundert Schritte Entfernung vor meiner Büchse — verdammt! Oder wollt Ihr mich glauben machen, der schwarze, unförmliche Gegenstand habe sich schon dort befunden, als wir uns hier niederlegten?"

„In der Tat," flüsterte Willmot ebenso vorsichtig zurück, der Schatten scheint plötzlich Leben erhalten zu haben, und irre ich nicht, so trennt sich eben ein Stück von ihm los!"

„Nein, nein, Ihr irrt nicht; das Stück ist ein einzelner Mann, der wahrscheinlich vorausgeschickt wird, um die nähere Umgebung der Farm abzuspähen. Hah, seht den Schurken, er beschreibt einen Kreis, während seine Genossen auf derselben Stelle stehenbleiben! Goddam, kenne ihren Plan jetzt so genau, als hätte ich mich in ihrer Mitte befunden, während sie ihn entwarfen! Ja, ja, beobachtet ihn nur, er nähert sich dem Wohnhause — hier ist meine Büchse — Junge, achte auf sie! Verdammt, sie würde mir nur hinderlich sein! Kommt die Gesellschaft hervor, so laßt sie ungestört in den Hof eintreten — 'n Glück, daß die Hunde nicht auf dem Platze sind — geht's aber los, dann sorgt dafür, daß keiner entwische!"

Als Japhet, den die Aussicht auf einen Kampf förmlich berauschte, die letzten Worte vor sich hinflüsterte, befand er sich schon einige Schritte von Willmot entfernt, während des Gehens den geschmeidigen Lasso von seinen Hüften windend und zum Gebrauche ordnend.

Die Einfriedigung war hoch genug, ihn selbst in aufrechter Stellung vollständig zu decken, zumal seine Gestalt mit den schwarzen Schatten der Gebäude zusammenfiel.

So gelangte er, beständig die gleiche Höhe mit jenem haltend, ganz um das Gehöft herum, als sein Gegner endlich von der Südseite her gerade auf das Wohnhaus zulenkte.

Nicht wenig überraschte es den alten Jäger, zu gewahren, daß der Fremde, anstatt in weitem Bogen um das Gehöft herumzuschleichen, sich ihm ohne jede Spur von Vorsicht näherte und sogar eine heitere Melodie zu pfeifen begann. Japhet vermutete daher, daß er die Aufmerksamkeit der etwa noch wachenden Bewohner auf sich zu ziehen suche, um dadurch den von hinten in den Hof einbrechenden Genossen freien Spielraum zu verschaffen und auf diese Art sich Willmots und seiner Arbeiter zu bemächtigen und jeden Widerstand Leistenden in der Dunkelheit und Verwirrung niederzustoßen.

Doch welche Möglichkeiten der alte Grenzer sich ausmalte, seine Kaltblütigkeit blieb dieselbe; es erfüllte ihn sogar eine gewisse Schadenfreude, indem er sich knieend an den Staketenzaun anschmiegte und den Lasso mit der weit geöffneten Schlinge und einer halben Windung Leine in die rechte Faust nahm, während der Rest mit dem Schlußknoten und vier oder fünf losen Windungen in der linken Hand ruhte.

„Halloh! Ist noch jemand unter der Veranda?" unterbrach der feindliche Späher endlich sein Pfeifen, als er vielleicht wenige Schritte weit von der Pforte stehenblieb.

Vom Hause her antwortete niemand, und der Fremdling, um sich von der Sicherheit seiner Umgebung genau zu überzeugen, fuhr fort:

„Auf offener Straße übernachten, ist wenig ergötzlich in einer kühlen Herbstnacht; noch unangenehmer aber wäre es, beim Eintritte in den Hof von einem halben Dutzend bissiger

Hunde angefallen zu werden. Halloh! Wacht denn kein Mensch mehr im Hause der ehrenwerten Mrs. Willmot, der einem späten Wanderer ein Unterkommen für die Nacht verschaffen möchte?"

Auch diese Frage blieb unbeantwortet.

Der Fremde lauschte einige Sekunden, und dann sich umwendend, machte er Miene, zu seinen Genossen zurückzukehren.

„Wartet, ihr sollt geweckt werden!" sprach er frohlockend vor sich hin.

Ein leises Geräusch veranlaßte ihn, noch einmal zurückzuschauen. Er erblickte die Gestalt eines Mannes, der mit hoch emporgehobenem Arme ihm dringend zu winken schien.

Offenbar in der Meinung, er habe einen Genossen vor sich, der in entgegengesetzter Richtung um das Gehöft herumgeschlichen sei und ihm eine Entdeckung von Wichtigkeit mitzuteilen habe, blieb er stehen, und seine Stimme zum leisen Murmeln dämpfend, fragte er geheimnisvoll: „Wer ist da? Was ist los?"

Das letzte Wort erstarb ihm indessen auf der Zunge, denn bevor er noch die Gefahr begriff, in der er schwebte, hatte Japhets mit vollster Sicherheit geschleuderter Lasso sich fest um seinen Hals gelegt, und gleichzeitig fühlte er sich mit einer solchen Gewalt zu Boden gerissen, daß ihm augenblicklich die Sinne schwanden.

Fast ebenso schnell, wie er mit seinem Gesichte den Staub der Straße berührte, befand sich Japhet an seiner Seite, sich mit geschwungenem Messer über ihn hinwerfend. Aber auch Welker und der Arbeiter, die den dumpfen Fall vernommen hatten, waren herbeigeeilt, um dem Freunde Beistand zu leisten.

Als sie bei ihm eintrafen, erhob er sich gerade; doch ließ er sein rechtes Knie zwischen den Schultern seines überwundenen Gegners ruhen, wie er auch das bis jetzt noch unbenutzte Messer zum Stoße bereithielt.

„Bei Gott, ich glaube, der Bursche hat etwas zuviel gekriegt!" murmelte er dabei selbstzufrieden, indem er mit der linken Hand die fest um den Nacken des regungslos Daliegenden

geschlossene Schleife lockerte. „Schade drum,“ fuhr er bedauernd fort, während Welker und der Arbeiter bei der ungewohnten Szene das Blut in ihren Adern erstarren fühlten, „ja, sehr schade, hätte ihn vorher gern zum Sprechen gebracht!“ — Und aufstehend, stieß er den schlaffen Körper auf den Rücken.

„Wollen ihn vorläufig hier liegen lassen,“ nahm er nach einer kurzen Pause sein Selbstgespräch wieder auf; „doch muß er vor Tagesanbruch entfernt werden, ich meine wegen der guten alten Lady. Verdammt, und das will ein christliches Land sein, in welchem hochgebildete Frauen zu Zeugen von Mord und Totschlag gemacht werden! O, diese Rebellenhunde, sie haben dereinst viel zu verantworten!“

Dann ordnete er seinen Lasso, und während die beiden Wachen unter die Veranda zurückkehrten, schlich er im Bogen um das Gehöft herum nach der Richtung hin, in der er die Genossen des Getöteten vermutete.

Als Japhet nach kurzer Wanderung in gleiche Höhe mit Willmot und den übrigen verborgenen Schützen gelangte, überzeugte er sich leicht, daß der Haupttrupp der Räuber sich dem Gehöfte bis auf etwa hundert Ellen genähert hatte. Frei und offen, als ob er der zurückkehrende Spion sei, schritt er auf die Harrenden zu; doch blieb er in der Entfernung von etwa fünfzig Ellen stehen, worauf er mit den Armen winkte.

„Goddam, 's ist alles in Ordnung!“ bemerkte einer der Räuber, indem sich der Trupp auf Japhet zu in Bewegung setzte.

„Es ist nicht in Ordnung!“ rief plötzlich ein zweiter mit unterdrückter Stimme aus, sobald er gewahrte, daß Japhet sich ihnen nicht zugesellte, sondern der Hofeinfriedigung zuschritt, „Verrat ist im Spiele, oder er hätte gerufen!“

Auf diese Warnung hielt der Trupp an, und zugleich knackten einige Büchsenhähne.

„Halt an und steh' Rede!“ rief gleich darauf derjenige, der zuerst gesprochen hatte, Japhet zu.

Dieser, der seinen Plan, die Feinde bis in den Hofraum hineinzulocken, daran scheitern sah, daß er die zwischen der Raubbande verabredeten Zeichen nicht kannte, versuchte ein letztes

Mittel. Er blieb nämlich stehen und wiederholte sein Winken schneller und dringender, wobei er, wie Schweigen gebietend, scharf zischte.

Doch er hatte es nicht mit Neulingen zu tun, denn anstatt seine Aufforderung befolgt zu sehen, vernahm er den drohenden Ruf: „Sage deinen Namen!“

„Hol' der Teufel alle Namen!“ antwortete Japhet wiederum zischend, um sich nicht durch die Stimme zu verraten; zugleich bewegte er sich seitwärts, um den verborgenen Gefährten die Schußlinie freizumachen.

„Deinen Namen, oder ein halbes Dutzend Kugeln fliegen dir um die Ohren!“ gebot die Stimme wieder.

Japhet zögerte mit einer Antwort, stellte aber auch seine Bewegung nicht ein, ohne sie indessen zu beschleunigen.

„Wir sind verraten,“ schnaubte ein anderer jetzt, „ein Kind könnte es einsehen!“ Und kaum hatte er ausgesprochen, als auch zwei Schüsse knallten.

Japhet, obwohl unverwundet, stürzte nieder; kaum aber gewahrte er, daß die Räuber, anstatt sich seiner Person zu versichern, zurückgingen, da sprang er schnell wieder empor, und zu Willmot hineilend, rief er laut aus:

„Hölle und Verdammnis, gebt's ihnen bis auf die letzte Kugel!“

„Feuer!“ kommandierte Willmot, und fünf Schüsse krachten den fliehenden Räubern nach; aber bevor Japhet sich noch in den Besitz seiner Büchse gesetzt hatte, befanden die Flüchtigen sich außerhalb der Schußweite.

Es war zu dunkel, um ein sicheres Ziel zu wählen; war aber der eine oder der andere getroffen worden, so hatte ihn das nicht an der Fortsetzung der Flucht gehindert, oder seine Genossen hatten ihn auch bis dahin mitgeschleppt, wo die Pferde zu ihrer Aufnahme bereitstanden. Sich von den näheren Umständen zu überzeugen, nahmen die Verteidiger der Farm sich nicht die Zeit; es galt ja nicht allein, Mrs. Willmot zu beruhigen, sondern auch umfassende Maßregeln für die Sicherheit der Ansiedlungen zu treffen. Denn nachdem der Kampf einmal eröffnet war, war darauf zu rechnen, daß er mit größter Erbitterung weitergeführt werden würde. —

Berthold und Welker befanden sich um diese Zeit bereits unterwegs zu den Ihrigen. Sie hatten neue Verhaltungsregeln für diejenigen mitgenommen, die sich fernerhin geneigt zeigen sollten, unter Aufopferung ihrer unbeweglichen Habe für ihre Freiheit zu kämpfen und nötigenfalls Zuflucht in anderen, sicheren Distrikten zu suchen. —

Mit Besorgnis sahen die Bewohner von Willmots Farm dem Aufgange der Sonne entgegen, und angstvoll spähten sie auf der weitgeschweiften Linie des Horizonts nach Zeichen, von denen sie Aufklärung über die Lage der Ansiedlungen erwarteten.

Noch bevor die ersten Sonnenstrahlen über die mit leichtem Reif bedeckten Ebenen hineilten, gewahrten sie zwei Rauchsäulen, die sie als Lärmsignale erkannten, dagegen drei andere, die schon in der Dunkelheit durch roten Feuerschein angedeutet hatten, daß sie von brennenden Gehöften ausgingen.

Zu derselben Zeit, zu der ein Trupp von Fighters Bluthunden aufbrach, sich Willmots zu bemächtigen und dessen Farm in Asche zu legen, war die Hauptmacht der Räuber nördlich in weitem Bogen um sie herumgezogen und mitten in die Ansiedelungen eingebrochen. Durch Wellsley von allen Vorgängen genau unterrichtet, war es Fighter leicht gelungen, nicht nur die noch über die ganze Landschaft zerstreuten Streitkräfte Willmots voneinander zu trennen und in die höchste Verwirrung zu stürzen, sondern auch den so schwer Heimgesuchten den nächsten Weg nach dem Red-River zu verlegen, an dem hinunter sie am schnellsten in die von den Unionisten besetzten Teile der Louisiana zu wandern vermocht hätten.

Wohl hätten Willmot und seine Mutter sich mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln durch schleunige Flucht den drohenden Gefahren zu entziehen vermocht; doch er so wenig, wie Mrs. Willmot, dachte auch nur im entferntesten daran, sich von denjenigen zu trennen, die, Rettung von ihnen erhoffend, sich im Laufe des Tages um sie scharten und sich bereit erklärten, vereinigt mit ihnen jedem Mißgeschicke, welcher Art es auch sei, die Stirn zu bieten. —

Bald nach Tagesanbruch ritt Japhet, um die Sicherheit der von ihnen einzuschlagenden Richtung auszukundschaften,

nach Bailies Farm hinüber. Was er dort erfuhr, diente nicht dazu, ihn und seine Freunde in der Hoffnung auf ein baldiges Ende der Brandschatzung durch die Guerillabanden zu bestärken.

Auf der Farm hatte er nämlich alles in gewohnter Ordnung gefunden, ein sicherer Beweis, daß man für des Sklavenzüchters Eigentum nichts befürchtete. Gleichzeitig ermittelte er, daß nur der Aufseher im herrschaftlichen Hause zurückgeblieben sei. Flora und deren Freundin dagegen, die letztere seit zwei Tagen auf der Farm gewohnt habe, in der jüngst verflossenen Nacht auf geheimnisvolle Weise verschwunden wären.

Ein Neger, den er unbemerkt zu sprechen vermochte, teilte ihm indessen mit, daß Flora sowohl als deren Gefährtin, beide in Männerkleidern und vollständig bewaffnet, sich einem Reitertrupp angeschlossen hätten, der um Mitternacht vor das Haus gesprengt und nach anderthalbstündigem Harren durch einen von Willmots Farm kommenden Trupp verstärkt worden sei.

Wohin sie dann geritten waren, wußte er nicht anzugeben; doch beteuerte er, daß zwischen dem Führer der Abteilung und Flora ein kurzer Streit entstanden sei, in dem Flora schließlich so weit den Sieg davongetragen habe, daß eine andere, als die ursprünglich von dem Führer beabsichtigte Richtung nach Willmots Farm gewählt worden war.

Die Sonne senkte sich tief dem Westen zu, da verließ ein langer Wagenzug Willmots Farm. Die Wagen waren beschwert mit Weibern, Kindern und demjenigen Teile der Habe, der in der Geschwindigkeit mit fortzubringen vermochte. Eine zahlreiche Herde von Rindern wurde vorausgetrieben. Etwa sechsunddreißig bewaffnete Reiter umschwärmten die Karawane. Es war der Rest der hundertundfünfzig Streiter, auf die Willmot in den Stunden der Gefahr glaubte zählen zu dürfen Die übrigen waren entweder mit Gewalt zurückgehalten worden oder trauerten bereits auf den rauchenden Trümmern ihrer Gehöfte. Einzelne Familien beweinten teure Angehörige, die den entfesselten Leidenschaften der ruchlosen Sezessionisten zum Opfer gefallen. Andere hatten sich wieder zu kleineren

Karawanen vereinigt und suchten in entgegengesetzter Richtung dem ihnen drohenden Verderben zu entrinnen, und manche endlich gaben sich der trüben Hoffnung hin, dadurch, daß sie sich scheinbar zu den Grundsätzen der Konföderierten bekannten und nach besten Kräften in deren Sinne wirkten, sich und die Ihrigen vor Unheil zu bewahren.

Es war ein trauriger Zug, der sich von Willmots Farm aus in nordwestlicher Richtung durch Felder und breite Wiesenstreifen hinwand, bis er endlich die Grenze erreichte, auf deren anderer Seite sich die endlose Wildnis in ihrer beängstigenden Einförmigkeit ausdehnte.

Tiefe Niedergeschlagenheit hatte sich aller bemächtigt. Die Gedanken jedes einzelnen weilten an dem fernen, friedlichen Herde, an dem er so manche Stunde ungetrübten irdischen Glückes genossen und die nun einem gewissen Untergange preisgegeben worden war.

Heiße Tränen rannen über die gebräunten Wangen. Wer konnte ahnen, wann die entsetzlichen Zustände wieder so weit geregelt sein würden, um furchtlos auf die alte, liebgewonnene Stätte zurückkehren und auf der Asche des vernichteten Wohlstandes von neuem beginnen zu dürfen?

Hinter ihnen sengten und mordeten die Bluthunde der Sezessionisten; vor ihnen lag die unabsehbare Prärie mit ihren Schrecken; unter ihren Füßen raschelte das herbstlich gefärbte, nahrungslose Gras, und über ihnen wölbte sich ein lichtblauer Himmel, der beim leisesten Herumspringen des Windes mit furchtbaren, alles erstarrenden und verschüttenden Schneeschichten verhangen werden konnte.

O, wie lieblich lächelte allen die Vergangenheit, und wie hoffnungslos erschien ihnen die Zukunft!

Nur Willmot, Japhet, Welker und Berthold wußten, wohin sie sich zunächst begaben. Allen anderen blieb es ein Geheimnis. Nach den jüngsten Erfahrungen fürchtete man, daß selbst der Zufall zum Verräter werden könne.

Darum ritten Welker und Berthold auch so ernst und düster an der Spitze des Zuges, während Willmot und Japhet sich bald vorn bei der Herde befanden, bald bei den letzten der

Karawane darauf achteten, daß die Reise nicht zu schnell vonstatten gehe und niemand über seine Kräfte angestrengt werde.

Auch Mrs. Willmot hatte es vorgezogen, sich von einem kräftigen Pferde tragen zu lassen. Sie kannte nur noch die einzige Sorge, den verschiedenen Familien Trost und Hoffnung zuzusprechen; und alle sahen zu ihr, wie zu einem rettenden Engel empor.

Von der rechten Seite ihres Sattels hing eine große Ledertasche nieder, die mittels starker Riemen so befestigt war, daß sie ihr nur mit Gewalt entrissen werden konnte. Manche im Zuge glaubten, nach der Sorgfalt zu schließen, mit der Mrs. Willmot die Tasche vor heftigen Erschütterungen zu bewahren suchte, daß sie den größten Teil ihres geretteten Vermögens enthalte. Doch zeigte sich gelegentlich der Goldrahmen eines Bildes, das den ganzen Raum des Behälters ausfüllte.

„Es ist ein teures Andenken aus längst vergangenen Zeiten," sagte sie auch wohl, während ein Zug tiefer Wehmut ihr gutes Antlitz flüchtig umdüsterte, „ein Andenken, von dem mich nur der Tod trennt!"

Die Nacht hatte sich auf die Erde gesenkt; still zog die bleiche Mondsichel hoch oben auf ihrer ewigen Bahn einher. Die Pferde schnaubten, die Wagen polterten, mißmutig brummten die Rinder, die sich in ihrer gewohnten Ruhe beeinträchtigt sahen.

Stumme Gebete stiegen aus schmerzlich bewegter Brust zum Himmel empor; nach vorn waren die tränenschweren Blicke gerichtet. Nur verstohlen wagte hin und wieder jemand rückwärts zu schauen, wo brennende Gehöfte den Horizont mit rotem Scheine entsetzlich schmückten.

Die Furien des Bürgerkrieges schwangen unterdessen mit verdoppelter Wut ihre blut- und giftgetränkten Geißeln, und ihren Spuren folgte ernst und bleich, der unerbittliche Engel des Todes.

Achtes Kapitel.

Die Botschaft.

An einem Quellbache des oberen texanischen Kolorado und in geringer Entfernung von den notdürftig bewaldeten Schluchten eines Ausläufers der Llano Estacado lag eine Militärstation, die seit Jahren verödet war; außer vereinzelten Gesellschaften umherstreifender Komanches und wandernder Biberfänger hatte kaum jemand das Innere der Palisaden betreten. Die Garnison aber, die den Posten einst gründete, war eine Strecke weiter nördlich verlegt worden.

Dieses Fort, unter dem bezeichnenden Namen „Camp" bekannt, war nach jahrelanger, trostloser Vereinsamung plötzlich wieder reich belebt worden. Es geschah dies acht Tage nach jenem Abende, an dem die Karawane der unionistisch gesinnten Landbewohner unter Willmots und Japhets Führung die Ansiedelungen verließ, um nicht in die Gewalt der plündernden und mordenden Rebellenhaufen zu fallen.

Anfangs hatten die Flüchtlinge sich der tröstlichen Hoffnung hingegeben, auf dem abgelegenen Posten den Eintritt ruhigerer Zeiten abwarten zu können; doch erhielten sie leider nur zu bald durch ausgesendete Kundschafter die Gewißheit, daß sie auch hier nicht unbehelligt bleiben würden.

Einesteils weil sich menschlicher gesinnte Sezessionisten gegen die von Fighters Bluthunden verübten Greueltaten aussprachen, anderenteils weil er den Distrikt als unterworfen betrachtete und keine weitere Gelegenheit mehr fand, sich und seine Untergebenen durch Raub zu bereichern, hatte Fighter beschlossen die Gegend zu verlassen. Sein nächster Plan war, die entflohene Schar zu verfolgen, da er glaubte, daß sie ihr wertvollstes Eigentum bei sich führe.

Seine Untergebenen für seinen Plan zu gewinnen, verursachte ihm keine Mühe, indem er ihnen bei verhältnismäßig

geringer Gefahr reiche Beute versprach. Vorsichtiger mußte er dagegen Flora und deren Gefährtin gegenüber zu Werke gehen, die er nur durch List über den wahren Charakter seines feindlichen Eindringens in die Ansiedelungen zu täuschen vermochte.

Und dennoch wäre ihm dies schwerlich gelungen, hätte er nicht in dem Fanatismus, der sich seit ihrem Bruche mit Willmot bei Flora fast bis zum Wahnsinne steigerte, einen mächtigen Bundesgenossen gehabt.

Jedenfalls war sie mit allem einverstanden, was ihr ermöglichte Willmot lebendig und ungeschädigt in ihre Gewalt zu bekommen. —

Das Camp, die Zufluchtsstätte der vertriebenen Unionisten, bestand aus fünf kleinen Blockhütten, von denen eine den Offizieren zum Aufenthaltsorte gedient hatte, während die anderen vier von den Soldaten eingenommen worden waren. Eine Palisadenreihe, in Form eines länglichen Vierecks errichtet, umschloß, einen großen Hofraum bildend, die Hütten.

Außer einigen Lücken, die dadurch entstanden waren, daß dort lagernde Indianer sich auf die bequemste Art mit Brennholz versehen hatten, befanden sich die Palisaden noch in gutem, festem Zustande. Auch die Hütten hatten erst wenig gelitten; nur der Lehm, mit dem die Fugen zwischen den Balken und Blöcken verkittet gewesen waren, war allmählich verwittert und herausgebröckelt.

Doch kaum vierundzwanzig Stunden nach ihrem Eintreffen hatten die Flüchtlinge die Fugen schon verstopft, und das Innere der kleinen Baulichkeiten gesäubert, so daß die Hütten einen gegen die kalte Nachtluft schützenden Zufluchtsort gewährten.

Das Tagewerk war vollbracht; gruppenweise saßen die Flüchtlinge vor den Hütten beieinander. Die Herde befand sich außerhalb der Palisaden.

Außerhalb des Forts, auf der herbstlich gefärbten Ebene ruhte die gewohnte Öde und Einsamkeit. Die Pferde und Rinder hatten sich bereits näher an die Palisaden herangezogen; weiter abwärts gewahrte man vereinzelte Präriewölfe, die

träge umherschlichen und mißmutig die ihnen unerreichbare Beute betrachteten. Sie glichen friedlich gesinnten Hirtenhunden, die nach getreuer Pflichterfüllung die nächtliche Ruhe und ein dieser vorausgehendes frugales Mahl herbeisehnten.

Auch die Patrouille, die sich von dem etwa zwei englische Meilen entfernten, wild zerklüfteten Rande der Llano Estacado her dem Camp zu bewegte, erinnerte mehr an eine Gesellschaft heimkehrender Jäger, als an Leute, die von schweren Besorgnissen gequält wurden.

Ihr Erscheinen in seinem Gesichtskreise war von dem auf dem Dache befindlichen Späher sogleich verkündet worden; ebenso der verdächtige Umstand, daß statt der ausgesendeten drei Männer deren jetzt vier zurückkehrten, von denen der eine keine Waffen, wenigstens keine sichtbaren führte.

Der Vermutung, daß die Kundschafter mit einem Flüchtlinge aus den Ansiedelungen zusammengetroffen seien, trat Willmot entgegen, sobald er sich durch sein kurzes Fernrohr überzeugt hatte, daß niemand anders, als der weit und breit bekannte Wellsley im Begriffe stehe, sich ihnen zuzugesellen.

Obwohl der schwerste und sogar begründete Verdacht der Verräterei gegen den Pedlar vorlag, suchte Willmot dennoch diejenigen zu beschwichtigen, die bei dem Anblicke Wellsleys von heftigem Zorn ergriffen wurden und nicht geringe Lust bezeigten, sogleich Gericht über ihn zu halten.

Die Kundschafter waren unterdessen an der Einfahrt des Forts angekommen, wo die meisten Bewohner des abgeschiedenen Postens ihrer harrten. Sehnte sich doch jeder, Nachricht aus den Ansiedelungen zu erhalten und das Schicksal zu erfahren, das sein zurückgelassenes Eigentum betroffen habe.

Wurde nun das hier und dort noch fortlebende Mißtrauen durch eine natürliche Neugierde zurückgedrängt, so diente das Äußere des Pedlars dazu, jenes fast gänzlich zu verscheuchen; denn sowohl in seiner Bekleidung, als auch in dem Ausdrucke seiner Gesichtszüge war deutlich ausgeprägt, daß er manche harte Behandlung erduldet hatte, bevor es ihm gelungen war, sich der Gewalt eines unbarmherzigen Feindes durch heimliche Flucht zu entziehen.

Das tat er auch in lauten Worten kund, indem er sein erstes Zusammentreffen mit den Guerillas schilderte und die Bosheit beschrieb, mit der er gewaltsam gezwungen worden sei, zwischen Fighter und seinen in den Ansiedelungen lebenden Bundesgenossen zu vermitteln.

Nach seinen Mitteilungen hatten Fighters Bluthunde in den Ansiedelungen furchtbar gehaust, und golden nannte er das Los derjenigen, denen es geglückt war, selbst mit Hinterlassung ihrer ganzen Habe zu entfliehen, im Vergleiche mit dem Geschicke selbst derjenigen, die in ihren offen erklärten Sympathien für den Süden Rettung suchten.

Über die Absichten Fighters wußte er nichts angeblich Genaueres zu berichten doch vermutete er, der Bandenführer werde, bevor er sich ein anderes Feld für seine verbrecherische Tätigkeit auswählte, noch einen Versuch machen, sich des Forts zu bemächtigen und die in dessen Schutze Befindlichen für die bei dem Angriffe auf Willmots Farm Verwundeten und Getöteten zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Zeit des Angriffes schob er indessen noch auf mindestens vierzehn Tage hinaus, indem Fighter vor Ablauf dieser Frist wohl kaum seine in den Ansiedelungen zerstreuten Untergebenen gesammelt haben dürfte.

Unter solchen, in kläglichster Weise vorgetragenen Erzählungen war die Nacht hereingebrochen und die um die Palisaden herum aufgestellten Schildwachen waren schon zum zweiten Male abgelöst worden, als die in der geräumigsten Hütte versammelte Gesellschaft sich endlich auflöste und Willmot dem durch Speise und Trank gekräftigten Pedlar unter einem der Wagenverdecke sein Nachtlager anwies.

Bevor sie sich voneinander trennten, trat Wellsley noch einmal dicht zu dem jungen Manne heran.

„Mr. Willmot," hob er flüsternd an, „meine Flucht wäre mir schwerlich gelungen, hätte Miß Bailie mir nicht Beistand geleistet."

„Sie wünschte Ihnen die Schmach zu ersparen, den Feinden ihrer Landsleute zu dienen," entgegnete Willmot ernst; dann „doch in welchem Teile fügte er schneller und erregter hinzu:

des Landes befindet sich das arme, irregeleitete Mädchen?"

Wellsley sah starr auf Willmot, als hätte er in seinem Innern lesen wollen. Ein Kampf schien in seiner Brust stattzufinden, denn erst nach einer längeren Pause antwortete er zögernd:

„Wo sich die junge Dame zurzeit befindet, vermag ich allerdings nicht anzugeben; denn Kapitän Fighter beabsichtigte, südlich zu ziehen, bevor er sich nordwärts wendete. Andernfalls würde es mir schwerlich geglückt sein, den Händen seiner Leute zu entschlüpfen."

„Immer und immer wieder Kapitän Fighter," entgegnete Willmot finster; „scheint es doch, als ob ihr die Personen Miß Bailies und des verwegenen Bandenführers gar nicht mehr voneinander trennen könntet! Jedenfalls muß Flora Bailie einen entscheidenden Einfluß auf den blutdürstigen Bandenführer ausüben."

„Sie übt ihn aus, Herr Willmot," versetzte Wellsley geheimnisvoll, indem er, seine Stimme noch mehr dämpfend, die Hand auf des jungen Mannes Arm legte; „was ihr die Gewalt über ihn gibt, weiß ich nicht; jedenfalls aber bemüht er sich stets, im besten Lichte vor ihr zu erscheinen. Ja, sie übt einen großen Einfluß auf ihn aus, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß dieser Einfluß, bei verständigem Benehmen, leicht zugunsten der armen, verfolgten Unionisten ausgebeutet werden könnte."

„Was meinen Sie damit, und auf welchen Umständen beruhen Ihre Behauptungen?"

„Auf den untrüglichen Beweisen, die ich erhielt, das sie sich mit Ihnen, der Sie die kleine Zahl der Flüchtlinge noch immer um sich zusammenhalten, in Einvernehmen zu setzen wünscht."

„Und diese Beweise waren?"

„Ein Brief, den mir Miß Bailie vor meiner Flucht einhändigte, und der für Sie bestimmt ist."

„Einen Brief an mich?" fragte Willmot bitter und ohne das Verlangen zu verraten, ihn in Empfang zu nehmen. „Was

könnte Miß Bailie mir nach unserer letzten Unterredung noch mitzuteilen haben? Und was könnte ich von derjenigen erwarten, die sich, mit Hintansetzung aller weiblichen Regungen zur Mitschuldigen eines gewissenlosen Bandenführers machte? Doch wozu erwähne ich dies? Ist es doch kaum denkbar, daß Sie nicht um den Inhalt des Briefes wußten, den Sie von dem Bandenführer an Miß Bailie überbrachten!"

„Von jenem Briefe, zu dessen Beförderung ich mit dem Stricke um den Hals gezwungen wurde?" fragte Wellsley verstört.

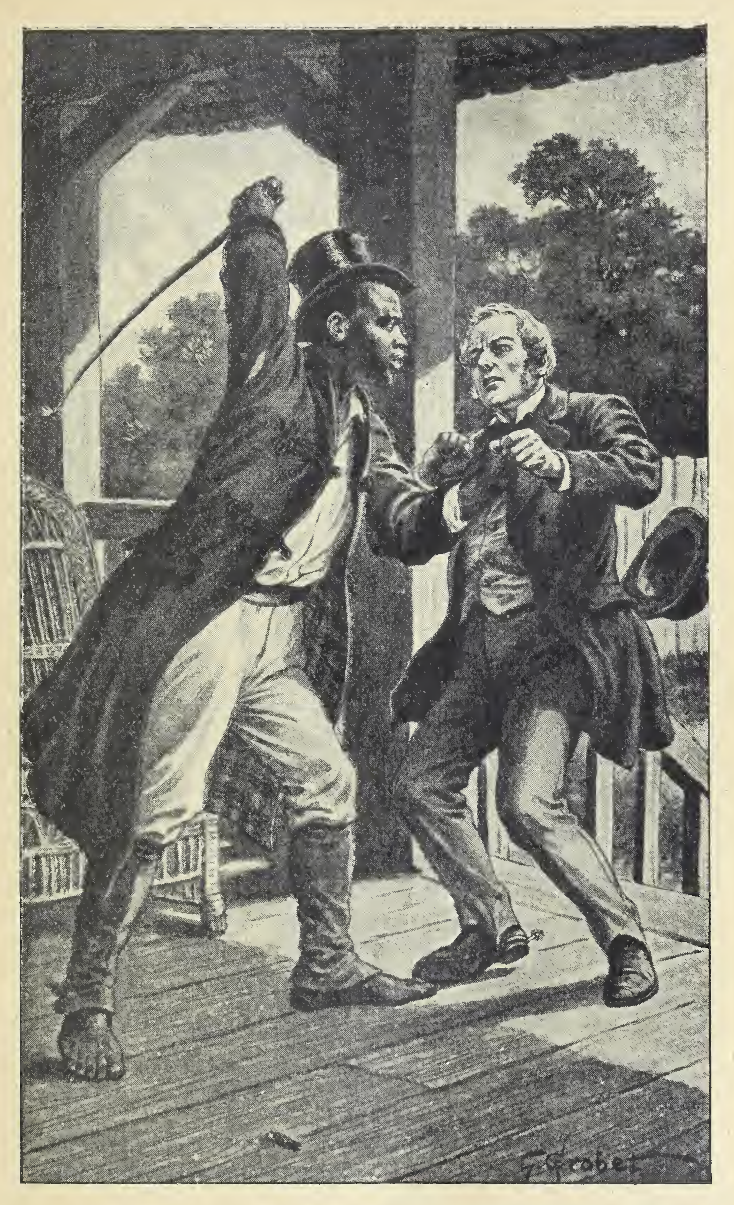
„Die näheren Umstände, die die Beförderung begleiteten, kenne ich nicht," antwortete Willmot, indem er sich zum Gehen anschickte; „ich kenne nur den Inhalt des Briefes, den ein seltsamer Zufall mir in die Hände spielte."

Der Pedlar stand bei dieser Erklärung wie erstarrt da; doch schnell sich fassend, näherte er sich Willmot wieder. „So lesen Sie wenigstens dies," sagte er dringend, indem er dem jungen Manne Floras sorgfältig versiegeltes Schreiben darreichte; „es wäre doch möglich, daß Sie in ihm Aufklärungen fänden, die Ihre fernere Handlungsweise bestimmten."

Willmot zögerte noch immer; nach kurzem Überlegen nahm er indessen den Brief, und schweigend begab er sich nach dem ihm zur Wohnung dienenden Wagenverdeck, den Pedlar in besorgnisvollem Erstaunen zurücklassend.

Nachdem er eine in den Sand aufrecht hingestellte Kerze angezündet hatte, betrachtete er längere Zeit den in seinen Händen befindlichen Brief. Plötzlich aber riß er ihn mit einer hastigen Bewegung auf, und ebenso schnell begann er zu lesen:

„Geehrtester Freund," lauteten die von Flora offenbar mit unsicherer Hand niedergeschriebenen Worte, „Ihr werdet begreifen, daß mehr als gewöhnliche Teilnahme von meiner Seite dazu gehört, mich brieflich an Euch zu wenden. Aber die Erinnerung an glücklich verlebte Stunden bestimmt mich, Euch auf diesem Wege eine ernste Warnung zugehen zu lassen. Schlimmes bereitet sich gegen Euch, Eure edle Mutter und alle diejenigen vor, die sich in Eurer Umgebung befinden. In Eurer Hand liegt es, alle zu retten; Ihr und Eure Mutter



Im nächsten Augenblicke hatte Jackson dem Pflanzer die Peitsche entrissen. (S. 103.)

seid die Seele der auf dem Fort versammelten Flüchtlinge. Entfernt Ihr Euch, so werden die armen Leute sich, wie eine Herde ohne ihren Hirten, zerstreuen und, in ihre Heimat zurückkehrend, einer nachsichtigen Beurteilung begegnen; es ist mir dies heilig und fest zugesichert worden. Folgt daher meinem Rate, meiner Bitte: Laßt ab von Eurem tollkühnen Beginnen, das Euch und so vielen anderen Menschen den Untergang bringen muß.

Denkt nicht an Euch selbst, denkt an Euere teuere Mutter und das Leben derjenigen, die Ihr allein noch um Euch zusammenhaltet; flieht so schnell als möglich. Für Euer Besitztum soll gewissenhaft Sorge getragen werden.

„Auf ein Wiedersehen hoffend Flora Bailie."

„Auf ein Wiedersehen hoffend!" hohnlachte Willmot, indem er sich auf sein hartes Lager warf. „Ich soll zum Verräter an meinen Genossen werden, damit Fighter sie schone! Pah, wir kennen solche Bandenführer — und hätte er ihr hundertmal die heiligsten Eide geschworen, seiner Barmherzigkeit und Gnade möchte ich nicht das Leben eines Hirtenhundes anvertrauen!"

Er versuchte zu schlafen, allein schreckliche Bilder stürmten unablässig auf ihn ein, die Ruhe jedes Mal wieder verscheuchend, sobald sie sich auf seine brennenden Augenlider senkte.

Plötzlich sprang er mit einer heftigen Bewegung empor, und seine Waffen zurücklassend, begab er sich eiligst nach der Stelle hin, auf der er sich von Wellsley getrennt hatte. Mit vorsichtig gedämpfter Stimme rief er ihn bei Namen, und als er keine Antwort erhielt, kroch er unter das Wagenverdeck.

Zu seiner Befremdung fand er die Lagerstätte des Pedlars leer.

Um die Leute nicht ohne dringende Ursache zu beunruhigen, beschloß er, vorher selbst nach Wellsley zu forschen. Er konnte ihn nur innerhalb der Palisaden vermuten, und wie um sich von der Wachsamkeit der einzelnen Posten zu überzeugen, wandelte er langsam die breite Straße, die außerhalb der das Vieh einschließenden Wagenreihe zwischen den Hütten und den Palisaden herumführte.

„Nichts vorgefallen?" fragte er die vor dem Haupteingange auf und ab wandelnde Schildwache.

„Nichts, soweit meine Augen reichen; eine schöne, klare Nacht," lautete die Antwort.

„Eine schöne Nacht," wiederholte Willmot im Davonschreiten, und gleich darauf befand er sich außerhalb des Gesichtskreises des Postens.

Keine zwanzig Schritte hatte Willmot, nachdem er um die nächste Hütte herumgebogen war, zurückgelegt, als er in einiger Entfernung vor sich ein scharrendes Geräusch zu vernehmen glaubte, wie wenn jemand im Hinaufklettern nach den Palisaden das Holz mit den Füßen scharf berührte.

Ringsum herrschte tiefe Stille, nur das behagliche Stöhnen der wiederkäuenden Rinder drang hinter der Wagenreihe hervor. Er konnte sich also nicht getäuscht haben. Das Geräusch mit dem Pedlar in Verbindung bringend, trat er dicht an die Palisaden heran, in deren Schatten er sich dann behutsam weiter bewegte.

Die Hälfte der Länge der Befestigung hatte er durchmessen, als er in der ihm gegenüberliegenden Ecke auf dem Rande des Pfahlwerkes den Oberkörper eines Mannes gewahrte, der sich indessen vollkommen regungslos verhielt. Mit wachsendem Mißtrauen seine Vorsicht verdoppelnd, gelangte er bald so nahe an die geheimnisvolle Gestalt, daß er Wellsley zu unterscheiden vermochte, wie dieser auf einer ausgebesserten Stelle der Umzäunung nach dem Erdaufwurfe hinaufgestiegen war und, die Arme auf die nächsten Pfähle gestützt, ins Freie hinaus schaute.

Nachdem er ihn wohl eine Minute beobachtet hatte, ohne eine verdächtige Bewegung zu bemerken, war er eben im Begriffe, ihm seine Gegenwart kund zu tun, als Wellsley sich plötzlich zu regen begann.

Willmot schmiegte sich fester an die Palisaden, um nicht entdeckt zu werden, und verschärfte seine Aufmerksamkeit. Sein Argwohn erwachte aufs neue; derselbe wich indessen wieder, sobald er gewahrte, daß Wellsley Feuer schlug und eine kleine, zwischen seinen Zähnen hängende Tonpfeife anzündete.

„Vermöchte man nicht, die Ebene eine Strecke weit zu überblicken, so würde ich Euer Benehmen unvorsichtig nennen,“ hob Willmot jetzt an, und zugleich trat er bis zu dem Erdaufwurfe vor. „Wie leicht wäre es zum Beispiel für einen verborgenen Schützen, seine Kugel dahin zu schießen, wo die sprühenden Funken ihm das Ziel bezeichnen?“

Beim ersten Tone von Willmots Stimme schrak Wellsley zusammen, als sei er bereits von einer Kugel getroffen worden. Kaum daß er sich, indem er mit der rechten Hand die Spitze eines Pfahles ergriff, vor dem Hinunterstürzen bewahrte. Er hielt sich indessen noch lange genug, um in der Ferne ein dreimaliges Blitzen zu bemerken, das durch die Berührung von Stahl und Stein erzeugt, aus der Erde herorzudringen schien.

Niemand befand sich auf dieser Seite des Forts, um das geheimnisvolle Blitzen ebenfalls zu entdecken. Die Schildwachen wanderten ab und zu und ganz um das Fort herum, und gerade einen solchen unbewachten Augenblick schien der Pedlar zum Anzünden seiner Pfeife erspäht zu haben.

„O, ich denke, daß dem Fort jetzt noch keine Gefahr droht,“ antwortete Wellsley auf Willmots Anrede, und mit schwankenden Bewegungen stieg er zu dem jungen Manne nieder; „ich konnte nicht einschlafen — die entsetzlichen Erfahrungen unter den Guerillas — ich suchte Ruhe und versenkte mich in wehmütige Betrachtungen — o, glauben Sie mir, auch ich weiß von Tagen des Glückes zu erzählen, die ich drüben in der alten Heïmat verlebte; aber das ist lange, sehr lange her und meine besten Lebensjahre liegen weit hinter mir — ja, Herr Willmot, Sie haben mich furchtbar erschreckt, ich wähnte mich mit meinen Gedanken allein!“

„Jedenfalls war es unvorsichtig von Ihnen, hierher zu gehen, ohne jemanden davon in Kenntnis zu setzen,“ entgegnete Willmot. „Es ist mir schwer genug geworden, das Mißtrauen, welches bei vielen meiner Gefährten sehr tief Wurzel geschlagen hatte, zu bekämpfen und zu zerstreuen; durch solche heimliche Spaziergänge aber können Sie nur zu leicht die Erfolge meiner Bemühungen wieder vernichten.“

„Sie haben Recht,“ entschuldigte sich Wellsley: „verzeihen

Sie meinen Verstoß gegen die hier herrschende Ordnung. Ich handelte unbedachtsam und werde mich sogleich auf die mir angewiesene Stätte zurückbegeben."

„Noch nicht, nein, noch nicht," wendete Willmot ein; „ich suchte Sie, um mit Ihnen zu sprechen, und da ich Sie nicht unter dem Wagenverdeck fand, folgte ich Ihnen. Wir mögen noch einige Male auf und abgehen, bevor wir uns trennen; in meiner Begleitung sind Sie sicher."

Der Pedlar trat mit einer höflichen Verbeugung an Willmots Seite, und nachdem sie einige Schritte nebeneinander zurückgelegt hatten, hob dieser wieder mit düsterem Ernste an:

„Ich habe Miß Bailies Brief gelesen."

„Hoffentlich brachte er Ihnen Beruhigung," bemerkte Wellsley, als Willmot schwieg.

„Was er mir brachte, wünsche ich nicht, hier zu erörtern," warf Willmot ausweichend ein; „was mich indessen zu Ihnen führte, ist die Absicht zu erfahren, ob Miß Bailie etwa eine Antwort auf ihren Brief für möglich hielt."

„Sie hielt eine solche sogar für wahrscheinlich, denn sie beauftragte mich . . . ."

„Ihr meine Antwort zuzustellen, um hinterher von dem schurkischen Kapitän Fighter bis auf den geringfügigsten Umstand, den Sie hier beobachteten, ausgefragt zu werden?" unterbrach Willmot den Pedlar ungeduldig. „O nein, lieber Wellsley, wir sind keine Kinder und wissen zu genau, daß wir uns nur auf unsere eigenen Kräfte verlassen müssen."

Unterwürfig hatte Wellsley den jungen Mann bis zu Ende angehört; dann aber erwiderte er: Den Einwand, den Sie eben gegen meine Rückkehr ins feindliche Lager erhoben haben, hat Miß Bailie vorhergesehen und wohl erwogen. Sollte Mr. Willmot auf meinen Brief irgendeine Antwort haben, sagte sie, so laßt Euch nicht dazu verleiten, deren Beförderung zu übernehmen. Wer weiß, ob es mir zum zweiten Male gelänge, Euch aus dem Rachen des Löwen zu retten."

Sie waren innerhalb der Palisaden um den ganzen Hof herumgeschritten und ins Freie hinausgetreten.

Die Schildwachen blickten ihm ein Weilchen nach; für sie

hatte es nichts Befremdendes, daß er die Einpfählung verließ; sie waren an die Rastlosigkeit gewöhnt, mit welcher er sich zu jeder beliebigen Stunde von der Sicherheit der Umgebung des Postens überzeugte.

„So weit reichte also Miß Bailies Überlegung," hob Wilmot wieder an, sobald seine Worte von den Schildwachen nicht mehr verstanden werden konnten, „und eine Antwort hat sie auch für möglich gehalten?"

„Es ist ihr sogar viel daran gelegen, Herr Willmot, glauben Sie mir," versetzte Wellsley mit überzeugendem Eifer, „und wäre es auch nur Ihre Versicherung, daß Sie dieses Fort gutwillig nie verlassen würden."

„Woher kennen Sie den Inhalt des Briefes?" fragte Willmot plötzlich, indem er stehen blieb.

„Ich kenne ihn nicht, allein ich habe alle Ursache, zu vermuten, daß Miß Bailie Ihnen riet, diesen Posten aufzugeben; sie selbst deutete dergleichen an, als sie mir die Mittel an die Hand gab, aus dem feindlichen Lager zu fliehen."

„Inwiefern deutete sie es an?" fragte Willmot mit erheuchelter Ruhe, indem er sich immer weiter abwärts bewegte.

„Sobald Ihr glaubt, daß Mr. Willmot den Brief gelesen habe," sagte Miß Bailie zu mir, als ich mich von ihr verabschiedete, „fragt ihn, ob er mir keine Mitteilungen zu machen habe, gleichviel, ob schriftliche oder mündliche. Lautet seine Antwort zustimmend, so benutzt unverzüglich die Gelegenheit, die Euch durch Euren Begleiter geboten wird . . . ."

„Ihr seid nicht allein gekommen?" fiel Willmot überrascht ein.

„Miß Bailie sorgte dafür, daß ich nicht allein ging," erwiderte Wellsley; „es schien mir fast, als wäre sie am liebsten selbst mitgegangen — ja — eine solche Besorgnis sprach aus ihrem ganzen Wesen."

„Wo weilt Ihr Begleiter zurzeit?" fragte Willmot sinnend.

„Er hält sich in einiger Entfernung von hier verborgen." Wenn wir noch einige hundert Schritte diese Richtung beibehalten, müssen wir unfehlbar auf ihn stoßen," antwortete Wellsley.

Willmot warf einen Blick rückwärts auf das Fort, das sich bei der matten Beleuchtung des Mondviertels nur noch als eine unförmliche, schwarze Masse auszeichnete. Er hatte nicht darauf geachtet, daß seine Bewegungen von dem Pedlar gewissermaßen gelenkt worden waren.

„Wenn Sie gestatten, will ich mich über sein Versteck vergewissern,“ fuhr Wellsley fort, indem er Stahl und Stein hervorzog.

„Also förmlich Signale haben Sie mit ihm verabredet?“ fragte Willmot verwundert, „neigte ich leicht zu Mißtrauen hin, könnte dies ein Grund dazu sein. Nun gut, geben Sie ihr Signal schnell, damit die Sache abgetan ist; je eher Miß Flora erfährt, wie ich über sie denke, um so besser.“

Wellsley schlug jetzt Feuer und das Signal wurde fast augenblicklich, etwa tausend Schritte weiter abwärts, in gleicher Weise beantwortet.

„Jedenfalls ein gewandter Mensch, der Ihnen zum Begleiter gegeben worden ist,“ bemerkte Willmot, sobald er das Zeichen gewahrte, und festen Schrittes, wie jemand, der sich außer dem Bereiche jeglicher Gefahr weiß, bog er in die angedeutete Richtung ein.

Alles ringsum war öde und still; nur eine Familie Rebhühner schien mit Mißtrauen die Annäherung der beiden Männer zu beobachten, denn zornig und zugleich besorgt lockte ein alter Hahn, der eine besonders weit verzweigte Kaktuspflanze zu seinem Obdache gewählt hatte. Als die beiden Wanderer sich dem wachsamen Vogel bis auf etwa zwanzig Schritte genähert hatten, schwieg er jedoch plötzlich. Selbst als der Pedlar mit seinen langen Stiefeln die äußersten stachelichten Blätter leicht streifte, rührte sich nichts in der Staude, die in ihrer Verzweigung einen Flächenraum von etwa einer Quadratrute bedeckte. Sobald Wellsley aber den von den Stacheln gestreiften Fuß wieder nach vorn setzte, tauchte ein schwarzer Schatten geräuschlos neben ihm empor, und indem dieser mit unglaublicher Gewandheit hinter Willmot sprang, senkte sich eine im Kreise geschwungene und dadurch weit ausgebreitete Decke über des jungen Mannes Haupt.

Willmot, von Entsetzen ergriffen, versuchte, Widerstand zu leisten; bevor aber seine Hände sich gehoben hatten, schnürte die Schlinge eines Lassos ihm die Arme samt der Decke mit unwiderstehlicher Gewalt an den Oberkörper, während die Verlängerung der Leine sich um seinen Hals schlang und gemeinschaftlich mit den dicken, wollenen Falten ihm die Möglichkeit raubte, um Hilfe zu rufen.

„Nur einen Laut," flüsterte Redwood, der Cherokese, ihm zugleich zu, „nur einen Laut, und Eure Mutter findet bei Tagesanbruch die skalpierte Leiche ihres Sohnes vor der Einfahrt des Camps!"

Willmot erbebte; der schlaue Indianer hatte das sicherste Mittel gewählt, seinen Widerstand zu brechen. Denn selbst die ohnmächtige Wut, die ihn bei dem Gedanken an den Verrat des hinterlistigen Pedlars erfüllte, verstummte, als das Bild der zärtlichen Mutter vor seinem Geiste auftauchte, wie sie verzweiflungsvoll die Hände über dem verstümmelten, leblosen Körper ihres einzigen Kindes rang.

„Verzeiht mir!" tönte gleich darauf des Pedlars Stimme auf der anderen Seite in sein Ohr; „es geschah zu Eurem Glücke, daß ich den scheinbaren Verrat an Euch beging. Da Ihr aus freien Stücken Euch nicht der Gefahr entziehen wolltet, mußtet Ihr mit Gewalt gerettet werden. Ergebt Euch daher in Euer Schicksal; man will Euch wohl, man will Eurer Mutter wohl, möchte auch gern die armen Familien schonen, die hinter den unzureichenden Befestigungen des Camps Schutz suchten. Fügt Euch ins Unvermeidliche, es dient zu Eurem und Eurer Freunde Heil."

Absichtlich sprach Wellsley Englisch, um von dem Cherokesen verstanden zu werden. Sobald aber Willmot, der sich nur noch mit Mühe aufrecht zu halten vermochte, durch ein röchelndes Stöhnen antwortete, fügte er in Deutscher Sprache hinzu: „Wir sind beauftragt, Sie zu Miß Bailie zu führen. Kein Haar soll auf Ihrem Haupte gekrümmt werden; denken Sie an Ihre Mutter und bringen Sie den Cherokesen, für dessen Gesinnungen ich nicht bürgen kann, nicht unnötig gegen sich auf."

„Gebt mir Luft!“ brachte Willmot jetzt mühsam hervor, indem er sich, von Verachtung erfüllt, von Wellsley abwendete.

Redwood löste die um den Hals seines Gefangenen liegenden Windungen des Lassos; zugleich fühlte dieser aber auch die Spitze eines Messers, die ihm, das Zeug durchschneidend, die Seite leicht ritzte.

„Wollt Ihr gutwillig folgen, oder ist's Euch lieber, auf ewig zu verstummen?“ fragte der Cherokese in einer Weise, die über den Ernst seiner Absichten keinen Zweifel obwalten ließ.

„Ich fürchte den Tod nicht!“ antwortete Willmot zähneknirschend, denn das Bewußtsein, durch eigene Unvorsichtigkeit in diese furchtbare Lage geraten zu sein, drohte, ihm den Verstand zu rauben.

„Ich das alles wissen,“ versetzte Redwood mit einer gewissen Achtung; „aber besser für alle, wenn Ihr am Leben bleibt. Miß Bailie hat nur Gutes mit Euch im Sinne; könnt mit ihr selber sprechen, und sie wird Euch geben Freiheit. Folgt Ihr gutwillig, bürge ich für Euer Leben. Jetzt aber ich nicht anders handeln dürfen: Ich gab mein Wort, und eines Cherokesen Wort so gut, als das des besten weißen Mannes. Versprecht Ihr, ruhig zu sein, so glaube ich's und ich Eure Lage erleichtern; nur ein Ruf von Euren Lippen, und obwohl Euer braves Herz lieben, seid Ihr ein toter Mann!“

„Ich bin Euer Gefangener,“ erwiderte Willmot, und er fühlte Tränen der Wut in seine Augen dringen, „aber glaubt mir, lieber stürbe ich hier wie ein Hund zu Euren Füßen, bevor ich Euch einen einzigen Schritt folgte, hätte ich nicht das Wohl und Wehe anderer und besserer Menschen zu bedenken!“

„Ihr sprecht, wie ein Mann,“ versetzte der Indianer, indem er Willmots Haupt von der Decke befreite, seine Arme dagegen in der gezwungenen Lage festknebelte; „für einen Mann aber nicht schimpflich, wenn seinen Feinden zu entrinnen sucht. Darum binde ich Eure Hände, Eure Zunge dagegen ich lassen frei. Ich weiß, Ihr nicht rufen, sondern mich begleiten zu dem schönen Mädchen mit Männerherz.“

„Ich bin Euer Gefangener,“ wiederholte Willmot verzweiflungsvoll, jedoch mit männlicher Ergebung, „Euer Ge-

fangener, und nicht der des feigen Verräters, der mein blindes Vertrauen in seine Redlichkeit dazu benutzte, mich in Eure Hände zu liefern! Euch will ich folgen, weil ich nicht anders kann; nur eine Bedingung stelle ich, nämlich, daß Ihr den Verräter fern von mir haltet."

„Mr. Willmot," hob Wellsley kläglich an, doch schnitt der Cherokese ihm mit einem höhnischen Lachen das Wort ab.

„Ihr ganz Recht haben," sagte er mit einer eigentümlichen Würde im Ausdrucke, „er ist ein feiger Hund; er mag hingehen ins Camp und sagen, was aus Euch geworden; er mag hingehen zu Cap'ten Fighter, ich kümmere mich nicht um ihn. Ihr aber braucht nicht klagen, daß Ihr Redwoods Gefangener. Redwood ist ein Mann und ein starker Krieger; keine Schande, von ihm überwunden zu werden."

„Und auf dem Fort soll man im Ungewissen über mein Schicksal bleiben?" fragte Willmot, der wieder seiner Mutter gedachte.

„Japhet ist auf dem Fort," entgegnete der Cherokese ruhig; „Japhet hat scharfe Augen, er Euren Spuren folgen und sehen, daß Eure Füße nicht gelähmt waren."

„Fort denn!" sagte Willmot jetzt entschlossen, und zugleich setzte er sich mit Redwood in Bewegung; „je eher dort, vielleicht um so eher wieder hier."

Schweigend verfolgten die Beiden nunmehr ihren Weg über die dunkle Ebene.

Der Pedlar folgte ihnen in geringer Entfernung. Er hatte nach des Indianers höhnischer Bemerkung nicht mehr zu sprechen gewagt. Ob Reue über den an Willmot verübten Verrat ihn erfüllte? Ob er Haß gegen denjenigen empfand, der ihn mit so unsäglicher Verachtung zurückwies und sogar den Indianer dazu veranlaßte, ihm den giftigsten Hohn zuzuschleudern? Wer konnte es wissen? Stumm und in sich gekehrt schritt er durch die Dunkelheit dahin; selbst das Klingen der Goldstücke, mit denen seine Hand in der weiten Tasche spielte, verscheuchte nicht die unheimliche Gedrücktheit, mit der er über den seltsamen Wechsel des Schicksals grübelte.

Als der Osten sich zu röten begann, bog Redwood mit seiner

Begleitung in eine bewaldete Schlucht der Llano Estacado ein, an deren Rande sie so lange hingewandert waren. Hier stießen sie bald auf drei Pferde, die an langen Leinen gepflöckt, ruhig weideten.

Auf des Indianers Befehl holte Wellsley die im Gesträuche verborgenen Sättel herbei, und wenige Minuten später sprengten drei Reiter auf die Ebene hinaus. Sie wendeten sich sogleich südwärts, sich beständig möglichst nahe der Llano haltend.

Neuntes Kapitel.

Das Fest der Neger.

Wer einige Tage vor jenem Morgen, an dem alle Bewohner des Camps, nachdem Japhet ausgekundschaftet hatte, daß Willmot in Gefangenschaft geraten sei, von der grenzenlosesten Bestürzung ergriffen wurden — wer also zu jener Zeit in den zu Bailies Farm gehörenden Garten getreten wäre, der würde gewiß überaus freundlich berührt worden sein durch die friedliche Stille, die das Gehöft umschwebte.

Einem solchen Eindrucke mochte auch wohl ein einzelner Reiter hingegeben sein, der sich schon in der Frühe von Süden herauf dieser Farm näherte.

Sein Pferd war sichtbar ermüdet, ebenso bedeckte eine dicke Staublage den Reiter selbst, als ob er sich die ganze Nacht hindurch im Sattel befunden hätte; allein wie um baldmöglichst unter dem einladenden Dache des zierlichen Wohnhauses zu rasten, trieb er noch immer sein erschöpftes Tier rücksichtslos zur Eile an.

In seiner Haltung verriet er ein gewisses vornehmes Selbstbewußtsein, doch ging ein Teil davon wieder verloren, indem seine dunkeln Augen fast beständig mit ängstlicher Spannung

nach der Farm hinüberspähten, gerade als hätte die Ruhe, die sie umschwebte, etwas Befremdendes für ihn gehabt. Überhaupt war eine tiefe Besorgnis auf den braungelben, scharfen, jedoch nicht unschönen Zügen ausgeprägt, ihnen einen Ausdruck höheren Alters verleihend, als es die fünfzig und einige Jahre getan hätten.

„Bei Gott, außer den Tauben kein lebendes Wesen zu entdecken!“ murmelte er vor sich hin, als er im Vorüberreiten zwischen dem Buschwerke hindurch einen flüchtigen Blick auf die vereinsamte Veranda gewann. „Es wäre entsetzlich, hätte das Kind sich wirklich durch seinen Patriotismus zu einer so unverzeihlichen Torheit hinreißen lassen!

Und dennoch befanden sich Menschen auf der Veranda, Menschen, die den Reiter längst bemerkt hatten und seine Bewegungen mit einem Gemisch von trotziger Scheu und verhaltener Schadenfreude beobachteten.

Sie wünschten indessen unentdeckt zu bleiben, denn Nero hatte sich ängstlich hinter zwei zusammengeschobenen Wiegenstühlen niedergekauert, während Jackson vorsichtig um die Ecke der Hallentür herumlugte und mehrere andere schwarze Gesichter sich im Innern der Halle neugierig an die Fenster drängten und durch die Scheiben ins Freie hinausspähten.

Alle schienen mehr oder minder besorgt zu sein. Nur Jackson, der herkulische Leibdiener, schien die unterwürfige Natur des nordamerikanischen Sklaven plötzlich abgelegt und dafür die im Kraal seiner Vorfahren heimische Wildheit angenommen zu haben. Seine Augen glühten unheimlich, und indem ein teuflisches Grinsen seine schwarze Physiognomie verzerrte, wichen die wulstigen Lippen weit von dem elfenbeinartigen Gebiß zurück, während die breiten Flügel der plattgedrückten Nase vor dem geräuschvoll ausgestoßenen Atem sich krampfhaft ausspannten und wieder erschlafften.

In seltsamem Kontraste zu der kriegerischen Hünengestalt stand die Bekleidung, mit der Jackson sich geschmückt hatte.

Seinen Oberkörper umhüllte nämlich ein rotseidener Schlafrock, den er offenbar mit großer Mühe auf seine muskulösen Glieder gestreift hatte; denn abgesehen davon, daß

die schwarzsamtenen Ärmelaufschläge ihm nur wenig über die Ellenbogen reichten, waren auch nach allen Richtungen hin Zeug und Nähte geplatzt, je nachdem bei seinen derben Bewegungen die eisernen Muskeln sich ausgedehnt und die sie hindernden Fesseln gesprengt hatten.

Auf dem Kopfe trug er einen feinen französischen Zylinderhut, den er, sowie den Schlafrock, dem Kleidervorrate von Floras Vater entnommen hatte.

Da für seine mächtigen Füße keine passende Bekleidung aufzutreiben gewesen, seine eigenen schweren Schuhe ihm aber nicht geeignet für die Velourteppiche der Halle erschienen, so hatte er sich entschlossen, lieber barfuß zu gehen und dafür ein Paar Jagdgamaschen um seine Knöchel und Schienbeine zu knöpfen.

Daß die übrigen schwarzen Anwesenden ebenfalls in absonderlicher Weise geschmückt gewesen waren, bewiesen die Damen- und Herrenkleider, die unordentlich auf der Erde umherlagen. Offenbar hatte beim Anblick des sich nähernden Reiters eine angeborene, unüberwindliche Scheu, trotz Jacksons höhnischen Bemerkungen, sie veranlaßt, sich der ungewohnten Kleider zu entledigen. Jackson dagegen fühlte sich zu erhaben über jede Furcht, als daß er dem Beispiele seiner Genossen hätte folgen mögen.

Der greise Nero mochte sich erinnern, daß er bereits eine lange Reihe von Jahren in Bailies Familie gelebt und vielleicht auch manches Gute empfangen hatte, denn als ihm der Reiter abermals zwischen den Stuhllehnen und einigen Baum gruppen hindurch sichtbar wurde, wendete er sich halb nach Jackson um.

„Was soll ich dem Masser sagen, wenn er sich wundert über die Unordnung hier?“ fragte er ängstlich; „ich denke, ich ihm zu Füßen fallen und ihm sagen die große, schreckliche Wahrheit hier.“

„Zu Füßen fallen?“ höhnte Jackson, und indem er die Arme stolz über die Brust kreuzte, krachten abermals die Nähte seines Schlafrockes. „Ja, falle nur zu Füßen,“ fuhr er grinsend fort, „falle vor ihm auf die Knie und frage ihn, wo deine

Kinder und Kindeskinder geblieben sind, die er für ein Lumpengeld auf dem Markte verkaufte! Er damals nicht sehen die Tränen auf dein verdammtes schwarzes Angesicht, hahaha!"

Nero zuckte schmerzlich zusammen. Seine dürren Fäuste ballten sich krampfhaft, ein heftiges Zittern durchlief seine Gestalt, und wie einst an den entsetzlichen Verkaufstagen rollten wieder Tränen über seine eingefallenen Wangen.

Wie ein Schlaftrunkener erhob er sich auf Jacksons Befehl und schwankenden Schrittes begab er sich nach der Gartenpforte hin, vor der Bailie abzusteigen pflegte.

„Führe das Pferd gleich in den Stall," rief Jackson ihm noch zu, und dann war es in dem Herrenhause wieder so still, als wäre es ausgestorben gewesen. —

Fast gleichzeitig mit Nero traf Bailie bei der Gartenpforte ein.

Die gestotterte Begrüßung des greisen Sklaven nicht beachtend, fragte Bailie nach dem Befinden seiner Tochter, und zugleich schwang er sich aus dem Sattel.

„Ich kann's nicht sagen," antwortete Nero, ohne die Blicke zu erheben.

„Und warum nicht?" fragte Bailie weiter, indem er Miene machte, mittels seiner Peitsche mehr Leben in den nach seiner Meinung störrisch gewordenen Diener zu bringen.

„Weil sie nicht da sein, Masser," versetzte dieser, und um einer Züchtigung zu entgehen, trat er schnell auf die andere Seite des Pferdes, wo er die Zügel ordnete und sich zum Weggehen anschickte.

„Was, Miß Flora nicht zuhause?" rief der Pflanzer entsetzt aus. „Wo ist sie denn? Wie lange ist es her, seit sie die Farm verließ?"

„Ich nichts wissen; Masser nur hineingehen, dort alles sehen und erfahren," lautete die ängstlich erteilte Antwort.

Von Besorgnis erfüllt, überwand Bailie mit einem Sprunge die nach der Veranda hinaufführenden Stufen, und als er eben in die Vorhalle eintreten wollte, stand plötzlich Jackson vor ihm, ihn mit einer Vertraulichkeit begrüßend, die ihm das Blut in den Adern zu Eis erstarrte.

„Schurke!“ Was soll dieser wahnsinnige Aufzug bedeuten und wo befindet sich deine Herrin?“ donnerte er dem Schwarzen entgegen, und um ihn auf der Stelle für die unerhörte Unverschämtheit zu züchtigen, hob er die Reitpeitsche empor.

Doch im nächsten Augenblicke hatte Jackson ihm die Peitsche entrissen, und bevor Bailie des Negers Absicht recht begriff, fiel die mit furchtbarer Gewalt geführte schwanke Waffe auf seine Schultern nieder.

Der Pflanzer beugte sich unter der Wucht des Hiebes, doch in der nächsten Sekunde stand er wieder aufrecht da. Sein Gesicht war totenbleich, eine entsetzliche Wut hatte sich seiner bemächtigt, eine Wut, die sogar die Besorgnis um seine Tochter zurückdrängte.

„Jackson,“ sagte er mit röchelnder Stimme, und seine Hand schob sich vorsichtig in seine Brusttasche, „Jackson, du bist wahnsinnig geworden, und einen Wahnsinnigen — einen Wahnsinnigen . . .“

Blitzschnell fuhr die mit einem Revolver bewaffnete Faust wieder aus der Brusttasche hervor, und eben so schnell erschütterte der Knall eines Schusses das Haus.

Ein gräßliches Hohnlachen entwand sich der Kehle des Negers, der, die Bewegung seines Gebieters vorhersehend, die Waffe zur Seite geschlagen hatte; dem Schuß aber folgte unmittelbar Klirren von Fensterscheiben und ein so furchtbarer Angstschrei im Innern der Halle, daß Bailie darüber die Besinnung verlor und den einzigen günstigen Zeitpunkt zur Erneuerung seines Angriffes versäumte. In der nächsten Sekunde war es zu spät; denn gewandt hatte der Neger seinem Herrn die Waffe bereits entwunden und weit in den Garten hinausgeschleudert, Bailie selbst dagegen mit einer so unwiderstehlichen Kraft an den Oberarmen gepackt, daß dieser vor Schmerz sich kaum zu rühren, noch weniger aber die Hände zu seiner Verteidigung zu gebrauchen vermochte.

„Ich jetzt Herr sein!“ zischte der von einer Art von Tollwut ergriffene Neger dem Pflanzer zu, „ich hier Herr sein, und, Goddam, jeden Schlag wiedergeben, den in diesem Hause empfangen.“

Das gellende Klagegeheul, das in der Halle dem Angstschrei gefolgt war, näherte sich jetzt der Tür, und eine Gruppe schwarzer Männer, Weiber und Kinder drängte sich in's Freie, einen schweren Gegenstand mehr hinter sich her schleppend, als tragend.

Jackson, ohne in seinem furchtbaren Griffe nachzulassen, sah sich um, und sogleich den ganzen Zusammenhang begreifend, stieß er ein tolles, wieherndes Gelächter aus, in dem so viel Hohn, so viel Feindseligkeit und giftige Schadenfreude vereinigt waren, daß selbst die Neger sich darüber entsetzten und verstummten.

Bailie zitterte konvulsivisch; erst jetzt kam er zu dem Bewußtsein seiner hoffnungslosen Lage, zu dem Bewußtsein, daß er in die Gewalt von Leuten gefallen, die, nachdem ihre Leidenschaften einmal entfesselt waren, kein Erbarmen mehr kannten. Es waren nur einige Sekunden unheimlicher Ruhe, die auf Jacksons höllisches Lachen folgten, allein diese Sekunden genügten, ein ganzes Heer gleichsam in einen unentwirrbaren Knäuel zusammengeballter Gedanken vor des Pflanzers Geist vorüberziehen zu lassen. Er sah blutig gepeitschte Rücken, von denen die zerrissene Haut in Streifen niederhing; er sah mißhandelte schwarze Körper sich unter seinen Füßen winden und um Gnade flehen; er sah Männer, Weiber und Kinder, über deren Schicksal des Versteigerers Hammer entschied; er sah Eltern, die verzweiflungsvoll ihren Kindern die Arme nachstreckten, Kinder, im zarten Jugendalter vom Herzen der Mütter gerissen, jammernd nach ihren Angehörigen rufen.

Aber auch jungfräuliche Gestalten tauchten vor seiner krankhaft erhitzten Phantasie empor, jungfräuliche Gestalten mit brauner, sammetweicher Haut und junonischem Körperbau; und er sah sie beben und die in Tränen schwimmenden Augen senken, tief senken vor den prüfenden Blicken derjenigen, die mit heimlichem Verlangen, jedoch äußerer, kalter Ruhe Dollar um Dollar den Preis für die verlockende Ware bis zu kaum glaublicher Höhe hinauftrieben.

Er sah dieselben Gestalten nach fruchtlosem Kampfe, nach

fruchtlosem Flehen, nach fruchtlosen Gebeten hinsinken in Schmach, Jammer und Elend und dann wieder, ihrer äußeren Reize entkleidet, als Lasttiere sich unter der Peitsche unmenschlicher Aufseher winden.

Alles dies wirbelte vor seinem geistigen Auge durcheinander, und zwischen den marternden Schreckbildern erschien hold und lieblich sein eigenes Kind, seine einzige Tochter, das einzige Wesen in der Welt, zu dem er Zuneigung hegte.

Dabei waren seine stieren Blicke auf die Gruppe der von namenlosem Schrecken ergriffenen Sklaven gerichtet und auf eine schwarze Greisin, des alten Nero Gattin, die man auf die Veranda hinausgetragen hatte.

Regungslos lag sie da, die arme, unglückliche Frau, die gebrochenen Augen dem Pflanzer zugekehrt. Über ihr wolliges Haupt floß dickes, rotes Blut, das langsam einer kleinen Wunde in ihrer Stirn entströmte. Es war die Wunde, die Bailies Kugel ihr geschlagen, als seine Waffe durch Jacksons Stoß eine andere Richtung erhalten und ihren Inhalt durch das Fenster unter die dicht gedrängten Neger entsendet hatte.

Keine Minute hatte die nach Jacksons Hohngelächter eingetretene Stille gedauert, da war Bailie in den Augen der noch zaudernden Neger seiner ganzen Majestät entkleidet, hatte er seine bisherige Unantastbarkeit bis auf die letzte Spur eingebüßt. Um noch das Maß bis zum Überströmen voll zu machen, stürzte nunmehr auch der alte Nero herbei, der, sobald er seine tote Gattin auf der Erde liegen sah, sich mit durchdringendem Klagegeheul über sie hinwarf und in der den Negern eigentümlichen, geräuschvollen Weise seinen Schmerz um die Gemordete an den Tag legte.

Ein unheilverkündendes Gemurmel erhob sich.

„Flora, meine Tochter, mein Kind!“ lispelten Bailies trockene Lippen.

„Hei, schöne Miß davongelaufen!“ gellte Jackson, sein dem Untergange geweihtes Opfer heftig schüttelnd, „davongelaufen mit dem verdammten Kapitän, den sie viel liebt!“

„Hund, Verfluchter!“ rief Bailie, durch den Angriff auf die Ehre seiner Tochter bis in die Seele hinein verwundet,

und das Entsetzliche seiner eigenen Lage vergessend, bot er die letzte Kraft auf, sich den Händen des wütenden Negers zu entwinden; „Schurke, der du es wagst, in solcher Weise von deiner Herrin zu sprechen!"

Aber eher hätte er seine Arme einem eisernen Schraubstocke zu entziehen vermocht, als den unlösbaren Griffen Jacksons, der wiederum in sein teuflisches Gelächter ausgebrochen war.

„Ihr hier nichts zu befehlen, ich jetzt Herr hier!" rief er jauchzend aus, während seine Augäpfel unablässig in ihren Höhlen hin und her rollten. „Ich bin der Herr hier, und ich euch befehlen, daß ihr kein Wort mehr sprechen, oder ich euch auf der Stelle den Schädel einschlagen! Halloh, Nero, alter Bursche," wendete er sich darauf an den auf dem Leichnam seiner Gattin verzweiflungsvoll schluchzenden greisen Neger, „du dem Massер jetzt zu Füßen fallen und ihm danken, daß er deine alte Lady von dir genommen und du heiraten kannst ein junges, gelbes Mädchen! Hahaha, gelb ist vornehmer als schwarz, und schwarz ist ebenso vornehm als weiß! Heih, hoh, alle farbigen Menschen jetzt frei und Gentlemen und nicht mehr halten den Rücken hin für Peitschenhiebe! Ihr schwarzes, dummes Volk, was steht Ihr da und reißt Eure häßlichen Negeraugen auf? Ihr jetzt alle freie Herren und reich obenein! Ihr wißt nicht, daß die Unionisten kommen, um den ganzen Süden unter die Farbigen zu teilen, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchen! Ich daher nehmen, was mir am nächsten, und es euch schenken! Ich euch schenken dies Haus mit allem, was darin ist; ich euch schenken allen Whiskey und Brandy, der im Keller! Ich euch schenken Pferde, Kühe und Ochsen; ihr brauchen nur zu nehmen, was euch am besten gefällt! Aber lustig, Jungens und Mädels, lustig, Ladies und Gentlemen! Wir heut feiern unsere Freiheit und trinken und tanzen drei Tage und drei Nächte, ohne aufzuhören! Halloh hoh, alle rund jetzt, Nero und seine alte Lady in der Mitte! Alle rund herum, Alt und Jung, Mann und Weib!

Ich komm' von Altvirginien,
Bin alles, nur nicht dumm,
Besuchte nie die Armenschul',
Noch sonst 'n Kolleg'um!"

schloß er jingend die tolle Rede, indem er sein Opfer, wie einen Federball hoch emporhob und mit den kolossalen Füßen den Takt zu den Worten seines Liedes stampfte.

Wie er selbst sich in eine Art von Paroxysmus hineingeredet hatte, so verfehlten seine Worte nicht, auf die für dergleichen wilde Ausbrüche empfänglichen Gemüter einen ähnlichen Eindruck auszuüben.

Wildes Jauchzen entwand sich den heiseren Kehlen, und als Jackson auf dem Gipfel seiner Tollwut den Takt zu seinem Gesange stampfte, da stampften alle Anwesenden mit, und indem die Hände sich gegenseitig suchten und ineinander verschränkten, bildete sich ein höllischer Reigen, der in gräßlicher Verzückung im Kreise herumtanzte.

In des Kreises Mitte aber lag Nero jammernd und heulend auf seiner entseelten Gattin, und über ihm stand, die Beine weit gespreizt, die schweren, nackten Füße fest anschließend an die durch das Blut schlüpfrig gewordenen Bretter, Jackson, der in seiner sonderbaren Verkleidung und mit den glühenden Tigeraugen einem der Unterwelt entstiegenen wahnwitzigen Dämon glich.

Der halb erwürgte Pflanzer hing schlaff zwischen seinen klobigen Fäusten; die Besinnung schien den Unglückseligen bereits verlassen zu haben, denn kein Laut der Klage oder des Flehens kam über seine fest zusammengepreßten Lippen.

„Doch ein Ding ich erkläre Euch,
Und das ist wahr genug,
's ist, wie Gott hat die Welt gemacht
In einem Atemzug!"

sang Jackson weiter, sobald die tolle Gesellschaft sich zum Kreise geordnet hatte, und dann fiel der Chor, seinen Gesang mit den seltsamsten Sprüngen begleitend, ein:

„Kommt herein, kommt herein, kommt herein, ich sage,
Kommt herein und sehet zu, wie ich das Bängo schlage,
Kommt herein und höret zu, wie hell das Bängo klingt,
Und sehet, wie auf dem Saitenspiel des Niggers Finger springt!"

Furchtbares, entsetzliches Jauchzen der entmenschten Schar bezeichnete das Ende des Verses; an die Stelle der Luft-

sprünge trat wieder das kurze Taktstampfen mit schweren Schuhen und nackten Füßen, und Jackson fuhr gellend fort:

„Im Anfang schuf er Berg und Tal,
Den Himmel malt' er d'rauf,
Und hing ihn über seinem Kopf
Alsbald zum Trocknen auf.

Das Meer war jetzt sein nächstes Werk
Den Wallfisch schuf er dann,
Und dann den Waschbär, dem er hing
Ein Ringelschwänzchen an!"

Lauter, kreischender und wütender fiel der Chor wieder ein:

„Kommt herein, kommt herein, kommt herein, ich sage,
Kommt herein und sehet zu, wie ich das Bängo schlage . . ."

„Halloh!" brüllte Jackson dazwischen, „wer singt von einem Bängo, ohne daß eins zur Hand wäre? Halloh, Jungens, herbei die Fiedel! Herbei das Bängo und die Rasselknochen! Freiheit jeder verdammten Haut, die nur einen Strohhalm dunkler ist, als frisch gefallener Schnee!"

Die Gesellschaft stob auseinander. Einzelne stürzten fort, um das Verlangte herbeizuholen, während die Mehrzahl sich auf die in der Halle umherliegenden Kleidungsstücke warf, um sich der festlichen Gelegenheit entsprechend herauszuputzen.

Die plötzlich eingetretene Pause in der scheußlichen Verwirrung benutzte Jackson dazu, seinen heimlichen Plan zur Ausführung zu bringen; so lange hatte er mit schlauer Berechnung der Genossen Aufmerksamkeit nach verschiedenen Richtungen hingelenkt; er wünschte, die seinem Vorhaben vielleicht entgegentretenden Stimmen auf eine möglichst kleine Zahl zu beschränken.

„Was soll mit diesem hier geschehen?" rief er aber jetzt mit seiner durchdringenden Stimme aus, sobald er sich mit Nero und der Leiche der greisen Negerin auf der Veranda allein sah, und zugleich schüttelte er sein elendes Opfer, daß die letzte Probe von Besinnung es verließ und eine barmherzige Betäubung seinen Geist umnachtete.

„Aufhängen! Peitschen! Lebendig sieden, wie 'nen Krebs!" schallte es verworren aus dem Innern der Halle.

„Das ist nicht das rechte Mittel!“ rief Jackson hohnlachend zurück.

„Ich bin unschuldig gepeitscht worden!“ „Meine Kinder sind verkauft worden, bevor sie ihr achtes Jahr erreicht hatten!“ „Mein Vater wurde gehangen!“ „Meine Mutter ist nach Florida verhandelt worden!“ gellten die in der Halle Beschäftigten.

„Alles wundervoll richtig, Ladies, Gentlemen und Kinder!“ nahm Jackson wieder das Wort, „das letzte und größte Unrecht aber hat Nero hier erlitten, der arme Nero, der um seine schöne, alte Lady trauert, und darum soll er den Ausschlag geben. Ich indessen Nero kennen und genau wissen, was er sagen würde, wenn nicht so viele große Tränen weinen! Er sagen ganz bestimmt: seine arme alte Lady soll hoch geehrt werden; wir daher die gute, tote Lady fortbringen, und Massa und Aufseher sollen Totenwache halten, so lange, bis wir armen Neros Schätzchen in die kalte Erde legen!“

„Totenwache halten! Totenwache halten!“ schrien die wütenden Menschen, obwohl sie nicht ahnten, was Jackson damit meinte, und heulend und jauchzend stürzten die grausigen Gestalten, die sich nunmehr jede mit mindestens einem der aus Schränken und Koffern gerissenen Kleidungsstücke geschmückt hatten, wieder auf die Veranda hinaus.

Um aber den Höllenlärm zu vervollständigen, erschienen jetzt auch diejenigen, die davon geeilt waren, um die Musikinstrumente herbeizuholen. Der alte Mann mit der verstimmten Geige, der junge Bursche mit dem Bängo und die Knaben mit den Rasselknochen und den blechernen Topfdeckeln; und eine Melodie spielten sie auf, in der nicht zwei Töne zueinander paßten. Um so besser aber paßten sie zu dem Jauchzen, Toben, Gellen und Brüllen, mit dem man zu verstehen gab, daß Neros tote Gattin durch eine Wache von weißen Männern geehrt werden müsse.

Selbst Nero, der von einem Genossen emporgezerrt worden war, gab mit tränenden Augen seine Einwilligung zu erkennen, und wenn auch händeringend, duldete er doch, daß auf Jacksons Befehl vier Männer die greise Gefährtin seines Lebens aufhoben und mit ihr den Zug eröffneten.

Gleich an die Leichenträger schloß sich Nero als Hauptrauernder an; ihm auf dem Fuße folgte Jackson, noch immer den besinnungslosen Pflanzer in seinen Armen haltend. Neben diesem schritten die Musikanten einher, denen sich dann alle Neger der Farm, Weiber und Kinder mit eingerechnet, etwa dreißig und einige an der Zahl, im bunten Durcheinander anreihten.

So bewegte sich der Zug in langsamem Schritt von der Veranda ganz um das Haus herum, worauf er die Richtung nach dem entgegengesetzten Ende des Hofes einschlug. Ein kleiner, massiv gebauter Stall war das Ziel, das Jackson zu seinem Vorhaben gewählt hatte.

„Ich trau're jetzt, tief muß ich leiden,
Schwer wird der Baumwollballen mir;
Des Nachts, als Nelly mußte scheiden,
Da klopft' es laut und gräßlich an die Tür.

Nelly war 'ne Lady,
Gestern rot, heute tot,
Die Glocken zieh, allein für sie,
Braun Nelly spät und früh!"

schloß der seltsame Leichenzug sein Lied, und zugleich schob Jackson mit der linken Hand den Riegel von der Stalltür, worauf er diese durch einen Fußtritt nach innen schleuderte.

Ein teuflisches Hohnlächeln spielte auf seinen finsteren Zügen, als seine Blicke in den nunmehr erhellten engen Raum fielen, in dem er bereits ein Opfer seines unauslöschlichen Rachedurstes untergebracht hatte.

Es war Hazzle, der Sklavenaufseher. Er, der am vorhergehenden Tage noch lustig die Peitsche über schwarze Rücken schwang, saß hier einsam und verlassen. Die Arme waren ihm kreuzweise über die Brust gefesselt, sein Oberkörper dagegen mit dem Rücken fest an die Wand geschnürt worden. Nicht einmal ein Zeugstreifen befand sich zwischen seiner von Peitschenhieben zerrissenen Haut und dem kalten Gemäuer. Auch seine Füße hatte man gefesselt und an einen Holzblock geschnürt, so daß er sie nicht zu rühren vermochte.

Als die Tür sich öffnete, hob der Elende sein entstelltes Antlitz matt empor. Ein Schauder durchrieselte ihn, als seine

Blicke nur auf Schwarze, von den furchtbarsten Leidenschaften gleichsam leuchtende Physiognomien fielen und er zugleich die schlaffe, scheinbar leblose Gestalt Bailies, seines Verwandten und Brotherrn, erkannte.

„Ruhig da draußen!" rief Jackson schnaubend zurück, als die wütende Schaar sich heulend herandrängte, um sich an dem Anblicke zu weiden, den ihr ohnmächtiger Peiniger jetzt bot.

Da Bailie sich noch immer in bewußtlosem Zustande befand, also keinen Widerstand leistete, gelang es Jackson mit Hilfe zweier anderen Neger leicht, den Unglücklichen so zu fesseln, daß er genau dieselbe Stellung, wie Hazzle erhielt. Sobald er aber hiermit zustande gekommen war, ließ er die tote Negerin hereintragen, worauf er sie zwischen die beiden Gefesselten so niederlegte, daß ihr Kopf auf Bailies Schoß ruhte, während ihre Füße über des Aufsehers Kniee fortreichten. Dann sich den bei der Tür Versammelten, namentlich dem alten Nero zuwendend, warnte er: um keinen Preis die Ruhe der Toten zu stören und sie zum mitternächtlichem Umherschweifen zu zwingen, indem man ihre Lage verändere oder durch heimliches Eindringen in den Stall die feierliche Totenwache unterbreche.

Es klang wie eine wohlwollende Ermahnung, was er sprach; allein wer das feindselige Funkeln in den Augen des riesenhaften Schwarzen beobachtet und aufmerksamer auf den tiefen, unheimlich vibrierenden Ton seiner Stimme gelauscht hätte, der würde zu dem Schlusse gelangt sein, daß andere, tief verborgene Absichten ihn bei seinen Erklärungen leiteten.

Der alte Nero kauerte sich schmerzerfüllt vor der Tür nieder, um, eingedenk Jacksons Warnung, niemandem Zutritt zu seiner geliebten Toten zu gewähren.

Der erste Akt des furchtbaren, sich auf der abgelegenen Farm abspielenden Trauerspiels, wie sie hundertfach durch die Politik der südlichen Gewalthaber hervorgerufen worden waren, hatte sein Ende erreicht, und Jackson, seine Befriedigung kundgebend, lüftete mit unbeholfener Würde seinen Hut.

„Ladies und Gentlemen," hob er an, indem er seine beiden keulenähnlichen Fäuste nach hinten unter die Schöße sei-

nes Schlafrockes schob, „die Farm, mit allem, was drauf und dran ist, schenke ich euch; es ist der Wille des Präsidenten der Vereinigten Staaten, daß alle Sklaven frei sein sollen, und ihr jetzt frei sein hier, ohne eines besonderen Freibriefes zu bedürfen. Ich nichts von allem für mich haben wollen; ich bin ein Mann, der auf andere Art sein Glück machen. Damit aber keiner Zweifel in meine Worte hier setze, lade ich euch zu einem wundervollen Gastmahle in der Halle ein, wie noch nie eins vom schwarzen Volk hier eingenommen wurde. Schlachtet Federvieh und Hammel und bringt's in die Küche, damit Lucy es zubereite, und du, Violetta, schließe Vorratskammer und Keller auf, daß es dem schwarzen Volk hier an nichts fehle. Wein, Whiskey und Brandy muß fließen, wie der Missisippi-River; Äpfel- und Kürbispasteten so groß, wie die Alleghany Mountains, ich sehen will, und verdammt möge jeder schwarze Schurke sein, der nur'n Augenzwinker zaudert, frei zuzugreifen!"

So sprechend, wendete er sich stolz dem Wohnhause zu, gefolgt von der tollen Gesellschaft, die sich gebärdete, als ob die Pforten des Paradieses sich vor ihr geöffnet hätten. Nur Nero blieb auf der Schwelle des Stalles sitzen und weinte bitterlich um seine „gute alte Lady", die zu seinem Troste einen so großen Ehrenplatz zwischen Bailie und dessen Aufseher erhalten hatte.

Die Zeit schritt vor. Ein wirres Getreibe herrschte in allen Räumen des Herrenhauses; kaum ein Winkel, in dem nicht schwarze Gestalten durch Worte und Bewegungen leicht verständlich verrieten, daß Lucy, die schwarze Köchin, Violetta, die braune Haushälterin, und sogar die junge Mulattin, die Flora zu bedienen pflegte, bereitwillig Jacksons Befehlen nachgekommen waren und mit vollen Händen von ihrer Freiheit Gebrauch gemacht hatten. Jackson selbst aber hatte sich der Peitsche des Aufsehers bemächtigt; was er an anderen verabscheuungswürdig fand, das fand er an sich selbst schön. Wo nicht gleich alles nach seinen Wünschen ging, da sauste die Peitsche unbarmherzig auf das lebendige Ebenholz nieder, unbekümmert um die Flüche, Schmähungen und sogar Droh-

reden, die ihm von seinen früheren Arbeitsgenossen zugeschleudert wurden. Auch er hatte den berauschenden Getränken scharf zugesprochen, doch äußerte deren Wirkung sich bei ihm nur in dem tieferen Ernst, der Besitz von ihm ergriffen hatte. Er glich dem Löwen seines vom Sonnenbrand versengten Heimatslandes, der, wenn er einmal die stachelige Zunge mit Blut befeuchtete, sich nicht eher wieder besänftigt, als bis er zur Genüge und im Überfluß davon genossen hat.

Erst als sich die ganze schwarze Bevölkerung der Farm in der geräumigen Halle versammelt hatte und jeder nach Belieben von den dampfenden Speisen für sich in Anspruch nahm, schien seine frohe Laune sich noch einmal zu beleben. Gleichviel ob Weib oder Mann, ob Kind oder Greis, alle munterte er in gleich dringender Weise zum Trinken auf, allen trank er selbst in reicher Fülle zu, sie zu gleicher Zeit zu Gesang und Tanz aufreizend, bis sie endlich nicht mehr menschlichen Wesen glichen, sondern einer Schar losgelassener Teufel.

Die Zeit verrann, sie verrann unter Jauchzen, Gellen, Singen und Tanzen, und als die Sonne in die fernen Höhen der Llano Estacado hinabtauchte, da waren es nur noch wenige der kräftigsten Männer, die Jackson in dem hellen Alkohol Bescheid tranken.

Jackson hohnlachte. Seine Natur schien, wie sein Körper, von Eisen und Stahl zu sein. Alle sah er hinsinken, einen nach dem andern, und jeden einzelnen Fall begrüßte er mit einen wilden, das Haus erschütternden Lachen.

Als aber der letzte der tollen Zecher taumelnd niederstürzte, da entwand sich seiner Kehle ein so entsetzlicher Jubelruf, daß er mit keinem irdischen Tone verglichen werden konnte.

Mit einer Gebärde des Widerwillens schleuderte er den Hut von sich, fetzenweise riß er den Schlafrock von seinem Körper, und dann blickte er triumphierend auf seine Umgebung, wie der Sieger wohl ein Schlachtfeld überblicken mag, auf dem der Tod eine reiche Ernte hielt.

Mit der stolzen Haltung eines seiner unwiderstehlichen Kräfte bewußten Kriegers stieß er mit dem Fuße die nächsten Körper zur Seite, und nachdem er, um Feuersgefahr zu ver-

hüten, die Lampe ausgelöscht hatte, schritt er langsam und überlegend in den Garten hinaus.

Nero saß noch immer auf der Türschwelle des Stalles, allein er klagte nicht mehr laut; ein dumpfer Schmerz war an Stelle der wilden Verzweiflung getreten.

„Armer Nero," sagte Jackson, seiner Stimme einen eigentümlich weichen Klang verleihend, und zugleich legte er seine Hand auf des Greises Haupt, „armer Nero, du jetzt ganz allein und verlassen, seit deine gute alte Lady von dir gegangen."

„Sehr verlassen hier, sehr einsam hier!" schluchzte der Greis.

„Und Mrs. Nero war solch edle Dame, hatte solch großes, warmes Herz und war die beste Köchin weit und breit!" fuhr Jackson fort, indem er die beiden Vorlegeschlösser öffnete, ohne sie indessen aus ihren Krampen zu entfernen.

„Die beste Köchin weit und breit," schluchzte Nero heftiger; „ich wohl jetzt hungern müssen, denn niemand wird sich um den armen, alten Mann kümmern! Meine Kinder, wer weiß, wo sie weilen? Arme gute Lady; ich nie mehr ihr süßes Lachen hören, nie mehr blicken in ihre schwarzen Augen, nie mehr von ihrem schönen, großen Mund genannt werden: ihr teurer, behexender alter Nero! O, o!"

„Tröste Dich, Nero," versetzte Jackson schnell, um einen neuen Ausbruch des Schmerzes zu verhindern, „sie genießt jetzt hohe Ehre, denn Masser selbst hält ihr gutes, wolliges Haupt auf seinen Knien."

„Sehr große Ehre," wiederholte Nero beruhigter.

„Und Massa und Aufseher haben gewiß gestöhnt und geklagt um die beste schwarze Lady im ganzen Lande?" fragte Jackson mit versteckter Schadenfreude.

„Viel geklagt und gestöhnt, daß es wohl tat meinem armen Herzen."

„Hast du nicht verstanden, was sie sprachen?"

„O, sie sprechen viel böse Worte, und dann beten zusammen zum lieben Gott."

Jackson lachte still vor sich hin.

„Gut," sagte er dann, „ich werde hinein gehen und sie beruhigen; ich zu ihnen sprechen Trost, daß sie schlafen und nicht

stören den armen, alten Nero. Du aber hier sitzen bleiben und keinen hinein lassen."

Nero senkte das Haupt wieder auf die Brust; Jackson aber glitt schnell in den Stall hinein, die Tür hinter sich zustützend.

Gleich darauf ertönte im Innern ein doppelter, halb erstickter Angstschrei, und dann trat tiefe Stille ein. Nur Jacksons Stimme ließ sich zuweilen vernehmen, wie er Worte des Trostes an seine Gefangenen richtete. Er sprach von wunden Rücken und gewaltsamer Trennung treu aneinander hängender Familienglieder; er beschrieb das endlose Entzücken, das seine Brust erfüllte, und daß er, nachdem er ein letztes Wort zu seinem Masser gesprochen, hingehen wolle, um ein ähnliches Wort an die liebe, süße Miß Flora zu richten, damit sein eigenes, krankes und schwer leidendes Herz beruhigt und er wieder glücklich werde.

O, es war ein sicherer, nachhaltiger Trost, den der riesenhafte Neger seinen Gefangenen in dem finsteren Stalle spendete. Er kauerte zwischen ihnen auf den Knien, so daß beide zugleich seiner ernsten Trostesgründe teilhaftig wurden; die Hände hatte er um ihre Hälse gelegt, wie um sie zu stützen. Und sie schienen in der Tat die Wirkung seines Zuspruchs tief zu empfinden, denn nachdem sie einige Male röchelnd Atem geholt, gaben sie keinen Laut, auch nicht den leisesten, mehr von sich.

Bald darauf trat Jackson ins Freie hinaus.

„Sie werden dich nicht mehr stören, alter Nero," sagte er mit unheimlich bebender Stimme, „ich sie getröstet in guter Weise; sie schlafen jetzt, du aber doch bewachen die gute, alte schwarze Lady."

Dann legte er die Schlösser wieder vor die Tür, und die beiden Schlüssel in die Tasche schiebend, begab er sich langsam nach dem Pferdestalle hin.

Bailies Pferd wieherte ihm zutraulich entgegen; er selbst hatte es ja den Tag über mit Futter und Wasser versorgt.

Einige Minuten später ritt Jackson vom Hofe hinunter. Außerhalb der Einfriedigung wendete er sich gegen Nordwesten. Er hatte einen weiten Weg vor sich, denn sein Ziel war das Lager Fighter's, des Bandenführers.

Anfangs ließ er das edle Tier nur langsam einherschreiten,

allmählich aber beschleunigte er dessen Gangart, und als die der Morgendämmerung voraufeilende Brise über die bereifte Ebene hauchte, da trieb er seinen flinken Renner in langen Sprüngen über die nördliche Grenze der Ansiedlungen. — —

Im blauen Aether kreisten Adler und Weihen, mit stolzem Selbstvertrauen die Kräfte ihrer Schwingen prüfend. Auf der Ebene pickten Präriehühner Samenkörner aus den reifen Halmen; im Osten erbleichten vor der höher steigenden Sonne die phantastischen Luftgebilde der launenhaften Fata Morgana.

Zehntes Kapitel.

Der heimliche Besuch.

Die eigentümliche Bildung der Llano Estacado, mit ihren bald festeren, bald loseren Bestandteilen, bewirkt, daß die sich oben ansammelnden Wasser nicht unmittelbar der niedriger gelegenen Prärie zuströmen, sondern sich vorher in Betten vereinigen und in diesen den fernen Abhängen zueilen.

Viele dieser Betten sind im Laufe der Zeit bis zur Tiefe der Prärie niedergewaschen worden, während andere, mit einer festen Gipsschicht als Grundlage, sich mit einer geringen Senkung dem Rande des Hochlandes nähern. Dort nun haben die zeitweise wasserfallartig niederstürzenden Bäche in senkrechter Richtung ihr Zerstörungswerk begonnen und sich tiefer und tiefer in den mächtigen Erdwall hinein gewagt.

Auf diese Weise ist es gekommen, daß die nach heftigem Regen entstehenden, dem Rande zuströmenden Gießbäche sich an ihrer Mündung in verschiedene Adern teilen, jede einzelne Ader aber, nachdem sie auf der Höhe ihr Ende erreicht hat, plötzlich ihre Fortsetzung sechzig bis siebzig Fuß tiefer in

einem schmalen, wunderlich geformten und nach oben offenen Schachtgange findet*).

In einem solchen Schachte, der allein von der Prärieseite her zugänglich war, hatte Fighter sein Lager aufgeschlagen. Kaum dreißig Ellen weit von ihm entfernt, jedoch durch einen mächtigen, spitzwinkeligen Erdwall getrennt und nur auf einem Umwege von mindestens zweihundert Schritt erreichbar, befand sich Floras Lagerstätte. Die beiden jungen Mädchen hatten sich so weit zurückgezogen, daß das Ende des Schachtes in ihrem Gesichtskreise lag.

Sie genossen dadurch einesteils den Vorteil, daß sie gegen jeden hinterlistigen Angriff gesichert waren; dann aber auch gewährten ihnen die hohen, steilen Wände den besten Schutz gegen die herbstlich kalten Luftströmungen, die sich namentlich zur Nachtzeit bereits sehr empfindlich fühlbar machten.

Ein zuverlässiger Mann, der ihnen von Fighter zu ihrer ausschließlichen Bedienung beigegeben worden war, hatte weiter unterhalb in der Erdspalte seine Lagerstätte gewählt. Im übrigen war unter Androhung von Todesstrafe der Befehl erteilt worden, daß niemand, ohne bestimmt dazu aufgefordert zu sein, sich zu den Damen begeben dürfe; selbst Fighter, wenn er ihnen seine Aufwartung zu machen wünschte, unterließ nie, sich vorher die Erlaubnis dazu durch den Diener erbitten zu lassen.

Die beiden Freundinnen konnten daher eigentlich als Gefangene betrachtet werden. Sie selbst ahnten freilich nicht, daß alle scheinbar zu ihrer Bequemlichkeit getroffenen Maßregeln den Zweck hatten, ihre Namen mit des Bandenführers Räuberexpedition wenigstens auf die nächste Zeit unauflöslich zu verknüpfen. Sie ahnten das um so weniger, als Fighter mit einer gewissen rauhen Ritterlichkeit auf alle ihm nur mögliche Weise ihre nichts weniger als angenehme Lage zu erleichtern suchte.

---

*) Noch ausgeprägter findet man diese seltsame Formation in den Kiesebenen, welche den Kolorado des Westens begrenzen, wo der breitgehörnte Argali sich mühsam und tiefe Furchen in die Seitenwände reißend durch die labyrintisch verworrenen Schachte drängt.

So hatte er auch in der schmalen Erdspalte, die sie bereits seit mehreren Tagen bewohnten, in der Höhe von etwa sechs Fuß dichte Zedernzweige auf beiden Seiten in die Mergelwände stecken und miteinander verflechten lassen. Es wurde dadurch eine laubenartige Bedachung hergestellt, die die beiden Mädchen gegen den erkältenden nächtlichen Tau schützte. Vor der Laube brannte ein Feuer und neben diesem lag ein Haufen gespaltenes Zedernholz, so daß es selbst für Floras verwöhnte Hand keine Arbeit war, die Glut je nach Bedürfnis zu schüren und zu nähren.

Einander gegenüber, hart an den Wänden und kaum einen schmalen Durchgang frei lassend, waren die beiden Betten aufgeschlagen worden, die aus zottigen Bisonhäuten und wollenen Decken bestanden. Den Tag über zusammengerollt, dienten sie als Sitze. Doch hatte Fighter außerdem noch für zwei Feldstühle und einen leichten Feldtisch gesorgt.

Dies war also Floras und ihrer Gefährtin Valerie fliegende Häuslichkeit. Sie mußten zwar manches in ihr entbehren, was sie daheim unter keinen Umständen aufgegeben hätten, doch wurde ihre Standhaftigkeit dadurch nicht beeinträchtigt. Es trug eben alles den Reiz der Neuheit für sie, und wo sie gegen Widerwärtigkeiten anzukämpfen hatten, die sich von ihrem Verkehr mit Fighters Untergebenen nicht trennen ließen, da betrachteten sie ihre Lage als eine Art von Märtyrertum, zu dem sie sich ihrem Vaterlande, den konföderierten Staaten gegenüber für verpflichtet hielten. —

Der Abend war hereingebrochen. Vor den verschiedenen Feuern herrschte geräuschvolles Leben.

Auch Flora und Valerie hatten ihre einfache Abendmahlzeit beendigt und saßen vor dem behaglichen Feuer. Fighter hatte sich vor einer halben Stunde erst empfohlen. Welcher Art Gespräche sie mit ihm geführt hatten, ließ sich aus der Glut auf ihren Wangen und dem schwärmerischen Feuer in ihren Augen erraten.

Im übrigen bildeten die beiden Südländerinnen eine überaus anmutige Gruppe. Die seltsame Bekleidung, die sie angelegt hatten, diente dazu, ihre Reize noch schärfer hervor-

treten zu lassen, sie gewissermaßen mit einem romantischen Schimmer zu umgeben, ohne daß dadurch die sich in Bewegung und Haltung bekundende Jungfräulichkeit beeinträchtigt worden wäre.

Den Oberkörper umschloß eine weite Bluse von dunkelblauem, sehr starken Wollenstoffe, die beinahe bis zu den Knien herniederreichte und um die Hüften mittels eines breiten Gurtes von schwarzlackiertem Leder in dichte Falten zusammengeschnürt war. Weite Zuavenunterkleider von demselben Stoffe, in Länge, Schnitt und Faltenwurf an die griechische Fustanelle erinnernd, bildeten den unteren Teil des Anzuges, und an diese schlossen sich rot und schwarz gestreifte wollene Strümpfe an, die in halblangen, festen Schnürstiefeln endigten.

Das lose aufgesteckte Haar trugen sie in feinen, kaum bemerkbaren Netzen, und als Kopfbedeckung hatten sie das ungarische Barett gewählt, das einige Schweiffedern von dem nordamerikanischen Kriegsadler schmückten.

Mehrere Minuten waren nach Fighters Entfernung verstrichen, ohne daß die jungen Mädchen ihren Gedanken Ausdruck verliehen hätten, als ein leichter Stein, vom oberen Rande der Hochebene niedergesendet, mit scharfem Schall neben dem Feuer aufschlug.

Flora erschrak und preßte die Hand aufs Herz.

Auch Valerie erschrak, doch bewies sie in diesem Falle eine größere Fassung als ihre Freundin, denn schnell ihrer Überraschung Herr werdend, bemerkte sie ruhig: „Redwood, sollte er bereits zurück sein?"

„Unmöglich!" erwiderte Flora; „Wellsley müßte es denn verstanden haben, mittels Zauberkünsten Willmot aus der Umzäunung herauszulocken, oder der Plan ist an des feilen Pedlars Verräterei gescheitert."

Ein zweiter Stein fiel jetzt hart am Rande des Laubdaches vorbei mitten in die Flammen hinein, daß eine kleine Funkengarbe mit dem duftenden Rauche emporwirbelte.

„Er ist's," versetzte Flora heftig, und ihre Augen glühten in leidenschaftlichem Feuer, „er ist's, und ich werde ihm be-

weisen, daß ich dennoch meinen Willen durchzuführen vermag!"

Sie sprang hastig empor, daß der Feldstuhl, auf dem sie so lange gesessen hatte, umschlug. Dann ergriff sie mit derselben Hast einen dürren Zweig, und mit diesem in der Glut schürend, erzeugte sie einen dichten Funkenregen, der sich wohl an dreißig Fuß hoch in dem schmalen Schachte erhob, bevor er erlosch.

„So, er weiß jetzt, daß wir vor einem Besuche Fighters sicher sind," sprach sie vor sich hin; „möge es ihm nur gelingen, seinen Gefangenen unbemerkt hereinzuschaffen!"

„Es ist wohl Zeit, daß ich mich entferne?" fragte Valerie besorgnisvoll.

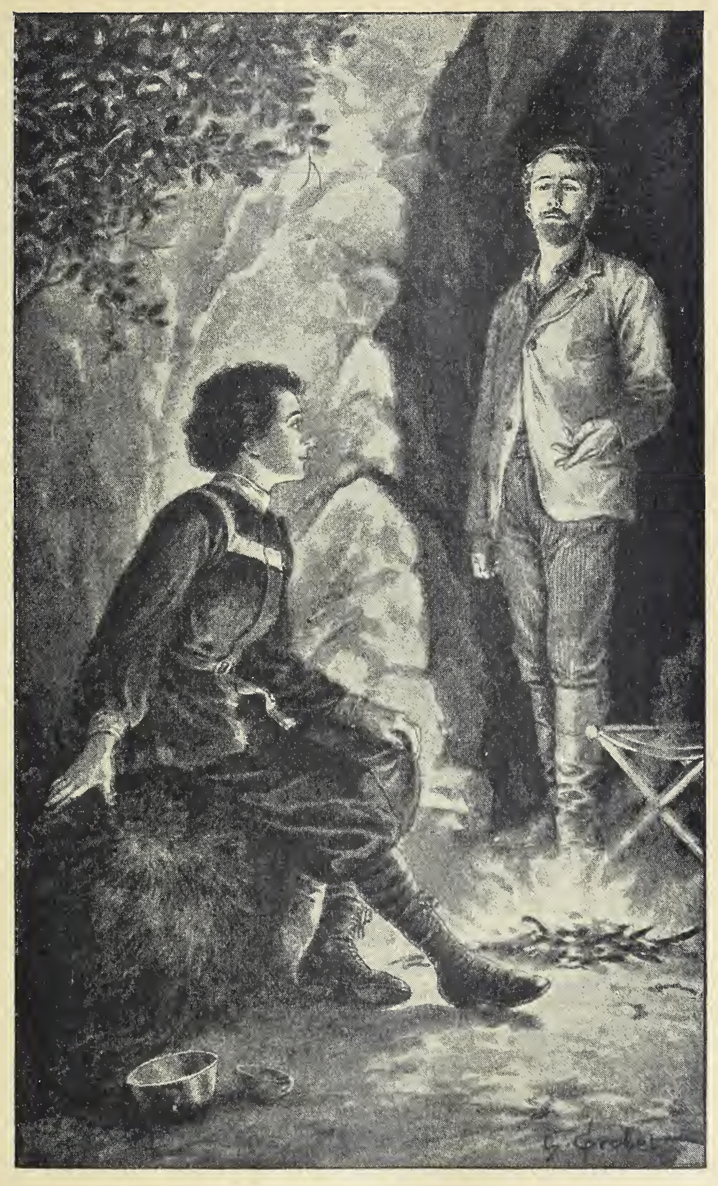
Flora sah nach der Uhr, dann bemerkte sie mit erzwungener Kälte:

„Noch nicht; zehn Minuten warte, denn so lange brauchen sie mindestens, um die Mündung dieser Schlucht zu erreichen."

Die Spannung, in der die beiden jungen Mädchen nunmehr schwebten, ließ eine weitere Unterhaltung nicht mehr zu. Schweigend schauten sie vor sich in die lustig flackernden Flammen, zugleich aber lauschten sie die gewundene Schlucht abwärts, durch die der in den verschiedenen abgesonderten Lagern erzeugte Lärm ihnen als dumpfes, summendes Geräusch zugetragen wurde.

„Sie müssen jetzt mitten im Lager sein," bemerkte Flora endlich flüsternd, und zugleich sah sie wieder nach der Uhr; „ja ja, teure Valerie, es ist Zeit, gehe und löse den Posten ab; sind sie nicht auf besondere Hindernisse gestoßen, werden sie bald nach dir eintreffen."

Valerie ergriff den mit Wasser gefüllten Lederschlauch, und ihn umstürzend, ließ sie dessen Inhalt vor sich in den Sand laufen. Mit eiligen Schritten, die Lederflasche in der Hand, entfernte sie sich darauf; noch einige Sekunden beleuchteten die Flammen des niederbrennenden Feuers die leicht einherschreitende schlanke Gestalt. Dann herrschte tiefe Stille in der Erdspalte, die durch eine kurze Biegung auch nach abwärts in geringer Entfernung ihren Abschluß erhielt.



„Miß Flora," hob Willmot mit verletzender Bitterkeit an, „ich stehe hier als Euer Gefangener." (S. 131.)

Flora lauschte so lange, wie der Freundin Schritt ihr vernehmbar war; dann sprang sie mit einer ungestümen Bewegung empor. Ihr ganzes Wesen hatte sich plötzlich verändert; tiefe Erregung sprach aus ihren schönen, in düsterem Feuer funkelnden Augen; eine fast zügellose Leidenschaftlichkeit bekundete sich in dem glühenden Purpur, der unheimlich schnell mit beängstigender Totenblässe auf ihrem Antlitze abwechselte; um den krampfhaft geschlossenen Mund spielte der Ausdruck einer unerschütterlichen Willenskraft.

„Es muß geschehen," flüsterten die bebenden Lippen endlich, „es ist das letzte Mittel, und schlägt auch dieses fehl, dann mag das Geschick in jeder beliebigen Form über ihn hereinbrechen, denn ich — ich habe abgeschlossen mit ihm!"

Mit einem raschen Entschlusse riß sie das Netz von ihrem Haupte, und leicht mit der Hand durch ihr Haar fahrend, verursachte sie, daß es ihr in seiner ganzen dunkeln Pracht über Schultern und Rücken floß. Einen prüfenden Blick wendete sie noch ihrer übrigen Bekleidung zu, und dann setzte sie sich so vor das Feuer hin, daß ein sich ihr Nähernder, sobald er um die letzte Schluchtbiegung herumtrat, sogleich einen vollen Anblick ihrer Gestalt gewinnen mußte.

Valerie hatte unterdessen die Stelle erreicht, auf der ein bis auf etwa acht Fuß erweiterter Schacht sich mit anderen Rinnen zu einer größeren Schlucht vereinigte, die sich wieder, gleich zahlreichen Nachbarschluchten, zwischen hügelartigen Überresten der verwitterten Ausläufer der Hochebene verlor. Ein bewaffneter Mann kauerte dort auf der Erde; mit dem Rücken behaglich an die Lehmwand gelehnt, schien er außer seiner dampfenden Tonpfeife alles übrige auf der Welt vergessen zu haben.

Als Valerie sich ihm näherte, blickte er nachlässig empor; sobald sie ihn aber anredete, erhob er sich mit rauher Höflichkeit.

„Kann ich für die Ladies etwas tun?" fragte er zuvorkommend.

„Gewiß," antwortete Valerie freundlich; „ich habe das Unglück gehabt, unseren Wasserbehälter umzustoßen, so daß dessen Inhalt in den Sand lief. Ich wollte daher fragen, ob

ich durch Eure Güte einen frischen Trunk für die Nacht erhalten könnte. Ich habe den Schlauch mitgebracht, möchte auch gern selbst zur Quelle hinab eilen; allein der Weg ist etwas weit, und ich scheue mich, mitten durch das Lager zu gehen," fügte sie entschuldigend hinzu, als sie in dem Gesichte des Mannes, der ursprünglich wohl nicht sehr zu Gefälligkeiten neigte, die Gewährung ihrer Bitte las.

„O, meine teure Miß," antwortete der Angeredete vertraulich, „Ihr könntet mitten durch die Hölle, geschweige denn durch unser ganzes Lager gehen, ohne daß auch nur ein verdammter Schurke wagen würde, und wäret Ihr zehnmal so schön, Euch mit einem Blicke zu beleidigen. Aber Ihr habt recht, der Weg zum Wasser ist weit und nicht für Eure kleinen Füße geschaffen; gebt mir daher den Schlauch, in spätestens zehn Minuten bin ich zurück. Könnt übrigens unbesorgt in Euer Nest kriechen, schöne Miß; den Schlauch stelle ich dann vor der Türe Eures Parlours nieder."

„Nein, nein, guter Freund," erwiderte Valerie zagend, denn die Vertraulichkeit des wilden Guerillakriegers hatte sie erschreckt; „Miß Bailie wünscht, nicht gestört zu werden, und darum will ich lieber hier auf Euch warten. Ihr spart außerdem dadurch den unbequemen Weg durch diesen Engpaß."

„Nun, nun, für zwei so mutige Ladies tut man schon mehr als für jeden anderen Menschen; aber wie Ihr wollt," entgegnete der Mann im Davonschreiten, und gleich darauf befand Valerie sich allein.

Still lag das Plateau da; aus den Schluchten von den verschiedenen Feuerstellen herüber ertönte wildes Jauchzen, Jubeln und Singen, ein Beweis, daß erst wenige der gesetzlosen Bande sich zur Ruhe begeben hatten.

Valerie seufzte schmerzlich.

„Er kann nicht unentdeckt zwischen ihnen hindurchgelangen," sprach sie leise vor sich hin, und der Gedanke, daß auf Floras Anstiften eine furchtbare Gefahr für Willmot heraufbeschworen sei, trieb ihr die Tränen der Verzweiflung in die Augen; „sie sind zu sehr an Wachsamkeit gewöhnt, diese Feldsoldaten, und fällt er ihnen in die Hände, was ist dann sein Los?"

Redwood, sein Gefangener und der Pedlar hatten einige Meilen vor dem Guerillalager in einer Schlucht ihre Pferde untergebracht. Dann waren sie nach der Höhe hinaufgestiegen, von deren oberem Rande aus sie bis in Floras abgeschlossene Zufluchtsstätte hinabzuspähen vermochten.

Willmot war nicht mehr gefesselt. Der Cherokese wußte, daß sein Gefangener das einmal gegebene Wort nicht brechen würde.

In seinen freien Bewegungen nicht mehr gehindert, vermochte Willmot dem Cherokesen daher ohne Mühe überallhin zu folgen.

Sobald Redwood, nachdem er Flora das verabredete Signal gegeben hatte, von dem Uferabhange zurückgetreten war, wendete er sich mit kurzem und entschiedenem Wesen an den Pedlar.

„Ihr wartet hier, bis wir zurückkommen."

Wellsley fügte sich mit höhnischem Lächeln in Redwoods Anordnung, worauf dieser weiter ging. Willmot folgte ihm festen Schrittes, durchdrungen von der Überzeugung, daß der Cherokese wohl sein Feind, aber ein ehrlicher Feind sei, und kein Schurke wie der verräterische Pedlar.

Mehrere Minuten waren sie im Zickzack zwischen Klüften und Abgründen umhergewandert, die sich nur vor einem scharf spähenden Auge von dem festen Lehmboden unterschieden, als der Indianer plötzlich stehen blieb und Willmot aufforderte, sich hinzusetzen, so daß seine Füße über einen Abgrund, der ihm schwarz entgegengähnte, niederhingen. Er selbst nahm neben Willmot Platz, und indem er diesen mit dem linken Arme umschlang, glitten sie auf ein von ihm gegebenes Zeichen niederwärts.

In der Tiefe, in der sie sich jetzt befanden, herrschte trotz des schwachen Mondlichtes eine solche Finsternis, daß es unmöglich war, eine Pfadrichtung zu erkennen.

Nachdem sie etwa dreißig Schritte vorsichtig tastend zurückgelegt hatten, blieb Redwood stehen, und Willmots Aufmerksamkeit rückwärts lenkend, deutete er auf einen erhellten Punkt nahe der Mündung der Schlucht, in die sie hinabzugelangen suchten.

Sieben oder acht von Fighters Bluthunden waren daselbst um ein dürftiges Lagerfeuer versammelt und vertrieben sich die Zeit teils mit Würfeln, teils handhabten sie mit unsicheren Bewegungen Flaschen und Blechtassen, teils hatten sie sich in ihre Decken gehüllt und zum Schlafe hingestreckt.

„Wir müssen dort dicht vorbei," bemerke Redwood, „wenn sie Euch bemerken, fragen sie, woher Ihr kommt und wie Euer Name; und dann melden sie Euch beim Kap'ten, und jedenfalls jemand im Lager, der den jungen Kap'ten Willmot kennt, und dann, denke ich, machen sie nicht viel Federlesens mit ihm."

„Ich muß die Ereignisse hinnehmen, wie sie mir geboten werden," antwortete Willmot ruhig, indem er die bei dem Feuer gelagerte Truppe aufmerksam betrachtete; „Ihr aber, Freund Redwood, Ihr seid ein Indianer mit brauner Haut; was eine braune Haut unter den Sezessionisten bedeutet, brauche ich Euch nicht zu erklären, jedenfalls aber besitzt Ihr einen höheren und richtigeren Begriff von der Ehre eines Mannes, als Fighter mit allen seinen Guerillaschurken zusammen . . ."

„Ihr mich sehr gut kennen," warf der Cherokese selbstzufrieden ein, worauf Willmot wieder fortfuhr:

„Wohlan denn, Ihr wißt, meine Mutter befindet sich auf dem Fort; durch die Verräterei Wellsleys allein bin ich in Eure Hände geraten. Kehre ich nicht aus diesem Lager zurück, das heißt, finde ich dort unten mein Ende, so ist meine Mutter durch Wellsleys Schuld namenlos unglücklich gemacht. Ich bitte Euch daher, Freund Redwood, Euch meiner Mutter in einem solchen Falle anzunehmen und sie zu ihren Freunden zu geleiten; es wird Euch dies königlich belohnt werden. Dem verräterischen Pedlar aber sagt, daß ich ihn nicht verfluche, sondern daß mein letzter Atemzug die tiefste Verachtung seiner elenden Person gewesen sei. So, jetzt bin ich bereit, Euch zu folgen," schloß er hastig, da der Cherokese bereits mehrfach Zeichen von Ungeduld von sich gegeben hatte, „ein Versprechen verlange ich nicht von Euch."

„Jetzt nicht viel Zeit zum Sprechen," versetzte Redwood,

des jungen Mannes Hand ergreifend, „seid indessen unbesorgt um Eure Mutter, den feigen Verräter aber wird das Los eines Verräters treffen. Ich so denken, wie ihr: lieber sterben zweimal, als einmal anziehen den Rock von Wellsley; mußte aber sein Zeug mitnehmen, um ihn selbst oben zu lassen. Ich trauen ihm nicht recht; wer einmal verraten hat, verrät auch zweimal. Nein, Ihr sollt nicht anziehen seinen Rock und Hut, dafür aber um so behutsamer sein. 's ist keine Kleinigkeit, durchs ganze Lager bis zu jungen Ladies schleichen, nein; darum behaltet ruhiges Herz und kalten Kopf. Aber schnell jetzt, bereits zu viel Zeit verloren; jede Minute viel Geld wert, denn es handelt sich ums Leben."

Dann Willmot ermahnend, das sichtbare Wachtfeuer beständig im Auge zu behalten, begannen sie, langsam und vorsichtig niederwärts zu steigen.

Sie befanden sich jetzt in einer vom Wasser gerissenen Nebenrinne, die beinahe senkrecht in die Schlucht hinabführte.

Der auf diese Weise zu überwindende Höhenunterschied betrug ungefähr 30 Fuß, und die Hälfte dieser Entfernung hatten sie bereits zurückgelegt, als unter Willmots Füßen ein Stein aus seinen Fugen wich und polternd in die Tiefe rollte.

„Hölle und Verdammnis," schrie es fast gleichzeitig von unten herauf, und ein Geräusch wurde vernehmbar, als ob sich mehrere Männer erhöben, „bis in den Mittelpunkt der Erde könnte man sich verkriechen, und wäre dennoch nicht sicher, um die paar Stunden Nachtruhe geprellt zu werden! Wer, bei allen Teufeln, schleicht da oben so spät herum?!" Und während die aufgebrachte Stimme noch sprach, erhellte sich der gegen sechszehn Fuß tiefer gelegene Boden der Schlucht, ohne daß indessen das Feuer oder die daselbst verborgenen Leute sichtbar geworden wären.

„Hängt meine Decke um, nehmt den Hut ab und folgt mir schnell," flüsterte Redwood Willmot zu, und dann rief er laut hinab: „Hölle und Verdammnis über Euch selber, wenn Ihr dumm genug sein, Euch dahin zu legen, wo einziger Weg hinunterführen!"

Zugleich schlüpfte er aber auch, durch die matte Beleuchtung

begünstigt, gewandt hinab, und in der nächsten Minute hatte er unten in der Schlucht auf dem sandigen Boden festen Fuß gefaßt. Willmot dagegen benutzte die Zeit, während der der Cherokese mit den in einer tief ausgespülten Höhle Lagernden eine kurze Unterhaltung anknüpfte, dazu, ebenfalls hinabzuspringen; doch trug er Sorge, beständig im Schatten zu bleiben.

Kaum hatte der Cherokese ausgesprochen und kaum war er in die Beleuchtung des brennenden Zweiges getreten, als auch der Zorn von den aufgestörten Schläfern wich und der eine ihn in vertraulicher Weise anredete.

„Hallo!" rief er aus, „mögen meine Augen verdammt sein, wenn das nicht Redwood selber ist!"

„Seid Ihr auf dem Fort gewesen? Habt Ihr den naseweisen Wicht, den Willmot gesehen? Sind ihre Verteidigungsmaßregeln der Art, daß wir sie ohne große Verluste niederzuschmettern vermögen? Hat das Gesindel brav Geld und Gut mitgeschleppt, daß es sich der Mühe lohnt, eines lustigen Burschen Leben deshalb aufs Spiel zu setzen?" lauteten die Fragen, die sich in wildem Durcheinander an die erste Anrede anschlossen.

„Ich nicht selbst auf dem Fort gewesen," antwortete Redwood ernst, „ich wartend außerhalb und Pedlar gehend hinein und sehen und sprechen mit allen, mit Willmot und mit Japhet."

„Hol' der Satan den Hexenmeister, den Japhet!" hieß es lallend zurück, „aber hierher mit Dir, Hund von einem betrügerischen Pedlar, und beichte, was du erfahren hast, wenn du nicht willst, daß wir dich lebendig auf diesem Kohlenhaufen rösten!"

Die letzte Anrede galt Willmot, den man für Wellsley hielt. Bevor jener aber einen Entschluß gefaßt hatte, um sich der drohenden Lage zu entziehen, war Redwood mit kluger Überlegung eingefallen:

„Betrügerischer Pedlar ist auf anderem Wege ins Lager gegangen, um Kap'ten zu erzählen, was er bei den Unionisten gesehen," versetzte er; „Pedlar zu viel Furcht für sein schlechtes Leben und darum sich scheuen, mit mir hier herunterzusteigen. Der dort ist mein Bruder, ein großer, tapferer Cherokesenkrieger, nur nicht versteht ein Wort Englisch. Nun aber müssen wir weiter — —

Damit trat er an Willmots Seite und ging mit diesem der Schlucht zu.

„Keine Silbe mehr sprechen," flüsterte er nach einigen Schritten seinem Begleiter zu, „man kann nicht wissen, in welchem Winkel noch mehr Leute schlafen. Leute, die wir sehen, niemals gefährlich; nur schlimm, was wir nicht sehen."

Willmot zog auf diese Warnung die Decke nach Art der eingeborenen Krieger über seinen Kopf, und sich frei einherbewegend, wie Leute, die auf bekanntem Boden sich ihres guten Rechts bewußt sind, erreichten sie schnell das Ende der schwarzen Schlucht, wo sie sogleich in den vollen Schein des schon früher von ihnen beobachteten Lagerfeuers traten.

Den Ausspruch des Indianers fand Willmot hier vollkommen bestätigt.

Sie wurden gesehen, jedoch nicht beachtet; selbst einer ungeordneten Patrouille begegneten sie, ohne daß ihnen etwas anderes, als ein rauher Gruß zuteil geworden wäre.

Wohl fünf Minuten waren sie in dieser Weise auf dem gewundenen Wege weiter gegangen, als Redwood dichter an einen keilförmig vorspringenden Erdwall herantrat, wo ihn von keiner Seite her ein Strahl der sich vielfach kreuzenden Beleuchtungen traf.

Wieder behutsamer einherschleichend, bogen sie um die Ecke des Walles herum und Willmot gewahrte, daß ihm die schwarze Mündung einer kaum sechszehn Fuß breiten Erdspalte entgegengähnte.

„Bringt Ihr das Wasser?" schallte ihnen eine vor Angst und Erwartung bebende, zarte Stimme entgegen.

„Alles recht," antwortete der Cherokese.

„Gott sei Dank!" sprach Valerie aus tiefstem Herzensgrunde, denn nachdem sie so lange vergeblich gewartet, konnte sie nicht anders glauben, als daß irgendein unvorhergesehenes Ereignis es dem Indianer unmöglich gemacht habe, die verabredete Zusammenkunft herbeizuführen.

Elftes Kapitel.

Zu spät!

Valerie hatte kaum durch den schwachen Ausruf ihre Freude über das Gelingen des gefährlichen Unternehmens bekundet, als sie auch auf die beiden Männer zutrat.

„Schnell, schnell geht hinein," flüsterte sie mit gepreßter Stimme, „eilet, ich höre die Schritte der Wache!"

Redwood ergriff Willmots Arm, und ihn nach sich ziehend, glitt er um die nächste Windung der Schlucht herum.

Fast in demselben Augenblicke erschien der Mann mit dem gefüllten Wasserschlauche.

„Hier, schöne Miß," sagte er vertraulich, indem er Valerie das Gefäß übergab, „hab' mich etwas länger aufgehalten, als ich dachte; mußte 'nen Trunk unterwegs mit 'nem alten Kameraden nehmen, was ich als Gentleman nicht zurückweisen durfte. Hoffe, Ihr habt während der Zeit nicht gefroren, denn 's ist verdammt kalt diese Nacht."

„Ich habe die Kälte nicht empfunden," antwortete Valerie mit ersterbender Stimme, und in Gedanken segnete sie den Mann, der den Wachtposten zu längerem Verweilen veranlaßt hatte; „ich danke Euch übrigens für Eure Güte," fügte sie noch hinzu, „und solltet Ihr Redwood, den Cherokesen, aus dieser Schlucht kommen sehen, so wundert Euch nicht; er ist soeben eingetreten, um Miß Bailie Nachrichten von der Farm zu bringen."

„Alles recht, Miß," antwortete der Mann, indem er sich fester in seine Decke hüllte und sich hart am Fuße des Walles niederwarf.

Valerie drang jetzt hastig in die Schlucht ein, wo sie auf halbem Wege von Redwood und Willmot erwartet wurde.

„Mr. Willmot," hob sie sogleich an, sobald sie bei den beiden

Männern eintraf, „Ihr hättet immerhin näher treten sollen; Flora erwartet Euch mit Ungeduld. Sie will Euch ohne Zeugen sprechen, und damit Ihr nicht gestört werdet, ist Redwood vielleicht so gütig, mir hier ein kleines Feuer anzünden zu helfen und dann mir Gesellschaft zu leisten," und Willmots Hand ergreifend, bat sie ihn, ihr zu folgen.

Nachdem sie in dem sich schnell verengenden Gange mehrere Biegungen durchschritten hatten, strömte ihnen plötzlich hinter der nächsten Ecke hervor eine matte Helligkeit entgegen, und gleich darauf lag Floras grell beleuchtete fahrende Häuslichkeit vor ihnen.

Willmot stutzte; er war wie geblendet durch den schnellen Übergang von der schwarzen Finsternis zu der Helligkeit; er war geblendet durch Floras verführerische Schönheit, die durch die seltsame, auf geringen Raum zusammengedrängte Szenerie einen so eigentümlichen Reiz erhielt. Er starrte auf sie hin, wie auf ein liebliches Traumgebilde, und als ob er befürchtet hätte, das vor ihm liegende Bild, ähnlich einer Vision, durch ein laut gesprochenes Wort zerrinnen zu machen, blieb er wie stumm vor ihr stehen.

Während er aber auf Flora hinsah, wurde das Rot auf ihren Wangen tiefer; denn sie fühlte nicht nur die entzückten Blicke, die auf ihr ruhten, sondern sie war sich auch bewußt, alles im Bereich ihrer Kräfte Liegende aufgeboten zu haben, berauschend auf Willmots Sinne einzuwirken.

Wohl eine Minute verrann. Niemand wagte das Schweigen zu brechen; selbst der Cherokese schien den Empfindungen unterworfen, die Willmot sowohl wie Flora bestürmten.

Endlich, als die tiefe Stille ihr peinlich wurde, blickte Flora auf; die Augen verwirrt wieder senkend, deutete sie einladend auf den ihr gegenüberstehenden Feldstuhl.

Gleichzeitig entnahm der Cherokese dem Feuer einige flammende Scheite und begab sich damit zu Valerie zurück.

Sobald Flora sich mit Willmot allein sah, forderte sie ihn abermals durch eine leichte Handbewegung auf, ihr gegenüber Platz zu nehmen.

Willmot leistete der Aufforderung nur insoweit Folge, daß

er vor Flora hintrat, ohne sich indessen auf den neben ihm stehenden Stuhl niederzusetzen.

„Miß Flora," hob er mit verletzender Bitterkeit an, denn dem berauschenden Eindrucke, der von ihrem ersten Anblicke ausging, war schnell wieder das Bewußtsein seiner gefährlichen Lage und mit diesem die demütigende Erinnerung an die ihr vorausgegangenen Ereignisse gefolgt, „ich stehe hier als Euer Gefangener, und als solcher geziemt es mir nicht, von Eurer gütigen Einladung Gebrauch zu machen."

Flora warf das Haupt stolz und trotzig empor. Eine leidenschaftliche Antwort lag in ihrer ersten Absicht, doch wie beschämt senkte sie die Augen, als ein durchdringender, vorwurfsvoller Blick Willmots sie traf.

„Ich habe diese Zusammenkunft herbeigeführt," begann sie mit fast schüchterner Stimme, „aber glaubt mir, nur schwerwiegende Gründe konnten mich dazu bewegen."

„Gewiß glaube ich das," versetzte Willmot kalt, „denn geringfügiger Umstände halber möchtet Ihr Euch schwerlich eines feigen Verräters bedient haben, mich in einen Hinterhalt zu locken und in die demütigende Lage eines wehrlosen Gefangenen zu bringen."

„Gab es ein anderes Mittel?" fuhr Flora leidenschaftlich empor, und Tränen des Zornes drangen ihr in die Augen; „gab es ein anderes Mittel, Euch von den Eurigen zu trennen? Gab es einen anderen Weg Euch zu retten und weniger harte Bedingungen für Euch und Eure Anhänger zu erwirken?"

„Einen anderen Weg gab es freilich nicht," versetzte Willmot entschieden; „nur durch Verrat konnte ich gezwungen werden, noch einmal vor Euch zu erscheinen, nachdem Ihr selbst das zwischen uns bestehende freundschaftliche Verhältnis mit grausamer Hand unheilbar zerrissen hattet."

„Wohlan, so nehme ich den mir zugeschleuderten Vorwurf auf mich," erwiderte Flora nunmehr bitter, und wie durch Zauber versiegten die Tränen in ihrem fest zu Willmot aufschauenden Augen; „ich habe mich eines Verräters bedient; ich habe versucht, das mit Gewalt zu erreichen, was mir durch Güte niemals gelungen wäre. Ich habe mir das Ziel gesteckt, Euch einer dro-

henden Gefahr zu entreißen. Jetzt seid Ihr mein Gefangener, und Ihr werdet es so lange bleiben, bis die Ungewitter, die sich über Eurem Haupte zu entladen drohen, sich wenigstens einigermaßen verteilt haben. Denn hört: binnen jetzt und spätestens zweimal vierundzwanzig Stunden hat das Geschick über das Fort und alle diejenigen, die hinter seinen Befestigungen Schutz suchten, entschieden. Der Angriff ist beschlossen, und wehe den Überwundenen, die sich nicht gutwillig der einzigen in diesem Staate rechtmäßig bestehenden Gewalt unterwerfen!"

Obwohl die vernommenen Enthüllungen ihn innerlich erbeben machten, zuckte Willmot, sobald Flora schwieg, doch nur mit einer Gebärde der Geringschätzung, die Achseln.

„Mögen diejenigen, die ich nicht Eure Freunde zu nennen wage, immerhin den Angriff unternehmen," sagte er sodann scheinbar kaltblütig, „sie werden hinter den Palisaden Männer finden, die auch ohne mich zu kämpfen und ihre Rechte zu verteidigen wissen."

„Aber Eure Mutter, denkt Ihr nicht an Eure Mutter?" rief Flora wieder leidenschaftlich aus, „Ihr fragt ja nicht einmal, ob es keine Bedingungen gäbe, unter denen wenigstens ihr ein freier Abzug gewährt werden könne!"

„Wohl denke ich schmerzerfüllt an meine Mutter," antwortete Willmot tief bewegt; „ich denke an die Todesangst, die Ihr der Ärmsten durch meine unfreiwillige, heimliche Entfernung aus dem Fort bereitet. Meint Ihr indessen, meine Mutter sei fähig, sich von denjenigen zu trennen, die sich Hilfe suchend um sie scharten, so täuscht Ihr Euch. Sie kennt ihre Pflichten so gut, wie ich die meinigen."

„Streiten wir nicht um Dinge, über die wir uns nie einigen werden," nahm Flora wieder mit erzwungener Ruhe das Wort. „Ich kenne nur die eine Aufgabe: durch die dringendsten Bitten an Euer Herz Euch zu bewegen, Euer Ohr nicht hartnäckig den Gründen der Vernunft zu verschließen. Erwägt, daß es eine verlorene Sache ist, für die Ihr eingetreten seid, und daß es Euch nur als Verdienst angerechnet werden wird, wenn durch Euren Einfluß dem Bruderkampfe in unserem Distrikte wenigstens ein unblutiges Ende gemacht wird. Erwägt dies alles,

Mr. Willmot, erwägt es mit warmem Herzen, und ich weiß, noch in dieser Nacht wird ein Bote von hier nach dem Fort aufbrechen, der Eure Gesinnungsgenossen in Eurem Namen auffordert, sich schleunigst zu zerstreuen und auf die verlassenen Farmen zurückzukehren, während Ihr selbst Euch ohne Zeitverlust südlich wendet und so lange verborgen haltet, wie Euch hier noch Gefahr droht."

Willmot, noch immer stehend, hatte Flora ruhig zu Ende sprechen lassen. Dann aber senkte er seine Blicke fest in ihre Augen.

„Sie sollen sich zerstreuen, damit sie um so leichter eine Beute von Fighters Raubgenossen werden," hob er langsam und mit Nachdruck an, „sie sollen auf ihre Farmen zurückkehren, um auf den rauchenden Trümmern ihres Wohlstandes zu trauern ..."

„Nicht weiter, Mr. Willmot!" fiel Flora dem jungen Manne zornig in die Rede, und wie ihn beschwörend, erhob sie die Hand; „mögen in Fighters Schar gerade nicht die besten Elemente vertreten sein, so darf ich doch mit ruhigem Gewissen behaupten, ja, ich kann es heilig versprechen, daß meine Wünsche und Vorstellungen nicht unbeachtet, nicht unberücksichtigt verhallen!"

„Und dennoch seid Ihr nicht imstande, mir freien Abzug zu verschaffen?" versetzte Willmot spöttisch lächelnd. „O, Miß Flora, wie unendlich täuscht Ihr Euch über Fighters Charakter! Doch meine Aufgabe kann es nicht sein, Eure vorgefaßten Meinungen ändern zu wollen; ich bin Euch nur noch eine Antwort auf die an mich gestellten Zumutungen schuldig. Und diese Antwort lautet: „ich stehe und falle mit meinen Freunden und Gesinnungsgenossen, es gibt für mich keine andere Wahl zwischen Pflicht und Schmach, Ehre und Selbstverachtung."

Während Willmot dies sagte, war Flora immer bleicher geworden; der Glanz ihrer Augen erstarb, und von furchtbarem Seelenkampfe heimgesucht, hob und senkte sich ihr Busen, während der Atem sich in schweren, unregelmäßigen Zügen ihren halb geöffneten Lippen entwand.

„Nun gut denn," sprach sie mit heiserer Stimme, „wozu dann noch viele Worte verschwenden. Dort ist der Weg, den Ihr gekommen seid; gehet hin, versuchet Euer Glück und sehet

zu, wie weit Ihr auf dem Wege zu den Eurigen gelangt! Hier in diesem Winkel dagegen, oder, wenn Ihr wollt, auf jener Seite der Laube, ist eine sichere Zufluchtsstätte für Euch, die Ihr innerhalb vierundzwanzig Stunden unbehelligt verlassen dürft, um auf einem zu verabredenden Punkte mit Eurer Mutter zusammenzutreffen. Das sind die beiden vor Euch liegenden Möglichkeiten; nun wählet und entscheidet Euch für das eine oder das andere, und seid überzeugt, daß ich gern auf jeden Dank verzichte!"

„So lebt denn wohl!" erwiderte Willmot mit einer höflichen Verbeugung; „daß Ihr durch die mir gestellte Wahl mich abermals beleidigt, vergebe ich Euch."

Dann kehrte er sich ab und langsam schritt er die Schlucht abwärts.

Er hatte die nächste Biegung noch nicht erreicht, da stand Flora wieder vor ihm, mit beiden Händen die seinigen ergreifend.

Wo sie sich befanden, wirkte die Beleuchtung nur noch matt, doch entdeckte Willmot, daß das ihm zugekehrte Antlitz geisterbleich gegen das wallende schwarze Haar kontrastierte und ein Ausdruck der Angst, des Entsetzens sich darüber ausgebreitet hatte.

„Unglückseliger, wohin wollt Ihr?" fragte Flora mit gedämpfter Stimme.

„Auf dem nächsten Wege zu meinen Freunden auf dem Fort," lautete die kalte Antwort.

„Wißt Ihr, was Eurer im Lager drüben harrt?" fragte jene weiter.

„Es ist nicht schwer zu erraten, Miß Bailie; im günstigsten Falle ein ehrlicher Soldatentod, für den Euer Gewissen Euch verantwortlich machen dürfte."

„Ja, im günstigsten Falle," wiederholte Flora, und fester umspannten ihre Hände die Willmots; „aber Ihr sollt nicht sterben, Ihr dürft nicht sterben, dürft mich nicht zur Mörderin machen — nein — es gibt noch andere Mittel und Wege, und ich besitze zuverlässige Freunde — ihre Zahl ist freilich nur gering, allein sie sind dafür um so stärker und gewandter! Aber hört noch ein Wort, Frank!" — Hier brachte sie ihr Antlitz so dicht an

das des jungen Mannes, daß ihr warmer Atem seine Wange streifte. „Nur noch ein Wort," wiederholte Flora, tief aufseufzend, als hätte sie vorher Mut fassen müssen, um das auszusprechen, was sich mit unwiderstehlicher Gewalt aus ihrem Herzen empordrängte, „Ihr nennt es entehrend, schmachvoll, wenn Ihr, nachdem Ihr frei geworden, nicht auf das Fort zurückkehrtet. Wohlan denn, so will ich Euch zuliebe — versteht mich recht: Euch zuliebe — mich desselben Vergehens schuldig machen; ich will Euch begleiten, Euch führen, wir wollen fortziehen bis dahin, wohin der Kriegslärm nicht mehr dringt; ich will Euch dienen, treu und redlich bis an mein Lebensende, und dafür verlange ich nur das eine: stürzt nicht mit offenen Augen in Euer Verderben, erhaltet Euch für diejenigen, denen Euer Leben weit mehr noch als das eigene Dasein bedeutet!"

Ratlos blickte Willmot vor sich an der steilen, dunkeln Uferwand empor; ein Seufzer entrang sich seiner Brust. Ihm war, als ob die Hände, die so glühend auf den seinigen ruhten, sein Blut in Flammen versetzt hätten, die Flammen aber über seinem Haupte zusammenschlagen drohten.

„Wenigstens diesen letzten Schmerz hättet Ihr mir ersparen können, Miß Flora", sagte er endlich tief bewegt, jedoch entschieden, „denn Gott ist mein Zeuge, ich kann nicht anders: ich stehe und falle mit meinen Freunden!"

„Ich glaubte einst in Euren Augen zu lesen, daß Ihr mehr als eine gewöhnliche Zuneigung zu mir empfändet," nahm Flora wieder mit leidenschaftlich bebender Stimme das Wort. „Sollte es nun möglich sein, daß Eure Empfindungen sich in dem Zeitraume von wenigen Tagen so gänzlich geändert hätten? Oder soll ich etwa glauben, daß die damals zur Schau getragenen Gefühle nicht der wahre Ausdruck Eures Herzens gewesen?"

„Keins von beiden, Miß Flora," erwiderte Willmot dumpf; „wenn ich damals eine innige Zuneigung zu Euch empfand, so ist sie unveränderlich geblieben, unveränderlich und unverändert bis zur jetzigen Stunde!"

„Und was hindert uns denn, das Glück, das uns einst so holdselig lächelte, festzuhalten?" fragte Flora kaum verständlich, und zugleich erschlafften ihre Hände, die noch immer die Willmots

hielten, „die Streitfrage wird auch ohne unser Dazwischentun entschieden, und die Welt ist — groß . . ."

„Zu spät, Miß Bailie, zu spät," versetzte Willmot, noch bevor Flora ausgesprochen hatte, „die holden Träume, die mich einst verlockend umgaukelten, sie sind zerronnen, verwelkt sind die Blumen, die einst . . ."

„Weiter, weiter!" befahl Flora jetzt mit drohend eisiger Kälte, indem sie des jungen Mannes Hände fahren ließ und einen Schritt zurücktrat.

Willmot erschrak über die Veränderung, die plötzlich in dem Äußeren des jungen Mädchens vor sich gegangen war. Die Bilder, die ihm eben noch vorschwebten, verwirrten sich; nur mühsam brachte er hervor:

„Teure Flora, ein feindliches Geschick hat über uns gewaltet, hat eine unüberschreitbare Grenze zwischen uns gezogen."

„Und Eure und meine heiße Liebe?" rief die Creolin.

„Ach, Liebe ist es ja nicht allein, was uns eine sichere Bürgschaft für die Zukunft gewährt!" entgegnete Willmot, von seinen Gefühlen überwältigt. „Wo bleibt das Glück, wenn der Liebe die edelste Mitgift . . ."

„Ihr meint: wenn die Achtung fehlt," unterbrach ihn Flora kurz, und bevor Willmot wieder das Wort ergreifen konnte, fuhr sie mit schneidender Kälte fort: „In der Tat, Mr. Willmot, ich verdiene ja auch Eure Verachtung für den hohen Grad von Unweiblichkeit, die ich eben erst nicht nur in meiner Bekleidung, sondern auch in meinen Worten zur Schau trug . . . Aber noch einmal: genug! Unsere Lebenswege laufen getrennt voneinander, und begegnen wir uns wieder, so geschieht das wohl nur mit den Waffen in der Hand — ha — die Zeit enteilt — wer weiß, zwischen jetzt und zweimal vierundzwanzig Stunden ist es vielleicht entschieden!"

Dann trat sie festen Schrittes vor das Feuer, und nachdem sie die Glut geschürt hatte, daß die Flammen hoch emporschlugen, stellte sie sich so hin, daß die rote Beleuchtung ihre volle Gestalt traf.

Ein Teil ihres prachtvollen Haares war ihr bei dieser Bewegung nach vorn gesunken; anstatt es indessen wieder zurück-

zuwerfen, zog sie die ganze schnell um die linke Hand gewundene Lockenfülle über die linke Schulter, und bevor Willmot ihre Absicht begriff, hatte sie das perlmutterverzierte, scharf geschliffene Bowiemesser aus dem Gurt gerissen und mit wenigen Schnitten sich des straff gezogenen, unvergleichlichen Schmuckes, soweit sie eben zu reichen vermochte, beraubt.

Mit einem feindseligen Lachen warf sie die üppig wogenden, glänzend schwarzen Strähnen in die lodernden Flammen und dann rief sie mit erzwungener, unheimlicher Heiterkeit aus: „Was soll mir der lästige Kopfputz? Unweiblich, wie ich geworden bin, kann mir auch dieser trügerische Beweis von Weiblichkeit die Achtung meiner Mitmenschen nicht mehr zurückerwerben!"

„O, Miß Flora, was habt Ihr getan!" klagte Willmot tief erschüttert. „Wollt Ihr denn durchaus mit Eurer ganzen Vergangenheit brechen?"

„Ihr seid noch hier?" schallte es zornig und stolz von den emporgeworfenen Lippen der dämonisch beleuchteten südlichen Schönheit. „Seid Ihr noch hier, um mich durch Eure Gegenwart an meine Erniedrigung zu erinnern? Ich glaubte, Ihr befändet Euch bereits auf dem Wege zu Euren Genossen! Aber es ist wahr, Ihr seid noch mein Gefangener, und verließet Ihr diese Schlucht ohne gewisse Vorsichtsmaßregeln, möchte es Euch schwer werden, weit über die Grenzen unseres Lagers hinaus zu gelangen."

Willmots Blicke waren starr auf die wunderbar schöne Gegnerin gerichtet; erst als sie auf die Gefahren hinwies, von denen er umringt war, durchströmte ihn neues Leben. Noch einen Blick senkte er in Floras wunderbare Augen, dann sagte er ernst:

„Ich werde meinen Weg ohne fremde Hilfe finden," und langsam schritt er davon.

Bevor er die Stelle erreichte, auf der Redwood und Valerie das kleine Feuer unterhielten, war Flora an ihm vorbei geeilt. Er traf sie in eifrigem Gespräche mit dem Cherokesen, während Valerie angstvoll bald zu dem einen, bald zu der anderen hinüberschaute und vergeblich einen Aufschluß über das rätselhafte Benehmen Floras zu erlangen suchte.

Willmot wollte schweigend vorüber schreiten, als Flora ihm abermals den Weg vertrat.

„Ihr seid so lange mein Gefangener, Herr, wie Ihr Euch in dieser Schlucht befindet," sagte sie, der Nähe der Schildwache wegen ihre Stimme vorsichtig dämpfend; „wenn Ihr noch eine Probe kindlichen Gefühles für Eure Mutter hegt, werdet Ihr Eure Absicht, mir zum Hohne Euren Todfeinden gerade in die Arme zu laufen, nicht ausführen. Ich habe Euch hierher gelockt; meine Pflicht ist es daher auch, für Eure Sicherheit zu sorgen."

„Bemüht Euch nicht, Miß Bailie," versetzte Willmot höflich, „ich werde mein Möglichstes tun, gesund und wohlbehalten zu meiner Mutter zurückzukehren; gelingt mir dies nicht, dann hat es das Geschick eben anders bestimmt, und ich füge mich in das Unvermeidliche."

Flora zuckte, ohne ein Wort der Erwiderung, unwillig die Achseln; dann wendete sie sich kurz an den Cherokesen.

„Redwood," begann sie, „ich weiß, daß ich auf Euch bauen kann, denn unsere Bekanntschaft ist so alt, wie mein Aufenthalt in dieser Gegend."

„Ich tun für die schöne Freundin und diesen jungen, starkherzigen Krieger mehr, als für andere Menschen," entgegnete der Indianer.

„Gut, Redwood, so trage ich Euch auf, diesen Herrn wohlbehalten aus Kapitän Fighters Lager zu schaffen," befahl Flora darauf. „Wird es möglich sein?" fügte sie fragend hinzu, und nur ein sehr aufmerksamer Zeuge hätte zu unterscheiden vermocht, daß ihre Stimme leise bebte.

„Keine leichte Arbeit," antwortete Redwood nachdenklich; „wenn ich verspreche, dann ich auch Wort halte, darum lieber nicht ganz fest versprechen. Kann sein, dieses hier gebrauchen müssen." — Dabei zog er sein langes Messer zur Hälfte aus der Scheide, worauf er es wieder nachlässig zurückfallen ließ.

Flora zuckte schmerzlich zusammen; doch sagte sie mit scheinbar unerschütterter Ruhe: „Dieser Herr muß auf alle Fälle gerettet werden, koste es, was es wolle. Verzeiht meine Fürsorge," wendete sie sich darauf mit einer leichten Verbeugung an Will-

mot; „aber wie ich bereits andeutete, es geschieht alles nur um meiner selbst willen."

Den Gegengruß Willmots beachtete sie nicht; sie trat an Valeriens Seite, die ihre Fassung vollständig verloren hatte, und ihren Arm auf den der Freundin legend, führte sie sie der verborgenen Lagerstätte zu — — —

Zwölftes Kapitel.

Der Verrat.

Um dieselbe Zeit, zu der Willmot der beiden jungen Mädchen Zufluchtsstätte verließ, traten aus einer benachbarten Regenschlucht zwei Männer aus dem schwarzen, undurchdringlichen Schatten in die Beleuchtung des nächsten Lagerfeuers.

Es waren Fighter und der Pedlar. Wellsley hatte wieder sein gefälliges, zuvorkommendes Wesen angenommen, während der Bandenführer, ganz gegen seine Gewohnheit, eine große Lebhaftigkeit und innere Erregtheit verriet.

„Hört, Wellsley," sagte letzterer, als sie noch eine kurze Strecke von dem Feuer entfernt waren, und zugleich blieb er stehen, „beruhen Eure Mitteilungen auf keinem Irrtume, so habt Ihr uns einen großen Dienst geleistet, der Euch doppelt und dreifach belohnt werden soll. Befindet der Bursche sich in meiner Gewalt, Goddam, dann ist die Einnahme des Camps Spielerei für mich!"

„Meine und des Cherokesen Order lautete, ihn heimlich ins Lager zu schaffen, und da versteht es sich denn wohl von selbst, daß er auch heimlich wieder über die Grenze gebracht werden sollte," antwortete der Pedlar entschieden.

„Alle Teufel, die Folgerung hat Hand und Fuß!" rief Fighter grimmig aus, „und ich kann mir also Glück dazu wün-

schen, nicht nur zwei verliebte und verräterische Frauenzimmer, sondern auch eine unzuverlässige Rothaut in meiner Umgebung zu haben."

Dann sich dem Feuer zuwendend, rief er zwei davor lagernde Männer zu sich heran.

Nachdem er flüsternd einige Befehle erteilt hatte, entfernten sich diese schleunigst nach verschiedenen Richtungen, worauf er selbst nach der Mündung der von den beiden Mädchen bewohnten Schlucht hinüber schritt, wo er die Schildwache von ihrem Posten rief.

Dem Herantretenden erteilte er ebenfalls heimliche Befehle, infolge deren jener sich nach der anderen Seite des Lagers hinüber begab.

Mitternacht war vorüber; nur selten noch widerhallte das Lachen, Singen und Fluchen einzelner Gruppen verspäteter Spieler und Zecher zwischen den zerklüfteten Hügeln und Wänden der Llano Estacado.

Wie bei seiner Ankunft, hatte Willmot auch jetzt wieder des Indianers Decke um die Schultern gehangen, in Haltung und Gang so viel, wie nur möglich, das Wesen eines eingeborenen Kriegers nachahmend.

Bevor sie die Mündung der Schlucht erreichten, forderte Redwood seinen jungen Begleiter auf, einige Schritte zurückzubleiben. Er hegte den Plan, die daselbst aufgestellte Schildwache entweder mit List oder Gewalt auf so lange von ihrem Posten zu entfernen, bis Willmot Zeit gefunden haben würde, unter dem Schutze der Dunkelheit zwischen die Hügel hinauszuschlüpfen. Einmal so weit, hatten sie die größte Schwierigkeit überwunden und kam es dann vorzugsweise auf ihre Gewandtheit an, ganz zwischen den Hügeln hindurch auf die Ebene hinaus zu gelangen.

Zu seinem Befremden fand Redwood den Ausgang der Schlucht unbesetzt, und mit scharf unterscheidenden Sinnen Arges vermutend, rief er Willmot sogleich an seine Seite, ihn mit kurzen Worten zur größten Vorsicht ermahnend.

Unbehelligt erreichten sie die ersten Hügel; unbehelligt und durch nichts in ihrem Verdachte bestärkt, schritten sie auf ihrem

gewundenen Wege mehrfach an noch belebten und von schlafenden Gestalten umgebenen Lagerfeuern vorüber, und schnell näherten sie sich der äußersten Postenkette, die die Grenze des Lagers bezeichnete.

Obwohl ihnen hier schon die hellere Atmosphäre zustatten kam, die nahe dem Erdboden nicht mehr durch steil emporstehende Wände verdunkelt wurde, drohte ihnen doch bei jedem Schritte die Gefahr, über eine schlafende Schildwache zu stolpern oder auch unerwartet von irgendeinem verborgenen Winkel aus angerufen und über den Zweck ihrer Wanderung und der von ihnen inne gehaltenen Richtung ausgeforscht zu werden. Daß sie, wohin sie sich auch wendeten, von scharfen Augen bewacht wurden und eine Rotte von Fighters gewandtesten Bluthunden, durch das Geräusch ihrer Schritte beständig über ihr nächstes Ziel belehrt, ihnen nicht nur folgte, sondern auch die Umwege, zu denen sie gezwungen waren, vielfach abschnitt und in kürzerer Richtung vor sie gelangte, konnte selbst der listige und argwöhnische Cherokese nicht ahnen.

Etwa hundert Schritte waren sie noch von dem hart unter überhängenden natürlichen Wällen hinrieselnden seichten Flüßchen entfernt, als hinter ihnen plötzlich ein schrilles Pfeifen erschallte, das fast augenblicklich von der vor ihnen liegenden Übergangsstelle her in gleicher Weise beantwortet wurde.

„Wir sind verraten, Goddam den Pedlar!“ flüsterte Redwood seinem Schützlinge zu, indem er stehen blieb und um sich spähte.

„Gebt mir wenigstens Euer Messer!“ flehte Willmot, den Indianer heftig am Arme ergreifend, „Ich bin unbewaffnet, und falle ich lebendig in ihre Hände, bin ich der schmachvollsten Behandlung ausgesetzt!“

„Besser ohne Waffen,“ entgegnete Redwood so leise, daß seine Worte nicht über des jungen Mannes Hörweite hinausreichten; „Ihr mit Waffen jemand verwundet und dann gleich verloren; ohne Waffen aber nur gefangen werden, und solange Ihr lebt, ich immer Euch noch zu helfen vermag. Nieder, nieder!“ flüsterte er darauf dringend, indem er selbst sich niederwarf, denn er hatte vor sich eine zusammengeballte, schwarze

Masse aus der Dunkelheit auftauchen sehen, die er sogleich für eine behutsam einherschleichende Patrouille erkannte.

Willmot kam dieser Aufforderung augenblicklich nach; doch kaum lag er auf der Erde, als er zu seinem Schrecken gewahrte, wie aus verschiedenen Richtungen Gestalten, die er stehend vor dem schwarzen Hintergrunde übersehen hatte, hastig auf ihn eindrangen.

Die Entdeckung erschien ihm jetzt unabwendbar, und wie um sich bei dem Cherokesen über das zunächst zu beobachtende Verfahren Rat einzuholen, streckte er die Hand behutsam dahin aus, wo er ihn liegend wähnte.

Seine Hand traf auf kaltes Gestein und dürres Gras. Der Indianer war auf unerklärliche Weise verschwunden, und wie Eis legte es sich um seine Brust, indem er bedachte, daß er von dem Cherokesen und vielleicht gar auf Floras Anstiften in eine Falle gelockt worden sei. Aber noch immer klammerte er sich an die Hoffnung, daß er vielleicht nicht gefunden werde, eine Hoffnung, die nur zu bald schwand, als ein von der Seite sich ihm nähernder Mann über ihn strauchelte und auf dessen Ausruf sogleich ein halbes Dutzend Verfolger ihn umringten.

Wohl sprang er bei der ersten Berührung des strauchelnden Mannes empor, wohl suchte er ihm in der Verwirrung die Waffe zu entreißen, um wenigstens nicht wie ein Vogel in der Schlinge abgefangen zu werden; allein die von Fighter abgeschickten Leute waren zu genau unterrichtet und auf diesen Zusammenstoß vorbereitet. Nicht einmal die Faust vermochte er zu seiner Verteidigung zu erheben, so schnell sah er sich zum zweiten Male innerhalb der jüngsten vierundzwanzig Stunden in einer Weise seiner Freiheit beraubt, daß er den Tod dafür als ein Glück begrüßt hätte.

„Wiederum feige verraten!" stöhnte er zähneknirschend in sich hinein und Tränen ohnmächtiger Wut drangen ihm unaufhaltsam in die Augen. Dann aber jeden Widerstand als fruchtlos erkennend, setzte er seinen Henkern ein verachtungsvolles Schweigen entgegen.

Obwohl kein Kommandeur auftrat, noch weniger laute Befehle erteilt wurden, schien doch ein unsichtbarer, aber starker

Wille die gesetzlose Bande zu lenken, denn keiner erfrechte sich, den Gefangenen zu verhöhnen, zu beschimpfen oder ihn gar in schmerzhafter Weise zu fesseln.

Nur einmal, als man ihm die Arme auf dem Rücken zusammenschnürte, vernahm er Worte, die ihm durch die Seele schnitten, ihn bis ins Mark hinein erschütterten.

„Nicht zu fest," riet eine rauhe Stimme etwas abseits von den um ihn herum Beschäftigten, „er ist ein Gentleman, dem man die letzten Stunden nicht unnötig verbittern darf."

Dann führte man ihn schweigend und jedes Aufsehen vermeidend zwischen den Hügeln hin, bis die schroff emporstrebenden Wälle der Hochebene mit ihren versteckten, schmalen Regenschluchten erreicht waren.

Auch hier wurde die feierliche Stille, deren jeder sich befleißigte, nicht unterbrochen. Er wurde bis an die Mündung einer der schmalsten Spalten geleitet, wo Fighter ihn beim Scheine eines fackelartig zugerichteten, brennenden Zedernzweiges erwartete.

„Mr. Willmot," redete der Bandenführer ihn an, indem er sich leicht verneigte, „um Eurer selbst willen bedauere ich es, um meinetwillen dagegen freue ich mich, daß mir das Kriegsglück die Gelegenheit geboten hat, Euch in meinem Lager zu begrüßen."

„Sagt lieber, daß schändlicher Verrat mich in Eure Gewalt lieferte," erwiderte Willmot, mit Verachtung die Achseln zuckend.

„Streiten wir nicht um Worte," versetzte Fighter kalt; „Ihr werdet hier eine Eurer Geburt und Eurer gesellschaftlichen Stellung entsprechende Behandlung finden," und nachdem auf seinen Wink die Fesseln von den Armen des jungen Mannes gelöst worden waren, fuhr er fort: „man wird Euch die größten Rücksichten erweisen, bis in den Frühstunden das Kriegsgericht über Euch entscheidet."

Willmot gab wiederum durch Achselzucken seine Verachtung zu erkennen, doch auch dies brachte Fighter nicht aus seiner Ruhe. Im Gegenteil, er schien dadurch nur höflicher und zuvorkommender zu werden, denn selbst die Fackel ergreifend, leuchtete er

Willmot in die Regenspalte hinein voran, bis er deren Ende erreichte.

In dem äußersten Winkel der von senkrechten, wohl an siebzig Fuß hohen, unersteiglichen Mauern begrenzten Schlucht war diese etwas breiter ausgewaschen worden. Mehrere Decken lagen daselbst auf dem sandigen Boden. Auf diese wies Fighter hin, zugleich sein Bedauern ausdrückend, daß er keine größeren Bequemlichkeiten zu bieten habe.

„Niemand wird Euch hier stören," sagte er scheidend, „der Posten, den ich gezwungen bin, zu Eurer Sicherheit aufzustellen, soll so weit von Euch entfernt bleiben, daß Ihr seine Anwesenheit nicht merkt. Ich würde mich gern, statt der Sicherheitswache, mit Eurem Ehrenworte begnügen," fügte er noch hinzu und bitterer Hohn klang unverkennbar hervor, „wenn ich Euch nicht die Möglichkeit gönnte, aus einer ziemlich gefährlichen Lage zu entweichen."

So sprechend, deutete er nach oben, wo die beiden Mauern der Schlucht beinahe zusammenstießen und nur das verstohlene Funkeln eines Sternes die schmale Öffnung bezeichnete; dann entfernte er sich mit seinen Genossen, diesen wiederum voranleuchtend.

Als die Davonschreitenden um die nächste Schluchtwindung herumgebogen waren, warf Willmot sich auf das für ihn bereitete Lager. Die Anstrengungen, denen er seit seinem Aufbruche von dem Camp unterworfen gewesen, hatten seine Kräfte erschöpft. Wie der Körper den unwiderstehlichen Drang nach Ruhe empfand, so sehnte sich auch der Geist, Vergessenheit zu finden nach der aufreibenden Anspannung, in der er so lange unausgesetzt geschwebt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Die Nacht auf der Llano Estacado.

Hätte Willmot, nachdem er durch des Pedlars Verräterei in Gefangenschaft geraten war, einen ausführlichen Bericht über den Grund seines plötzlichen Verschwindens nach dem Fort zurückgeschickt, so wäre dadurch nur das bestätigt worden, was Japhet nach sorgfältiger Prüfung der von jenem zurückgelassenen Spuren feststellte.

Die Besorgnis um das Geschick des Abwesenden verlor viel von ihrer entmutigenden Wirkung, als der alte Jäger sich frohen Mutes reisefertig machte, um Willmot sogleich nachzueilen und sich von seinem Ergehen zu überzeugen. Auf welche Weise ihm zu helfen sei, wußte er freilich nicht; doch hinderte ihn das nicht, mit der ihm eigentümlichen Leichtfertigkeit den besten Erfolg zu versprechen. Seine Zuversicht auf sein gutes Glück reichte sogar so weit, daß er Willmots gesatteltes Pferd mitnahm, um, wie er sich äußerte, ihm die Heimkehr zu erleichtern.

In seiner Gesellschaft befanden sich zwei Männer, die er als die gewandtesten und zuverlässigsten in dem Kamp kannte.

Von den besten Hoffnungen beseelt, trabten sie auf den von Redwood, Willmot und dem Pedlar zurückgelassenen Spuren einher, und als die Dämmerung sich eingestellt hatte, da befanden sie sich schon so weit, daß es für Japhet der Spuren nicht mehr bedurfte, indem er mit scharf unterscheidenden Sinnen aus der Bodengestaltung berechnete, welche Richtung Redwood an den vorspringenden Ausläufern der Llano Estacado vorbei nur gewählt haben könne.

Ungefähr eine halbe Stunde, nachdem Redwood mit seinen Begleitern nach der Hochebene hinaufgestiegen war, traf Japhet auf der Stelle ein, auf der jene die Pferde untergebracht hatten. Er war in die Schlucht hineingelockt worden durch das Wiehern der eigenen Pferde, mit dem diese

den in dem bewaldeten Winkel gepflöckten auf ihren Gruß antworteten.

Da Japhet sich seiner Gewandtheit als Kundschafter vollkommen bewußt war, ein Begleiter ihn aber vielleicht gehindert hätte, so ließ er die beiden Farmer mit den Pferden in der Schlucht zurück, worauf er den Lasso, seine Lieblingswaffe, um die Hüften wand, die Büchse über die Schulter warf und nach der Hochebene hinaufstieg.

Von Einschnitt zu Einschnitt, von Spalte zu Spalte hinschleichend, erreichte er nach manchem Umwege endlich das feindliche Lager und auch diejenige Vertiefung, in der er zuerst Redwood in Valeriens Gesellschaft und demnächst, eine kurze Strecke weiter oberhalb, Flora im Gespräche mit Willmot entdeckte.

Er erwägte noch sein weiteres Vorgehen, als plötzlich seine Aufmerksamkeit abwärts gelenkt wurde, von woher auf derselben Seite, auf der er sich befand, eine männliche Gestalt in gebückter Stellung und beständig in die Tiefe hinabblickend auf ihn zuschlich.

Zuerst waren es nur Valerie und Redwood, die von ihm beobachtet wurden. Kaum gewahrte er aber Flora und Willmot, da stand er nach einigen langen Schritten so dicht neben Japhet, daß dieser ihn mit der ausgestreckten Hand hätte berühren können. Der Fremde spähte derart aufmerksam nieder, daß er für seine nähere Umgebung weder Auge noch Ohr hatte.

Über die Persönlichkeit des Fremden blieb Japhet bei der Dunkelheit bis zum letzten Augenblick in Zweifel. Er erkannte nur, daß er einen Mann von riesenhaftem Körperbau vor sich hatte, der indessen unbewaffnet zu sein schien. Erst als jener, die Blicke unverwandt in die Tiefe gerichtet, sich niederlegte und mit halblauter Stimme vor sich hin zu sprechen begann, begriff er, daß er es hier mit keinem gewöhnlichen Gegner zu tun habe.

„Da sind sie, der arme Masser Willmot und meine schöne, teure, junge Miß!“ entwand es sich zischend den zusammengebissenen Zähnen Jacksons, des entlaufenen Sklaven, der,

getrieben von einem unversöhnlichen Gefühle des Hasses und der Rache, den Weg von Bailies Farm bis hierher gefunden hatte; „wie sie zu armen Willmot spricht, meine teure, süße Miß!“ fuhr er nach einer kurzen Pause fort, seinen Gedanken unbewußt Worte verleihend; „Goddam, und wie sie auf ihn hinsehen, als wenn ihn gern in Arme schließen möchte! O, bei Gott, eine schöne Lady, und lieben die armen Schwarzen so sehr, so sehr, so verteufelt sehr!“

Hier lachte der ergrimmte Neger verstohlen, und seinen Oberkörper so weit vorschiebend, wie er ohne Gefahr des Hinunterstürzens wagen durfte, bohrte er seine Blicke gleichsam in den erleuchteten Schlupfwinkel ein.

Japhet hatte sich immer noch nicht gerührt; er hoffte, daß der Neger mit seinem Selbstgespräche fortfahren und ihm dadurch nähere Aufklärung über seine Gesinnungen geben würde. Und lange dauerte es in der Tat nicht, bis Jacksons kochender Rachedurst sich wieder in Worten Bahn brach.

„Ich mich verdammt wundern, was schöne Miß sagen, wenn ich ihr von hier oben einen Stein von zwei Zentnern auf den Kopf werfen — hahaha! Ich aber solche Dummheit nicht begehen; muß noch lange mit meine teure, süße Miß sprechen und ihr erzählen von Farm und die schöne Ordnung ebendaselbst.“

Ein neues, geräuschloses Lachen bekundete des Negers Zufriedenheit über seinen Ideengang, und mit der der schwarzen Rasse eigentümlichen Geschwätzigkeit vertiefte er sich wieder in seine Betrachtungen.

„Wie sie dasitzt, die schöne, süße Lady, und wie er dasteht, der erster Klasse Gentleman!“ murmelte er deutlich genug, um von Japhet verstanden zu werden; „die Lady selbst kämpfen dafür, daß schwarzes Volk immer Sklaven und verkäufliche Ware bleiben, jung Masser Willmot dagegen will frei machen alle schwarzen und braunen Leute und alle gelben dazu, und dabei selbst gefangen scheint in verdammten Fighters Raubhöhle, und wenn er entfliehen wollen, dann sie ihn hängen an Baum — armer, armer Gentleman — ich dann weiter nichts können, als drehen Hals um von verdammten Kap'ten und

machen Gift in alle Speisen, daß sterben verfluchte Sezessionisten!"

Hier stockte er plötzlich in der Ausmalung seiner wilden, ungeregelten Rachepläne. Eine Hand hatte sich mit festem Drucke auf seine Schulter gelegt und zugleich vernahm er die scharf geflüsterten Worte:

„Jackson, gebt keinen Laut von Euch, oder Ihr seid des Todes! Zurück von dem Abhange, ohne Euch denen dort unten zu verraten, und Ihr findet einen Freund!"

Im ersten Augenblicke schienen Schreck und Grauen den abergläubischen Neger, der sich als das einzige lebende Wesen auf viele Meilen im Umkreise auf dem Plateau betrachtete, Sprache und Bewegung geraubt zu haben.

Erst als er nach kurzem Überlegen zu dem Schlusse gelangte, daß Japhet, den er zu erkennen glaubte, schwerlich Böses mit ihm im Sinne habe, gewann er es über sich, zu antworten.

„Ich lebe in so wundervoller Besorgnis um meine gute Miß," hob er kläglich an, sobald er begriff, daß ihm keine seine Rachepläne störende Gefahr drohte, „ich mußte davonlaufen von der behaglichen alten Farm und sehen, ob meine süße Miß noch gesund und am Leben. Ja, ja, teurer Masser Japhet, Ihr solch Gefühl nicht kennen, wenn sehr große Sorge haben um ein süßes, liebes Kind wie Miß Flora Bailie. Ja, schaut nur hinunter und seht das schöne, süße Kind sprechend mit dem Gentleman. Ich denke, Masser Willmot jetzt ein braver Sezessionist geworden, weil sitzen im Lager von dem mutigen Guerilla-Chief."

„Er ist so wenig ein Rebellenhund geworden wie Ihr oder ich," bemerkte Japhet, „Ihr aber, Freund Jackson, wißt so gut wie ich selber, was Ihr von Willmots Anwesenheit dort unten zu halten habt. Er ist entweder heimlich gekapert und hierher geschleppt worden, oder er kam freiwillig, um mit Eurer schönen Miß ein Stündchen oder zwei zu vertändeln. In beiden Fällen aber gebe ich nicht einen verdammten Strohhalm für sein Leben, wenn er beim Abschiede den richtigen Weg aus der Fuchshöhle verfehlen sollte!"

„Armer Masser Willmot!" entgegnete der Neger bedauernd,

und dann versuchte er wieder, über den Abhang hinabzuspähen.

„Ja, mit Recht: armer Masser Willmot!“ spöttelte Japhet, Jacksons Redeweise nachahmend; „aber ich sage Euch, er darf den Morgen nicht in der gefährlichen Nachbarschaft erleben, und wären wir gezwungen, um Zeit für ihn zu gewinnen, Euren Vorschlag auszuführen und Felsblöcke auf alle diejenigen hinabzuschleudern, die sich in unserem Bereiche befinden!“

„Ich kalkuliere, Ihr habt wundervoll Recht,“ pflichtete Jackson bedächtig bei; „Steine genug hier herum und brauchen nur fallen zu lassen, um Kap'ten Fighter und seinen Offizieren den Schädel unheilbar einzudrücken!“

„Aha, Freund Jackson, Ihr gebt also doch zu, daß die Gesellschaft dort unten sich Eurer besonderen Liebe nicht erfreut? Hm, um so besser; dann möchtet Ihr Euch wohl am Ende willig finden lassen, mir bei der Befreiung des jungen Mannes 'ne Hand zu leihen?“

„Gewiß, gewiß,“ antwortete der Neger schnell; doch fügte er langsamer und überlegend hinzu: „das heißt, Masser Japhet, meiner guten Miß darf dadurch kein Ärger oder Unglück entstehen.“

„Was Teufel, wenn Ihr so sehr an Eurer süßen Miß in Männerkleidern hängt, warum geht Ihr nicht hinab zu ihr, anstatt hier oben wie ein hungriger Prairiewolf herumzuschleichen?!“

„Ich doch erst sehen müssen, ob Luft rein,“ erwiderte Jackson auf des Grenzers ungeduldige Frage; „trau nicht recht den Leuten, die ins Land gekommen sind, um Farmen anzuzünden und arme Leute niederzuschießen. Ich denken, sie mich machen dort unten arbeiten mächtig hart, und ich für keinen Menschen mehr jetzt einen Schritt gehe, als für meine gute, wundervolle Miß.“

„Und dennoch wäret Ihr der einzige Mann, der sich ohne Gefahr ins Lager schleichen könnte, um Willmot ein paar Worte heimlich zuzuflüstern.“

„Ich wohl gern etwas tun und recht viel tun für guten Masser Willmot, aber wie hinuntergelangen? Alle Wände

hoch und steil und nicht so viel Lassos zur Hand, um daran hinunterzuklettern!"

„Einen Weg hinunter fänden wir wohl, denn irre ich nicht, so führt keine tausend Schritte von hier eine breite Schlucht ganz allmählich hinab. Es handelt sich indessen mehr um das Heraufkommen Willmots, und da wären uns Eure gesunden Arme ebenso notwendig, als noch ein oder zwei gute Lassos; denn der meinige wird nicht weit über die Hälfte hinabreichen."

„Da geht er," flüsterte der Neger, der fast unausgesetzt hinabgespäht hatte, jetzt hastig seinem Gefährten zu, und als dieser mit den Blicken der angedeuteten Richtung folgte, entdeckte er, daß Willmot sich entfernte, jedoch bei Valerie und dem ihm wohlbekannten Cherokesen von der ihm nacheilenden Kreolin aufgehalten wurde.

„Ja, da geht er," wiederholte Japhet, halb verwundert, halb enttäuscht, „und wenn sie sich in gutem Einvernehmen voneinander getrennt haben, will ich mir von der ersten besten Rebellenkugel das Gehirn aus dem Schädel brennen lassen! Verdammt, ich hatte meine Hoffnung auf die Frauenzimmer gesetzt, und nun führt der Teufel sie auseinander, bevor man sich dessen versieht!"

Während Japhet in dieser Weise seinem Unmute freien Lauf ließ, war er emporgesprungen, und auf dem Uferrande einherschleichend und gefolgt von dem Neger, beobachtete er mit regster Spannung die Vorgänge, die, gegen siebenzig Fuß tiefer, bald im Scheine ersterbender Feuer stattfanden, bald wieder durch den sich emporkräuselnden Rauch und die schwarze Finsternis seinen Blicken entzogen wurden.

Daß Redwood den Auftrag erhielt, Willmot aus dem Lager zu führen, erriet er leicht; es beruhigte ihn dies zwar einigermaßen, doch wuchs seine Besorgnis um so schneller, als er von der äußersten Spitze der dem Lager zugekehrten Wallseite aus den zerklüfteten und vielfach von Feuern erhellten Boden übersah und höchst verdächtig sich bewegende menschliche Gestalten gewahrte.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten; denn keine zehn Minuten waren verstrichen, seit Redwood und Will=

mot aus der Regenschlucht ins Freie hinausgetreten waren, da bemerkte Japhet von einer anderen Stelle aus, wie fast unmittelbar unter ihm Fighter seinen Gefangenen begrüßte und ihm dann in eine der schmalsten und gewundensten Wasserrinnen hinein vorauf leuchtete.

Mit derselben Geschwindigkeit aber, mit der sich unten der kleine Zug in das Innere der Hochebene hineinbewegte, folgten oben am Rande der Spalte Japhet und sein ihm vom Zufalle beigesellter Gefährte. Beide blickten unablässig in die Tiefe, sorgfältig die von Fighters Fackel bis zu einer gewissen Höhe beleuchteten Wände prüfend und nach Unebenheiten forschend, die ihnen bei dem Versuche, Willmot zu befreien, vielleicht zustatten gekommen wären.

Doch nirgends entdeckten sie auch nur das geringste ihnen von der Natur gebotene Hilfsmittel. Die schroffen Lehmwände waren so nackt und glatt, als ob der Meißel eines Steinhauers über sie hinweggefahren wäre, nur daß sie hin und wieder nahe genug zusammenrückten, daß ein gewandter Springer bequem über den zwischen ihnen sich senkenden Abgrund hätte hinwegsetzen können.

Als Fighter seinen Gefangenen endlich bis in die äußerste Spitze der Spalte geführt und ihm dort sein Lager angewiesen hatte, da wußte Japhet, daß Willmot in einem gemauerten Verließ nicht sicherer als hier in dem natürlichen Kerker aufgehoben gewesen wäre. Denn dadurch, daß auf der schmalsten Stelle des schachtartigen Ganges eine Schildwache aufgestellt wurde, mit der strengen Weisung, jeden, der versuchen würde, an ihm vorbeizuschlüpfen ohne Gnade niederzustoßen, war der einzige Ausweg so vollständig abgeschnitten, daß der Bandenführer wohl wagen durfte, sich unbesorgt in seinen Schlupfwinkel zurückzuziehen.

Nach oben stand das seltsame Gefängnis freilich offen, allein siebenzig bis achtzig Fuß betrug der durch unersteigliche Wände gebildete Höhenunterschied, der zwar den Erdeulen, den Ziegenmelkern und leicht beschwingten Uferschwalben ein sicheres Asyl bot, dagegen von Menschen nur auf weiten Umwegen oder mit Hilfe künstlicher Mittel überwunden werden konnte.

Und dennoch, als Japhet schweigend vor sich niederstarrte, die regungslosen Blicke auf die schwarze Tiefe gerichtet, wo er den gefangenen Freund wußte, da entstanden in seinem Kopfe Pläne, so phantastisch und verwegen, wie sie eben nur ein Mann entwerfen kann, der seit seinen Jünglingsjahren gewohnt gewesen war, um sein Leben gewissermaßen zu hazardieren.

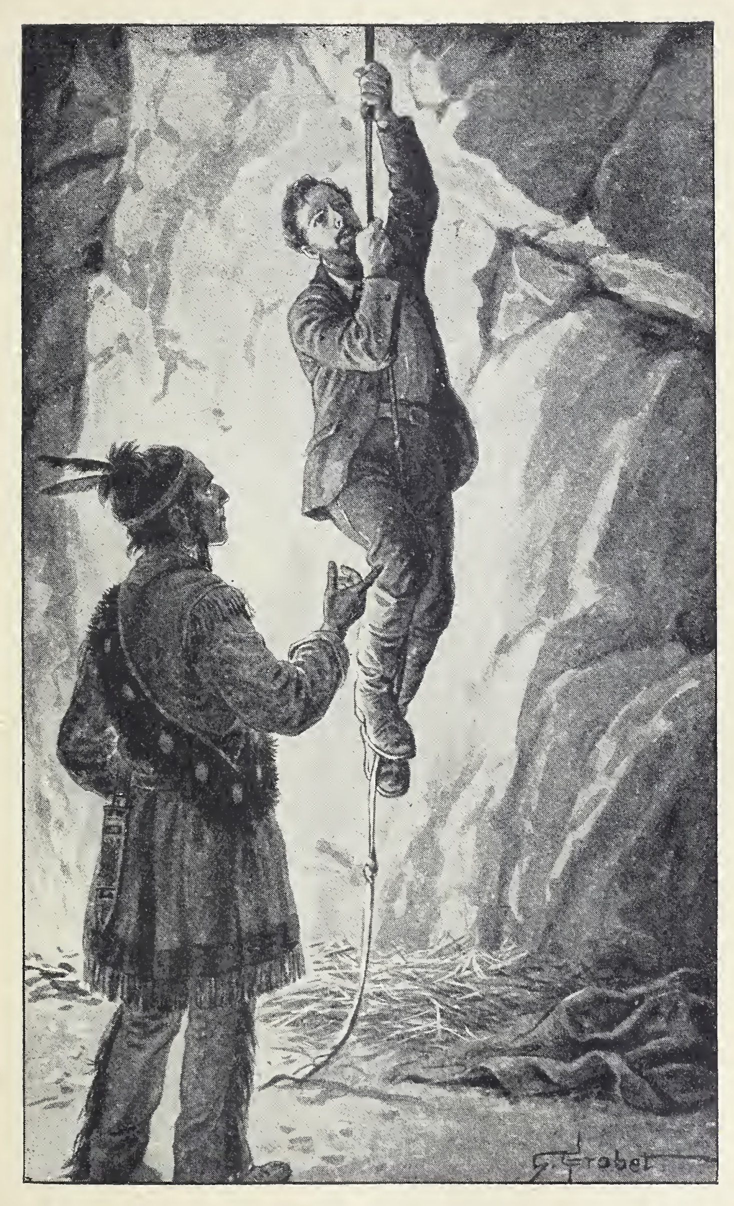
„Was ist Eure Ansicht, mein Freund?" fragte er nach einer längeren Pause tiefen Sinnens den Neger vertraulich. „Wie meint Ihr wohl, daß wir den Gefangenen heraufschaffen könnten?"

„Ich denken, 's wäre am leichtesten, wenn man ihm eine Leiter ansetzte, lang genug, oder vielleicht auch noch etwas länger, als gerade notwendig," antwortete Jackson in seiner unterwürfig bedachtsamen Weise.

„Ganz recht," erwiderte Japhet mit gutmütigem Spotte; „und schaden würde es nicht, wenn Fighter selbst ihm einige Federbetten am Fuße der Leiter hinlegte, damit er beim möglichen Brechen der Sprossen nicht so sehr hart fiele. Gut ausgedacht, alter Bursche, verdammt gut ausgedacht und 's liegt Sinn drin! Haben wir keine Leiter, können's zwei gute Lassos auch tun — aber woher den zweiten nehmen? Einen habe ich nämlich hier, und einen Lasso, stark genug, die ganze Konföderation daran aufzuhängen; allein wenn er weit reicht, reicht er etwa zehn Fuß über die Hälfte hinab, und es bleiben dann wohl noch mindestens dreißig Fuß, die gerade durchflogen werden müßten.

„Ich denke, ich hab's," entgegnete der Neger, auf den Japhets freundschaftliches Benehmen einen tieferen Eindruck machte, als wenn er mit allen nur denkbaren Geschenken überhäuft worden wäre; „ich denke, ich schleiche hinab auf einem Umwege — armen Sklaven ja niemand etwas tun, weil sie glauben, ich meine gute Miß aufsuchen — und dann mit gutem Lasso zurückkehren hierher an diesen Ort. Aber wohl dauern kann eine Stunde, Masser Japhet, oder zwei."

„Zwei Stunden? Hm, das wäre die höchste Zeit," versetzte Japhet bedenklich, „und dennoch, Jackson, ich sehe keinen



Mit fieberhafter Hast ergriff Willmot die ihm dargereichten Leinen. (S. 161.)

anderen Ausweg; besser spät, als gar nicht. Aber werdet Ihr auch den Weg finden? 's ist keine Kleinigkeit, in diesem Netz von Löchern hundert Schritte zurückzulegen, ohne ebensooft den Hals zu brechen."

„O, ich schon wundervoll guten Bescheid hier wissen, ich schon hier herumkriechen seit zwei Tagen!" antwortete Jackson triumphierend, indem er sich zum Gehen anschickte.

Japhet glaubte sich verhört zu haben.

„Was, zwei Tage?" fragte er befremdet. „Zwei Tage, und noch nicht bei Eurer Gebieterin gewesen?"

„Ich mich nicht gern übereilen," lautete des Negers zögernd erteilte Antwort; „ich fürchte sehr Kap'ten Fighter und seine Leute, die mich hart arbeiten machen, und dann liebe ich sehr, meine gute Miß von hier oben betrachten und mich über ihr schönes Gesicht freuen. Ich schlechter, schwarzer Mensch dann immer denken, wie süße Miß wohl aussehen, wenn bitterlich weinen und in Verzweiflung die Hände ringen; arme, süße, gute Miß!"

Obwohl Jackson in seiner sonderbaren, kindisch harmlosen Weise sprach, schienen seine Worte für den scharfsinnigen Grenzer doch plötzlich eine andere Bedeutung gewonnen zu haben, eine Bedeutung, die ihm die beste Bürgschaft für des Negers Treue bot.

Nichts rührte sich unten; alles war still, wie ausgestorben, während von dem Guerillalager nur noch vereinzelte Stimmen herüberschalten, die von den Wirkungen im Übermaße genossener berauschender Getränke zeugten.

Japhet ließ ein Steinchen gerade da hinabfallen, wo er Willmot zwischen seinen Decken liegend vermutete.

Den Stein hörte er wohl mit leisem Geräusche aufschlagen, dagegen lauschte er vergeblich auf eine dadurch erzeugte Bewegung des Gefangenen.

Dem Steinchen nach sendete er eine Handvoll Sand und loser Erde, worauf er zu vernehmen glaubte, daß sich unten etwas rühre.

Willmot, in der Meinung, daß die in den Uferwänden hausenden Tiere ihn mit Sand bestreuten, hatte sich herum-

geworfen, um Gesicht und Augen zu schützen. An die Nähe von Freunden dachte er nicht.

So wenig auffällig das Geräusch gewesen war, hatte es doch genügt, Japhet zu überzeugen, daß Willmot wache. Da ihm nun vor allen Dingen darum zu tun war, diesen auf die etwa folgenden Ereignisse vorzubereiten, damit er nicht unbewußt selbst den letzten Weg zur Rettung abschneide, rollte er seinen Hut in einen der Luft keinen Widerstand bietenden Knäuel zusammen, worauf er ihn vorsichtig hinabwarf.

Leise hörte er ihn aufschlagen; das Geräusch eines sich auf seinem Lager Herumwälzenden drang zu seinen scharf über den Rand des Abhanges lauschenden Ohren, und mit erwartungsvoller Spannung harrte er darauf, daß ihm auf irgendeine Weise ein Erkennungszeichen von dem Gefangenen zugehen würde.

Ein solches ließ nur so lange auf sich warten wie Willmot Zeit gebrauchte, den zusammengeballten Filz auseinanderzurollen.

Ein heftiges Husten belehrte Japhet, daß sein abgetragener, zerfetzter und schlapper Hut ihm den Dienst nicht versagt habe, und nachdem er abermals ein Steinchen hinabgeworfen hatte, richtete er sich in eine sitzende Stellung empor, nach der Richtung hinüberspähend, aus der der Neger mit den Lassos zurückkehren mußte.

Fast ebenso schnell streckte er sich indessen wieder auf den Rasen hin, sobald er in einiger Entfernung die schwarzen Schatten zweier Männer gewahrte, die sich offenbar gerade auf ihn zu bewegten. Ein Fluch schwebte ihm auf den Lippen, da er in den sich Nähernden eine feindliche Patrouille vermutete. Doch nur kurze Zeit währte der Verdruß, indem er sich bald überzeugte, daß die eine der beiden Gestalten Jackson war, der auf irgendeine ihm unerklärliche Weise einen Bundesgenossen gefunden hatte. Als er aber in letzterem Redwood, den Cherokesen, erkannte, da wußte er, was diesen nach der Höhe hinauf führte, und er begrüßte ihn erfreut, woran er sogleich die ängstliche Frage nach den Lassos schloß.

Zu seiner freudigen Überraschung war Redwood nicht nur

mit drei Fangleinen, sondern auch mit dem Stamme eines Zedernbäumchens versehen, lang genug, um über die schmale Erdspalte fortzureichen, und stark genug, um ihm ohne Gefahr des Brechens die Last eines Mannes anvertrauen zu dürfen.

Bei Leuten, wie Japhet und Redwood, bedurfte es keiner langen Beratung, um ein Einverständnis zu erzielen, zumal sie ungestört ihre Vorbereitungen treffen konnten. Dagegen unterschätzten sie nicht die Schwierigkeiten, die sich Willmot unten entgegenstellten, weil kaum zwanzig Schritte weit von ihm der Wachtposten stand oder saß, der, selbst wenn er sich mit der unter den Guerillas üblichen Nachlässigkeit sich dem Schlafe hingegeben hatte, nicht taub für das unvermeidliche Geräusch sein konnte, das durch herabfallendes Erdreich und Gestein erzeugt wurde.

Da zwei zusammengefügte Lassos bis auf den Boden der Schlucht niederreichten, so vereinigten die drei Genossen, die zugleich die Eigentümlichkeiten und Naturgaben dreier Rassen vertraten, alle vier Leinen, um deren Haltbarkeit zu verdoppeln, miteinander. Die nebeneinander hinlaufenden Leinen verbanden sie außerdem in Zwischenräumen von zwei bis vier Fuß durch fest geschürzte Knoten, wodurch einem Hinaufsteigenden Gelegenheit geboten wurde, die einzelnen Schleifen, wie bei einer Strickleiter, zum Halt für die Füße zu benutzen.

Der Zedernstamm wurde quer über die Spalte gelegt, mit dem Stammende aber noch besonders in den zähen Rasen eingeschoben, so daß er nach dieser Richtung hin nicht weichen konnte. Während nun Japhet sich nach der anderen Seite herum begab und dort mit geringer Mühe das schwächere Ende des Stammes hielt, um dessen Herumschwingen vorzubeugen, ergriff der Neger die zusammengeknüpften Lassos, deren niederzusendendes Ende er etwa in der Mitte des Stammes hinter einen vorspringenden Aststumpfen gelegt hatte. Mit dem rechten Fuße stützte er den im Rasen haftenden Sparren, und als er dann die ganze Last seines herkulischen Körpers auf den linken Fuß brachte und den Oberkörper zugleich rückwärts neigte, bot er einen Tragepfeiler, wie er kaum sicherer von Granitblöcken hätte gemauert werden können.

Auf das gegebene Zeichen, daß alles bereit sei, glitt Redwood endlich nach dem Stamme hinauf, und nachdem er die Füße in die unterste, etwa vier Fuß tief niederhängende Schleife gestellt, ließ er seinen Körper langsam so weit niedergleiten, bis er den Stamm nur noch mit den Händen gefaßt hielt. In demselben Maße hatte aber auch der Neger von dem hinter ihm geordnet liegenden Tauwerke nachgegeben, so daß alles vorläufig nur straff gezogen wurde.

Einige heftige Stöße des Cherokesen bewiesen, daß der Baum sowohl, als auch Jacksons Kräfte zu dem gefährlichen Unternehmen ausreichten, und dann erst, nachdem man abgewartet, bis die von den Schluchträndern sich loslösenden Erdteile hinabgesunken waren, ohne die Aufmerksamkeit der Schildwache zu erregen, zog Redwood seine Hände behutsam von dem Tragstamme zurück, worauf er in gleicher Höhe mit seiner Brust die doppelten Leinen fest umspannte.

Für Jackson war das plötzliche Wachsen des von seinen furchtbaren Fäusten gehaltenen Gewichts das Zeichen, die Leine langsam nachgleiten zu lassen, und schon bei den ersten zwei oder drei Ellen, die Redwood niederwärts zurücklegte, erkannten alle, daß die in aller Eile hergestellte einfache Maschinerie vortrefflich arbeitete.

Wohl bog sich und knirschte der Baum, sooft ein Knoten sich zwischen Stamm und Aststumpfen hindurchzwängte, wohl drückten dieselben Knoten sich tief in des Negers schwielige Fäuste ein, indem er, rückwärts greifend, Elle nach Elle des Tauwerks ausgab, allein das Bäumchen, das Redwood bereits zugerichtet aus dem Lager von einer Pflöckstelle der Pferde mit fortgenommen hatte, war noch saftreich und zähe; und des Negers Sehnen? Hätten statt des einen, drei Indianer an der Leine gehangen, so würde das kaum einen andern Einfluß auf den herkulischen Körper ausgeübt haben, als daß seine Muskeln vielleicht noch etwas weiter vorgetreten wären, die den Stamm stützende Ferse seines rechten Fußes dagegen sich etwas tiefer in die aufgewühlte Erde eingegraben hätten.

Und so ging es hinab, Zoll für Zoll, Fuß für Fuß; die Erde und Steinchen, die lose gewesen, waren längst hinabgesunken;

kein lauterer Atemzug, kein Schurren an den Wänden oder heftiges Anstoßen verriet das, was zwischen dem Boden der Schlucht und den oberen Rändern vorging. Eine Fledermaus, deren einzelne, durch die ungewohnte Störung aufgeschreckt, Redwoods Kopf umschwirrten, hätte sich nicht geräuschloser senken können, als der Cherokese, nachdem der Stamm durch die erste Reibung geglättet worden, niederwärts fuhr.

Etwas über die Hälfte mochte Redwood von seiner gefährlichen Luftreise zurückgelegt haben, als Japhet plötzlich den Neger durch leises Zischen anwies, innezuhalten.

Über den Rand erwartungsvoll in die Tiefe hinabspähend, hatte er nämlich entdeckt, daß der hinter der nächsten Biegung liegende Teil des Schluchtbodens sich matt erhellte, an der unsteten Bewegung des Lichtscheines aber zugleich erkannt, daß dieser von einer Fackel ausging.

Den Cherokesen hinaufzuwinden, war es zu spät; es blieb daher nur der einzige Ausweg, die größte Stille zu beobachten und auf eine vom Zufalle herbeigeführte glückliche Wendung zu rechnen.

In der Voraussetzung, daß der die Fackel tragende Mann nicht weiter, als bis zu der Schildwache vordringen würde, sah Japhet sich indessen getäuscht, denn nachdem hinter dem Vorsprunge einige ihm unverständliche Worte gewechselt worden waren, erschienen in dem Willmot als Kerker angewiesenen Winkel plötzlich drei bewaffnete Männer, von denen der eine die Fackel trug und den beiden anderen voraufleuchtete.

Die zwischen der sich unten entwickelnden Szene und seinen Augen schwebende und sich langsam um sich selbst drehende Gestalt des Indianers hinderte Japhet, die einzelnen Vorgänge genau zu verfolgen, doch bemerkte er noch, daß Willmot eine Decke über sich gezogen hatte und fest zu schlafen schien.

Mehrere Sekunden betrachteten die Guerillas den regungslosen Gefangenen schweigend. Für die bei dem Fluchtversuche Beteiligten waren es schreckliche Sekunden; denn nur ein Steinchen brauchte sich oben zu lösen und in die Schlucht hinabzufallen, nur einen Zollbreit brauchte Jackson die Leine nachzulassen, infolgedessen eine knirschende Reibung auf dem

Trageholze erzeugt worden wäre, und die Blicke, die jetzt teilnamlos auf Willmot ruhten, hätten sich nach oben gerichtet, und keine Macht der Erde wäre imstande gewesen, einer Entdeckung vorzubeugen. Doch ein guter Stern waltete über dem Unternehmen; der Gedanke an die Möglichkeit eines Entkommens aus dem verließartigen Winkel lag den Leuten zu fern, als daß sie außer ihrem Gefangenen anderen Dingen ihre Aufmerksamkeit hätten zuwenden mögen.

Offenbar sollte der Mann, der so lange die Wache gehabt hatte, abgelöst werden, denn als Willmot trotz des auf ihn fallenden Scheines der Fackel sich nicht rührte, nahm ersterer das Wort.

„Da liegt er," sagte er gähnend, „ich habe ihn Euch gesund und wohlbehalten übergeben, und nun mögt Ihr weiter für seine Sicherheit sorgen."

„Goddam!" rief der Ablösende hohnlachend aus, „fiele mir in meinem Leben keine schwierigere Arbeit zu, wollte ich schon zufrieden sein!"

„Nehmt's nicht so leicht," versetzte der Fackelträger, indem er sich zum Gehen anschickte, „der Bursche ist kräftig und gewandt, und Euch im Dunkeln die Waffe zu entreißen, dürfte am Ende nicht zu den Unmöglichkeiten gehören."

Was er weiter sagte, erstarb hinter dem Vorsprunge, der ihn und seine beiden Gefährten Japhets Blicken entzog.

Dann verschwand der Lichtschimmer und alles war wieder so still, daß man den Flügelschlag der ängstlich durch die Kluft streichenden Fledermäuse hätte vernehmen können.

Da rüttelte Redwood heftig an den ihn tragenden straffen Leinen, und Jackson, das Signal richtig deutend, begann sogleich wieder mit dem Ausgeben der Reste der Lassos.

Was Japhets Aufmerksamkeit notwendigerweise entgehen mußte, hatte der scharfsinnige Cherokese entdeckt, nämlich, daß die neue Schildwache, anstatt sogleich ihren Posten in dem engsten Teile der Schlucht zu beziehen, die beiden Kameraden begleitete, um vielleicht vorher noch einmal mit ihnen zu trinken.

Redwood begriff den großen Vorteil, der ihm durch die

kurze Abwesenheit des Wächters geboten wurde, und durch abermaliges und noch heftigeres Rütteln erreichte er, daß der Neger ihn so schnell niedersinken ließ, wie er seine Hände mit sicherem Griffe von Knoten zu Knoten auszustrecken vermochte. Es waren daher noch keine zwei Minuten verstrichen, seitdem die Wächter hinter der Schluchtbiegung verschwunden waren, da löste Redwood auf festem Boden seine Füße aus der Schlinge der Lassos.

Willmot, der sich bereits als frei betrachtete, war emporgesprungen, doch wich er betroffen zurück, als er statt seines Freundes Japhet, der sich durch seinen Hut bei ihm angemeldet hatte, den Cherokesen erkannte. Er ahnte indessen, daß Redwood und Japhet sich zu seinem Befreiungswerke vereinigt hatten, und nunmehr vollkommen überzeugt von der Zuverlässigkeit des ersteren, dessen Treue er kurz vorher noch bezweifelt hatte, fragte er, was er zunächst zu tun habe.

„Niederlegen," flüsterte ihm Redwood zu, niederlegen auf Euren alten Platz, und wenn Schildwache kommend, dann Ihr müßt sie rufen und ihr sagen, Ihr wäret sehr krank, Ihr wäret sterbend, und sie dafür holen Beistand."

Mit diesen Worten trat er seitwärts an die Uferwand, und bevor Willmot ein weiteres Wort an ihn richten konnte, war er aus seinem Bereiche verschwunden.

Willmot streckte sich gehorsam auf sein Lager, die Decke über seinen Körper hinziehend, dann lauschte er auf die Schritte der zurückkehrenden Wache

„Hallo, Wache!" rief er jetzt mit verstellter, matter Stimme.

„Was gibt's?" hieß es unfreundlich zurück.

„Ich fühle mich krank!" fuhr Willmot in derselben kläglichen Weise fort.

„Wenn Ihr krank seid, so bin ich kein Doktor," antwortete der Posten, ohne sich von der Stelle zu rühren, „werdet's wohl solange aushalten, bis man Euch mittels eines guten hänfenen Strickes oder einer vollwichtigen Büchsenkugel von Euren Leiden befreit."

„Ich bitte Euch, Eurem Kapitän zu melden, daß ich krank sei, guter Freund," nahm Willmot wieder das Wort, „und

dann bitte ich Euch, zu bedenken, daß es keine Heldentat ist, einen Gefangenen zu verhöhnen. Euer Kapitän dürfte Euer unfreundliches Benehmen schwerlich gutheißen, und harte Strafe möchte Euch treffen, ließet Ihr mich hilflos hier liegen."

„Verdammter Unionist!" polterte der ergrimmte Posten jetzt, und zugleich setzte er sich auf Willmot zu in Bewegung, wie um seine fanatische Wut an dessen Person auszulassen, „Du weißt, daß Dich gleich nach Sonnenaufgang der Teufel holt, und dennoch wagst du, zu drohen, und obendrein einem altgedienten Soldaten der Kon . . ."

Hier brach er mitten im Worte ab. Sich durch den engen Gang hintastend, war er plötzlich gestolpert. Ein angstvolles Goddam! jedoch, mit gepreßter Stimme und nicht weithin hörbar, entschlüpfte seinen Lippen, ein dumpfer Fall und ein kurzes Röcheln folgten, und in der nächsten Minute stand Redwood an Willmots Seite, ihn mit dringenden Worten zur Eile mahnend und zugleich sein langes Jagdmesser kaltblütig an seinen ledernen Gamaschen abwischend, bevor er es in die Scheide schob.

„Was habt Ihr getan?" fragte Willmot, von Entsetzen ergriffen, denn eine furchtbare Ahnung stieg in ihm auf, als der Wachtposten so plötzlich verstummte und kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

„Den Weg sicher gemacht," antwortete der Cherokese gelassen; „hab's der jungen Lady versprochen, Euch frei aus dem Lager führen, und Redwood ist gewohnt, sein Versprechen zu halten. Aber hinauf jetzt, schnell, wer weiß, wie bald jemand kommt, und dann ist's zu spät! Fort, hinauf, Eure Freunde warten oben, und auch ich liebe es, einen jungen Krieger mit starkem Herzen frei zu sehen!"

Willmot, obwohl noch unter dem Eindrucke der in seiner fast unmittelbaren Nähe verübten blutigen Tat, empfand dennoch die belebende Wirkung des Gedankens an die nahe bevorstehende Freiheit. Mit fieberhafter Hast ergriff er die ihm dargereichten Leinen; kaum daß er auf den Cherokesen hörte, als dieser ihn belehrte, auf welche Weise er sich das Hinaufsteigen erleichtern und durch Benutzung der Schlingen

zwischen den Knoten unterwegs rasten könne. Seine Gewandtheit kam ihm dabei zustatten, und nur wenige Minuten waren verstrichen, seit er sich an dem unteren Ende der Leine emporschwang, da reichte er Japhet und dem Neger die Hände, die ihn ganz nach der Ebene hinaufzogen.

„Bei Gott, Mr. Willmot," sagte der alte biedere Grenzer mit herzlichem Lachen, als er den jungen Mann, von der furchtbaren Anstrengung bis zum Tode erschöpft, vor sich auf dem Rasen liegen sah — „bei Gott, ein knappes Entkommen! Hätt's beinahe selber nicht geglaubt, als die Schurken mit der Fackel zu Euch eindrangen und der schlaue Cherokese wie 'n Ohio-Schinken im Rauchfange von dem Kienruß des Feuerbrandes geschwärzt wurde."

Dies waren die einzigen Worte, durch die Japhet seine Freude über Willmots Rettung an den Tag legte. Dann sprang er schnell wieder nach der anderen Seite der Spalte hinüber, um durch Halten des Trageholzes auch Redwood das Hinaufsteigen zu erleichtern.

Als die vier Gefährten endlich auf der Hochebene versammelt waren und Jackson sich noch mit dem Auseinanderknüpfen der Lassos beschäftigte, schickten Japhet und Willmot sich zur Fortsetzung ihrer Flucht an. Redwood, der sich für seinen Beistand damit entschuldigte, daß er sein gegebenes Wort habe einlösen müssen, erklärte seine Absicht, ins Lager der Guerillas zurückzukehren; dagegen drang er darauf, daß der Neger sich den Flüchtlingen anschließe, um ihm das Befreiungswerk zur Last legen zu können.

Jackson ging zwar mit Widerstreben auf diesen Vorschlag ein, indem er vorgab, zu seiner „teuren, süßen Miß" zurückkehren zu müssen, um ihr nahe zu sein und sie zu bedienen; doch fügte er sich, als Redwood ihm begreiflich machte, daß sorgfältige Nachforschungen den Verdacht der Befreiung des Gefangenen ohnehin auf ihn lenken und er dann dem Gehangenwerden nicht entrinnen würde.

Bevor sie voneinander schieden, reichten Japhet und Willmot dem Cherokesen die Hand, die dieser ohne Zögern entgegennahm.

„Ich bleibe Euer Feind," sagte er ernst.

„Nun, wenn's nicht anders sein kann, ist mir's auch recht," entgegnete Japhet gutmütig; „seid unser Feind, so lange Ihr wollt, ein ehrlicher Bursche bleibt Ihr deswegen doch. Euch zuliebe wünsche ich indessen, daß wir einander nicht auf dem Kriegspfade begegnen."

„Redwood hat noch nie einen Mann gefürchtet," versetzte der Indianer stolz, indem er sich abwendete; doch trat er schnell wieder an den Rand des Abgrundes, in den er aufmerksam hinabspähte.

Sein Blick hatte einen Lichtschimmer gestreift, und als er, gefolgt von den übrigen, sich nach der Stelle hinbegab, von der aus sie hinter die nächste Schluchtbiegung hinabzuschauen vermochten, gewahrten sie mehrere Männer, die mit dem Ausdruck des Schreckens und Erstaunens den regungslosen Körper der getöteten Schildwache umstanden. Der Pedlar trug die Fackel, doch hielt er sich im Hintergrunde, als seine Begleiter hastig um den Vorsprung herum eilten und sich von der Flucht des Gefangenen überzeugten.

„Was habe ich ihm getan, daß er mir beständig nachstellt und durch seine freiwillige Wachsamkeit mir das Entkommen zur Unmöglichkeit zu machen suchte!" sprach Willmot halblaut vor sich hin. — —

Als die ersten orangefarbigen Streifen im Osten das Herannahen des Morgens verkündigten, verließen fünf Reiter, ihre Tiere zu verständig gemäßigter Eile antreibend, die erwähnte Schlucht. Eins der dort ebenfalls gepflöckt gewesenen Sezessionisten-Pferde trug den Neger.

Näher rückte die Sonne dem eigentümlich rot gefärbten Horizonte, und weiter griffen die scharf getriebenen Pferde aus.

Im Lager der Guerillas herrschte reges Leben. Die Flucht Willmots hatte eine plötzliche Änderung der ursprünglichen Pläne zur Folge gehabt. Es galt jetzt, den hinter den Palisaden Geborgenen keine Zeit zur Verschärfung ihrer Verteidigungsmaßregeln zu gönnen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Schneesturm.

Die frische Morgenbrise war eingeschlummert; dafür hauchten aus entgegengesetzter Richtung kalte Windstöße über die Ebene.

Sie kamen als Vorläufer aus dem beeisten Norden, denn ihnen folgte der ununterbrochene und beständig wachsende Atemzug des den Sterblichen verschlossenen Nordpols, alles vor sich erstarrend, tötend und verschüttend.

Eisiger wurde die Luft und empfindlicher die Kälte. In Perlen setzte sich der Hauch der Reiter an ihre Bärte an, und als heißer Dampf entwand sich der Atem den Nüstern der scharf getriebenen Pferde.

Die Sonne stand hoch am Himmel, doch nur als unheimlich bleiche, strahlenlose Scheibe unterschied sie sich auf der gelbgrauen Himmelsdecke. Sie hatte die letzte Spur wärmender Kraft verloren; gleichsam krankhaft war das Licht, das sie noch spendete.

Schüchtern senkten sich kleine Schneeflöckchen auf die Erde nieder, und die Blicke der Reiter streiften besorgt den Horizont, der sich mehr und mehr in bläulichen Duft hüllte.

„Werden wir das Kamp erreichen?“ fragte der eine Farmer.

„Ich hoffe es,“ antwortete Japhet kurz.

„Gutes Wetter zur Flucht,“ bemerkte Willmot heiter, die um Weib und Kind besorgten Gefährten ermutigend.

„Verdammt gutes Wetter für Kenner,“ warf Japhet wieder leichtherzig ein, „'s hält unsere Verfolger wohl noch zurück, doch wird es nicht hindern, daß sie unter dessen Schutze so nahe als möglich an die Palisaden heranzukommen versuchen. Hole sie der Teufel alle miteinander, die verfluchten Rebellenhunde!“ —

Der Wind stand ihnen entgegen, und entgegen sausten ihnen in größerer Menge Flocken und Eisteile. Doch nicht allein der erwachende Sturm und der von ihm getragene Schnee, sondern auch lebende Wesen, Geschöpfe, die, mit wunderbarem Instinkt begabt, eine schreckliche Gefahr für sich herannahen fühlten und in den zerklüfteten und spärlich bewaldeten Rändern der Llano Estacado Schutz suchten.

Hei! Wie die schön gezeichneten Antilopen so pfeilgeschwinde einhersprangen! Sie hatten gewiß schon eine weite Reise zurückgelegt, aber ihre Bewegungen waren noch immer kraftvoll und anmutig, als ob sie Sehnen von Stahl besessen hätten, von Stahl und gehärtet in weißer Glut. Und furchtlos waren sie geworden; die aufrechte Haltung der Menschen flößte ihnen keine Scheu mehr ein, denn bald auf dieser, bald auf jener Seite huschten sie an den dampfenden Rossen vorbei, die klaräugigen Antilopen und die stolz gekrönten Hirsche, so daß Japhet nur seinen Lasso hätte zu schwingen brauchen, um das eine oder das andere Tier in seine Gewalt zu bringen.

Und Wölfe, große weiße und kleine braungelbe, folgten ihnen, aber nicht in wilder Jagd, sondern trabend und die Zunge lang über den furchtbar bewaffneten Unterkiefer herunterhängend. Für sie war die Gefahr nicht mehr so groß, seit das lange Winterhaar den leichten Sommerpelz verdrängt hatte. Und dennoch suchten sie ein entsprechendes Obdach zu erreichen gerade wie die fünf Reiter, die mit unverminderter Hast dem scharfen Winde entgegenstürmten und besorgnisvoll bald die sich mehr und mehr verengende Linie des Horizontes, bald den schnell ergrauenden Himmel beobachteten.

Mit ängstlicher Spannung bewachte Willmot fast unausgesetzt die schwankende Nadel seines Taschenkompasses. Alle Hilfsmittel mußten herbeigezogen werden um nicht von der Richtung abzuweichen: die nie irrende Magnetnadel, der wunderbare Instinkt der sich nach einem sicheren Obdach sehnenden Pferde und der nicht minder wunderbare Ortssinn des alten Grenzers. Denn immer dichter stäubte der Schnee nieder, bis er sich endlich in mächtigen Säulen mit erstickender Wucht einherwälzte.

Endlos erschienen den fliehenden Reitern die von treibendem Schnee bedeckten Flächen, endlos den Bewohnern des Kamps die Minuten. Zu der quälenden Besorgnis, die sie um Willmots Geschick empfanden, gesellte sich jetzt die Angst, daß die Heimkehrenden vielleicht ihr Ziel verfehlten oder die Kräfte der sie tragenden Pferde erlahmten.

Aber was getan werden konnte, den Heimkehrenden das Auffinden des Forts zu erleichtern, das geschah. Auf allen vier Ecken der Umpfählung waren Leute mit Kesseln und blechernen Eimern aufgestellt, die sie, ein weithin hörbares Geräusch erzeugend, aneinander schlugen; und Flinten feuerte man ab, deren Mündungen in leere Mehlfässer, denen beide Böden ausgeschlagen waren, gehalten wurden, wodurch der verstärkte Schall mit der Gewalt donnernder Kanonenschläge von dem einhersausenden Sturme abwärts getragen wurde.

Innerhalb des Kamps ging es leidlich ruhig zu. Die Pferde und Rinder standen mit gesenkten Köpfen dicht zusammengedrängt und wurden von dem Unwetter nicht gerade hart getroffen. Die Frauen und Kinder, sowie auch die Männer, die durch ihr Pflicht nicht gerade außerhalb gefesselt wurden, hatten in den Blockhütten vor den flackernden Kaminfeuern ein verhältnismäßig behagliches Unterkommen gefunden, und ein Gefühl der Sicherheit hätte sich vielleicht sogar infolge des jede feindliche Annäherung verhindernden Schneesturmes eingestellt, wäre nicht eben die Besorgnis um die Abwesenden, namentlich um Willmot, dessen Los man nicht kannte, immer wieder in den Vordergrund getreten, und hätte nicht der Anblick von Mrs. Willmot, die mit sichtbarer Anstrengung die sie fast überwältigende Angst um den Sohn niederzukämpfen suchte, alle zu tief ergriffen.

Um so größer war daher das Entzücken, als in den ersten Nachmittagsstunden seitwärts vom Fort ein kleiner Reitertrupp aus dem Schneegestöber auftauchte, und gleich darauf die so schmerzlich Vermißten ihre schaumbedeckten Pferde nach dem Hofe hinauf lenkten. War es doch, als sei nun plötzlich alle Not von den hartbedrängten Familien genommen worden.

Wie Mrs. Willmot, solange Kummer und Sorgen sie

quälten, mit wunderbarer Seelenstärke ihre äußere Ruhe bewahrt hatte, so umschwebte eine edle, ruhige Fassung sie auch jetzt, als sie den heimkehrenden Sohn begrüßte und in seinen Augen das zu lesen suchte, was er über ihre Lage mitzuteilen haben würde. Daß es keine guten Nachrichten seien, die er brachte, erriet sie sogleich, und eine innere Stimme sagte ihr, daß die sie bedrohenden Gefahren näher und größer seien, als man bis jetzt auf dem Fort geahnt hatte.

Über den eigentlichen Charakter der Gefahr sprachen Willmot und Japhet, die beiden einzigen, die sie nicht unterschätzten, sich nicht näher aus. Sie zeigten sogar ein heiteres Wesen und ließen sich bereit finden, einige Stunden zu rasten; dagegen erweckte es eine heimliche Unruhe, als sie vorher noch zur verschärften Wachsamkeit ermahnten und Japhet den besonderen Rat erteilte, den Schnee unter den Dachtraufen zu beseitigen und von den im Laufe der Zeit allmählich bloßgewaschenen Kieseln so viele einzusammeln, wie nur irgend aufzutreiben wären, sie dann aber sorgfältig vor dem Feuer von allen Erdteilen zu säubern und zu trocknen.

Was damit bezweckt werden sollte, ahnte niemand; selbst Willmot begriff den seltsamen Befehl nicht.

„Es war mir nur darum zu tun, daß die armen Weiber noch 'ne ruhige Nacht haben sollten," sagte der alte Grenzer, als er um Mitternacht mit dem größten Teile der streitbaren Männer in der ihnen eingeräumten Hütte zusammentraf und ihm zwei Körbe mit kleinen Kieseln zur Verfügung gestellt wurden; „habe so einen verdammt feinen Plan mit diesen Steinen," fuhr er triumphierend fort, indem er in die Körbe hineingriff und einzelne Kiesel, die die Größe einer Wallnuß überschritten, zur Seite warf; „sollen denken, der Teufel ist los hier zwischen den Palisaden, und wenn sie nicht zehnmal schneller umkehren und davon laufen, als sie auf uns einstürmen, will ich mein ganzes Leben hindurch keinen Finger mehr an den Drücker einer guten Kentucky-Büchse legen."

„Glaubt Ihr wirklich, daß sie einen Angriff auf uns unternehmen?" fragte ein Farmer mit unverkennbarer Besorgnis.

Japhet lachte hell auf.

„Mann!“ rief er aus, „Ihr bezweifelt noch, daß die Bluthunde uns einen Besuch abstatten? Wohlan, so will ich Euch eines Besseren belehren; kenne dergleichen Angelegenheiten seit meinen Kinderjahren und bin selbst mehrfach dabei gewesen, wenn ein Schneesturm benutzt wurde, um einen verdeckten Angriff auszuführen. Goddam, 's geht nichts über 'nen Angriff, von dem der Feind keine Ahnung hat, und daß bei den Rebellen Männer sind, die das ebensogut wissen wie ich, darauf will ich mich hängen lassen! Je ungewöhnlicher die Zeit und je toller das Wetter, um so mehr Chance für den Angriff.“

„Jedenfalls müssen sie erst herankommen,“ bemerkte einer der zur Beratung zusammengetretenen Männer, „und bei solchem Schneesturme dürfte ihre Reise langsam genug vonstatten gehen, wenn sie sie überhaupt angetreten haben.“

„Täuscht Euch darüber nicht,“ nahm Japhet schnell wieder das Wort; „daß sie aber binnen jetzt und acht Stunden bei uns angeklopft haben, darauf mögt Ihr das heilige Abendmahl mit allen sonstigen heiligen Sakramenten nehmen. Wir werden uns verteufelt hart mit ihnen schlagen müssen, wollen wir nicht erleben, daß morgen abend ein Teil unserer Besatzung auf der Außenseite der Palisaden als Vogelscheuchen an den Pfählen hängt. Keine Kugel darf vergebens verschossen werden, und da, wo es dann noch am notwendigsten erscheint, sollen die Steine hier den Ausschlag geben.“

Bei den Worten des Grenzers, die alle Herzen ringsum schneller und banger schlagen machte, hatte tiefe Stille in der Hütte geherrscht; selbst als er wiederum auf die rätselhafte Verwendung der Kiesel hindeutete, wagte niemand, seiner Neugierde durch eine Frage Raum zu geben. Es war ja nicht die Besorgnis um das eigene Leben, was jede Brust beengte und bedrückte, sondern die Angst um Weib und Kind, die in den anderen Hütten in wohltätigem Schlummer Vergessenheit für eine Lage gefunden, deren traurige Hoffnungslosigkeit sie nicht kannten.

Während Japhet noch sprach, hatte Willmot im äußersten Winkel des Gemaches, fern dem knisternden Feuer, eine

blecherne Schüssel und neben diese ein Paketchen Zeugstreifen nebst Nadeln und Zwirn hingestellt.

Als nach ihm niemand mehr das Wort ergriff, sondern alle Blicke mit ängstlicher Spannung an seinen Lippen hafteten, nahm Japhet wieder das Wort.

„Habt Ihr Euer überflüssiges Pulver mitgebracht?" fragte er, und als dies von allen Seiten bejaht wurde, erließ er die Aufforderung, es in den Blechbehälter zusammenzuschütten.

Der Anordnung wurde von allen Seiten schleunigst nachgekommen, und eine wilde Freude leuchtete auf seinem wetterzerrissenen Antlitze auf, indem er mit der Hand spielend die Trockenheit des Pulvers prüfte und dabei berechnete, daß der Vorrat mindestens sieben bis acht Pfund betrage.

„Das wird reichen für zehn Überraschungen," sagte er schmunzelnd, und sich mit Willmot unter die erwartungsvoll lauschenden Männer mischend, unterwies er diese, aus den losen Zeugstreifen nach einem ihnen vorgelegten Muster Säckchen zuzuschneiden und dann zusammenzunähen. Die Säckchen erhielten zwei verschiedene Größen und Formen; das eine wurde nämlich so klein angefertigt, daß es etwa dreiviertel Pfund Pulver faßte, während man dem anderen dazu gehörigen eine Größe gab, die zu einem tüchtigen Hute voll Kieselsteinen ausreichte. Dabei mußten beide so weit sein, daß Japhet mit seiner geschlossenen Faust ohne Schwierigkeit hineinfahren konnte.

„Ich kenne das Maß genau," bemerkte er wieder mit heimlichem Lachen, „so dick wie meine Faust und nicht um einen Strohhalm dicker. Goddam," rief er dann selbstzufrieden aus, „es geht nichts darüber, wenn der Mensch zu schweigen versteht! Habe das Geheimnis, an dem übrigens dem Teufel gelegen gewesen wäre, diese vier Jahre hindurch bei mir bewahrt, bis ich es endlich ganz vergessen hatte, und nun muß sich mir wirklich noch einmal die Gelegenheit bieten, es auf gehörige Art zu verwerten! 'n Glück, daß ich nicht auf den Gedanken kam, bevor der schurkische Pedlar bei uns vorsprach — bei Gott, der Bursche hätte die Geschichte verraten und mir die Freude verdorben!"

Dann wartete er noch so lange, bis zwei Säckchen fertig waren, die zur Probe unter seinen Augen gefüllt wurden, worauf er sich mit drei Farmerburschen und Jackson, die sich alle vier mit Schaufeln und Hacken versehen hatten, entfernte. Willmot blieb unterdessen zur Beaufsichtigung der Arbeit zurück, die unter seiner Leitung rasch und pünktlich seinen Fortgang nahm.

Obwohl es noch stark schneite, hatte die Heftigkeit des Sturmes doch nachgelassen; namentlich im Schutze der Hütten und Palisaden sanken die Flocken spielend herab, die von dem Winde geschaffenen Unebenheiten wieder langsam ausgleichend. Von den Dächern tropfte es nieder; wo der Schnee mit dem Erdboden in Berührung kam, konnte er sich nicht halten; eine schlammige Eismasse bildete daher die Unterlage der weißen Decke, wodurch das Waten in ihr sehr erschwert wurde.

Doch Japhet und diejenigen, die ihn begleiteten, waren unempfindlich gegen Witterungseinflüsse; sie verfügten sich geraden Wegs nach dem links von der Einfahrt durch die Palisadenreihen gebildeten rechten Winkel, wo Japhet einen andern Winkel nach innen abschnitt und danach die jungen Leute aufforderte, auf einer genau im Schnee bezeichneten Stelle in die Erde hinein zu graben.

„Wir wollen hier 'ne alte Leiche zu Tage befördern," erzählte er in seiner eigentümlich behaglichen Weise, sobald die Arbeiter ihr Werk mit regem Eifer begonnen hatten, „Goddam! 'ne Leiche, an der die Grabwürmer sich wohl die Zähne ausgebissen haben dürften. Bei Gott! 's ist wohl fünf Jahre her, als die Besatzung von hier abzog; vier Berghaubitzen waren mitzunehmen, von denen aber der einen die Lafette fehlte. Ich war damals gerade hier. Mitschleppen konnten wir das Ding nicht, denn die Wagen waren bereits mit notwendigeren Dingen bis zum Brechen beladen, und da entschloß sich denn der Kommandeur, den alten verwaisten Puffer bis auf weiteres hier einzugraben und später nachzuholen. Ist er nun vergessen worden oder hat man ihn nicht für wertvoll genug gehalten, seinetwegen besonders hierher zu schicken, das mag Gott wissen. Sicher ist nur, daß er beim Ausbruche des

Krieges noch nicht abgeholt worden war und jetzt wohl bis ans Ende der Welt hier liegen könnte, ohne daß sich jemand um ihn kümmerte."

„Hier er ist!" rief Jackson plötzlich aus, als er beim erneuten Einstoßen seiner Schaufel in die aufgelockerte Erde einen harten Gegenstand berührte.

„Glaub's wohl," versetzte Japhet, „denn da er der Verwesung nicht ausgesetzt war, hat man ihn kaum mit zwei Fuß Erde bedeckt."

Des Negers Ausspruch erwies sich als richtig; nur ein Weilchen schaufelten und gruben die Arbeiter, und dann lag das kurze Geschützrohr frei da, daß es emporgehoben werden konnte.

Als die Haubitze vor den vereinigten Kräften der vier Männer nur schwerfällig aus ihrem Lager wich, forderte Jackson die Gefährten auf, zurückzutreten, worauf er den Stiel seiner Hacke in das Rohr hineinschob und dieses, die Hacke als Griff benutzend, mit Leichtigkeit emporrichtete.

Mit einem zweiten Schwunge wälzte er zu aller Erstaunen das Geschütz ganz aus der Grube hinaus; dann aber, um einen neuen und erhöhten Beweis seiner herkulischen Körperkraft zu geben, ließ er sich die Last auf die Schulter helfen, und als ob das metallene Rohr ein Sack Mehl oder ein Holzscheit gewesen wäre, schritt er mit ihr nach der Hütte hin, in der man mit dem Anfertigen der Munition beschäftigt war.

Das Eintreffen des Geschützrohrs in der Hütte rief eine freudige Bewegung unter den mit der Anfertigung von Patronen beschäftigten Leute hervor.

Eine flüchtige Probe bestätigte, daß die Patronen paßten; sobald aber die Haubitze sich auch in allen übrigen Teilen als unversehrt erwies und für diensttauglich erkannt wurde, da war es, als ob neuer Lebensmut die kurz vorher noch zagenden Männer durchströmte und die Angst um die Ihrigen von ihnen gewichen wäre. — —

Fünfzehntes Kapitel.

Der Kampf um die Hütten.

Der Wind hatte sich gegen Morgen wieder verstärkt, dagegen war der eigentliche Schneefall schwächer geworden. Indem aber ein oder zwei Grad Kälte der bereits liegenden Schneedecke größere Festigkeit verliehen und sie mit einer glasähnlichen Eiskruste überzogen hatte, entstand eine endlose, glatte Bahn, auf der die frisch gefallenen und noch fallenden feinen Flocken leise knisternd einhertrieben.

Ein rötlicher Streifen im Osten schien einen klaren Tag zu versprechen; doch bevor die Sonne die in treibende Schneeschichten gehüllte Linie des Horizontes berührte, hatte der Himmel sich wieder in düsteres Grau gekleidet, als ob er sein Spiel vom verflossenen Tage erneuern, die vor dem eisigen Nordwind zusammenschauernde Natur mit einer frischen Lage Flocken überschütten wolle.

In winterlicher Stille lagen die von Palisaden eingeschlossenen Blockhütten da. Die Herden standen noch immer dicht zusammengedrängt; der Instinkt sagte ihnen, daß eine Wiederholung des Unwetters vom vorhergehenden Tage zu erwarten sei. Nicht einmal zu der innerhalb der Palisaden sorgfältig gereinigten und abgedämmten Quelle begaben sie sich.

Bei der unbestimmten Beleuchtung aus der Ferne gesehen, glich das Fort einer Anzahl aus mäßig bewegtem Meere auftauchender, schwarzer Klippen. Nur die Dächer der Hütten und gelegentlich die Spitzen des Pfahlwerkes ragten aus der wolkenartig einherstäubenden, beweglichen Masse empor, während die den kleinen hölzernen Schornsteinen entwirbelnden massigen Rauchsäulen gleich nach ihrem Erscheinen von den Windstößen ergriffen, in tausend kleine Fetzen zerstreut und endlich ganz verweht wurden.

Die in ihre Mäntel und Decken gehüllten Gestalten, die sich neben der Einfahrt an die Eckpfähle lehnten und, in bestimmten Zwischenräumen hinter den Palisaden auf Gerüsten stehend, teilweise über das Pfahlwerk hinausragten, verhielten sich so regungslos, als hätten sie mit dem Holzwerke aus einem Stücke bestanden, oder als wären tote Gebilde von Stein als Schildwachen rings um den verlassenen und der Verwitterung preisgegebenen alten Militärposten aufgestellt worden. Nur gelegentlich bemerkte man, daß hier eine Büchse von der einen Schulter auf die andere genommen wurde, dort wieder der Luftzug auf Sekunden mit den Zipfeln der faltigen Umhüllung spielte.

Um so gespannter und schärfer waren dafür die Blicke in die Ferne gerichtet, denn jeder begriff, daß es für einen hinterlistigen Feind keine schwierige Aufgabe sei, unter dem Schutze des treibenden Schnees unentdeckt bis auf gute Büchsenschußweite an die Palisaden heranzugelangen.

Die ihrer Torflügel seit Jahren beraubte Einfahrt war nur teilweise verrammelt worden. In geringer Entfernung hinter dieser Barrikade stand eine auf zwei Rädern ruhende Wagenachse, die den etwa notwendig erscheinenden Transport der kleinen Haubitze erleichtern sollte. Letztere lag auf einer Art Trage, die von zerschnittenen Sätteln und Riemenwerk hergestellt und auf beiden Seiten mit starken Schleifen oder vielmehr Handhaben versehen worden war.

Ein Stück Leinwand schützte die Kanone gegen den Schnee; die Munition befand sich ebenfalls unter der Leinwand; man hatte sie in zwei Körbe getan, die leicht von Ort zu Ort getragen werden konnten.

Nur der zur Bewachung notwendige Teil der streitfähigen Männer hielt sich im Freien auf. Die übrigen hatten sich in die Hütten verteilt; alle waren indessen bereit, auf das erste gegebene Zeichen hinauszueilen und sich auf die ihnen angewiesenen Posten zu begeben.

Für Willmot war von Wagen und Brettern ein Gerüst errichtet worden, von dem aus er nicht nur das Fort, sondern auch einen Teil von dessen Umgebung zu überblicken vermochte.

Vorn am Eingange des Wagenverdeckes saßen Willmot und Japhet. Ersterer bewaffnet mit Büchse und Pistolen; letzterer dagegen nur mit seinem Messer und einem Stabe versehen, um den ein mürbe geklopfter und in Fett getränkter flächserner Strick gewunden war, dessen oberes, in den gespaltenen Stab eingeklemmtes Ende in hellen Funken glimmte.

Gleich hinter Willmot lag Jackson lang ausgestreckt, das wollige Haupt auf die beiden mächtigen Fäuste gestützt und eifrig sein Tonpfeifchen rauchend. Seine Bekleidung hatte dadurch eine seltsame Zugabe erhalten, daß ihm auf Schultern, Rücken und Kreuz steif gepolsterte Sattelkissen befestigt worden waren, die in ihrer Stellung zueinander eine tiefe, den Rücken entlang laufende Rinne bildeten.

Ihm war die Aufgabe zugedacht, die Lafette zu ersetzen, was ihn mit unendlicher Freude erfüllte. Sein schwarzes Gesicht strahlte vor Entzücken und seine großen, beweglichen Augäpfel rollten in ihren Höhlen umher, als hätte er sich die erdenklichste Mühe gegeben, zu gleicher Zeit nach allen Richtungen zu sehen.

Im Hintergrunde endlich kauerten die vier zur Bedienung des Geschützes ausgewählten Männer; ihre Büchsen hielten sie vor sich zwischen den emporgezogenen Knien.

Schon zur frühen Stunde, nachdem die letzten Vorbereitungen zum Empfange der Feinde beendigt worden waren, hatte sich die kleine Gesellschaft unter dem Wagenverdecke zusammengefunden, bei jedem ungewöhnlichen Geräusche hoch aufhorchend und das Zeichen zum Beginne des Kampfes erwartend.

Erst als die Dunkelheit, durch die Witterungseinflüsse bedingt, für jene Zone ungewöhnlich langsam in Dämmerung überging, legte sich die Aufregung wieder, so daß einzelne Stimmen sogar die Hoffnung aussprachen, der Plan des Angriffes auf das Fort möchte vielleicht aufgegeben worden sein.

Aber diese Hoffnung wurde sofort zuschanden, als ein Wachtposten herbeieilte, der mit allen Zeichen der Besorgnis verkündete, daß er sowohl wie sein nächster Gefährte in einiger

Entfernung von dem Fort den Kopf eines Reiters bemerkt hätten, wie dieser flüchtig über dem treibenden Schnee aufgetaucht und wieder verschwunden sei.

Kaum hatte der Mann seinen Bericht beendigt, da sprang Japhet, wie von einer Bogensehne geschnellt empor.

„Hölle und Verdammnis,“ rief er aus, von Kampfeslust beseelt, „das sind sie, und wenn's Fighter nicht selber war, der, bevor er das Zeichen zum Angriffe gab, sich von der Lage des Kamps überzeugte, mag mich die erste Kugel, die gegen uns abgefeuert wird, quer durch den Schädel treffen! Auf eure Posten, alle!“ fuhr er mit fröhlicher Erregtheit fort, „und Ihr, Willmot,“ wendete er sich an diesen, „lauft schnell von Hütte zu Hütte, schickt die Leute an die Palisaden, und dann hinauf mit Euch nach dem Gerüst und gebraucht Eure Augen, wozu sie gut sind!“

Ohne eine Antwort zu erteilen, stürzte Willmot davon. Die vier Männer dagegen und Jackson stellten sich neben der Haubitze auf, bereit, sie auf den ersten Wink vom Wagen zu heben oder diesen samt seiner Last nach einer andern Richtung hinzurollen.

„So, nun mögen sie den Anfang machen,“ bemerkte der alte Grenzer selbstzufrieden, als er nach allen Richtungen hin bewaffnete Männer über den Hof eilen sah und endlich auch Willmot erblickte, der nach dem Gerüste hinaufstieg, wo er sich, die Büchse in den Händen, festsetzte; „tun wir alle unsere Schuldigkeit, mag der Teufel selber in eine Rebellenhaut kriechen und gegen uns kämpfen!“

Keiner seiner Gefährten antwortete auf diese ermutigende Ansprache; nur der Neger kicherte verstohlen vor sich hin, während er die Ärmel seiner Jacke bis über die Ellenbogengelenke zurückstreifte und das an seinem Gurte hängende lange mexikanische Messer etwas mehr auf die Seite schob.

In den Hütten drängten sich Frauen und Kinder angstvoll zusammen und heiße Gebete stiegen zum Himmel empor, heiße Gebete für diejenigen, die gerüstet draußen standen und unter denen sich kein einziger befand, dessen Tod nicht eine ganze Familie in die tiefste Trauer gestürzt hätte.

Es war bereits so hell geworden, daß man das Korn auf den Büchsenläufen notdürftig zu unterscheiden vermochte. Die Verteidiger des Kamps hatten ihre verschiedenen Posten eingenommen, und gespannt lauschte jedes Ohr nach dem Gerüst hinüber, von dem aus in jeder Sekunde Willmots leitende Signale ertönen konnten.

Minuten waren seit der Botschaft des Postens verstrichen, da ertönte plötzlich ein kurzer, scharfer Pfiff von dem als Warte dienenden Gerüste nieder. Der Pfiff wurde überall im nächsten Bereiche des Forts vernommen, und spornstreichs eilten die außerhalb der Palisaden weilenden Wachen auf den Hof, wo sie sich sogleich nach verschiedenen Richtungen hin verteilten.

Ein zweiter, längerer und schärferer Pfiff erschallte, und gleichzeitig wurden über dem Pfahlwerke die Köpfe von etwa dreißig Männern sichtbar, die, auf Gerüsten und Erdanhäufungen stehend, die Läufe ihrer Büchsen zwischen den Spitzen der Palisaden hindurchschoben.

Noch entdeckte niemand einen Feind. Nur Willmot hatte über die untere, dicht wirbelnde Schneeschicht hinweg schattenähnliche Gestalten bemerkt, die indessen immer gleich wieder in dem Schneegestöber zu zerrinnen schienen.

Da tönte eine laute, durch die Entfernung aber gedämpfte Männerstimme von außen in den Hof hinein.

„Halloh, Jungens," rief es ermunternd und zugleich befehlend, „dort liegen Eure Quartiere! Macht, daß Ihr aus dem verdammten Wetter unter Dach und Fach kommt! Marsch! Ins Fort hinein, und dann helft Euch selber!"

Das letzte Wort war noch nicht verhallt, da krachten auf der Ost- und Westseite des Forts etwa ein Dutzend Schüsse, deren Kugeln indessen harmlos in die Palisaden einschlugen oder auch über sie hinausflogen. Nur eine bohrte sich neben Willmot in den Baum einer Wagenleiter, ein Beweis, daß nicht alle Schüsse blindlings abgegeben worden waren.

Willmot bewahrte indessen seine Kaltblütigkeit, und ohne der ferneren Schüsse zu achten, die in kurzen Pausen aufeinander folgten, fuhr er fort, die Besatzung von allem um das Fort herum Stattfindenden in Kenntnis zu setzen.

„Sie greifen auf beiden Seiten zugleich an!“ rief er aus, seine Büchse schußfertig in den Händen, „aber noch sehe ich keinen Menschen! Man will das Feuer aus unseren Gewehren locken! Haltet's zurück! Kein Schuß darf gegeben werden, ohne daß ein Feind kampfunfähig wird!“

Zwei neue Salven aus etwa je zehn Gewehren übertönten, was er weiter sagte. Besorgt spähte er um sich. Es befremdete ihn, daß man sich darauf beschränkte, nutzlos Munition zu vergeuden, ohne dadurch den geringsten Erfolg zu erringen.

Japhet verharrte unterdessen mit unerschütterlicher Ruhe auf seinem Posten. Die vier Farmer hatten die ledernen Handhaben der Haubitze ergriffen und hielten sich bereit, diese schleunigst auf die lebendige Lafette zu legen, während Japhet selber abwechselnd sein geöffnetes Pulverhorn schwang und die Lunte in helleren Brand fächelte.

Aber auch eine Antwort schickte er zu Willmot hinüber, und zwar mit so durchdringender Stimme, daß sie sogar in einiger Entfernung außerhalb der Palisaden verstanden werden konnte.

„Alles recht, junger Mann!“ rief er aus, „nicht ein verdammter Schuß darf abgegeben werden, wenn er nicht mit dem Leben eines Rebellenhundes bezahlt wird! Haltet aus auf Eurem Posten und reißt die Augen auf! Goddam! Und wenn sie heran sind, dann gebt's ihnen — aber nur einer nach dem anderen . . .“

Hier brach er kurz ab, und den Oberkörper vornüber geneigt, lauschte er gespannt. Ihm war, als hätte er zwischen dem Knallen der Schüsse, dem Sausen des Windes und dem ängstlichen Stampfen der zusammengepferchten Tiere hindurch ein anderes, sich von Süden her näherndes Geräusch vernommen, das wie der ungeregelte Lauf einer zahlreichen Männerschar erklang, deren Schritte indessen durch die ungleichmäßige Schneedecke gedämpft wurden.

Als Japhet nach seiner aufmunternden Ansprache schwieg, stellten die Guerillas das Feuern ein, um sich zu einem gemeinsamen Angriffe zu vereinigen. Kaum eine Minute dauerte indessen die drohende Stille, als plötzlich aus dem Schneegestöber

hervor das durchdringende: „Los, meine Herzchen!“ erschallte, was fast augenblicklich von einem wilden „Hurra!“ beantwortet wurde.

„Achtung! Sie kommen! Denkt an Weib und Kind!“ rief Willmot, sobald er auf der östlichen wie auf der westlichen Seite eine Schar von ungefähr dreißig Männern gewahrte, die mit tollem Kriegsgebrüll auf die Palisaden losstürzten, dabei aber die Vorsicht gebrauchten, in zerstreuter Linie zu bleiben, um dadurch den Verteidigern das Zielen zu erschweren.

Und die Belagerten dachten an Weib und Kind, deren Jammern und Flehen, trotz der an sie gerichteten Warnungen und trotz Mrs. Willmots tröstlichen Zuspruchs, herzzereißend bis zu ihnen drang; denn kein Auge zuckte, keine Hand bebte, als sie, selbst geschützt durch das Pfahlwerk, über ihre Gewehrläufe fort die Bewegungen der ihnen an Zahl weit überlegenen Feinde beobachteten. Sie dachten an Weib und Kind, als der erste der Andringenden nur wenige Schritte von den Palisaden mit zerschmettertem Kopfe in den Schnee sank; sie dachten an Weib und Kind, als dann die Schüsse rasch aufeinander folgten und kaum einer ohne Wirkung blieb; und wiederum dachten sie an die Teuren, als die Angreifenden, nachdem sie die Gefahren des von ihnen betretenen Bodens erkannt hatten, plötzlich zurückwichen und sich schnell im dichten Schneegestöber verloren, unbekümmert um die sieben oder acht Genossen, die teils regungslos im tiefen Schnee lagen, teils ächzend und stöhnend sich in Todeszuckungen wanden.

„Sie rüsten sich zum neuen Angriff!“ rief Willmot von seiner Warte nieder, „haltet Euch fertig, Kameraden und Freunde!“ fügte er lauter hinzu, sobald er entdeckte, daß die Guerillas sich unter dem Schutze des treibenden Schnees sammelten und sich südwärts bewegten. Zugleich bemerkte er, wie in der Entfernung von kaum zweihundert Ellen von der Einfahrt über der beweglichen Schneeschicht eine dunkle Masse emportauchte, die, sich schnell nähernd und in den Bereich des Überwindes der Palisaden eintretend, sich nur zu bald als die Hauptmacht der Feinde auswies.

„Japhet! Achtung!“ war das einzige, was er hervor-

zubringen vermochte. Dann aber erfüllte ein so furchtbares Gebrülle, Gejauchze und nachgeahmtes indianisches Gellen die Luft ringsum, daß sogar die wimmernden Kinder und Mütter in den Hütten vor Entsetzen verstummten und selbst die kaltblütigsten Männer von heimlichem Grausen ergriffen wurden.

Willmot hielt sich noch immer auf seinem Posten. Sobald er aber erkannte, daß die zurückgeschlagenen Angreifer sich vollen Laufes der Sturmkolonne zugesellten, um diesen aus lauter wilden Räubergestalten bestehenden Keil zu verstärken und vereinigt mit ihm in das Fort einzudringen, sprang er schnell von seiner Warte, und nur einzelne Wachen bei den Palisadenreihen zurücklassend, eilte er mit den übrigen Männern dahin, wo nunmehr der eigentliche Kampf um den Besitz des Forts seinen Anfang nehmen sollte.

Als er Japhet zurief, auf der Hut zu sein, hatte dieser längst mit geübtem Ohr die Annäherung einer zahlreicheren Schar vernommen und seine Vorbereitungen beendigt: Vor einer mittelst Kisten, Fässern und Ballen hergestellten schmalen Schießscharte kniete Jackson. Hinter diesem standen die vier Männer mit dem Geschützrohr, um erst im letzten entscheidenden Augenblicke seinen Rücken damit zu beschweren; neben ihm befanden sich die Körbe mit der seltsamen Munition, wogegen Japhet bald nach der einen, bald nach der anderen Seite hinübertrat, mit lebhaften Bewegungen seine Lunte in den Wind schwang und dabei einzelne Bemerkungen an Jackson, an seine Kanoniere und endlich an diejenigen richtete, die die Palisaden links und rechts von ihm besetzt hielten.

Trotz der rasenden Schnelligkeit, mit der die Ereignisse aufeinander folgten, war dem scharfsinnigen Grenzer kein wichtiger Umstand entgangen; sobald er aber einzelne der zurückgewiesenen Angreifer bemerkte, wie sie der von Süden heranstürmenden Kolonne zuflohen, wußte er genau, welchen Plan Fighter ursprünglich zur Überrumpelung des Kamps entworfen hatte.

„Entweder Fighter selbst hat nicht mehr Verstand in seinem Rebellenkopf, als ein ausgebleichter Bisonschädel, oder seinen Leuten hat das bißchen Kälte das Gehirn erfroren,“ sprach er

selbstgefällig zu seinen Gefährten; „wenn sie ihren Zweck erreichen wollten, mußten sie von allen Seiten zugleich vordringen und mit dem Hauptstoße nicht so lange warten, bis die Nebenstöße abgeschlagen waren. Kann mir indessen denken: sie sollten uns länger beschäftigen, fanden es aber etwas zu heiß so dicht vor den Palisaden. Nur noch 'ne Kleinigkeit Geduld, Jackson, nur noch 'ne ganze Kleinigkeit — und Ihr, Willmot," wendete er sich an den Herbeieilenden, „rangiert die Leute und laßt nicht feuern, bevor mein Böller hier ein Wörtchen mitgesprochen hat — da — da habt Ihrs," unterbrach er sich plötzlich selbst, als das Geheul der Angreifenden auf einige Sekunden verstummte, „entweder sie scheuen noch, sich die Köpfe einzurennen, oder sie sammeln sich, um dem Stoße mehr Nachdruck zu geben — aber jetzt! Goddam! Jungens, flink den Böller auf die Lafette!" kommandierte er, als das Gebrülle und Gellen mit erneuerter Wut losbrach und durch den fallenden Schnee hindurch eine breite schwarze Linie sichtbar wurde, aus der hin und wieder ein Flintenschuß krachte, ohne indessen den Verteidigern Schaden zuzufügen.

„So, so ist's recht," bemerkte er schmunzelnd, als das Geschützrohr auf des Negers Rücken niedergelassen worden war, und zugleich kniete er hinter ihm nieder. „Halt still, Jackson, mein süßes Bürschchen — etwas höher den Kopf — so — halt, noch etwas rechts mit den Schultern — aber nun fest gestanden, Jackson, und öffne den Mund, damit dir's Trommelfell nicht zerspringt, und nun zur Hölle mit euch, so viele die Steine nur zu fassen vermögen!" Bei den letzten Worten schüttete er frisches Pulver auf die Zündröhre, und als die tobende Bande bis auf etwa hundert Schritte heran war, senkte er schnell die Lunte auf das Geschütz.

Ein betäubender Knall erfolgte. Durch die Gewalt der Erschütterung wurde der Neger mit dem Oberkörper hoch emporgehoben, doch sank er sogleich wieder in seine liegende Stellung zurück. Er sprach kein Wort, aber sein Gesicht war aschgrau geworden; die unverhältnismäßig große Menge von Steinen auf der starken Pulverladung hatte den Rückschlag verdoppelt und namentlich nahe der Mündung die Luft dergestalt zu-

sammengepreßt, daß selbst dem herkulischen Neger die Sinne schwanden.

Niemand fand indessen Zeit auf Jackson zu achten, zu sehr waren alle gespannt, die Wirkung kennen zu lernen, die der Schuß auf die Angreifenden ausgeübt hatte und deren Furchtbarkeit man nicht einmal annähernd ahnte.

Als ob der erschütternde Knall die Guerillas plötzlich erstarrt habe, war in ihren stockenden Reihen auf den Höllenlärm eine unheimliche Stille eingetreten. Die Entdeckung, statt der erwarteten Büchsenschützen Artillerie gegen sich zu haben, schien sie unfähig zu jeder weiteren Bewegung zu machen.

Sie standen; niemand wußte, wohin er sich wenden sollte, und mechanisch richteten sich alle Blicke auf den gräßlichen Haufen Toter und Verstümmelter, aus dem es grausig hervorstöhnte, wimmerte und schrie.

Nur zu gut war das Geschütz gerichtet gewesen, und weit klaffte die Lücke, die die dicht vor der Mündung auseinander spritzenden Steine in die feindliche Sturmkolonne gerissen hatten.

Da sprengte hinter der Angriffskolonne ein Reiter hervor, und wütend seinen Säbel schwingend, ritt er gerade dahin, wo das Geschütz die grenzenlose Verheerung angerichtet hatte.

„Feige Hunde!" rief er aus, und beim Tone seiner Stimme schienen die Angreifer sich wieder zu beleben — „feige Hunde, worauf wartet ihr?! Dort sind Eure Quartiere! Vorwärts, bevor das Geschütz wieder geladen ist! Vorwärts, und einen halben Goldadler für jeden warmen Skalp, der mir eingehändigt wird! Vorwärts, und kümmert euch nicht um die Gefallenen!"

Dann stieß er ein indianisches Gellen aus, und indem seine Untergebenen wutergriffen einstimmten, rückten die gelichteten Reihen näher zusammen, um den Stoß zu erneuern. Die Hauptmacht stürmte gerade auf die Einfahrt zu, der rechte und der linke Flügel dagegen verlängerten sich, um die Aufmerksamkeit der Verteidiger wieder zu teilen und auf die beiden Seiten hinzulenken.

Hätte der erste Kanonenschuß nicht durch die plötzlich erzeugte Verwirrung eine Zögerung von nur wenigen Sekunden

verursacht, so wäre das Schicksal der so hart bedrängten Farmerfamilien besiegelt gewesen. Die wenigen Sekunden hatten indessen für Japhet gerade hingereicht, das Laden der Haubitze zu beendigen, und als Fighter dann die grausame Anrede an seine Untergebenen richtete, da dienten seine Worte dazu, nicht nur diese zu einem neuen Angriffe zu ermutigen, sondern auch den Verteidigern ins Gedächtnis zu rufen, daß es für sie nur den einzigen Weg der Rettung gebe, unerschütterlich bis zum letzten Manne auf ihrem Posten auszuharren.

Es waren schreckliche Minuten, die nunmehr folgten. Mehrere von den Guerillas in das Fort hineingesendete Kugeln waren in die Viehherde geschlagen. Die durch den Kanonenschlag und den frischen Blutgeruch von panischem Schrecken ergriffenen Tiere drängten sich brüllend umher und drohten, die mittelst der Wagen hergestellte Einfriedigung zu durchbrechen. Dazu knatterten die Büchsen hüben und drüben, dort begleitet von dem Wutgebrüll der tierisch verwilderten und gereizten Guerillas, hier mit sicherer Hand und ruhiger Entschlossenheit abgeschossen und nur gelegentlich übertönt von den ermutigenden Zurufen Willmots, der zum kaltblütigen Zielen ermahnte und vor unnötigem Bloßstellen des eigenen Körpers warnte. Über und um diese Szene des Schreckens und blutigen erbitterten Kampfes aber wirbelte der Schnee vor dem eisigen Nordwinde einher, als hätte er mitleidig die Gefallenen bestatten, die unter den namenlosesten Qualen sich Windenden freundlich zudecken wollen; als wäre ihm darum zu tun gewesen, die geöffneten Adern zu schließen und sie, alle Schmerzen lindernd, bis ans Herz hinein zu erstarren.

Innerhalb der Palisaden war noch niemand gefallen oder kampfunfähig geworden, wenn auch einzelne zwischen dem Pfahlwerke hindurchdringende Kugeln und losgerissene Splitter Verletzungen herbeigeführt hatten. Die Angreifenden waren eben des Erfolges zu sicher gewesen und trachteten, anstatt sich mehr auf ihre Schußwaffen zu verlassen, nur danach, mit den Verteidigern handgemein zu werden, um dann unter den durch die Übermacht niedergeworfenen und zusammengepreßten Opfern mordend zu wühlen.

Aber auch beim zweiten Sturme schossen sie nur während des Laufens ihre Gewehre ab, ohne dadurch erheblichen Schaden anzurichten, und, angefeuert durch Fighter, der sich an ihre Spitze gestellt hatte, suchten sie wiederum durch die Wucht und Schnelligkeit ihrer Bewegung den Eingang in das Palisaden-Viereck zu erzwingen. Nur etwas mehr seitwärts rückte die Haupt-Angriffskolonne, um aus der Schußlinie des Geschützes zu gelangen, von dem sie glaubten, daß es auf schwer zu handhabenden Unterlagen ruhe.

Doch während die Guerillas, durch den erlittenen Verlust noch erbitterter geworden, jede Überlegung verloren zu haben schienen und, mit blinder Wut einherstürmend, alle und jede Vorsicht vergaßen, war die kleine Besatzung dafür um so ruhiger und vertrauensvoller geworden.

Nur solange, wie es das Laden erheischte, hatte man die Last von Jacksons Rücken genommen. Jackson aber hatte unterdessen seine Stellung nicht verändert. Er lag da, auf Händen und Knien, regungslos wie ein Felsen; sein Gesicht zeigte noch immer die unnatürliche, graublaue Farbe, und langsam rannen zwei Blutstropfen aus seinen gespreizten Nüstern über die wulstigen Lippen. Dabei waren seine Blicke starr auf die sich sammelnden Feinde gerichtet und eine teuflische Schadenfreude sprühte aus seinen Augen, als er fühlte, wie man das Geschützrohr wieder auf seinen Rücken legte und gleich darauf Japhets heitere Stimme erschallte.

„Jackson," sprach der alte Grenzer sanft und herzlich, und zugleich kniete er hinter dem Neger nieder — „Jackson, mein teures Söhnchen, wenn je ein braver Bursche mit schwarzer Haut den Namen Gentleman verdiente, so seid Ihr es, und verdammt will ich sein, wenn ich mit Euch nicht ebenso gern Brüderschaft trinke, als mit dem guten alten Abe*) selber. Nur noch 'ne Sekunde Geduld, mein Herzchen, gleich wollen wir's ihnen geben — hallo! die Schurken weichen aus der Schußlinie! 'ne Kleinigkeit nach links, mein Herzchen, jetzt — so — so, noch 'nen halben Zoll — so, das ist der Weg! Aber noch 'n bißchen senken die Mündung — halt, nicht weiter —

*) Präsident Lincoln.

so, das ist der Weg! Und nun steht fest, alter Bursche, 's wird wohl noch 'ne Kleinigkeit schärfer knallen, hab' zwei Säckchen Steine hineingepfropft. ..."

Und noch einmal die kurze Strecke bis zu den Heranstürmenden flüchtig mit den Augen messend, senkte er schnell die Lunte auf das Zündpulver.

Ein Krachen, als ob das ganze Fort in die Luft gesprengt worden wäre, erfolgte; das Geschützrohr flog aus seiner Lage und fiel, sich überschlagend, hinter dem Neger zur Erde, Jackson selbst aber hatte sich lang ausgestreckt, als wollte er nie wieder zum Leben erwachen.

„Verdammt, das ist der Weg!" frohlockte Japhet, indem er sich weit vornüber neigte und triumphierend die Verheerung beobachtete, die die nach allen Seiten auseinander spritzenden Steine unter den Guerillas angerichtet hatten; „das ist der Weg, und wenn sie noch nicht genug haben, müssen sie Naturen besitzen wie 'n Oppossum oder 'ne Schildkröte, die mit abgeschnittenem Halse 'nen ganzen Tag lebt."

Und die Angreifer schienen in der Tat genug zu haben; denn in dichtem Gewühl lagen sie da, gräßlich zermalmt und verstümmelt, während diejenigen, die leichter verwundet und noch im freien Gebrauche ihrer Glieder waren, unaufhaltsam davonstürzten und in ihrer wilden Flucht die Unversehrten mit sich fortrissen.

Aber auch die seitwärts ausgeschwärmten Guerillas schienen plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen zu sein, denn anstatt den nunmehr schwach verteidigten Eingang zu erzwingen, schlossen sie sich den Fliehenden an, unbekümmert um Fighter, der halb zerschmettert unter seinem getöteten Pferde lag und sie durch Drohreden und Verwünschungen auf den sich ihnen bietenden Vorteil aufmerksam zu machen suchte.

In Zeit von kaum zwei Minuten waren alle Guerillas aus dem Gesichtskreise der kleinen Besatzung des Forts verschwunden. Nur Tote und Verwundete, wohl einige dreißig an der Zahl, lagen in weitem Halbkreise vor der Einfahrt im tiefen Schnee. Jammern und Fluchen drang in schreckenerregender Weise von ihnen zu den Palisaden herüber; Brüllen



„Armes, armes, verblendetes Kind!“ sprach Willmot leise, indem er neben Flora niederkniete. (S. 196.)

und Schnauben der verstörten Herde erfüllte innerhalb der Palisaden die Luft.

Entsetzt starrten die Verteidiger auf die grausige Szene hin; wie ein Alp bedrückte sie das Bewußtsein, bei der Blutarbeit mitgewirkt zu haben. Ängstlich flogen die Blicke über die rastenden Kampfgenossen hin; wohl sah man hier und dort Zeug, Gesicht und Hände von Blut gerötet, auch schlichen zwei härter getroffene Männer langsam nach den Hütten hinüber, allein einen Toten hatte man bis jetzt noch nicht im Fort zu betrauern; noch standen alle aufrecht, bereit, wenn es sein mußte, den Kampf aufs neue aufzunehmen.

Bleich und verstört trat Willmot zu Japhet heran, der noch immer neugierig den letzten fliehenden Guerillas nachschaute.

„Es ist furchtbar, was wir hier erleben müssen!“ sagte er finster und in sich gekehrt, indem er die Hand auf des Grenzers Schulter legte.

Japhet kehrte sich überrascht um.

„Goddam!“ rief er heiter aus, „furchtbar genug, ’s ist wohl wahr, allein lange nicht so furchtbar, als wenn die Schurken dort jetzt zwischen den Weibern und Kindern wirtschafteten! Hoffentlich ist keiner der Unsrigen geblieben.“

„Keiner,“ antwortete Willmot eintönig, „nur einige Verwundungen sind zu beklagen, die sich hoffentlich nicht als lebensgefährlich ausweisen werden. Aber hier unser schwarzer Freund,“ fügte er hinzu, indem er sich zu Jackson niederbeugte, der sich auf die Seite gewälzt hatte und seinen Kopf schwer auf die eine Faust stützte — „er blutet; was ist’s mit ihm? Wir wollen ihn hinein schaffen.“

Japhet trat zurück und vor Jackson hin. In seiner Aufregung hatte er den Neger vergessen. Als er ihn aber mit blutüberströmtem Gesichte vor sich sah, erschrak er heftig.

„Bei Gott, mein Herzchen,“ rief er mitleidig aus, und zugleich legte er seine Hand schmeichelnd auf des schwarzen Riesen Haupt, „mit Euch stimmt’s nicht! ’s ist Euch doch nicht etwa ’ne verdammte Rebellenkugel in den Pelz gefahren?“

Jackson schüttelte verneinend das Haupt, und das Blut aus seiner Kehle räuspernd, sprach er leise und röchelnd:

„'s ist nichts. In zwei Minuten und einer halben ich wieder auf den Beinen sein; bin nur'n bißchen betäubt von dem Knall. Denke, wenn sie wieder kommen, die gegen schwarzer Menschen Freiheit kämpfen, ich noch 'mal das Ding da tragen und noch mehr von ihnen zur Hölle schicken."

„Sie werden nicht zurückkehren," versetzte Willmot schaudernd; „kommt daher, guter Freund, ich will Euch führen und Euch der Pflege der Frauen übergeben. Meine Mutter ist nicht unerfahren in ..."

„Nein, nein, Masser Willmot," erwiderte Jackson mit einem matten Lächeln, „ich lieber hier im Schnee liegen und sehen, ob Rebellen nicht wiederkommen, und wenn sie kommen, ich dann die Kanone abermals halten; ich ganz gesund, nur 'n bißchen müde," und wie um seinen Ausspruch zu bekräftigen, nahm er schwerfällig die zum Tragen des Geschützes geeignete Stellung ein, worauf er sich wieder rastend auf die Seite legte.

„Jackson hat Recht," nahm Japhet jetzt das Wort, „wenn auch mit denen, die dort winseln, ein halbes Hundert kampfunfähig wurden, sind es ihrer doch immer noch mehr als genug, uns verderblich zu werden. Ihr da," wendete er sich dann hastig an die hinter ihm stehenden Farmer, „schnell hinauf auf den Wagen mit dem Mörser, vorsichtig geladen und alles klar zum Gefecht!"

„Wieder zwei Säckchen Steine und zwei Ladungen Pulver," bemerkte Jackson, und ein wildes rachsüchtiges Lächeln glitt über sein fahles Gesicht; „es noch weniger stoßen, als eins."

„Gut, so tut ihm den Gefallen," pflichtete Japhet bei, indem er sich den Leuten wieder zukehrte, die die Haubitze eben auf die Wagenachse gehoben hatten.

„Aber 'n Tröpfchen Whisky!" bat Jackson, der einen neuen Andrang des Blutes nach der Kehle fühlte.

„Versteht sich, mein Herzchen," versetzte Japhet mit seltsam weicher Stimme, indem er seine Feldflasche hervorzog und sie dem Neger darreichte, „wenn je im Leben ein Mensch etwas Stärkeres als Wasser verdiente, dann seid Ihr es, Freund Jackson. So trinkt denn, bis Euch die Augen übergehen, und wird's 'n Tropfen zu viel, so schadet's nicht; wenn Ihr nur den Kopf so lange oben behaltet, bis die Luft vor uns klar ist."

Jackson führte die dargebotene Flasche gierig an die Lippen, doch setzte er sie gleich wieder ab, denn der scharfe Whisky verursachte starkes inneres Brennen.

Japhet hielt des Negers Zurückhaltung für Bescheidenheit und erneuerte seine Einladungen; doch ließ er nach, als jener ihn bat, eine Decke über ihn hinzuwerfen und ihn dadurch gegen den dichter fallenden Schnee zu schützen.

Japhet erfüllte seinen Wunsch; doch kaum hatte er den Neger bequemer gebettet, als er mit einer heftigen Bewegung wieder emporsprang.

Er hatte vernommen, daß Willmot, von Mitleid beseelt, den noch immer auf ihren Posten hinter den Palisaden ausharrenden Schützen zurief, sich ihm zuzugesellen und ihm behilflich zu sein, den Verwundeten Beistand zu leisten.

„Kein Mann rühre sich von der Stelle!" rief er aus, indem er die Faust drohend emporhob. „In jedem Augenblicke mögen die Schurken zurückkehren, und wehe uns, wenn sie nach den ihnen zugefügten Verlusten uns unvorbereitet finden!"

„Aber ihr Anführer liegt ja dort unter den Sterbenden," bat Willmot, den der Anblick der sich im Schnee wälzenden Unglücklichen mächtig ergriff.

„Er liegt da, und je eher ihn der Teufel holt, um so besser!" entgegnete Japhet ungeduldig. „Laßt sie nur erst dahinter kommen, daß sie mindestens noch fünfmal so viel Streiter zählen, wie wir, und sie werden schnell genug wieder bei der Hand sein! Und ein Anführer? Pah, zu solchem Stückchen Arbeit und unter solchen Rebellenschuften finden sich mehr Anführer, als zum inneren Frieden gerade unumgänglich notwendig sind! Aber wie steht's in den Hütten? Weiß man dort, daß der erste Angriff abgeschlagen wurde?"

Man weiß es; ich beauftragte die beiden Verwundeten, die Nachricht zu verbreiten."

„Gut, dann haben wir weiter nichts zu tun, als noch 'n Stündchen hier zu verweilen. Hat sich bis dahin kein Feind blicken lassen, so schicken wir 'ne Patrouille aus, um ihnen auf dem Schnee noch 'n Stückchen nachzuspüren. Werden indessen wohl nicht zu lange auf sich warten lassen und den Aufenthalt

im Freien gewiß gern mit dem in unsern Hütten vertauschen wollen."

In demselben Augenblicke näherte sich der Mann, der solange auf der östlichen Ecke der Palisaden Wache gehalten hatte und verkündete, daß er glaube, vor sich eine Bewegung wahrgenommen zu haben, gerade als ein Windstoß mit größerer Heftigkeit niedergefahren sei und den Schneevorhang auf eine Sekunde zerrissen habe.

Japhet wurde durch diese Nachricht wie elektrisiert. Er bezweifelte nicht, daß die Angreifer, um der verderblichen Wirkung des Geschützes zu entgehen, sich von der Seite zu nähern und dann dicht unter dem Pfahlwerke hin nach der Einfahrt zu eilen beabsichtigen, als dem einzigen Punkte, auf dem sie, ohne durch die aufgestellten Schützen zu empfindliche Verluste zu erleiden, in das Innere des Forts hofften eindringen zu können.

Schnell entschlossen beauftragte er daher seine vier Kanoniere, die Haubitze auf der Außenseite der Palisaden nach der bezeichneten Ecke hinzufahren, und noch bevor er mit Jackson, der sich schwer auf ihn stützte, dort eintraf, hatte er die Genugtuung, sich zu überzeugen, daß die entdeckte Bewegung weder eine Täuschung gewesen, noch eine von den Feinden schlau ausgedachte Finte; denn deutlich unterschied er das dumpfe Poltern, mit dem eine größere Anzahl Menschen in einiger Entfernung einher schritt und mit den Füßen die den Schnee bedeckende Eiskruste durchbrach.

Aber auch andere hatten die Bewegung gehört und richtig gedeutet, denn Japhet war eben dem Neger behilflich gewesen, die zum Zwecke des Feuerns notwendige Stellung einzunehmen, als zwischen den Röchelnden und Sterbenden hervor plötzlich Fighters Stimme erschallte.

„Paßt auf, oder Ihr rennt in euer Verderben!" rief er mit letzter, schwindender Kraft aus, sobald er den Zweck von Japhets Vorkehrungen erkannte.

„Ruhig da," rief der alte Grenzer dem im Sterben noch racheburstigen Sezessionisten zu, und zugleich riß er seine Büchse von der Schulter; „ruhig, oder die nächste Sekunde ist Eure letzte!"

„Haltet an! Haltet an und kehrt um!" warnte Fighter wieder. Doch seine Stimme drang nicht mehr weit durch das Sausen des Windes hindurch, und bevor er seine Kräfte zu einem neuen Ausrufe gesammelt hatte, war ihm Japhets Kugel durch den Kopf gefahren.

„Bei Gott, ein kürzeres und besseres Ende, als er verdiente!" sprach letzterer selbstzufrieden vor sich hin, indem er das Gewehr nach den Palisaden hinaufreichte, um es laden zu lassen; und dann trat er, seine Lunte heller anfachend, neben Jackson hin.

Ruhig überblickte er die lichte Reihe der Männer, deren Mehrzahl sich hinter die östlichen und südlichen Palisaden postiert hatte, und von Mund zu Mund lief die mit halblauter Stimme wiederholte Mahnung, derer eingedenk zu sein, die in den Hütten auf den Knien lagen und des Himmels Beistand auf sie herabflehten.

Sechzehntes Kapitel.

Die Entscheidung.

Mehrere Minuten verstrichen in atemloser Spannung. Unabänderlich rieselten die Flocken aus der düstern Atmosphäre nieder, unabänderlich trieb der Nordwind den dampfähnlichen Schneestaub über die weiße Ebene. Klopfenden Herzens, aber mit ernster Entschlossenheit standen die Männer auf ihren verschiedenen Posten. Die Augen, welche gewohnt waren, prüfend über die den friedlichen Herd umgebende Feldordnung, über den selbstgezogenen Viehstand und fette Wiesenflächen hinzuschweifen, spähten besorgnisvoll durch das Schneegestöber hindurch in die Ferne.

Japhet befand sich mit seinen Kanonieren fast unbeweglich auf derselben Stelle. Jackson kniete vor ihm auf einer fürsorg=

lich für ihn ausgebreiteten Decke. Das Geschützrohr, ebenfalls durch eine Decke notdürftig gegen den stäubenden Schnee geschützt, lag neben ihm; doch hielten die vier Männer die ledernen Handhaben straff, um es jederzeit schnell emporheben zu können.

„Schützt die Einfahrt!“ ertönte jetzt Willmots Stimme, der die nebligen Schatten mehrerer Reiter aus dem treibenden Schnee auftauchen sah.

„Alles recht!“ riefen die Schützen zurück. Und dann vernahm man den schweren Laufschritt von Männern, die ihre Posten bei den Seitenpalisaden aufgaben und sich hinter dem südlichen Pfahlwerke aufstellten.

„Hab's mir beinahe gedacht,“ murmelte Japhet verdrießlich; „sollen's aber dennoch haben, bei Gott! Jackson, mein Herzchen, herum mit dem Kopfe, so — so — noch etwas weiter — blickt scharf auf das erschossene Pferd hin, und dann macht Euch steif wie 'ne Brunnenwelle — so, so. Goddam! herauf mit dem Böller, und dann nehmt die Büchsen zur Hand, zum Laden wird uns wohl keine Zeit mehr bleiben.“

Allmählich traten die äußeren Formen der Angriffskolonne, die von zwei sich nebeneinander haltenden Reitern geführt wurde, deutlicher aus dem Schneegestöber hervor.

„Deckt euch, und kein Schuß, bevor die Haubitze gesprochen!“ ertönte Willmots Kommandoruf von dem Gerüste nieder, und wie als Antwort darauf vernahmen Japhet und seine Gefährten die helle, durchdringende Stimme eines Mädchens, das den Angreifenden zurief:

„Kein Schuß wird abgegeben, bevor ihr heran seid! Schont die armen Leute! Fünf goldene Doppeladler für jeden unverletzten Gefangenen!“

Beim ersten Laut dieser Stimme war Jackson erschreckt zusammengefahren, so daß das Geschützrohr aus seiner Lage zu fallen drohte; dann aber stützten sich die Fäuste straffer auf die beschneite Decke, weiter traten die Muskeln an den entblößten Armen hervor, und indem seine Augen sich mit giftigem Funkeln auf die von wirbelnden Flocken umhüllten Reiter hefteten, entwand sich laut und röchelnd der mit Blut vermischte Atem seinen Lungen.

„Masser Japhet, nehmt gut Ziel!“ murmelte er zähneknirschend; „ich die Schwere von Kanone nicht mehr fühlen; aber mich haben soeben 'ne Kleinigkeit bewegt.“

Japhet, dem des Negers Bewegung entgangen war, blickte noch einmal über den Lauf, und dann trat er neben das Geschützrohr, um es augenblicklich abzufeuern, sobald das Hauptknäuel der Stürmenden in die Schußlinie getreten sein würde.

„Auf meine alten Tage gegen Weiber kämpfen zu müssen!“ sprach er dabei unzufrieden vor sich hin; „Goddam, wer hätte das gedacht? Und schonen will sie uns! Hei, fünf Doppeladler ist jeder von uns wert; 'n guter Preis, aber 'n gesunder Neger gilt ihr mindestens zwölfhundert Dollars! Nur noch zwei und eine halbe Sekunde haltet still, mein Herzchen, und dann wollen wir's ihnen geben — arme Mädchen — 's tut mir leid um sie; aber besser, sie gehen zugrunde, als drinnen 'n halb Hundert Weiber und Kinder!“

Er näherte die Lunte dem Pulver; doch schnell zog er sie zurück, sobald er gewahrte, daß die beiden Reiter vor der Anhäufung der Leichen und Sterbenden stutzten und die Pferde anhielten.

Ein Gefühl des Entsetzens schien über sie gekommen zu sein, ein unüberwindlicher Widerwille sie zu verhindern, ihre Pferde über die gräßliche Szene blutiger Verheerung fortzutreiben.

„Vorwärts!“ ertönten einzelne Rufe aus der sich hinter ihnen herandrängenden wilden, totverachtenden Schar, „vorwärts, oder sollen wir hier wie Hunde niedergeschossen werden?“

In demselben Augenblicke erschien aber auch Willmot über den Palisaden, nach denen er sich hinaufgeschwungen hatte.

„Halt, Japhet, halt,“ schrie er, von Todesangst erfüllt, „es sind die Mädchen, die dort reiten! Halt, um Gottes willen, fort mit der Lunte! Nicht Frauen sind es, gegen die wir kämpfen!“

„Aber die gegen uns fechten!“ murrte Japhet, die Augen unbeweglich über das Geschützrohr hin auf den die Reiterinnen nunmehr wütend vor sich herdrängenden Haufen gerichtet.

Sobald indessen Willmots Stimme Flora ereicht hatte, spornte sie ihr Pferd wild an, dadurch auch der halb ohnmächtigen

Valerie Pferd mit fortreißend und ein gellendes: „Vorwärts, vorwärts!“ ausstoßend, setzte sie in weitem Bogen über die nächsten Gefallenen fort, gefolgt von der nunmehr wieder in wildes Rachegeheul ausbrechenden Bande.

„Barmherzigkeit, Japhet!“ schrie Willmot verzweiflungsvoll, und sich ganz nach den Pfählen hinaufschwingend, sprang er auf den Grenzer zu, um ihn am Abfeuern des Geschützes zu hindern.

„Barmherzigkeit für den Teufel und seine Großmutter!“ rief Japhet zähneknirschend aus, und in demselben Augenblicke, in dem Willmot neben ihm festen Fuß faßte, berührte die brennende Lunte das Zündpulver.

Betäubend krachte der Schuß über die Ebene, auf Sekunden sogar die Windstöße mäßigend. Klatschend schlugen die Steine in den dicht gedrängten Menschenknäuel, während andere mit unheimlichem Schwirren und Pfeifen in die Ferne stoben.

Dem Knalle folgte wieder die kurze, entsetzliche Stille. Dann aber brach es mit verdoppelter Gewalt los, als ob die Hölle ihre Rachegeister emporgesendet habe, um während des Kampfes der Naturkräfte einen gräßlichen, blutigen Reigen aufzuführen.

Willmot hatte nur gesehen, daß auf den Schuß die beiden Reiterinnen mit ihren Pferden zusammenrollten. Das übrige entzog ihm der Pulverdampf, und als dieser erst verflogen war, da wurde die Szene der scheußlichen Verheerung verdeckt durch eine Anzahl unversehrt gebliebener Räubergestalten, die nunmehr das Fort mit letzter Kraft zu erstürmen gedachten.

Aber es war der nur noch einmal aufflammende Mut der Verzweiflung, das Gefühl eines unersättlichen Rachedurstes, einer tierischen Tollwut, was sie vorwärts trieb; denn kaum erkannten sie, daß ihre eigenen Schüsse bei dem ihnen entgegenstehenden und deshalb ihre Augen blendenden Wetter wirkungslos blieben, dagegen nach allen Richtungen hin die aus geschützter Stellung abgefeuerten Kugeln ihre Kameraden niederstreckten, da wendeten sich auch die Mutigsten zur Flucht, die von der Mehrzahl der undisziplinierten Bande schon gleich nach dem verderblichen Haubitzenschuß angetreten worden war.

Willmot stand da, als hätte er jedes für seine Brust bestimmte Geschoß willkommen geheißen. Die Arme hingen ihm schlaff am Körper nieder und stier blickten seine Augen nach der Richtung hinüber, in der die beiden Reiterinnen im Getümmel niedergesunken waren. Der Kampf, der nur einige Minuten dauerte, schien spurlos an ihm vorüber zu gehen. Als aber endlich die letzten Schüsse verhallten und die letzten Flüchtlinge in dem Schneegestöber verschwanden, blickte er mit einem tiefen Seufzer um sich.

„Wollte Gott, es wäre ein Traum gewesen!" sprach er schaudernd, und dann erst drängte sich ihm der Gedanke auf, daß vielleicht noch Rettung möglich sei, Rettung für diejenige, die seinem Herzen einst so teuer gewesen war.

Im Begriffe, sich nach der grausigen Blutszene hinzubegeben, sprach er zu Japhet: „kommt jetzt, wir müssen retten, was zu retten ist!"

„Die dort müssen warten," entgegnete Japhet entschieden; „erst unsere eigene Sicherheit, und dann die Christenpflicht gegen andere. Danken wir Gott, daß es so gekommen ist, hing's doch an 'nem seidenen Fädchen! Aber nun geht hinein, schickt gleich 'n Dutzend sicherer Schützen auf die Spuren der Fliehenden. Ich denke, fürs erste ist jetzt nichts mehr zu befürchten, mögen die Leute daher, wenn's Euch recht ist, die Ordnung wieder 'n bißchen herstellen und zusehen, ob der eine oder der andere noch zu retten ist. Verdammt, 's wird wohl nicht viel daran gelegen sein, wenn der Teufel sie alle miteinander holt! Möchte, bei Gott, nicht den hundertsten Teil der Schuld auf meinem Gewissen tragen, die dort ihre letzte Bezahlung gefunden hat!"

„Und wollt Ihr Euch nicht an dem Werke der Barmherzigkeit beteiligen?" fragte Willmot vorwurfsvoll, indem er Miene machte, davonzueilen.

„Ich werde mich beteiligen," antwortete Japhet ernst, und er wies auf Jackson, der regungslos neben dem in zwei Teile zersprungenen Geschützrohr lag, dabei aber mit einem so stolzen und selbstzufriedenen Lächeln zu den um ihn stehenden Männern emporschaute, als habe er sich auf der feuchten Decke nur von

einer schweren Arbeit ausgeruht. „Ja, ja, betrachtet den armen Burschen immerhin verwundert," fuhr er mitleidig fort, „ohne ihn sollte es mir schwer geworden sein, mit dem Böller auf die Rebellen zu zielen, und zum Danke dafür scheint ihm die wunderbare Institution etwas zu viel getan zu haben. Armer Bursche," wendete er sich darauf an den Neger, „wo sitzt's Euch? Ich hoffe, Ihr habt nicht ernstlich Schaden genommen?"

„O, 's ist nichts," antwortete Jackson mit einem geisterhaften Grinsen, indem er mit dem Rücken der Faust das Blut von seinen Lippen entfernte; „ich denke, der letzte Schlag hat mir nur das Kreuz gebrochen, 'ne Kleinigkeit für alle die Rebellen die da drüben liegen."

Willmot erbleichte, als Jackson so kaltblütig eine Verletzung verkündete, die gleichbedeutend mit seinem nahe bevorstehenden Tode war. Tief erschüttert begab er sich dahin, wo die beiden Mädchen mit ihren getöteten Pferden zusammengebrochen waren.

Valerie war die erste, die er erreichte. Ein scharfkantiger Stein hatte ihr die Brust zerschmettert und ihren augenblicklichen Tod herbeigeführt; ein anderer war ihrem Pferde durch den Kopf gedrungen. Die kleine zarte, durch starke Reithandschuhe geschützte Hand hielt noch immer die Zügel, die andere ruhte auf dem armen geöffneten Herzen; sie hatte es nicht über sich vermocht, die Waffen zu ergreifen. Das Barett war von ihrem Haupte gefallen, das starke schwarze Haar aus seiner gewohnten Ordnung gewichen. So lag sie da, das jugendlich schöne Antlitz gen Himmel gekehrt, preisgegeben den kalten Schneeflocken, die darauf niedersanken und sich an der schwindenden Lebenswärme schnell in klare Wassertröpfchen verwandelten, als hätten sie die Täuschung eines mit Tränen reich benetzten Engels erzeugen wollen. Das Entsetzen, das die Unglückliche beim Anblicke der ersten furchtbar entstellten Leichen empfunden hatte, war deutlich auf den milden, kindlichen Zügen ausgeprägt; den Ausdruck ihrer letzten Empfindungen hatte der Tod gefesselt.

„O, mein Gott," seufzte Willmot schmerzlich, „kann es denn dein Wille sein, daß die furchtbare Geißel des Bürgerkrieges auch solche Opfer fordert?"

Bebend schwankte er zu dem anderen Pferde hin; kaum daß seine Augen diejenige zu suchen wagten, für die er noch immer eine so tiefe Neigung empfand.

„Armes, armes, verblendetes Kind!“ sprach er leise, und indem er neben Flora niederkniete, versuchte er mit der rechten Hand der kleinen, fest geschlossenen Faust die leichte Drehpistole zu entwinden, während er mit der anderen die über die alabasterweiße Stirn wallenden, halblangen Haare behutsam zurückstrich. „Armes Kind, arme, arme Flora, wohin bist du durch ein grausames Geschick geführt worden!“

Da flog ein belebender Hauch über die bleichen Wangen; die krampfhaft zusammengepreßten Lippen zitterten konvulsivisch und dann öffneten sich die dunklen Augen, mit einem teilnahmlosen Ausdrucke um sich spähend.

„Also dennoch in Gefangenschaft geraten?“ sprachen gleich darauf die einst so lieblich roten, jetzt aber bläulichen Lippen, und zugleich entzog Flora Willmot ihre Hand.

„Nein, nein, Ihr seid nicht gefangen, arme, liebe Freundin!“ rief Willmot schmerzerfüllt aus, und wiederum ergriff er Floras Hand, „ich bin hier, um Euch Hilfe und Rettung zu bringen, Euch wieder in Eure Heimat zurückzusenden ....“

„Senden?“ fiel Flora dem jungen Mann in die Rede, und ein schmerzliches, aber spöttisches Lächeln kam auf ihrem Antlitz zum Durchbruch, „doch es ist gut so, Mr. Willmot; Ihr werdet indessen einsehen, daß ich mich Euch gegenüber in einer seltsamen Lage befinde. Wenn Ihr nur so gütig sein wolltet, einige Eurer Leute hierher zu bescheiden; ich glaube, wenn das Pferd herumgezogen wird, bin ich imstande, mich zu erheben — es liegt schwer auf meinem Fuße.“

„Ihr seid nicht verwundet?“ fragte Willmot atemlos, und zugleich sprang er hinter Flora, um ihren Oberkörper in eine sitzende Stellung emporzurichten.

„Nein, verwundet bin ich nicht,“ antwortete Flora; dann aber stockte ihre Stimme plötzlich.

Indem Willmot sie aufrichtete, erhielt sie eine Aussicht auf ihre nächste Umgebung. Doch die um sie herum liegenden regungslosen Gestalten der erschossenen Guerillas waren es

nicht, was verursachte, daß es sich wie ein schwarzer Schleier um ihre Augen legte, sondern der Anblick Valeriens, die, den Schnee mit ihrem Herzblute rötend, zum Teil von ihrem Pferde verdeckt wurde.

Auf Willmots Ruf eilten mehrere Leute herbei, die sich bereits mit den am lautesten jammernden Verwundeten beschäftigten; bevor sie ihn erreichten, fand Flora wieder Worte.

„Laßt ihr zuerst helfen, ich flehe darum!“ sagte sie kaum verständlich, mit ersterbender Stimme, und schwerer lehnte sie sich in Willmots Arme zurück.

„Miß Flora, gestattet mir, Euch zuerst meine vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden,“ entgegnete Willmot ernst und feierlich, „denn Eure Freundin ...

„Befindet sich außer dem Bereiche aller menschlichen Hilfe?!“ rief Flora mit durch Mark und Bein dringender Stimme aus, als Willmot nicht weiterzusprechen wagte.

Willmot antwortete durch ein bejahendes Zeichen.

„Und ich bin schuld an ihrem Ende, ich zog sie mit hinein ins Verderben!“ schluchzte Flora, die Augen mit beiden Händen bedeckend.

Die Leute, die Willmot zu seinem Beistande herbeigerufen hatte, trafen jetzt ein, und leichter und schneller, als man anfangs vermutete, gelang es, Flora unter dem Pferde hervorzuziehen.

Der Schnee, auf den sie gefallen war, hatte sie vor ernsterem Schaden bewahrt; dem Pferde war durch einen Stein der Halswirbel zerschmettert worden, wodurch dessen augenblicklicher Tod herbeigeführt wurde; es hatte daher regungslos auf ihrem Fuße gelegen, anstatt durch Wälzen und Schlagen sie vielleicht zu verletzen.

Der betäubende Knall, das Sausen und Pfeifen der Steine und der jähe Sturz waren Ursache einer Ohnmacht von wenigen Minuten gewesen, aus der sie erst unter Willmots Berührung erwacht war.

Als die Last des toten Pferdes von ihr entfernt worden war, erhob sie sich ohne fremde Hilfe und festen Schrittes trat sie zu Valerie hin. Lange starrte sie vor sich nieder auf das liebliche, blutleere Antlitz, aber kein Laut kam über ihre Lippen.

„Wohin wollt Ihr sie bringen?“ fragte sie endlich erschreckt, als sie bemerkte, daß zwei Männer sich auf Willmots verstohlenen Wink zu der Leiche niederbückten, um sie auf eine ausgebreitete Decke zu legen.

„Ins Fort,“ antwortete Willmot tief erschüttert, „in eine der Hütten, von der aus ihr die letzte Ehre erwiesen werden soll.“

„Dort hinein?“ fragte Flora heftig, „dorthin, wo wir als Sieger und Retter einzuziehen gedachten? Und dennoch, nehmt das liebe Kind immerhin mit; zieht sie doch ein als Siegerin, die alle irdischen Qualen und Schmerzen überwunden hat; ob ich mich heute von ihr trenne, oder morgen, oder nach drei Tagen — der Abschied bleibt derselbe: gleich schrecklich, gleich schwer. Doch wartet noch eine Minute, bevor Ihr mir ihren Anblick auf ewig entzieht,“ wendete sie sich an die Träger, als diese die Zipfel der Decke ergriffen und mit Valerie davongehen wollten, dann kniete sie neben der Leiche nieder.

Jetzt aber trat Willmot schnell hinzu.

„Miß Flora,“ sagte er, „dort in den Hütten harrt Eurer eine sorgsame Pflege; denkt an meine Mutter, sie wird sich sehr, sehr glücklich schätzen, Euer Los, bis sich Gelegenheit zur Heimkehr für Euch bietet, so viel in ihren Kräften steht, erleichtern zu dürfen.“

„Mein Weg liegt in jener Richtung,“ versetzte Flora mit kalter Hoheit, indem sie sich erhob und südwärts wies; „jene Hütten sind der letzte Ort, an dem ich, andere belästigend, weilen möchte.“

Willmot blickte ratlos um sich. Japhet hatte den Neger bereits nach den Hütten geschafft und der Fürsorge der Frauen übergeben. Er war wieder zurückgekehrt und wies die mit allen Kräften arbeitenden Männer an, wie die Verwundeten zu handhaben und welche zuerst zu nehmen seien.

An einer anderen Stelle zeichnete der alte Grenzer einen Platz ab, auf dem die gemeinsame Gruft für alle Gefallenen gegraben werden sollte.

Da drang der laute Schmerzensschrei, den ein Verwundeter ausstieß, als man ihn auf die flüchtig zusammengefügte Bahre legte, herüber.

Flora preßte die Lippen zusammen, einen Ausruf des Entsetzens zu verbergen.

Im nächsten Augenblicke stand Willmot wieder vor ihr. „Hörtet Ihr den Schmerzensruf, Miß Flora?" fragte er ernst verweisend; „es ist vielleicht gerade einer von den Männern, die Ihr persönlich ins Verderben führtet, der dort um Hilfe fleht, und Ihr wollt davongehen, um ihn und die anderen Verwundeten ihrem Schicksale zu überlassen — wollt davongehen, ohne Euch vorher überzeugt zu haben, daß sie so gut untergebracht wurden, wie es die geringen Mittel dort innerhalb der Palisaden uns erlauben?"

Flora blieb stehen und sann eine Weile nach.

„Ihr dürftet recht haben," bemerkte sie sodann eintönig; „ich will wenigstens so lange bleiben, wie meine Anwesenheit von Nutzen ist, und dann erwarte ich auch Redwood, den Cherokesen; er wollte sich nicht an dem Unternehmen beteiligen, weil er es unsinnig nannte. Er ist der einzige Freund, den ich noch besitze, nur ihm allein vertraue ich mich an, um mich nach der Farm und von dort zu meinem Vater zurückführen zu lassen. Wohin habe ich mich zu wenden, um mich auf die eine oder die andere Art nützlich zu machen?"

„Gestattet mir, daß ich Euch begleite," erwiderte Willmot höflich; „zwar weiß ich selbst noch nicht, welche der Hütten den Verwundeten eingeräumt wurde, doch werden wir das erfahren, sobald wir uns nach dem Hofe hinaufbegeben haben."

Flora ging an Willmots Seite einige Schritte vorwärts; dann blieb sie plötzlich wieder stehen. Ratlos blickte sie um sich; wohin sie sah, gewahrte sie die furchtbaren, blutigen Zeichen des stattgefundenen Kampfes. Sie schauderte heftig zusammen, das Grauen, welches sie empfand, die scharfe Kälte und die Nässe des auf ihrem Körper geschmolzenen Schnees wirkten gemeinsam, ihre Kraft zu brechen.

„Eure Mutter, Mr. Willmot, werde ich sie sehen?" fragte sie sichtlich bestürzt.

„Ihr werdet sie nicht nur sehen, sondern es wird auch ihre Hauptaufgabe sein, Euch zu pflegen und zu trösten."

„Ich wünsche, nicht von ihr gesehen zu werden," versetzte

Flora düster, indem sie gesenkten Hauptes der Einfahrt zuschritt, „und dennoch möchte ich nicht von hier scheiden, ohne ihr Lebewohl gesagt zu haben; wenn ich nur wüßte .... pst, solange ich in der Reihe von Männern Waffen trug, hinderte mich die männliche Kleidung nicht; allein jetzt, da ich vor Eure Mutter hintreten soll, erfüllt mich eine unüberwindliche Scheu ...."

„Ich verstehe Euch, Miß Flora, und ich werde meine Mutter auf die Zusammenkunft vorbereiten ...."

„Nein, nein, das ist es nicht, was ich wünsche; unter den Bewohnern des Forts befindet sich gewiß eine Frau, deren Gestalt der meinigen ähnlich ist vielleicht ließe sie sich willig finden — ich meine, gegen reiche Entschädigung, denn ich bin hinlänglich mit Mitteln versehen, — mir einen Anzug abzutreten."

„Es soll geschehen, Miß Flora; tretet dort in den Schutz der Hütte; ich will vorauseilen und die nötigen Vorbereitungen treffen."

Nach Ablauf von kaum zehn Minuten traf Willmot wieder bei ihr ein, und schweigend folgte sie ihm, als er sie hinter den Gebäuden herumführte.

Nach kurzer Wanderung erreichten sie die alte Offiziersbaracke, die einzige Hütte, die in der Mitte durch eine kleine Küche in zwei Hälften oder vielmehr Gemächer geteilt war.

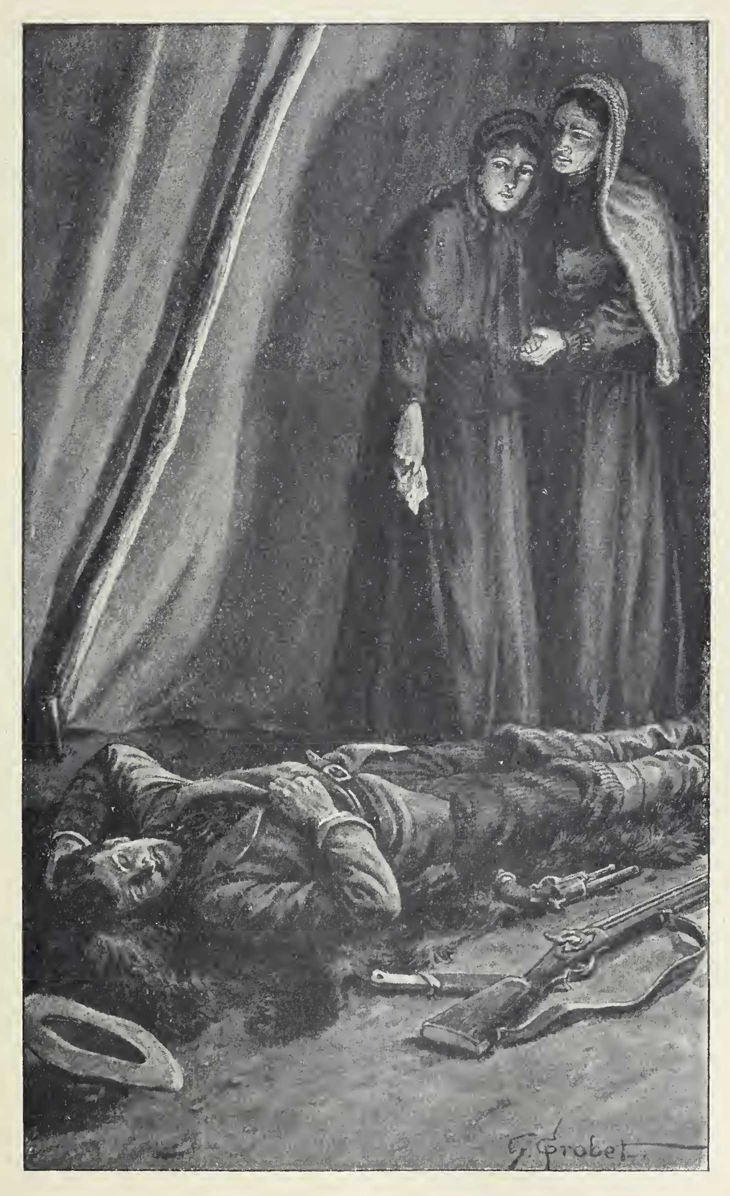
Auf der einen Seite wohnte Mrs. Willmot mit einigen Farmerfrauen; die andere Seite war schnell zu Floras Aufnahme notdürftig hergerichtet worden.

In dem breiten Kamine brannte ein helles Feuer, vor dem mittels zweier Kisten und eines Wagenbrettes eine Art Bank hergestellt worden war.

Auf der Bank lag der vollständige Anzug eines Farmermädchens, den Mrs. Willmot schleunigst herbeizuschaffen gewußt hatte.

Floras Blicke schweiften nur flüchtig darüber hin, sie suchte etwas anderes und das fand sich bald genug.

An der vom Kamin entferntesten Wand, auf einer wollenen, dunkelfarbigen Decke lag Valerie. Eine andere, ebenfalls



In atemloser Stille verstrichen mehrere Minuten. (S. 213.)

dunkelfarbige Decke war über das arme Kind hingebreitet worden. Der Kopf lag etwas erhöht, und sorgfältig waren von einer liebreichen Hand die Merkmale, die das Unwetter darauf zurückgelassen hatte, entfernt worden.

Das liebe Antlitz mit den sonst so sanften und jetzt so schmerzlichen Zügen! Es war so weiß, so still, als ob es aus dem feinsten Alabaster gemeißelt gewesen wäre; nur die schwarzen Locken, Augenbrauen und Wimpern erinnerten daran, daß es einst lebendig gewesen war.

Durch das verhangene, winzige Fensterchen strömte eine matte Helligkeit herein; seltsam kämpfte die von den flackernden Flammen in dem Kamine ausgehende, rote Beleuchtung mit dem Tagesschimmer, der die entfernteren Ecken und Winkel kaum erreichte.

Festen Schrittes trat Flora vor die tote Freundin hin. Die Hände hatte sie gefaltet und ernst sahen die tränenleeren Augen auf das Wehmut erzeugende Bild nieder.

Dann hob sie die Arme empor und mit dem herzzerreißenden Rufe: „Valerie! Valerie!" warf sie sich über die Freundin hin, deren erkaltendes Antlitz mit heißen Tränen benetzend.

„Ich bin deine Mörderin," murmelte sie kaum verständlich auf dem Gipfel ihres Schmerzes, „ich habe dich mit in das Verderben hineingezogen, und nun liegst du da, du armes Opfer einer schändlichen Politik, während ich, ich, deine Verführerin, lebe, um bis ins Grab hinein von deinem strafenden Bilde verfolgt zu werden! Valerie, o, Valerie, vergib mir, vergib mir um der Qualen willen, die zu tragen ich fortan bestimmt bin!"

Heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme.

Willmot war leise zurückgeschlichen; leise und behutsam schob er, nachdem er hinausgetreten war, die als Tür dienende Decke vor die Öffnung. Aber noch längere Zeit stand er auf dem kleinen Vorflur. Träne auf Träne entrollte ungehemmt seinen Augen; ihm war, als hätte sein Herz sich heimlich und ungesehen verbluten müssen.

Siebzehntes Kapitel.

Der Abschiedsgruß.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Der Wind war allmählich nach Südwesten herumgesprungen und wehte, nebelartigen Regen mit sich führend, mit dumpfem Heulen über die weiße Ebene.

In unheimlicher Stille lag das Fort da; die Herde, noch auf dem Hofe eingeschlossen, rastete nach dem überstandenen Unwetter. Das Verlangen nach Ruhe überwog den Hunger der armen Tiere, die, außer dem frischen Quellwasser, den Tag über nur einige Maiskolben erhalten hatten.

Die Dächer trieften unter dem schmelzenden Schnee; in Bächlein rieselte das Wasser von dem Hofe hinunter. Rechts und links vor der Einfahrt waren im Laufe des Tages zwei lange Hügel aufgeworfen worden; unfreundlich, fast schwermütig kontrastierte das regelmäßig aufgeschichtete, dunkle Erdreich gegen den festgestampften Schnee ringsum.

Unter den Hügeln schlummerte eine lange Reihe verwegener Männer, die am frühen Morgen noch beseelt von Kampfeslust und wilden, blutgierigen Gedanken über die beschneite Ebene hinstürmten.

Der Tod hatte ihre mordgierigen Gedanken abgeschnitten, hatte eine von Verbrechen und ruchlosen Leidenschaften vielfach getrübte Vergangenheit gesühnt.

Die meisten der Bewohner des Forts schliefen; der furchtbare Kampf, die darauf folgende schwere Arbeit und die ununterbrochene Gemütsbewegung hatte alle bis aufs äußerste erschöpft. Diejenigen aber, die sich der Nachtruhe noch nicht hingegeben hatten, saßen neben dürftigen Lagern, mit treuer Sorgfalt die pflegend, die von der grausamen Hand des Todes mehr oder minder scharf gestreift worden waren.

Zu denjenigen, die am unermüdlichsten während des ganzen Tages Beistand leistend und erquickend von einem Schmerzenslager zum anderen schritten, gehörte auch Flora Bailie.

An ihrer Seite befand sich fast beständig Mrs. Willmot. Wie immer während ihres ganzen Lebens im Verkehr mit anderen Menschen, war es der treuen edelherzigen Frau auch hier gelungen, Floras vollstes Vertrauen, gepaart mit einer aus tiefster Verehrung entspringenden hingebenden Liebe, zu gewinnen.

Der letzte Tagesschimmer leuchtete ihnen noch, als sie ihre Schritte nach einem Zelte hinlenkten, unter dem Jackson, der entlaufene Sklave, untergebracht worden war. Schon mehrfach hatten sie ihn besucht, doch jetzt folgten sie einer Aufforderung Japhets, der ihnen die Kunde sendete, daß der sterbende Neger Flora noch einmal zu sehen wünsche.

Als die beiden Frauen in das Zelt eintraten, saß Japhet am Kopfende des für Jackson hergestellten Lagers. Er hatte den größten Teil des Tages daselbst zugebracht, den riesenhaften Schwarzen mit rührender Sorgfalt gepflegt und dabei abwechselnd sein Pfeifchen geraucht und mit dem Sterbenden über dessen nahe bevorstehendes Ende geplaudert.

Eben hatte er Jackson einen Trunk Wasser gereicht, als Mrs. Willmot und Flora unter dem Zeltvorhange hindurch hereinschlichen und sich neben dem Lager auf ein Bündel zusammengerollter Decken niederließen.

„Es ist die höchste Zeit, daß ihr kommt," bemerkte Japhet auf die fragenden Blicke, die die beiden Frauen auf ihn richteten; „glaube kaum, daß der arme Bursche noch länger als fünf Minuten macht. Nicht wahr, Jackson?"

Jackson schlug die Augen auf; das fahle Grau seiner Gesichtszüge verwandelte sich auf kurze Zeit in ein glänzendes Schwarz, ein Zeichen der durch Floras Erscheinen hervorgerufenen inneren Bewegung, und dann nickte er leicht mit dem Haupte.

„Sollte denn keine Rettung möglich sein?" fragte Flora teilnehmend.

„Keine Rettung," antwortete Japhet entschieden, und sein trauriger Blick streifte den schwer atmenden Neger; „der verdammte Böller hat ihm 's Kreuz gebrochen, als sei's der Stiel einer Tonpfeife gewesen; 's ist zu verwundern, daß er nicht schon längst hinübergefahren ist, nicht wahr, Jackson?"

„Nennt mich Gentleman," flüsterte der Neger, und auf seinen entstellten Zügen spielte unheimlich ein heiteres Lächeln mit dem Ausdrucke furchtbarer, innerer Schmerzen.

„Goddam, alter Freund, wie oft soll ich's denn wiederholen? Ihr seid ein Gentleman, und hättet Ihr auf Eurem Körper, wie'n Kaninchen, zehn Häute, von denen eine immer noch schwärzer wäre, als die andere," erwiderte Japhet gutmütig schmollend.

„Ja, Miß Flora," begann Jackson darauf wieder flüsternd, „mein Kreuz ist gebrochen, und ich bald sterben müssen. Aber mir wundervoll angenehm, denn sterben wie 'n Gentleman und bin wundervoll ruhig dabei."

„Hast du noch irgend etwas auf dem Herzen, was du mir mitzuteilen wünschest, Jackson?" fragte Flora wohlwollend und vom tiefsten Mitleid erfüllt; „oder hast du Aufträge an diesen oder jenen, die ich auszurichten vermöchte?"

Des Negers trübe Augen leuchteten noch einmal hell auf. Dann seine letzten Kräfte zusammenfassend, sagte er:

„O, meine gute, süße Miß, ich wohl zu bestellen hätte sehr vieles an meinen alten Vater, an meine alte Mutter, an meine Brüder, an meine Schwestern — arme, kleinen Dinger —, ich aber nicht wissen, wo sie nur suchen! Wißt Ihr vielleicht, wohin man sie tat verkaufen?"

Flora errötete und erbleichte wieder. Angesichts des sterbenden Sklaven, der nach seinen Angehörigen fragte, drängten sich ihr zum ersten Male in ihrem Leben mit erdrückender Wucht Zweifel über die Zulässigkeit des Menschenhandels auf. Sie wußte nicht gleich zu antworten, doch schnell sich fassend, neigte sie sich weiter über den Neger hin.

„Jackson," begann sie ernst und in überzeugender Weise, „an dir und den Deinigen ist ein nie zu sühnendes Unrecht begangen worden, ich sehe das jetzt ein. Ließe sich alles in deinem Sinne und nach deinen Wünschen rückgängig machen, sollte es geschehen, das beteuere ich dir! Du wirst indessen begreifen, daß es unmöglich ist; ich bitte dich daher, lieber Jackson, wenn du der Deinigen gedenkst, so tue es frei von Haß, Zorn und Trauer. Dir verbitterst du sonst dadurch deine letzten Lebensstunden, und mir tust du unendlich weh."

„Gut denn, meine liebe Miß Flora, ich sprechen von andern Dingen — Geschehenes sich nicht lassen machen ungeschehen — und ich nur noch zu kurze Zeit lebe. Ich Euch nur sagen wollte, daß ich tapfer gekämpft habe mit der Kanone; ich habe niedergeschossen viele Sezessionisten, aber auch arme kleine Miß Valerie. Ich also fragen, ob Ihr wohl meinen, daß der liebe Gott mir verzeihen so große Missetaten."

Japhet schwebten wohl einzelne seiner seltsamen Trostesgründe und Lobpreisungen auf den Lippen, doch Flora kam ihm zuvor.

„Ja, Jackson, du hast am meisten mit zu der furchtbaren Verheerung beigetragen," antwortete sie fest und ohne jede Anwandlung von Schwäche, „allein, da alles im offenen Kampfe geschah, kannst du deine Handlungen nicht Missetaten nennen. Beruhige dich daher und vertraue auf die Güte und Allmacht Gottes, der nicht gewollt hat, daß die armen, vertriebenen Familien auf diesem Fort unterliegen sollten."

„Und Miß Valerie, das arme, arme Kind?" flüstert Jackson kaum noch verständlich.

„Sie wird vor dem Throne des Allmächtigen für dich beten," versetzte Flora, nur noch mit Mühe gegen die sie bestürmenden Gefühle ankämpfend.

„Wird sie mir verzeihen und werdet Ihr mir selbst verzeihen, daß ich kämpfen gegen Leute, die armes, schwarzes Volk nicht Freiheit gönnen und es am liebsten blutig peitschen?"

„Ich vergebe dir alles, wie auch Miß Valerie dir vergibt," erwiderte Flora aus überströmendem Herzen.

„Alles, Miß Flora?" fragte Jackson wie im Traume.

„Alles Jackson — hier, hier hast du meine Hand darauf."

Jackson, obwohl die Augen nicht mehr öffnend, zog seine Hand unter der Decke hervor; doch wie sich eines Bessern besinnend, schob er sie schnell wieder zurück.

„Nein, nein," flüsterte er, „ich nicht Hand geben dürfen, zu viel Blut an meine Hand — wenn Ihr erst alles wissen — dann Ihr armen Neger verfluchen — aber Peitschenhiebe tun weh — tun zweimal weh: einmal auf dem Rücken, einmal in der Seele, und machen Seele furchtbar wild — o, Miß Flora

— Freiheit so süß sein, und verkauft und gepeitscht werden, so bitter — lieber hundertmal tot, als eine Minute armer Sklave — für Freiheit geben eigenes Leben, nehmen tausend andere Leben mit Freuden — hätte auch Euer Leben genommen aber sollte nicht sein, und ich jetzt glücklich darüber — Freiheit auch für armen, schwarzen Mann wundervoll süß — und sterben wie ein — Gentle — man — liebliche, kleine Valerie — ich jetzt — frei sein ....“

„Armer Bursche, jetzt ist er allerdings frei,“ hob Japhet an, nachdem er, gleich Flora und Mrs. Willmot, eine Weile auf die regungslosen Züge des toten Riesen geschaut, „'s ist schade um ihn; er war ein ehrlicher Bursche; hatte so mein Wohlgefallen an ihm, doch glaube ich, daß er wirklich, um seine Freiheit zu erlangen, mit Freuden die ganze Welt in die Luft gesprengt hätte.“

„Er wollte meine Hand nicht berühren,“ bemerkte Flora, in tiefes Sinnen versunken; „er nannte seine eigenen Hände blutbefleckt, und dennoch bat er um Verzeihung. Was kann der Grund seines rätselhaften Benehmens gewesen sein?“

„Er sprach im Todeskampfe,“ versetzte Mrs. Willmot, die Flora solange mit warmer Teilnahme und eigentümlicher Spannung beobachtet hatte, in ihrer gütigen, milden Weise; „seine Gedanken hatten sich offenbar schon verwirrt.“

Flora aber schüttelte zweifelnd das Haupt, und ohne eine weitere Bemerkung folgte sie Mrs. Willmot ins Freie.

Japhet hatte ebenfalls das Zelt verlassen und sich nach dem zum Aufenthalt für die Wache eingerichteten Wagenverdeck hinüberbegebend, um die nötigen Anordnungen zur schnellen Beerdigung Jacksons zu treffen.

Als er nach ungefähr anderthalb Stunden von dem Begräbnisse zurückkehrte, war die Nacht längst hereingebrochen. Rastlos, wie der Grenzer war, gedachte er, einen Blick in die verschiedenen Hütten zu werfen, bevor er sich vor irgendeinem Feuer niederlegte.

Eine kurze Strecke war er noch von Mrs. Willmots und Floras Wohnung entfernt, als er plötzlich im Schatten der Blockwand eine hohe männliche Gestalt entdeckte, wie diese

durch das kleine Fenster aufmerksam zu den beiden Frauen in das Gemach hineinspähte.

Das Knirschen des feuchten Schnee's unter Japhets Füßen machte den Fremden auf jenen aufmerksam. Doch ohne Furcht zu verraten, trat er ihm frei entgegen, wobei er durch leises Zischen zu verstehen gab, daß er nicht wünsche, durch lautes Sprechen die Aufmerksamkeit anderer Menschen auf sich zu ziehen.

Das Zischen genügte, Japhet Aufschluß über den geheimnisvollen Fremden zu verschaffen, und ohne ein Wort der Überraschung zu äußern, duldete er, daß dieser ihn nach dem freien Giebel der Hütte herumführte, wo sie sicher waren, von niemandem belauscht zu werden.

„Ich sage Euch, Redwood," hob Japhet an, sobald sie sich auf einen daselbst liegenden umgestürzten Wagenkasten niedergesetzt hatten, „die ganze Armee der Konföderierten hätte ich eher hier erwartet, als gerade Euch; und da Ihr als ein Rebellenfreund bekannt seid, wunderts mich um so mehr, daß Ihr hereingelassen worden seid."

„Redwood geht, wohin es ihm beliebt," antwortete der Cherokese stolz; „ich habe niemanden gefragt, hier eintreten zu dürfen."

„Aha," lachte Japhet, „Ihr verstandet es, die Schildwachen zu täuschen, und seid heimlich über die Palisaden geklettert, Goddam! Aber's schadet weiter nicht. Doch sagt mir: warum seid Ihr gekommen?"

„Um Miß Bailie zu befreien. Hab ihr's versprochen, ehe sie mit Fighter zog," erwiderte der Cherokese kurz.

„Nun, das ist keine schwere Aufgabe, denn niemand hindert sie, zu gehen, wohin es ihr beliebt."

„Ich schon dachte das; denn sie mit der guten alten Lady sitzt vor dem Kamin und nicht aussieht wie eine Gefangene. Aber meine Augen vergeblich suchen das andere bleiche Mädchen. „Hinüber, Redwood, hinüber in die glückseligen Jagdgefilde," erwiderte Japhet.

„Ich dachte das schon," versetzte Redwood scheinbar kalt, „sonst hätte es wohl ebenfalls gesessen vor dem Feuer da

drinnen. Mir sehr, sehr wehe ums Herz, daß ich nicht mehr schaue in die sanften Taubenaugen."

„Ja, Redwood, 's ist verdammt traurig für 'n junges, heiteres Ding, so vor der Zeit von der Welt Abschied nehmen zu müssen!" fügte Japhet hinzu, und dann fuhr er in seiner gewöhnlichen sorglosen Weise fort: „Doch wozu sitzen wir hier? Kommt, wir wollen uns 'n warmes Winkelchen suchen und 'n paar Stunden schlafen; meine Knochen sind allmählich verteufelt mürbe geworden, und auch Ihr dürftet wohl nicht mehr ganz frisch sein."

„Nein, nein," antwortete der Cherokese entschieden, „ich muß noch heute abend die junge Lady sprechen. Ich denke, sie wohl am liebsten gleich aufbricht."

„Zum Teufel, Mann, es kann doch auf 'n paar Stunden später oder früher nicht ankommen! Laßt das arme Kind wenigstens die Nacht noch ruhig hier schlafen. Bedenkt, sie ist ein Frauenzimmer, und viel Ruhe hat sie in der letzten Zeit gewiß nicht gefunden."

„Sie immerhin schlafen, solange sie wollen, einen, zwei, vier Tage; ich aber vorher zu ihr sprechen."

„Goddam, und warum, wenn ich fragen darf?"

„Weil auf alten Bailies Farm großes Unglück geschehen."

„Ein Unglück?" fuhr Japhet erschreckt empor.

„Ich es kennen nicht ganz genau, mögen auch sein viel Lügen dabei, und darum nicht gern alles sagen. Hörte indessen von einem von Kap'ten Fighters Leuten, der heute von dorther kamen, daß die schwarzen Leute sich freimachen und alten Bailie töten. Töten auch Aufseher und laufen alle davon. Vielleicht aber viel Lügen dabei. Kap'ten Fighters Leute lügen verdammt viel."

„Diesmal nicht, Redwood, nein, diesmal hat der Überbringer der Nachricht nicht gelogen!" versetzte Japhet, und seine Stimme bebte vor heftiger innerer Erregung, indem er des Umstandes gedachte, daß Jackson seine Hand Flora nicht reichen wollte. „Da habt Ihr freilich recht, wenn Ihr Miß Bailie sobald wie möglich sprechen wollt, und ich bin gern bereit, Miß Bailie herauszurufen; denn in Mrs. Willmots

Gegenwart mit Euch zu beraten, möchte ihr kaum angenehm sein — sie ist ein seltsames Mädchen — und dann noch eins, Redwood, wenn Ihr anderen Leuten hier begegnet, so behaltet Euer Geheimnis für Euch; ich meine Willmots wegen — Ihr seid ein verständiger Mann und werdet meine Absicht begreifen. Der heißblütige Junge könnte auf die Idee geraten, Miß Bailie zu begleiten, und seine Anwesenheit ist hier jetzt notwendiger, denn jemals, wenn wir auch von den Guerillas, nichts mehr zu befürchten haben."

„Nichts mehr zu befürchten," wiederholte Redwood, der Japhet bis an die Tür der Hütte gefolgt war, wo beide stehenblieben; „Kap'ten Fighter ist tot, und die Guerillas, die nicht gefallen, nicht lange warten, sondern die Beute unter sich teilen und dann verschwinden. Ich sehr bereuen, daß ich mit so schlechten Hunden befreundet gewesen. Ich dachte, sie rechtschaffene Sezessionisten, sie aber nur Räuber und sehr lügenhaftes Herz."

Japhet antwortete nicht mehr; er trat zu den beiden Frauen ein, während der Cherokese draußen auf Flora wartete. Während diese dann zu Redwood hinausging, blieb Japhet solange bei Mrs. Willmot, sie in seiner einfachen, rauhen Weise ermutigend und eine baldige Rückkehr der vertriebenen Familien auf die heimatlichen Stätten versprechend.

Nach Ablauf von etwa zehn Minuten erschien Flora wieder. Ihr Antlitz war noch bleicher geworden, und nur mit Aufbietung aller Kraft vermochte sie, sich aufrechtzuerhalten.

„Ich muß fort," sagte sie, noch unter dem Eindrucke der Nachricht, daß ihr Vater auf der Farm anwesend sei. „Keine Minute darf ich mit meinem Aufbruche zögern!"

„Miß Bailie, es ist Nacht, tiefer Schnee bedeckt die Ebene und kalt rieselt der Regen vom Himmel nieder," erwiderte Mrs. Willmot; „denkt an Euere Gesundheit, denkt an Euere Sicherheit."

„Blieb ich bis heute gesund, wird mein Körper auch noch länger äußeren Einflüssen widerstehen. Und meine Sicherheit? O, Redwood ist ein Führer, unter dessen Schutz ich mich überall sicher fühle!"

„Nun gut, wenn Ihr fort müßt, Miß Bailie," nahm Mrs. Willmot wieder in ihrer herzinnigen Weise das Wort, „wollt Ihr dann nicht wenigstens während der Reise unsere Gastfreundschaft in Anspruch nehmen? Mein Sohn schläft jetzt, um später Japhet im Kommando abzulösen; ich werde ihn wecken, und ich weiß, er ist glücklich, Euch dienen zu können. Er soll Euch begleiten, oder Japhet, wenn Ihr es vorzieht."

„Gewiß, Miß Bailie," fiel der alte Grenzer ein, „ich begleite Euch durch die Hölle, wenn's sein muß, oder ich will meinen Namen nicht mit Ehren tragen!"

„Euer gütiges Anerbieten würde ich unbedingt annehmen, hätte ich nicht bereits einen zuverlässigen Führer," versetzte Flora schnell. Dann wendete sie sich schnell an Mrs. Willmot, und indem sie zu ihr aufschaute, färbte ihr Antlitz sich purpurrot. „Euch und Eurem Sohne danke ich aus tiefstem Herzensgrunde," hob sie an, und verwirrt senkte sie die Augen vor der mütterlichen Freundin traurig prüfenden Blicken; „aber ich bitte Euch dringend, weckt ihn nicht. Ihm ist nach den furchtbaren, aufreibenden Tagen eine kurze Rast die größte Wohltat. Laßt ihn daher ruhen — es ist mir lieber so — aber meine Grüße teilt ihm mit und sagt ihm, daß ich seiner stets mit inniger — mit — mit aufrichtiger Freundschaft gedenken werde. Doch meine Zeit ist kurz gemessen," fuhr sie erregter fort, indem sie Japhet die Hand reichte, „erweist mir daher einen letzten Liebesdienst; Redwood ist hin, um die Pferde herbeizuholen, und ich möchte ihn nicht unnötig warten lassen. Wolltet Ihr nun wohl die große Güte haben, vor der Einfahrt seiner zu harren und mich sogleich von seinem Eintreffen zu benachrichtigen?"

Flora hatte kaum ausgesprochen, als Japhet mit dem Eifer eines Jünglings seine Bereitwilligkeit zu erkennen gab und sich hastig entfernte.

Flora lauschte ihm nach, bis sie die Schritte des Davoneilenden nicht mehr vernahm, und dann trat sie dicht vor Mrs. Willmot hin. Ihr Antlitz glühte fieberhaft, ihre schönen Augen leuchteten unstet.

„Mrs. Willmot," begann sie verwirrt, „Mrs. Willmot, nur noch wenige Worte wünschte ich ohne Zeugen an Euch zu richten, und darum bat ich Japhet, sich zu entfernen. Wenn ich jetzt von Euch scheide, so scheide ich auf ewig. Ich werde meinen Vater begleiten, um nie wieder ein Land zu betreten, an das sich für mich so furchtbare Erinnerungen knüpfen. Wohin ich gehe, weiß ich nicht. Ich werde für alle, die mich bisher kannten, verschollen sein. Euer Sohn schläft; ich betrachte das als einen glücklichen Umstand, indem mir dadurch die Möglichkeit geboten wird, einen letzten Scheideblick auf Eueren Liebling zu werfen. An Euch aber, Mrs. Willmot, richte ich die Bitte, mich bis vor sein Lager zu begleiten. Ich werde dann ein Bild von ihm, dem ich ein nie zu sühnendes Unrecht zufügte, erhalten und fortan treu bewahren, wie ich es meinem Gedächtnis am liebsten einprägen möchte: ein Bild der Ruhe und des Seelenfriedens. Ja, Mrs. Willmot, das ist der einzige Wunsch, den ich im Augenblick des Scheidens noch hege," schloß Flora mit einem tiefen, aus bedrängter Brust emporgesendeten Seufzer, „ein Wunsch, dessen Erfüllung ich von Euch als eine Wohltat erflehe!"

Mrs. Willmot blickte, wie in fern abliegende Jugendträume versunken, vor sich in die Flammen. Plötzlich aber sah sie auf, und Floras Hand ergreifend, wies sie auf den reich eingerahmten Kupferstich, den sie, wie auf ihrer Farm, auch hier gerade über ihrer Lagerstätte aufgehängt hatte.

„Betrachtet jenes Bild, meine liebe Flora," hob sie an, „mit diesem unscheinbaren Andenken verbindet sich die Erinnerung an eine kurze Zeit ungetrübten Glückes und lange Jahre heimlich getragenen Kummers, aber auch Hoffnungen, die erst im Grabe ihr Ende erreichten! Und diese mir heiligen Rückerinnerungen befähigen mich, Euere Bitte zu verstehen, so daß ich ihr gern willfahre. Folgt mir denn."

Dann gab sie Flora eine wollene Decke zur Reise, die diese sogleich dicht um Haupt und Oberkörper schlang, worauf beide ins Freie hinaustraten.

Nach wenigen Schritten standen sie vor Willmots Zelt, das nur matt erleuchtet war; das vernachlässigte Feuer war

niedergebrannt, wohl noch eine angenehme Wärme, aber keine Helligkeit mehr verbreitend.

Mrs. Willmot wies Flora an, zurückzubleiben, während sie selbst behutsam unter dem Vorhange hindurch schlich.

In der nächsten Minute erhellten sich die straffen Zeltwände. Mrs. Willmot hatte die Kohlen geschürt und von den bereitliegenden Holzsplittern aufgelegt, die schnell Feuer faßten und lustig emporflackerten. Dann öffnete sie leise den Vorhang, ein Zeichen für Flora, einzutreten.

Willmot lag ausgestreckt auf einer zottigen Bisonhaut, die fast durch das ganze Zelt und über den als Kopfkissen dienenden Sattel fortreichte.

Seine Büchse lag neben ihm, ebenso die Drehpistole und das breite Messer, doch hatte er sich die Mühe nicht genommen, den Ledergurt, der zur Aufnahme der kurzen Waffen diente, abzulegen.

Den linken Arm hatte er rückwärts unter sein Haupt geschoben, wogegen der rechte auf seiner hohen, sich langsam und ebenmäßig hebenden und senkenden Brust ruhte.

Die rote Beleuchtung der Flammen streifte seitwärts sein nach oben gekehrtes Antlitz. Er schlief fest und tief, zu fest, um selbst Traumbildern zugänglich zu sein. Die Erschöpfung nach den jüngsten, furchtbaren Begebenheiten machte ihr Recht geltend.

Starr und regungslos, wie eine Bildsäule, stand Flora neben ihm. Keine Muskel, keine Linie ihres Gesichtes rührte sich; nicht einmal die langen, gesenkten Wimpern zuckten.

In atemloser Stille verstrichen mehrere Minuten. Da kehrte neues Leben in Floras Gestalt zurück; ein Seufzer entrang sich ihrer Brust und zugleich rannen helle Tränen über ihre bleichen Wangen.

Mrs. Willmot bewegte sich auf sie zu, wie um sie in ihren Armen zu stützen, aber schon im nächsten Augenblicke war Flora geräuschlos neben Willmot auf die Knie niedergesunken.

Vorsichtig neigte sie sich über Willmot hin, und während sie mit beiden Händen ihr wallendes Haar zurückhielt, berührten ihre Lippen im leisen Kuß die seinigen.

Wie ein Schauer durchlief es Willmots Gestalt; er schien erwachen zu wollen, allein bevor er die Augen aufschlug, hatte Flora ihre Decke ergriffen, und in der nächsten Sekunde fühlte die feuchte Nachtluft ihr brennendes, mit tiefem Purpur überzogenes Antlitz.

Draußen trat ihr bereits Japhet entgegen.

„Es ist alles bereit; Redwood harrt vor der Einfahrt Eurer," sagte er ehrerbietig, denn der Anblick der beiden weinenden Frauen rührte ihn so tief, daß er kaum seine Stimme zu erheben wagte.

„Auch ich bin bereit," gab Flora zur Antwort, und dann wendete sie sich hastig an Mrs. Willmot, die ebenfalls nach einer Decke gegriffen hatte.

„So lebt denn wohl, auf ewig," fuhr sie mit vor Schluchzen fast erstickter Stimme fort, „und wenn die Zeit gekommen sein sollte, in der Ihr es für geeignet erachtet, dann sagt ihm, was er mir gewesen ist und was er mir ewig sein wird!"

„Gott segne und geleite dich auf allen deinen Wegen," sprach Mrs. Willmot, indem sie tief erschüttert Flora in die Arme schloß, „möge er dich trösten, dich aufrichten, du armes, schwer geprüftes Herz, und möge die Zeit lindernd und heilend über deinen Kummer dahinziehen!"

Die letzten Worte vernahm Flora nicht mehr; sie hatte sich mit Gewalt losgerissen und war festen Schrittes und in aufrechter Haltung, die wollene Decke dicht um sich zusammengezogen, Japhet voraus ins Freie getreten.

Bald danach bewegten sich die beiden Pferde in langem Paßschritte über die mit ballendem Schnee bedeckte Ebene.

Nacht ringsum! Kein Stern am dunkeln Himmel, kein Hoffnungsfunke, der die schwarzen Ahnungen, die schwer auf Floras Seele lasteten, wohltätig gestört hätte! Überall, nach allen Richtungen hin trübe, herzerkältende freudlose Nacht!

Achtzehntes Kapitel.

Übers Meer.

Der Schnee, von dem tückischen Nordwinde vor der Zeit in Fülle über das Land gestreut, war wieder zergangen. Das Fort, auf dem die vertriebenen Familien solange zugebracht hatten, stand wieder vereinsamt da. Nur der zerstampfte Rasen zeugte dafür, daß es in jüngster Zeit bewohnt gewesen war.

Obwohl einzelne Familien der heimwärts wandernden Karawane schwer zu ersetzende Verluste zu beklagen hatten, lebte in ihren Kreisen doch heitere Zuversicht, die in den einlaufenden Berichten über den sich seinem Ende zuneigenden Bürgerkrieg stets neue Nahrung fand. Alle waren froh, wenigstens etwas gerettet zu haben, und mit wachsendem Vertrauen und wachsender Tatkraft ging man ans Werk, zwischen Asche und Schutt einen neuen Herd zu gründen.

Wunderbarerweise gehörte Willmots Farm zu denjenigen, die am wenigsten gelitten hatten. Nur ein Stall war zerstört worden, während im Wohnhause der angelegte Brand gar nicht zum Ausbruche gelangt war.

Die Kunde von dem gewaltsamen Ende, das Bailie und sein Aufseher genommen hatten, erfüllte alle Gemüter mit gerechtem Entsetzen. Obgleich Mrs. Willmot ihrem Sohne dringend riet, ein Zusammentreffen mit Flora zu vermeiden, begab dieser sich doch schon am folgenden Tage nach seiner Ankunft auf der heimatlichen Farm auf den Weg, um sich von dem Stande der Dinge auf Bailies Besitzung zu überzeugen.

Als er bei dem Pförtchen eintraf, von dem aus er eine freiere Aussicht auf die Veranda genoß, gewahrte er, daß ein von zwei Pferden gezogener offener Reisewagen gerade von dort abfuhr. Ein auf dem Vordersitze befindlicher Neger lenkte die Pferde. Auf der anderen Bank saßen zwei weibliche Gestalten, beide in tiefe Trauer gekleidet.

In der einen erkannte Willmot sogleich Flora wieder; ihre Begleiterin schien, nach der vertraulichen Aufmerksamkeit zu schließen, mit der diese sie beobachtete, eine Verwandte des Hauses zu sein.

Der leichten Reisekalesche folgte ein anderer, von sechs kräftigen Maultieren gezogener Wagen, der mit Kisten und Koffern beladen war.

Ein weißer Arbeiter lenkte das Gespann; zwei andere, ebenfalls weiße Arbeiter saßen auf dem Wagen, während ein vierter, der die Verpackung und Verladung geleitet hatte, sich zu Pferde diesem Zuge anschloß.

So verließ Flora Bailie die vorläufig dem Verfalle preisgegebene Farm, um in fern abgelegenen Ländern einem ihr selbst noch unbekannten Ziele zuzueilen.

Als die Reisekalesche die Einfahrt des Hofes erreicht hatte, bog sie sogleich am Garten hinunter. —

Der Wagen war ungefähr noch dreißig Schritte weit von ihm entfernt, als Flora den Reiter bemerkte.

Eine kurze Bewegung ihres Hauptes bekundete, daß sie ihn erkannt hatte; aber fast ebenso schnell sank auch der über ihren Hut geschlagene schwarze, für jeden Blick von außen undurchdringliche Schleier vor ihr Antlitz nieder.

Leise sprechend, wendete sie sich an ihre Begleiterin, die ebenfalls ihren Schleier niederzog und die begonnene Unterhaltung fortsetzte.

In der nächsten Minute fuhr der Wagen vor dem seitwärts haltenden jungen Manne vorüber.

Dieser hatte seinen Hut gezogen und verneigte sich ehrerbietig. Doch nur der schwarze Kutscher dankte; die beiden Damen blickten in entgegengesetzter Richtung zum Wagen hinaus.

Willmot behielt den Hut so lange in der Hand, bis der Wagen vorüber war. Dem deutlich kundgegebenen Wunsche gegenüber, in keinen weiteren Verkehr mehr mit ihm zu treten, hatte ihm der Mut gefehlt, Flora anzureden.

Er seufzte schmerzlich auf; es klang wie das Zerspringen einer einst wunderbar melodiereichen Saite in seiner Brust.

Ohne zu warten bis der zweite Wagen heran war, spornte er sein Pferd und ritt querfeldein der heimatlichen Farm zu. —

Als Frank endlich nach langem Umherschweifen heimkehrte, spielten die letzten Strahlen der scheidenden Sonne mit den Nebelschichten, die sich über dem feuchten, herbstlich dampfenden Erdboden bildeten.

Mrs. Willmot begrüßte ihn zärtlich, als er in die Halle eintrat und mit sichtbar tief bewegtem Gemüte ihre Hand küßte.

„Vielfach hast du den Wunsch ausgesprochen, mit mir nach dem Lande deiner Geburt zurückzukehren," hob er an, indem er Mrs. Willmot vertrauensvoll in die gütigen Augen schaute, gerade wie vor Zeiten, als er, noch ein Kind, keine andere Gottheit als seine Mutter kannte, „und immer stellte ich deinen Wünschen meine Abneigung, diesen Staat zu verlassen, entgegen. Ich handelte töricht; besser wäre es vielleicht gewesen, wir hätten im vorigen Jahre oder noch früher die Reise angetreten. Doch gleichviel, liebe Mutter; wenn dein Sinn noch immer nach deiner alten Heimat steht, so brauchst du nur die Stunde unseres Aufbruchs zu bestimmen — und wäre es morgen — ich bin bereit, dich zu begleiten."

Mrs. Willmot blickte, in tiefes Nachdenken versunken, lange vor sich nieder. Das Schweigen schien Frank drückend zu werden. Er zog seinen Stuhl dicht neben den seiner Mutter hin und ergriff abermals deren Hand.

„Hast du aber deinen Entschluß geändert," hob er an, „so bleibe ich ebenso gern hier, wie ich dich nach jedem Punkte der Vereinigten Staaten oder jedes anderen Erdteils begleite. Ich kenne nur die einzige Aufgabe: ganz nach deinen Wünschen zu leben, bei allen die Zukunft betreffenden Beschlüssen nur deine Neigung zu Rate zu ziehen."

In Mrs. Willmots Augen drangen Tränen; wußte sie doch zu genau, was ihren Sohn plötzlich so fügsam gemacht hatte. Einen weiteren Ausbruch des Schmerzes unterdrückte sie gewaltsam; ihr gutes Antlitz erglänzte sogar in einem innigen Lächeln, und ihre Stimme erhielt allmählich einen aufmunternden Ausdruck.

„Nein, mein Kind," begann sie fast heiter, „meine Wünsche habe ich nicht geändert, wenn ich auch in der letzten Zeit vermied, auf sie zurückzukommen. Die Verhältnisse erschienen mir eben nicht geeignet, eine wichtige Entscheidung zu treffen. Heute aber, da du selbst mich wieder daran erinnerst, sage ich dir aus vollem Herzen: wie ich mich in das Unabänderliche gefügt hätte, mit Freuden sogar gefügt hätte, wäre dein Lebensglück auch nur im geringsten von deinem Hierbleiben abhängig gewesen, ebenso freudig begrüße ich jetzt die Hoffnung, den seit dem Tode deines Vaters in mir lebenden Plan zur Ausführung bringen zu können. Ja, mein Kind, reisen wir sobald, wie es uns durch das Ordnen unserer hiesigen Verhältnisse gestattet sein wird."

„Du hegst also nicht die Absicht, unser hiesiges Besitztum zu verkaufen?"

„Nein, mein Sohn, diese Farm soll auf alle Fälle die unsrige bleiben; wer weiß, sie mag dennoch einmal wieder unsere Heimat werden. Dank der treuen Fürsorge deines edlen Vaters, stehen uns anderweitige Mittel zu Gebote, nicht nur die Reise nach Europa zurückzulegen, sondern auch drüben ohne irgendwelche Einschränkungen zu leben."

„Hast du eine Bestimmung über die Verwaltung der Farm getroffen?"

„Ich möchte dich selbst fragen, ob du nicht jemand ..."

„Japhet vielleicht?" fiel Willmot seiner Mutter ins Wort.

„Unsere Gedanken begegnen sich," antwortete Mrs. Willmot heiter, „eine geeignetere Persönlichkeit, als den biederen Japhet, dürften wir schwerlich finden — doch mit Rücksicht auf unsere Reise selbst hätte ich dir eine Bedingung zu stellen, mein lieber Sohn," fügte sie, in einen ernsteren Ton verfallend, hinzu, „eine Bedingung, von deren treuer Innehaltung der eigentliche Zweck und vielleicht auch der Erfolg unserer Reise allein abhängig ist."

„Aber warum eine Bedingung, wenn du weißt, daß ich nur die eine Aufgabe kenne, deinen Wünschen stets pünktlich nachzukommen?" fragte Willmot mit einem leichten Anfluge jugendlichen Übermutes zurück.

„Und dennoch muß ich darauf bestehen," erwiderte Mrs. Willmot, „daß wir ein Übereinkommen treffen, laut dessen du dich verpflichtest, eine bestimmte Zeit — sagen wir zum Beispiel ein Jahr — blindlings meinen Ratschlägen zu folgen, ohne nach den mich leitenden Zwecken zu fragen oder mir in irgendeiner Weise vorzugreifen."

Willmot sah überrascht auf seine Mutter; in ihrer Stimme hatte ein Ausdruck gelegen, der ihn befremdete. Mrs. Willmot dagegen wich den Blicken ihres Sohnes aus und schaute flüchtig zur Seite, um eine leichte Verwirrung zu verbergen, die ihr Antlitz mit einer tieferen Farbe überzogen hatte.

Nach einigen Sekunden hatte sie ihre Fassung zurückgewonnen, und sich Frank wieder zuwendend, antwortete sie auf seine fragenden Blicke:

„Die Bedingung deiner strengen Folgsamkeit bezieht sich natürlich nur auf gewisse Sachen, ich meine auf die Wahl unseres Aufenthaltsortes oder deiner hauptsächlichsten Tagesbeschäftigungen — und dann — gibt es auch Dinge, über die ich vorderhand nicht gern sprechen möchte, nicht sprechen darf, die ich sogar als Geheimnis mit zu Grabe nehmen muß, wenn ich in meinen Erwartungen getäuscht werden sollte."

„Verfüge frei über mich," versetzte Willmot jetzt mit einem schwermütigen Lächeln, „die seltsame Bedingung und die mir daraus erwachsende seltsame Aufgabe werden dazu beitragen, mich vor Heimweh zu bewahren."

„Du nimmst also meine Bedingung an?" fragte sie, die rechte Hand zu ihrer linken in die Franks legend.

„Ich nehme sie an ohne jeden Vorbehalt," antwortete dieser sorglos.

„Vorläufig auf ein ganzes Jahr?"

„Auf ein Jahr und noch länger; in der Tat so lange, wie du nur willst und es für angemessen hältst."

„So mag denn Gottes Segen auf unserem Beginnen ruhen," versetzte Mrs. Willmot feierlich; gelingt es mir, meine heimlich getragenen Hoffnungen ihrer Verwirklichung zuzuführen, dann, mein Sohn, ja, dann will ich gern und in jeder Stunde meine Augen schließen, denn meine Lebensaufgabe ist erfüllt."

Die Sonne war längst untergegangen; in das Gemach zu Mutter und Sohn drang nur noch ein matter Schimmer des letzten, ersterbenden Abendrots. Schweigend saßen beide da. Wie ersterbendes Abendrot waltete in Willmots Brust die Erinnerung an Flora Bailie. Vor dem geistigen Auge der Mutter aber flammte es empor wie das junge Morgenrot, einer süßen Rast nach langen Jahren trüben Sinnens und hoffnungslos erscheinenden Trachtens.

Zu derselben Stunde, in welcher Mrs. Willmot sich mit ihrem Sohne zur Reise entschloß, eilte in der Entfernung von einigen hundert Schritten von dem Wohnhause ein einsamer Wanderer über die zu der Farm gehörige Feldmark. Seine Blicke waren scheu auf die dunkeln Massen der von dem Brande verschont gebliebenen Baulichkeiten gerichtet.

Plötzlich bemerkte er, daß die auf die Veranda öffnenden Fenster sich erhellten. Er erschrak fast, denn er kannte genau die Lage der geräumigen Halle, in der Mrs. Willmot und ihr Sohn die Abende zuzubringen pflegten.

Sich auf seinen schweren Wanderstab stützend, blieb er stehen, und starr richtete er die Blicke auf das Licht.

Unbewußt begann er seine Gedanken in halblaute Worte zu kleiden, die bald höhnisch, bald gehässig klangen, gerade als ob jede einzelne der ihm innewohnenden Leidenschaften sich vor seinem Geiste verkörpert hätte.

„Was sie wohl sagen würden, träte ich jetzt vor sie hin?“ fragte er sich, indem er überlegend mit dem Kopfe nickte. „Würden auch sie mir, als einem Verräter, die Tür weisen, wie so viele ihrer Nachbarn bereits getan haben? Pah, was ist mir an ihrer Meinung gelegen!“ Und seine rechte Hand fuhr seitwärts in die Wandertasche, um sich von dem Vorhandensein eines schweren, mit Gold- und Silbermünzen gefüllten leinenen Beutels zu überzeugen.

„Wär's mir nicht ums Nachtquartier und einen Mundvoll Essen zu tun, möchte sie alle der Henker holen! Tausche wahrhaftig mit keinem von ihnen, die im Schweiße ihres Antlitzes ihr Brot essen! Ha, wie ich sie hasse! Möchte den

sehen, der mit einem Stricke um den Hals nicht zum Verräter an seinen Landsleuten geworden wäre!"

Ihn grauste; er gedachte eines jungen Mannes, der für seine Treue und Rechtschaffenheit vor seinen Augen von den Guerillas wie ein Verbrecher hingerichtet wurde. Gleich darauf verfiel er wieder in sein mit unbeschreiblicher Bitterkeit geführtes Selbstgespräch.

„Einfältiger Knabe, auch er könnte sich heute noch seines Lebens freuen," fuhr er fort, „ebenso könnten auch meine Gebeine heute zwischen Himmel und Erde bleichen, wenn ich.... Verdammt, und weil ich mein Leben liebte, nennt mich diese rohe Rotte einen Verräter, versagt man mir sogar Brot und Obdach! Da ist keiner, der den Wellsley nicht kennt, nicht schon das eine oder das andere von dem alten, lustigen Pedlar gekauft hätte und ihn jetzt nicht mit Verachtung von seinem Hofe hinunterwiese! Und ich könnte ihnen ein Stückchen Fleisch und Brot mit Gold aufwiegen, wenn ich wollte; könnte ein Nachtlager fürstlich bezahlen, denn Fighters Geld ist ebensoviel wert wie das anderer Menschen, hahaha! Der bärbeißige Kapitän, als er mich befördern lassen wollte, hätte wohl nie gedacht, daß er noch vor mir hinüber müßte — und da sein Geld keinen Herrn mehr hatte, war ich ebenso nahe dazu, wie jeder andere.

„Und bei einer Tasche voll Geld muß ich hungern, hungern, weil man dem Spion nichts geben will! O, nur noch zwei Tage, und ich befinde mich da, wo man mich nicht kennt und ich will prassen, prassen von dem Gelde, das ein anderer aus ihren Taschen zu ziehen wußte! Die Elenden, sie nennen mich einen Verräter; selbst diejenigen, die's so lange mit der Sezession hielten, wenden sich von mir, weil die Sezession zu Ende geht und man sich fürchtet!"

Ein heiseres Hohnlachen erschallte über die in nächtliche Dunkelheit gehüllten Felder.

„Die Welt ist groß," entwand es sich röchelnd der schwer atmenden Brust, „hat die Welt kein Brot mehr für mich, so habe ich um so mehr Haß für sie! Haß für die Welt und alle, die sie beleben. Haß für alle!"

Mit bebender Hand zog er ein Stückchen Tabak aus seiner Wandertasche, und hastig schob er es zwischen die Zähne.

„O, wie mich hungert," sprach er mit giftigem Ausdrucke, indem er eifrig den Tabak kaute, „aber ermanne dich, Wellsley! Längeres Verweilen reibt deine letzten Kräfte auf; du darfst nicht rasten, wenn du nicht eines gräßlichen Todes sterben willst! Fort, fort — die Welt ist groß, und auf die Jahre endloser Mühen folgen die Jahre eines ungestörten Genusses!"

Fest seinen Wanderstab aufsetzend eilte er mit hastigen Schritten südwärts. Ein bestimmtes Ziel hatte er nicht; ihn trieb der einzige Gedanke: aus einer Gegend fortzukommen, in der jedermann ihm, als einem Geächteten, weit aus dem Wege ging.

In der Landschaft, die das traurige Feld seiner schmachvollen Tätigkeit gewesen war, hörte man nie wieder von ihm. In demselben Grade, in dem die verwüsteten Farmen zur neuen Blüte gelangten, wurde die bekannte Gestalt des Pedlars vergessen, der durch seinen Verrat ein so namenloses Unglück über die friedlichen Landbewohner gebracht hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Im Trödlerladen.

Ein melancholischer, eintöniger Himmel wölbte sich über der Hauptstadt. Die Luft war feucht und verhinderte das Trocknen der Straßen.

Es war jenes unbehagliche Wetter, das gewöhnlich den Übergang vom Winter zum Frühling bezeichnet.

Alle Wege trugen einen Charakter des Ungastlichen, in erhöhtem Grade aber eine sehr lange Straße eines der belebtesten Stadtteile, in der der rege Verkehr auf einen verhältnismäßig

schmalen Raum zusammengedrängt wurde und daher das Ausweichen der Fußgänger sowohl auf den unbequemen, schlüpfrigen Bürgersteigen, als auch der Wagen auf dem bereits sehr abgenutzten Pflaster einen nicht geringen Grad von Umsicht und Gewandtheit erforderte.

In einzelnen Geschäftsräumen war bereits Licht angezündet worden, obwohl die mit Mappen, Büchern und Tafeln heimkehrenden Schulkinder eben erst in wilder, geräuschvoller Weise das Ende der vierten Nachmittagsstunde verkündigten.

Überall sah man Geschäftsräume und vorzugsweise schienen Möbelhändler, Eisenkrämer und Trödler in der erwähnten Straße ihren Herd aufgeschlagen zu haben; dagegen fehlte es auch nicht an Butter- und Materialienhandlungen, deren Zahl sich indessen mehr nach dem allgemeinen Bedürfnis richtete.

An jenem melancholischen Nachmittage schien nun ein Mann sich die wunderliche Aufgabe gestellt zu haben, an keinem Schaufenster vorbeizugehen, ohne einen Blick hineinzuwerfen, wiewohl ein heimlicher Beobachter bald genug entdeckt hätte, daß die sich vor ihm ausbreitenden Herrlichkeiten ihn nicht mehr kümmerten, als die Dohlen und Falken auf den Kirchtürmen. Und dabei stieß er doch auf manches, was er sehr gut hätte gebrauchen können. So zum Beispiel hier auf einen zwar schon getragenen, aber immer noch weit besseren Rock, als das eigene, fadenscheinige Fräcklein war, das seinen knöchernen Oberkörper knapp umschloß; dort wieder auf ein Paar derber Wasserstiefel, die ungefähr das Maß seiner eigenen, schief getretenen Schuhe haben mochten, und endlich auf ein Paar fast ganz neuer, dunkler Beinkleider von der Länge seiner eigenen, gelbgrauen, die mittels schmaler Riemen unter seinen Schuhen sehr straff gehalten wurden. Bei den letzteren hingen sogar eine Sammetweste, gegen die seine eigene, halbseidene kaum noch ein Schatten genannt werden durfte, und ein Hut, der ihn ohne alle Frage weit besser gekleidet hätte, als der abgegriffene und mit höchst zweideutigem Glanze versehene Zylinder, der in jedem Augenblicke von seinem Haupte zu knicken drohte.

Alles an ihm war dürftig und abgetragen, und abgetragen hätte man auch das an ihm nennen mögen, was einst aus den

Händen der Natur hervorgegangen war, wenn anders die Wirkung von siebzig und einigen Jahren auf den menschlichen Körper mit einer solchen Bezeichnung belegt werden darf.

Nicht über die Mittelgröße hinausragend, war seine Gestalt sehr, sehr hager, doch entbehrte sie nicht einer gewissen, freilich durch das Alter eckig gewordenen Beweglichkeit.

Sein Gesicht, zum Teil bedeckt von einem weißen, wenig unter der Schere gehaltenen Vollbarte, war farblos und reich von Runzeln durchfurcht. Ein schmerzlicher Zug, der sich zu beiden Seiten der Nase in den Bart verlief, sowie seine blauen, von leicht geröteten Lidern beschatteten Augen riefen den Eindruck hervor, als ob sie nur von freudelosen Zeiten und bitteren Erfahrungen zu erzählen wüßten.

Die Länge seiner dünnen, weißen Haare, die ihm bis auf die Schultern niederfielen, verrieten wiederum, daß seine Gewohnheiten aus einer Zeit herstammten, in der junge Künstler das, was ihnen die Natur vielleicht an Talent versagte, durch eine geniale äußere Erscheinung zu ersetzen gesucht hatten.

Einmal hinauf und einmal hinunter war der alte Mann die lange Straße gewandelt, als er, ungefähr in der Mitte der Straße angekommen, plötzlich nach der anderen Seite hinüberschritt, wie um in das vor ihm liegende Haus einzutreten.

Sein scheuer Blick streifte dabei das über der Tür angebrachte Schild und glitt flüchtig und spähend durch die offene Tür in den als Geschäftsraum eingerichteten Vorflur.

Was er suchte, schien er gefunden zu haben, denn sein Gesicht überzog sich schnell mit einer leichten Röte; doch anstatt sogleich einzutreten, schaute er argwöhnisch die Straße hinauf und hinunter, worauf er sich rechts wendete und einige Häuser weiterschritt.

„Es hängt noch da, ja, es hängt noch da," sprachen seine eingefallenen Lippen wie unbewußt, „und über seine Echtheit kann ich mich unmöglich täuschen."

„Ich muß durchaus ruhig bleiben," sprach er nach einer Weile in Gedanken weiter, „ja, durchaus ruhig und kaltblütig, oder es mißglückt. Und ausgeführt muß es heute werden, oder ich erlebe, daß mir jemand zuvorkommt."

Das Schild über der Tür schmückten folgende, mit verblaßter, gelber Farbe auf schwarzem Grunde aufgetragenen Worte: „Ein- und Verkauf alter Möbel und getragener Kleidungsstücke von Gottlieb Sandel."

Außerdem waren zwei Scheiben des Schaufensters von innen zur Hälfte mit weißen Papierbogen verhangen worden, die ebenfalls sehr wichtige, das Geschäft betreffende Notizen trugen.

Auf dem einen stand, umgeben von den entsprechenden Ausrufungszeichen und Händen mit unnatürlich langen Zeigefingern: „Hier werden die höchsten Preise für Silber- und Goldtressen und für Offiziersstickereien gezahlt."

Der andere Bogen hingegen verkündigte mit Rücksicht auf die gerade herrschende Karnevalszeit: „Maskengarderobe-Verleihanstalt! Reichhaltigstes Lager von Charakter- und Phantasiemasken, von Larven, Bärten, Nasen und Dominos."

In dem Laden war niemand anwesend, doch als der alte Mann, der sich endlich zum Eintreten entschlossen hatte, ein breites, quer vor der Schwelle liegendes Brett mit den Füßen berührte, ertönte ein anhaltendes Rasseln, das Herrn Sandel, den Eigentümer des Geschäftes, herbeirief. Das Rasseln entstand durch eine Anzahl auf einen Strick gezogener eiserner Ringe und Blechtassen — eine Vorrichtung, die die Klingel ersetzte.

Herr Sandel, ein Mann in der Mitte der Vierzig, mit einem wohlgebildeten, fast zu gutmütigen Gesichte, trat mit der höflichen Frage nach dessen Begehr vor den Kunden hin. Dabei zog er eine feuerrote, nicht mehr ganz saubere, goldbetreßte Schärpe etwas fester um seinen altgedienten Schlafrock zusammen, der einen echt morgenländischen Kaftanschnitt zeigte und wohl manchen lieben, schönen Maskenball erster und zweiter Klasse mitgemacht haben mochte.

Obwohl der alte Mann den Hut von seinem weißen Haea gezogen hatte, blieb Herr Sandel doch bedeckt. Es geschah dirs indessen nicht etwa aus Unhöflichkeit, sondern weil sein Haupt mit einem roten Fez bedeckt war und er von altersher wußte, daß der Fez in seinem türkischen Vaterlande nicht abgenommen zu werden pflegt.

Von allem diesem nahm der alte Mann indessen keine Notiz, sondern mit scheuem Wesen sich nach dem Schaufenster hinbewegend, sagte er schüchtern:

„Sie besitzen ein Vogelbauer . . .“

„Eine ganze Auswahl von Vogelbauern,“ fiel Herr Sandel seinem Kunden zuvorkommend in die Rede.

„Ich glaube es gern,“ antwortete der Greis in derselben furchtsamen Weise, „allein ich beziehe mich in diesem Augenblicke auf das Vogelbauer im Schaufenster dort . . .“

„Ah so, mein Herr,“ unterbrach ihn Herr Sandel wiederum, „nicht vergeblich habe ich gerade dieses Bauer ausgehangen. Ich wußte, daß es nicht lange unverkauft bleiben würde,“ und nachdem er den Käfig hervorgeholt und vor den Greis hingestellt hatte, fuhr er wieder lebhaft fort: „Ja, wahrhaftig, ein ausgezeichnetes Bauer; etwas Spiritus und Putzpulver richtig angewendet, und die Messingdrähte und Bänder glänzen wie echtes Gold. Ein sehr schöner und sehr vornehmer Papagei hat wohl an die zwanzig Jahre in diesem Bauer logiert; es war ein Kakadu, ein ausgezeichneter Vogel, der sprechen konnte wie ein Mensch, aber vor vier Jahren starb. Den Käfig erstand ich später auf einer Auktion, bezahlte ihn leider etwas hoch; allein so ist der Mensch — er hatte früher einer Exzellenz gehört, der Exzellenz von — von . . .“

„Exzellenz von Riegelsheim!“ ertönte Frau Sandels energische Stimme aus dem Masken- und Familiengarderobenzimmer.

„Richtig, Mutter, richtig, Exzellenz von Riegelsheim. Aber nicht wahr, Mutter, wir bezahlten den Käfig etwas zu teuer?“

„Viel zu teuer; um indessen damit zu räumen, lasse ihn zum halben Einkaufspreise!“ erschallte Frau Sandels Stimme wieder hinter der Tür hervor, und gleichzeitig spähten drei oder vier zottige Kinderköpfe um die Ecke, um zu sehen, in wessen Hände das alte Gerät, mit dem sie so manches liebe Mal Menagerie gespielt hatten, übergehen würde.

Doch bevor Herr Sandel den halben Einkaufspreis berechnet hatte, fand der schüchterne Greis seine Überlegung wieder, und zweifelnd um den Käfig herumschreitend, erklärte er, daß dieser wohl zu groß sein dürfte.

„Es tut mir sehr leid, Ihnen Unbequemlichkeiten verursacht zu haben," fuhr er ängstlich fort.

„O, keine großen Unbequemlichkeiten!" fiel Herr Sandel, den das ängstliche Wesen des Greises rührte, gutmütig ein.

„Aber nicht sonst noch etwas, womit ich dienen könnte?"

Der alte Mann spähte in dem mit hunderterlei Sachen angefüllten Raume um sich:

„Ich wüßte nicht — nein, in der Tat — und dennoch bemerke ich da etwas," fuhr er mit vorsichtig gemäßigter Freude auf, und zugleich wies er auf einen sehr bescheiden eingerahmten Kupferstich, der nahe der Haustür im Schatten hing.

„Sie meinen die alte Lithographie?" fragte Herr Sandel lachend, indem er Anstalt traf, einige Stühle und Kommoden zur Seite zu rücken, um zu dem bestaubten Bilde zu gelangen.

„Ja, ja, es ist wirklich wohl nur eine Lithographie," versetzte der Greis, und ein helles Funkeln seiner sonst so trüben, schläfrigen Augen verriet, daß er sich in einer heftigen Aufregung befand; „doch das Bild kümmert mich nicht weiter, um so mehr, da ich nicht einmal einen Holzschnitt von einer Lithographie zu unterscheiden verstehe; nur der Rahmen gefällt mir."

„Der einfache Rahmen?" rief Herr Sandel lachend, während er mit dem abgenommenen Bilde an die Haustür trat und es mittels eines grünen Militärfederbusches von Spinngeweben und Staub reinigte.

„Freilich ist der Rahmen nur sehr einfach," versetzte der Greis, „er würde auch kaum meine Aufmerksamkeit erregt haben, besäße ich nicht zu Hause einen Rahmen, der der Bruder von diesem zu sein scheint. Ein altes Familienbild habe ich in ihn hineingepaßt, und da ein anderes, noch uneingerahmtes Familienbild bei mir im Kasten liegt, so böte sich hier vielleicht Gelegenheit, eine lange gehegte Lieblingsidee auszuführen, ich meine, auch das andere Bild unter Glas und Rahmen zu bringen. Sie werden begreifen, bei den schlechten Zeiten entschließt man sich schwer dazu, etwas Neues machen zu lassen."

„Paßt der Rahmen denn wirklich?" fragte Herr Sandel jetzt verwundert, indem er mechanisch den sehr gut erhaltenen

Kupferstich betrachtete, auf dem die Heilung der Kranken durch Christus dargestellt war.

„Zeigen Sie doch einmal her, mein Augenmaß trügt mich nicht leicht,“ erwiderte der Greis, und hastig griff er nach dem Bilde, wobei er die eine Hand so auf das Glas legte, daß der unten links hart am Stiche auf dem schmalen weißen Rändchen eingetragene Name dadurch verdeckt wurde. „Ja, ja, er paßt genau zu dem anderen, sowohl hinsichtlich des Glanzes der erblindeten schwarzen Politur, als auch mit Rücksicht auf die Größe. Auf einen Viertelzoll länger oder breiter kann es nicht ankommen, und mehr beträgt der Unterschied gewiß nicht. Was fordern Sie für den Rahmen? Das Bild können wir ja herausnehmen.“

„Ach, was soll ich mit dem Bilde?“

„Nun, nun, ’s ist doch immer eine recht schöne Szene aus der Bibel,“ antwortete der Greis, „geben Sie es den Kindern dort, sie werden sich gewiß darüber freuen.“

„Sie wollen also nur Glas und Rahmen?“

„Nur Glas und Rahmen.“

„Mutter, sei so gut!“ rief Herr Sandel in das Nebengemach hinein.

Das „sei so gut“ galt zwischen den beiden Ehegatten als ein Signal, wenn Herr Sandel einen Kunden von dem Scharfblicke seiner besseren Hälfte beurteilt zu haben wünschte.

Auf den Ausruf erschien denn auch sogleich Frau Sandel, eine große, vierschrötige Frau mit männlichen, jedoch ebenfalls sehr gutmütigen Zügen.

Frau Sandel befand sich im Hauskostüm, das heißt, sie hatte angelegt, was ihr gerade am nächsten zur Hand gewesen war.

Ihre Hauptbekleidung bestand ebenfalls aus einem türkischen Kaftan von verschossener blauer Seide mit rotem Kalikotfutter, der von einer blauen Küchenschürze um die breiten Hüften zusammengeschnürt wurde. Um ihren Oberkörper hatte sie einen umschlagetuchartig zusammengefalteten Domino von schwarzem Atlas geschlungen, während ihren Kopf ein niedriger, zweifarbiger Turban bedeckte, den sie so weit nach hinten ge=

schoben hatte, daß ein Laie ihn für eine mit einem Reiherbusche verzierte Haube ansehen mußte.

Als der Greis die seltsam bekleidete Gestalt der Trödlerfrau gewahrte, erschrak er heftig, so daß das Bild in seinen Händen schwankte. Kaum daß er seine Blicke zu Frau Sandel zu erheben wagte, die, obwohl in ihrer eigenen Häuslichkeit ein Despot, im Grunde eine herzensgute Frau war, der man höchstens einen etwas augenfälligen Mangel an Ordnungsliebe zum Vorwurf machen konnte.

„Also, den Bilderrahmen möchten Sie kaufen?" wendete sie sich gleich bei ihrem Eintritt an den hochbetagten Fremden, indem sie ihn, das linke Auge zukneifend, mit dem rechten aufmerksam betrachtete, um zu ermessen, wie hoch sie wohl ihre Forderung stellen dürfe, ohne dabei die Aussicht auf den abzuschließenden Handel zu verlieren.

„Sehr gern möchte ich ihn kaufen," antwortete der Angeredete kläglich, „das heißt, wenn der Preis meine Mittel nicht überstiege."

„Nun, ich denke, fünf Silbergroschen wäre kein zu hoher Preis für die alte Scharteke; was meinst du, Mann?"

„Kein zu hoher Preis für die alte Scharteke," echoete Herr Sandel, indem er die Hände unter die Schöße seines Kaftans schob und sehr ernst und bedächtig auf und ab zu schreiten begann.

„Kein zu hoher Preis," wiederholte auch der Greis ängstlich, „und außerdem bleibt Ihnen das Bild; ich werde es herausnehmen, die Kinder freuen sich vielleicht darüber," fuhr er fort, den Kupferstich umdrehend, worauf er sehr eifrig unter der Überklebung nach den Nägeln suchte, die Papier, Pappe und Glas in dem Rahmen festhielten.

Gleich darauf blickte er aber wieder empor.

„Ich fürchte, die Scheibe zu zerbrechen, ohne die nötigen Gerätschaften," sagte er heiser, und sein Gesicht wurde so rot, als ob er sich überarbeitet hätte.

„Lieber Gott, warum quälen Sie sich noch lange?" versetzte Frau Sandel mitleidig; „nehmen Sie den alten Bilderbogen mit nach Hause und lösen Sie ihn dort nach Ihrer Bequemlich-

keit aus. An dem bißchen bedruckten Papier ist doch wahrhaftig nichts gelegen."

„Wahrhaftig nichts gelegen," echoete Herr Sandel wieder, mit unnachahmlicher Würde seinen Fez etwas weiter ins Genick schiebend, ohne indessen seinen Spaziergang zu unterbrechen.

„Im Grunde möchten Sie recht haben," bemerkte der Greis bescheiden, „doch dürfen die Kinder, die sich vielleicht schon auf den Bilderbogen freuten, dabei nicht zu kurz kommen. Wenn Sie mir daher erlauben wollten, würde ich den Kinderchen einen Silbergroschen für ihre Ansprüche geben. Wäret ihr wohl damit zufrieden, Kinderchen?" wendete er sich darauf an das Rudel munterer Krausköpfe, die neugierig in das Geschäftslokal hineinspähten, jedoch die Schwelle nicht zu überschreiten wagten.

Ein sechsfacher Jubelruf antwortete auf diese freundliche Anfrage. Frau Sandel nickte zustimmend, wobei sie einen Blick mütterlichen Stolzes auf ihre hoffnungsvolle Nachkommenschaft warf. Herr Sandel schob seinen Fez etwas nach der linken Seite hinüber, und mit verdoppeltem Jubelgeschrei wurde von der kleinen Gesellschaft der Silbergroschen in Empfang genommen, den der Greis aus seiner Westentasche hervorgesucht hatte.

„Es wäre eigentlich nicht nötig gewesen," bemerkte Frau Sandel gutmütig, als ihr neuer Kunde gleich darauf die fünf ausbedungenen Silbergroschen einzeln auf den nächsten Tisch zählte, ohne dabei das Bild fortzulegen; „Sie scheinen arm zu sein, und wir müssen uns quälen, um durchzukommen, und zwischen unbemittelten Leuten darf es nicht so sehr genau genommen werden . . ."

„Sehr genau genommen werden," warf Herr Sandel feierlich ein, und Frau Sandel, ohne auf die Unterbrechung zu achten, fuhr fort:

„Aber wenn Sie es nun einmal nicht anders tun wollen, so können wir den armen Würmern immerhin die Freude gönnen."

„Ja, die lieben Kinderchen freuen sich so sehr," bemerkte der Greis stotternd, indem er den kleinen Krausköpfen freundlich zunickte. Dann sich entsinnend, daß es die höchste Zeit für ihn sei, heimzukehren, wo dringende Geschäfte seiner harrten, griff er schnell nach seinem Hute.

„'s war wenigstens ein Geschäft," bemerkte Frau Sandel, als sie dem Scheidenden sehr kordial die Hand schüttelte, und sie lachte, daß der roßhärene Reiherbusch auf ihrem Turban zitterte, als habe er, noch in seiner ursprünglichen Gestalt, mit einem Heere peinigender Fliegen in Zwietracht gelegen.

„'s war wenigstens ein Geschäft," sprach auch Herr Sandel, und mit sehr herablassender Miene legte er seine Hand in die des plötzlich auffallend lebhaft gewordenen Greises.

„Es war wenigstens ein kleines Geschäft," wiederholte dieser, und die Ringe, Blechtassen und der messingene Leuchter rasselten lustig zu seinen Worten, als er über das bewegliche Signalbrett auf die Straße hinausschritt.

„Der arme alte Mann!" bemerkte Frau Sandel, halb zu ihrem Gatten gewendet, indem sie sich wieder nach der Maskengarderobe hin begab; „es war mir förmlich rührend, wie er mit so viel Wärme von seinen Familienbildern sprach. Müßten wir selbst nicht jeden Pfennig so sehr zu Rate halten, hätte ich ihm den wurmstichigen Kram geschenkt." — —

Zwanzigstes Kapitel.

Beim armen Kunstsammler.

In einer breiten Straße, die eine gute halbe Stunde weit von Herrn Sandels Geschäftslokal entfernt sein mochte und in deren hohen, fünfstöckigen Häusern fast alle Schichten der Bevölkerung vertreten waren, bewohnte eine junge Stickerin ein hübsches Vorderzimmer. Doch wurde ihr Name nicht auf der Tür durch ein Schild kundgegeben, sondern „Leonhard, Restaurateur von Kupferstichen" war auf das dicke Zeichenpapier an der Außentür mit sauberer Frakturschrift gezeichnet worden. Derjenige aber, der Herrn Leonhard zu besuchen wünschte, mußte stets vorher bei Ilse Hellmuth vorsprechen, um von dieser

in das Hintergemach, das Atelier des Herrn Leonhard, gewiesen zu werden.

Leider erschienen Geschäftsbesuche sehr selten, und dann auch nur, um von Ilse zu erfahren, daß der Großvater zu ihrem größten Bedauern ausgegangen, sie selbst aber außerstande sei, die Zeit seiner Heimkehr genau anzugeben.

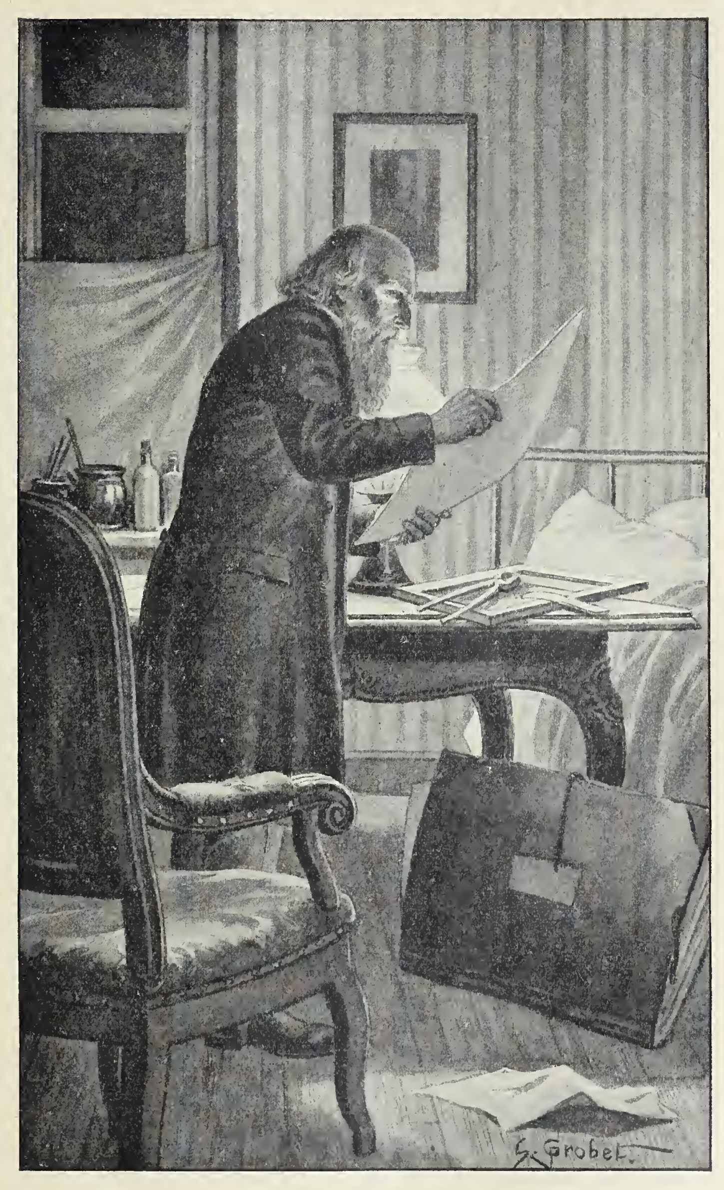
An jenem Abende war Herr Leonhard ebenfalls nicht zu Hause; er war gleich nach Tische fortgegangen. Die Laternen in den Straßen brannten bereits seit zwei Stunden, und noch immer harrte Ilse vergeblich auf die Heimkehr ihres Großvaters. Es war sonst nicht seine Art, bis nach Einbruch der Dunkelheit fortzubleiben, ein Grund, sie um den Abwesenden besorgt zu machen.

Ilse saß vor ihrem Nähtischchen; neben ihr auf einem Stuhle lag ein geöffnetes Paket Damenwäsche, die sie mit Stickereien versehen sollte; vor ihr auf dem Tischchen lag ein anderes mit bereits fertiggestickten Taschentüchern, während auf ihrem Schoße eine noch unbeendigte Wollstickerei zwischen ihren kleinen, treuen und von der vielen Arbeit schon recht ermüdeten Händen ruhte.

Das durch eine Glocke von Milchglas gedämpfte Licht der Lampe fiel voll auf ihr jugendliches Antlitz, dem die angestrengte Arbeit und die ewige Stubenluft eine krankhaft bleiche Farbe verliehen hatte. Und dennoch war dieses liebe Antlitz so schön, daß es sich gar nicht beschreiben läßt. Keineswegs strahlend, trugen die holden Züge doch einen unendlich zarten Liebreiz zur Schau, daß man nicht auf sie hinsehen konnte, ohne von innigster Teilnahme ergriffen zu werden.

Ilse war nicht allein. Ihr gegenüber saß eine Gefährtin, die vielleicht um vier oder fünf Jahre älter, als sie selbst sein, also wohl das dreiundzwanzigste Jahr eben überschritten haben mochte, dabei aber den Mutwillen ihrer Kinderjahre bewahrt zu haben schien.

Obgleich keine auffallende Schönheit, durfte sie doch immerhin Ansprüche auf die Bezeichnung „anmutig" erheben; namentlich waren ihre großen, braunen Augen so klar, und dabei doch so viel herzliche Gutmütigkeit ausstrahlend, als ob sie aus der



Leonhard betrachtete das Kunstblatt wohl eine halbe Stunde mit fast gierigen Blicken. (S. 244.)

härtesten Steinkohle geschnitten und danach in den lustigsten Sonnenschein und alle nur denkbaren Regenbogenfarben getaucht worden wären.

Ihr Haar war ebenfalls dunkelbraun, ihr Mund wie zum Küssen geschaffen, und wer ihren wohlgebauten Körper betrachtete, der vor Gesundheit strotzte, den konnte es nicht wundern, daß die jungen Leute ihres Standes sich förmlich um sie rissen und gar mancher den stillen Wunsch hegte, Louischen Spranger, die fleißige Schneiderin, zu der Würde einer ebenso heiteren und mutwilligen Hausfrau zu erheben, wie sie jetzt ein heiteres mutwilliges Mädchen war.

Aber Louischens Herz war längst nicht mehr frei. Sie hatte schon gewählt, und zwar einen hübschen Maschinenbauer, der seit länger als drei Jahren mit unerschütterlicher Liebe und Treue an seiner munteren Schneiderin hing und dafür von dieser ebenso treu wiedergeliebt und gelegentlich auf die gewissenloseste Art tyrannisiert wurde.

Vom Heiraten sprachen die jungen Leute äußerst selten; Louischen Spranger war verständig genug, ihren Ferdinand darauf aufmerksam zu machen, daß zum Heiraten Geld gehöre und sie beide daher noch ein Weilchen sparen müßten, und Ferdinand Werder war wieder verständig genug, einzusehen, daß sein Louischen recht habe. Dies hinderte sie indessen nicht, sich recht glücklich zu fühlen und vor Liebe und Sehnsucht beinahe zu sterben, wenn einmal zwei Tage vergangen waren, ohne daß sie sich gesehen und gesprochen hatten.

An diesem Abend nun hatte Louischen sich zu Ilse begeben, für die sie eine rührende Zuneigung empfand, um sie mit neuen Handarbeiten zu versehen, die fertigen abzuholen und ihr zugleich ihren Verdienst auszuzahlen.

Sie ging nämlich von der Behauptung aus, daß ein so fein gebildetes Fräulein nicht selbst nach Arbeit umherlaufen dürfe, und da sie in vielen anständigen und menschenfreundlich gesinnten Familien als Hausschneiderin verkehrte, so wurde es ihr nicht schwer, ihrer geliebten Ilse nicht nur reichlich Arbeit zu verschaffen, sondern ihr auch solche Preise auszubedingen, mit denen zufrieden zu sein sie alle Ursache hatte.

Mit Einbruch der Dämmerung war sie bereits eingetroffen; die Geschäftsangelegenheiten hatte man schnell beseitigt, um noch ein halbes Stündchen zu verplaudern; aus dem einen halben Stündchen waren deren drei geworden, und noch immer zeigte Louischen keine Neigung, eine Zusammenkunft aufzuheben, aus der ihr, wie sie wohl hundertmal beteuerte, ganz außerordentlich schöne Rückerinnerungen erwuchsen. Aber endlich sagte sie doch:

„Mein armer Ferdinand wird auf mich warten; ich muß ans Fortgehen denken."

Ilse neigte sich darauf zu der jungen Schneiderin und ergriff deren Hand, wobei eine tiefe Verlegenheit auf ihrem plötzlich erglühenden Antlitze zum Durchbruch kam.

„Liebes Louischen," begann sie, mit aller Macht die sie fast übermannende Verwirrung niederkämpfend, „schon so lange Sie hier sind, hat mir eine große Bitte schwer auf dem Herzen gelegen, doch wagte ich nicht, damit hervorzutreten. Jetzt aber muß ich offen sprechen, denn Sie wollen gehen, und auch mein Großvater kann in jedem Augenblicke eintreffen, und dann — wäre es zu spät."

„Es ist doch nichts Trauriges?" fragte Louischen herzlich, sobald Ilse schwieg.

„Nein, das gerade nicht," antwortete diese stammelnd, „es wird mir nur so sehr schwer, es auszusprechen. Ich wollte Sie nämlich dringend bitten, noch vor Ablauf dieses Monats mich wieder zu besuchen und dann — und dann, das heißt, wenn es nicht zu viel verlangt ist, mir zugleich das Geld für die neuen Stickereien mitzubringen. Ich werde Tag und Nacht arbeiten, daß bis zu Ihrem Besuche — ich meine, noch vor dem Ersten — alles fertig ist."

„Gewiß, liebes Fräulein," entgegnete die Schneiderin bereitwillig, „und sollten Ihre Kunden mir wirklich bis dahin das Geld noch nicht im voraus gegeben haben, so lege ich es aus."

„Ach nein, Louischen," wendete Ilse noch verwirrter ein, denn der Gedanke, in Geldsachen eine Gefälligkeit annehmen zu müssen, war ihr ebenso neu wie drückend, „ich wünschte ja nicht, Geld geliehen zu erhalten, und da würde ich es doch

vorziehen, wenn die Leute mich erst nach Abnahme meiner Arbeit bezahlten — nur vor dem Ersten müßte es sein, liebes Louischen.

„Sie hatten die Miete doch schon in der vorigen Woche zusammen," rief die Schneiderin jetzt plötzlich aus, denn sie erriet den Grund von Ilses Anliegen, „und ich entsinne mich nicht, daß Sie während dieser Zeit zu außergewöhnlichen Ausgaben gezwungen gewesen wären!"

„Das wohl nicht," antwortete Ilse mit flehendem Ausdrucke, „allein mein armer Großvater — Sie wissen, liebes Louischen, alte Leute haben doch auch ihre kleinen Lebensbedürfnisse —, er ist so alt und sein Leben so freudlos . . ."

„Als ob es nicht Freude genug für ihn wäre, eine solche Enkelin zu besitzen," warf Louischen vorwurfsvoll ein; „aber nicht zufrieden damit, hat er Ihnen wohl wieder Geld abkomplimentiert, ohne zu überlegen, wie schwer es Ihnen wird, die paar Pfennige zu verdienen. O, ich habe mir's gleich gedacht, er wird wieder Trödeleien gekauft haben, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, bräche ich ganz gewiß einmal in sein Atelier ein, um mit seinem Bilderkram den Ofen zu heizen und ihm auf lange Zeit die Lust an seiner — ach, mein liebes, gutes Fräulein, ich habe es ja nicht ernstlich gemeint!" unterbrach Louischen sich plötzlich, als sie bemerkte, daß die hellen Tränen über Ilses Wangen rollten; „ich hege gegen Ihren Großvater ebensowenig Groll, als gegen seine heimlichen Liebhabereien. Aber nun weinen Sie auch nicht mehr, ich muß sonst mitweinen, und was würde Ferdinand denken, käme ich mit rot geweinten Augen zu ihm?"

Louischen bat so inständig, daß Ilse nicht anders konnte: sie mußte lächeln, lächeln zwischen Tränen hindurch.

„Sprechen wir nicht weiter davon," sagte sie freundlich, indem sie der Gefährtin mit Innigkeit die Hand reichte; „aber da kommt mein Großvater," fuhr sie gleich darauf hastig empor, „und ich muß ihm leuchten, damit er in der Dunkelheit keinen Schaden nimmt!"

„Und ich muß fort, oder es wird jemand ungeduldig," bemerkte Louischen, indem sie sich erhob und das zugeschnürte

Paket ergriff; „es bleibt also dabei: noch vor dem Ersten ist Ihre Arbeit fertig, und vor dem Ersten erhalten Sie das Geld."

Dann glitt sie mit einem freundlichen „Guten Abend, Herr Leonhard!" an Ilses Großvater vorbei, der eben auf den Hausflur getreten war — —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Hundertguldenblatt.*)

Herr Leonhard, das von der Firma Sandel erstandene Bild und seine Mappe noch immer unter dem Arme, war also nach vielen und weiten Umwegen endlich zu Hause eingetroffen, wo er von seiner Enkelin Ilse auf das herzlichste willkommen geheißen wurde.

Sein Gegengruß war indessen nur flüchtig; erst als er aus seinem Atelier, wohin er zuerst seine Schritte gelenkt hatte, wieder in Ilses Gemach eintrat, ging er auf eine ausführlichere Unterhaltung ein. Ganz gegen seine Gewohnheit ließ er sogar einen gewissen Grad von Zärtlichkeit durchblicken; er klopfte dem lieblichen Kinde die Wangen, fuhr schmeichelnd mit der Hand über das prachtvolle Haar, einmal über das andere beteuernd, daß das Glück ihm über kurz oder lang dennoch wieder lächeln würde und seine arme Ilse dann nicht mehr so schwer zu arbeiten brauchte.

*) Der Name „Hundertguldenblatt" für die „Krankenheilung" von Rembrandt soll dadurch entstanden sein, daß Meister Rembrandt, selbst Sammler von Kupferstichen, mit einem römischen Kaufmanne in Verbindung trat, der ihm italienische Kunstblätter, namentlich den M. Antoine abtreten sollte. Anstatt des ausbedungenen Preises von 100 Gulden erbat sich der Kaufmann einen Abdruck der „Krankenheilung". Glaubhafter erscheint, daß der berühmte, obwohl für Laien unscheinbare Kupferstich schon zu Rembrandts Lebzeiten mit dem für damalige Verhältnisse ungewöhnlich hohen Preise von 100 Gulden bezahlt und infolgedessen das Hundertguldenblatt genannt wurde."

„Ich tue viel für dich, mein liebes, liebes Kind," sagte er, und seine alten Augen glänzten vor innerer Freude, „mehr, als du ahnst; denn du bist meine einzige Erbin, wenn ich sterbe . . ."

„Laß die traurigen Sterbegedanken," fiel Ilse ihrem Großvater in die Rede, indem sie sich den Anschein gab, als ob des Greises fröhliche Stimmung auch ihre Heiterkeit geweckt habe; „du bist noch so rüstig und gesund, und wenn sich unsere Verhältnisse wirklich einmal etwas bessern sollten, kommt das vorzugsweise dir zugute; denn für mich wüßte ich in der Tat nicht, was ich wünschen sollte, abgerechnet, daß ich die Hoffnung nicht aufgegeben habe, meinen Vater noch einmal wiederzusehen."

Leonhard wendete sich hastig ab und schritt, wie nach etwas suchend, nach der Kommode hin. Er wollte vor Ilse verbergen, daß eine fahle Leichenfarbe sein ohnehin bleiches Gesicht überzogen hatte.

„Du antwortest mir nicht, lieber Großvater?" fuhr Ilse fort; „hältst du es für so ganz unmöglich, daß mein Vater zurückkehren könnte?"

„Möglich wäre es schon, Kind," antwortete Leonhard jetzt hüstelnd, „allein wahrscheinlich nicht. Bedenke, zehn Jahre und darüber ist es bereits her, seit er dich und deine arme, kranke Mutter verließ . . . Du warst damals erst sechs Jahre alt, kannst also kein genaues Bild von ihm bewahrt haben . . ."

„O, das Bild eines Vaters vergißt sich nicht so leicht!" fiel Ilse wieder lebhaft ein; „ich entsinne mich seiner so genau, daß ich ihn beim ersten Anblicke wiedererkennen würde. Er war ein großer, schöner Mann mit prachtvollem Schnurrbarte — ach, und wie liebte er die Mutter und mich! Daß schweres Unglück ihn heimsuchte und er sein ganzes Eigentum verlor, war nicht seine Schuld; um so schmerzlicher erscheint es mir dafür, daß er sich von uns trennte, und zwar nur, um für uns zu arbeiten und ein neues Vermögen zu erwerben. O, wäre er bei uns geblieben, möchte manches anders geworden sein — der arme Vater!"

Wie um auf den letzten Teil von seiner Enkelin Rede nicht einzugehen, fragte Leonhard jetzt:

„Du rühmst dich eines so guten Gedächtnisses, Ilse; ist dir denn sonst noch etwas aus deiner frühesten Jugendzeit erinnerlich?"

„Wie könnte ich, so jung ich auch war, das schöne, große Haus vergessen haben, in dem wir wohnten? Aber harte Schicksalsschläge müssen schon damals meinen armen Vater betroffen haben, denn meine Mutter weinte sehr viel, und als wir dann später in eine kleine und nur dürftig eingerichtete Wohnung eingezogen waren, da legte sich die arme, gute Mutter auf das Krankenlager, um nicht wieder zu erstehen. O, wie entsetzlich müssen jene Zeiten gewesen sein, von denen mir nur eine dunkle Erinnerung blieb! Der Vater arbeitete gewiß Tag und Nacht; denn ich weiß, daß er sehr spät abends, oft, wenn ich schon lange schlief, heimkehrte, um sich nach kurzem Aufenthalte wieder zu entfernen. Einst aber blieb er ganz fort; und als ich nach ihm fragte, erklärte mir die Mutter, er sei auf sehr, sehr lange Zeit verreist. Und dann kamst du zu uns, Großvater, und ich weiß noch, wie du meine liebe, treue Mutter aufopfernd pflegtest, und wie sie dann die guten Augen schloß, um nie, nie wieder zu erwachen. Ach, Großvater, sie muß namenlos gelitten haben! Du aber hast ihr die letzten Stunden versüßt und sie nicht verlassen."

„Kind, sie war meine Tochter, meine einzige, meine heißgeliebte Tochter," versetzte Leonhard, und zwei Tränen rollten über seine eingefallenen Wangen, „und wie ich sie nicht verlassen habe, sollst auch du nicht verlassen sein, solange mir der Atem vergönnt ist, — bin ich aber tot, dann wirst du erst so recht erkennen, was ich für dich tat. Die Früchte, die ich sammle, sollen nur dir allein zugute kommen, du meine herzige, meine vortreffliche Ilse. Aber nun sei auch nicht mehr traurig, mein Kind, sei heiter und lache mir zu mit deinen großen, blauen Augen, ich denke dann, du seist deine Mutter, deren lieblichen, unschuldigen Blick du geerbt hast."

„Und der Vater — habe ich denn gar keine Ähnlichkeit mit ihm?" fragte Ilse bedauernd, doch lächelte sie, um den alten Mann dadurch zu erfreuen.

„Nicht die leiseste", antwortete Leonhard barsch, dann klopfte er Ilses Wange wieder zärtlich, wobei er versuchte, deren Aufmerksamkeit auf andere Dinge überzulenken.

„Louischen Spranger war bei dir?" fragte er mit einem verstohlenen Seitenblicke auf seine Enkelin.

„Ja, sie war hier; sie holte die fertigen Stickereien und brachte mir zugleich neue Arbeit. Schließlich war sie freundlich genug, mir beinahe zwei Stunden Gesellschaft zu leisten.“

„Sie verschafft dir die Bezahlung immer sehr pünktlich?“

„Sehr pünktlich,“ antwortete Ilse kaum vernehmbar, indem sie sich leicht entfärbte.

„Eine brave Person, diese Louise,“ versetzte Leonhard sinnend. Dann fuhr er fort:

„Es war heute wieder ein guter Tag, Ilse,“ bemerkte er träumerisch, „wir haben fleißig gearbeitet; wird nun aber auch unser Abendbrot dementsprechend sein?“

„Butter und Brot, lieber Großvater; für dich noch ein Stückchen kaltes Fleisch von heute Mittag und ein Gläschen Bier.“

„Worein wir uns natürlich teilen, mein Kind.“

„Nein, Großvater, Bier trinke ich nicht; esse ich aber des Abends Fleischspeisen, kann ich die ganze Nacht nicht schlafen. Gern setzte ich dir Besseres vor, allein ich werde große Not haben, die Miete zusammenzubringen.“

„Hm, hm, die leidige Miete,“ bemerkte Leonhard verdrossen; „wenn ich dir nur dabei helfen könnte! Aber es geht nicht, liebes Kind, es geht schlechterdings nicht, weil ich selbst nichts besitze. Hm, siehe nur zu, daß du es dieses Mal noch allein ordnest. Im nächsten Quartal werde ich dich dafür um so ausreichender unterstützen — und was mein Essen und Trinken anbetrifft, da sorge nur nicht weiter — ein Butterbrötchen und ein Glas Wasser — das Bier laß fort, es geht mir zu sehr ins Blut über.“

„Heute abend verschmähe es indessen nicht,“ versetzte Ilse mit ihrem eigentümlich schwermütigen und doch so warm zum Herzen dringenden Lächeln, „es ist ja schon hier, und da wäre es schade, sollte es nicht getrunken werden.“

„Gut, gut, mein Kind,“ entgegnete Leonhard, noch immer über irgendeinen Gegenstand sehr ernst nachdenkend, „wenn du meinst, will ich es heute noch einmal trinken; aber, liebes Kind, gib es mir jetzt, ich ziehe mich dann zurück, und Gute Nacht wünsche ich dir ebenfalls gleich, damit ich dich nachher nicht zu stören brauche; bleibe mir auch nicht zu lange bei der Arbeit sitzen, meine getreue Ilse, und schone deine Gesundheit.“

Ilse, daran gewöhnt, daß ihr Großvater gelegentlich die Abende getrennt von ihr zubrachte, schnitt die Butterbrötchen, stellte ein Glas Bier auf den Teller, und nachdem sie das Küchenlämpchen für sich selbst angezündet hatte, händigte sie die größere Lampe nebst Speiseteller Leonhard ein, der mit fieberhafter Hast Gute Nacht sagte und in das Nebengemach verschwand.

Er verschwand ohne ein Wort der Anerkennung. Wofür hätte er auch danken sollen? Ilse sah ja so heiter und zufrieden aus, als sei es ihr erwünscht gewesen, noch ein paar Stunden allein zu sein. Daß sie aber allein zu sein wünschte, weil sie verstohlen ihr trockenes Brot verzehren wollte, das ahnte er nicht; noch weniger berücksichtigte er, daß die Beleuchtung des trüben Küchenlämpchens bei weitem nicht ausreichend war für die feinen Stickereien, mit denen das treue Kind für beide zu verdienen gezwungen war.

Obwohl von dem Verdienste Ilses lebend, betrachtete er deren Arbeit mehr als eine Art Spielerei, die freilich auch ihr Gutes, aber keinen Wert habe.

Nachdem Leonhard in sein Atelier eingetreten war, verriegelte er zunächst die zu seiner Enkelin führende Tür, und dann erst stellte er die Lampe auf einen uralten Rokokotisch mit geschweiften Füßen, ebenso das Glas, nachdem er die Hälfte des Inhaltes zu sich genommen hatte, und damit waren die Vorbereitungen zu seiner nunmehr beginnenden nächtlichen Arbeit beendigt.

Immer noch die fieberhafte Hast in seinem Wesen, holte er das von der Firma Sandel erstandene Bild herbei, und es vor sich auf den Tisch legend, schob er die Lampe so hin, daß deren Beleuchtung voll auf den durch die Glasscheibe geschützten Kupferstich fiel.

Mechanisch und die Blicke fest auf das Bild gerichtet, suchte er aus der Schublade des Tisches eine Zange und ein altes Hackmesser hervor; doch übte der Anblick des Stiches einen so bezaubernden Eindruck auf ihn aus, daß er vollständig vergaß, was er ursprünglich bezweckt hatte. Regungslos, in der einen Hand das Hackmesser, in der anderen die Zange, blieb er vor dem Tische

stehen, und mit leuchtenden Augen prüfte und verfolgte er jede einzelne Linie des Kunstblattes.

Tiefe Stille herrschte in dem staubigen Gemache, in dem Ilse nie Ordnung schaffen durfte.

Wohl fünf Minuten verstrichen in lautloser Stille. Der riesenhafte Schatten des alten, geneigt stehenden Mannes auf der Rückwand verhielt sich ebenso regungslos wie die kleineren Schatten der Flaschen, Phiolen und endlich der langen Pinselstöcke, die ziemlich ausdruckslos aus Leimtiegel und Gummibehälter emporragten.

„Dies gehört also mir, mir ganz allein," entwand es sich endlich halblaut, jedoch triumphierend der eingeengten Brust des Greises; „ich bin der rechtmäßige Besitzer, und wenn ich es verbrenne, hat sich kein Mensch darum zu kümmern!"

Geräuschvoll zog er den Lehnstuhl zu sich heran, und nachdem er den Rahmen des Bildes von allen Seiten genau betrachtet und geprüft, begann er höchst vorsichtig die den Kupferstich haltenden Nägel und die mit dem Holzwerke fest verbundene Pappe zu entfernen. Als er dann Zange und Hackmesser zur Seite schob, da lag der unbeschädigte Kupferstich, die Rückseite nach oben, vor ihm auf der Glasscheibe.

Ein triumphierendes Ah! entschlüpfte seinen Lippen, sobald er sich mittelst einer Lupe überzeugt hatte, daß das Bild vollständig fehlerlos sei. Ein zweiter triumphierender Ausruf folgte, nachdem er das Blatt eine Weile vor die Lampe gehalten und auch dabei nicht den geringsten Schaden entdeckt hatte.

„Nicht der kleinste Fehler," sprach er für sich, wie er gewöhnlich tat, wenn er sich in Betrachtungen über Dinge versenkte, über die er um keinen Preis mit anderen Menschen verhandelt hätte, — „nicht der kleinste Fehler, und dabei ein Rand, so breit, als ob er eben erst die Platte verlassen hätte. Und echt ist er," fügte er hinzu, indem er das Bild, den Stich nach oben gekehrt, wieder vor sich auf die Glasscheibe legte; „aber wir wollen vergleichen, vergleichen nur zu unserem Vergnügen, denn daß er echt sei — pah, das wußte ich schon vor acht Tagen, als ich durch die Türspalte den ersten Blick auf ihn erhaschte! Hah, meine Augen! Und wäre ich blind wie ein Maulwurf, würde

der Schlag meines Herzens mir verkünden, ob es ein echter Rembrandt sei oder nicht!"

So in halber Verzückung sprechend, hatte er ein altes, offenbar viel gebrauchtes Buch, das auf dem äußersten Rande des Tisches lag, herangezogen, und nachdem er eine Weile in diesem geblättert, las er laut, als ob er, seinen Augen allein nicht trauend, auch noch sein Gehör hätte mit zu Hilfe nehmen wollen:

„Rembrandt, Paul, van Ryn, Maler, Kupferstecher und außerordentlicher Kupferätzer."

„Ja, das soll Gott wissen!" fügte er sprechend hinzu, und dann las er weiter:

„Er bahnte den Weg zu einer neuen Manier, die Nachfolger und vielen Beifall fand. Dieser vorzügliche Künstler wurde 1606 in einer Mühle bei Leyden geboren und starb zu Amsterdam 1674."

„Seine Arbeiten fallen also zwischen 1625 und 1674," bemerkte Leonhard hier, einen Seitenblick auf den Kupferstich werfend, und nachdem er mit den Augen einige Sekunden auf der aufgeschlagenen Seite des Buches gesucht, rief er freudig überrascht:

„Aha, hier steht's! Bei Gott, jetzt werden wir ja sehen!" — Und ohne zu zögern, fuhr er fort zu lesen:

„Die Heilung der Kranken, gewöhnlich nur das Hundertguldenblatt genannt. Höhe 10 Zoll 5 Linien," und einen bereit gehaltenen Maßstab auf den Kupferstich legend, wiederholte er befriedigt: „Höhe 10 Zoll 5 Linien."

„Breite 14 Zoll 8 Linien," las er. „Breite 14 Zoll 8 Linien," sprach er beim Nachmessen, worauf er die Blicke wieder in das Buch senkte und weiterlas:

„Im ersten Abdrucke ist über dem Haupte des Heilandes eine Art Gewölbe; bei dem zweiten sieht man von dem Gewölbe nichts und der Hintergrund ist überarbeitet. Die dritten Abdrücke sind völlig retuschiert."

Er legte das offene Buch zur Seite, und wieder zur Lupe greifend, begann er mit Aufmerksamkeit den Stich zu prüfen, wobei er seinen Gedanken in altgewohnter Weise Worte verlieh.

„Also erstens retuschiert," sprach er, sein gesenktes Haupt

über dem Bilde langsam hin und her bewegend, „hm, retuschiert; wenn dieses Blatt von der retuschierten Platte abgezogen wurde, ist die ganze Welt retuschiert. Ein dritter Abdruck kann es also nicht sein. Aber auch kein zweiter, denn hier ist das Gewölbe so schön und scharf und schwarz, wie nur je ein erster Abdruck eine gelungene Linie aufzuweisen hatte."

Nachdem er das Kunstblatt wohl eine halbe Stunde mit fast gierigen Blicken betrachtet hatte, lehnte er sich plötzlich in seinen Lehnstuhl zurück, und die Hände wie zum Gebete erhebend, sprach er leise und feierlich:

„Leonhard, du bist im Besitze eines der seltensten Rembrandts, du bist im Besitze des berühmten Hundertguldenblattes, und dazu noch eines ersten Abdruckes. Du erhieltst diesen ersten Abdruck, sage ersten Abdruck des Hundertguldenblattes, diesen kostbaren Rembrandt, für sechs bare Silbergroschen, und es gibt Menschen in Fülle, die dir heute mit Freuden ebenso viele Hundert Taler und noch weit mehr dafür wiedergeben würden, ja, mit Freuden — wollen doch sehen, wie es verkauft wurde."

Und das nächste Blatt in dem offenen Buche umschlagend, las er, das Gelesene mit einzelnen seiner eigenen Gedanken begleitend:

„Einhundertzwanzig Franken — pah, wer würde solchen Abdruck für einhundertzwanzig Franken verkaufen! Hundertdreißig Franken, hundertsechsundsechzig Franken, hundertfünfundneunzig Franken ..." Weiter las er nicht. Verdrießlich schloß er das Buch, doch ebenso schnell schlug er das Titelblatt wieder auf.

„Der gute Heller," sagte er geringschätzig, „er konnte freilich nicht wissen, was er schrieb. Seit 1823 sind über vierzig Jahre verstrichen, und denselben Rembrandt, den man damals mit zweihundertzwanzig Franken bezahlte, bezahlt man heute mit tausend Talern und macht dabei ein vortreffliches Geschäft.

„Würde ich ihn für tausend Taler hingeben?" fragte er sich jetzt, indem er den Kupferstich mit beiden Händen ergriff und, ihn auf Armeslänge von sich haltend, ernst betrachtete.

„Nicht für tausend, nicht für zweitausend, nicht für dreitausend Taler!" beantwortete er gleich darauf seine Frage.

„Schade, schade, daß man diese Schätze nicht mit hinübernehmen kann! Aber die Ilse ist ein treues, anhängliches Kind, sie wird meinen letzten Willen heilig halten. Ich vermache ihr alles, alles, meine ganze kostbare Sammlung, und damit sie nie in Versuchung gerät, auch nur das kleinste Bild daraus zu entfernen und zu verkaufen, binde ich ihr durch eine unantastbare testamentarische Klausel die Hände. Sie bleibt dann immer reich, denn das Geld gibt sich aus, während man solches Kunstblatt nur anzusehen braucht, um sogleich alle Lust zum Verkauf zu verlieren, selbst Hunger und Durst zu vergessen."

Wohl eine Stunde brachte er ohne Unterbrechung damit hin, daß er sich des kostbaren Kunstblattes erfreute. Bald neigte er sich drüber hin, Zoll für Zoll mit der Lupe die Linien des Stiches prüfend, bald hielt er es auf Armeslänge von sich und bald wieder stützte er es aufrecht auf den Tisch, worauf er mehrere Schritte zurücktrat, um durch die in Muschelform vor sein rechtes Auge gebrachte Hand sein Kleinod zu betrachten.

Da störte ihn ein bescheidenes Klopfen in den berauschenden Genüssen, denen er sich hingegeben hatte. Ein Zug von Mißvergnügen glitt über sein in seltsamem Jugendfeuer strahlendes Greisenantlitz. Er mußte sich besinnen, wer ihn so rücksichtslos erschreckt haben könne.

„Wer ist da?" rief er endlich verstört.

„Ich hörte dich gehen, lieber Großvater," ertönte Ilses süße Stimme, „und da wollte ich dir noch einmal eine recht sanfte Ruhe wünschen."

„Ist es denn schon so spät?" fragte Leonhard.

„Es hat längst Zwölf geschlagen," antwortete Ilse.

„Schon Zwölf, mein Kind?" erwiderte der Greis überrascht. „Ei der Tausend, hätte ich doch nicht gedacht, daß es schon so spät sei. Gute Nacht denn, Töchterchen! Gehe aber auch gleich schlafen, und schlafe recht fest; je fester der Mensch schläft, um so gestärkter verläßt er sein Lager wieder."

„Willst du selbst dich nicht ebenfalls zur Ruhe begeben?"

„Bald, bald, mein liebes Kind, vielleicht noch ein Viertelstündchen. Ich habe hier noch allerlei zu ordnen, lange dauert's indessen nicht mehr."

„Gute Nacht denn, lieber Großvater!"

„Gute Nacht, mein Kind."

Ilse schlich leise von der Tür zurück, und in dem Atelier des Kunstsammlers war es plötzlich mäuschenstill geworden.

Dieser hatte die Blicke von dem Kupferstiche abgewendet und starrte sinnend vor sich auf die Erde. Solange seine Blicke das Kunstwerk nicht trafen, schien der unheimliche Zauber gebrochen zu sein, den es auf ihn ausübte, und milder wurden die Gefühle, die seine Brust erfüllten.

„Arme, gute Ilse, du meine ganze Herzensfreude, du Trost meiner Einsamkeit!" flüsterten seine eingefallenen, bleichen Lippen. „Arme Ilse, die du dein Leben an meiner Seite vertrauerst! Tag und Nacht arbeitest du für unser tägliches Brot, arbeitest du, um die Miete für unser dürftiges Obdach herbeizuschaffen, und ich — ich . . ."

Ihn schauderte, und absichtlich den Anblick des Kupferstichs vermeidend, erhob er sich.

„Sie klagte, daß sie Not haben würde, die Miete zusammenzubringen," fuhr er nach einer kurzen Pause schmerzlichen Grübelns fort, „und ich könnte ihr dabei helfen — ja — wenn ich einen meiner kleinsten Kupferstiche fortgäbe, wäre die Miete da, doppelt da — hm ja, ich tue es — das arme, teure Kind, meine zweite Ilse, die Tochter meiner unvergeßlichen Tochter darf sich nicht so entsetzlich abhärmen, sie soll, sie muß besser gestellt werden, weniger gegen die gewöhnlichsten aller Lebensbedürfnisse ankämpfen."

Bei den letzten Worten schritt er entschlossen nach dem Fußende seines Bettes hin, und gleich darauf schleppte er eine schwere Mappe herbei, die er neben den Lehnsessel hinstellte.

Nachdem er die Lampe näher zu sich herangezogen hatte, setzte er sich, noch immer mit dem Ausdrucke großer Entschlossenheit, nieder, und die Mappe zwischen seine Knie schiebend, löste er die Bänder und Schleifen daran.

Als die letzte Schleife auseinanderfiel, öffnete sich die Mappe durch die Schwere ihres Inhaltes, und es wurde eine beträchtliche Anzahl weißer, steifer Papierbogen sichtbar, auf deren

jedem einzelnen mittels schmaler Leinwandhaften ein Kupferstich lose aufgeklebt war.

Hastig griff er in die Mappe hinein, und gleich darauf hielt er eines der Blätter in den Schein der Lampe.

„Ha, ein Berghem!“ sprach er und eine gewaltige Freude leuchtete in dem bleichen Antlitze auf, indem er seine Blicke in die Abbildung einer Kuh einbohrte, und dann las er die unten in den Stich eingefügte Schrift:

„Nikolaus Berghem fecit 1680.“

„Ah, ein solches Prachtstück, und zum Zwecke der Beschaffung der Miete verkaufen? Nun und nimmermehr! Würde überhaupt viel zu viel eintragen; was sollten wir wohl mit achtzig bis hundert Talern?“

Der Berghem wanderte in die Mappe zurück, und ein anderes Blatt wurde hervorgeholt.

„Moriz Blot, das Urteil des Paris,“ las er die mit Bleistift auf das weiße Papier geschriebene Anmerkung.

„Ein neuerer Künstler, aber doch sehr berühmt,“ bemerkte er gleich darauf nachdenklich; „ich würde mich nur schwer von ihm trennen.“ Und er hatte noch nicht ganz ausgesprochen, als sich auch schon ein anderes Blatt in seinen Händen befand.

„Ah der Tausend, ein Guido Reni: das Almosen des heiligen Rochus! Hm, hm, habe ihn zwar doppelt, allein den Abdruck vor der Schrift kann ich unmöglich daran geben, und den zweiten Abdruck mit der Adresse des Stephanonius? Hm, das ist gerade ein Blatt zum Vertauschen.“

Der Guido Reni verschwand in der Mappe, und gleich darauf fiel der helle Schein der Lampe auf einen Lucas van Leyden: die Anbetung der Könige.

„Auch dieses Blatt ist doppelt,“ flüsterten die vor Erregung bebenden Lippen; „aber gerade an den Kunstwerken des guten Lucas habe ich mit so viel Glück und Liebe gesammelt — nein — ich kann's nicht, ich kann diese Sammlung nicht zerreißen, es wäre ein Verbrechen an mir und an dem lieben Kinde, das dereinst all diese Schätze besitzen wird! Sie selbst würde nie zugeben, daß ich einen Lucas van Leyden verkaufte.

„Vielleicht eher diesen Johann Müller? Doch nein, ich be-

sitze nur drei echte Johann Müller, und es wäre reiner Kannibalismus, einen davon zu verschleudern."

Dem Johann Müller folgte ein Lucas Cranach, dem Lukas Cranach ein van Dyck, dem van Dyck ein Raimondi, und so ging es weiter und weiter, ein Blatt nach dem anderen wanderte nach flüchtiger Prüfung in die Mappe zurück, und für jedes hatte der entzückte Greis ein Wort der Liebe und der Bewunderung, und von jedem versicherte er, sich nur sterbend von ihm trennen zu können.

Namen, wie van der Velde, Vischer, Wille, Dürer, Ruysdael flossen von seinen Lippen, indem er die Blätter behutsam in ihre Lücken zurückschob, und als er endlich die Mappe schloß und sie, um ihren Inhalt gegen Staub zu schützen, mit einer doppelten Papierhülle umgab, da hatte er vergessen, welcher Zweck ihn beseelte, als er sie vor beinahe einer Stunde aus ihrer sicheren und trockenen Lage hervorholte.

Mit einem tiefen Seufzer, als ob dadurch sein Herz erleichtert worden wäre, legte er die Mappe behutsam auf ihre gewohnte Stelle, und sinnend betrachtete er einige andere Mappen, die sich mit der durchblätterten in Reihe und Glied befanden.

Er dachte an Ilse und an die binnen kurzer Frist zu zahlende Miete, und wiederum drängten sich seine Gedanken unaufhaltsam über seine Lippen.

„Diese hier sind zu kostbar," sprach er vor sich hin, „und jene wieder zu wertlos; ich müßte deren wenigstens vier oder fünf verkaufen, um so viel zu erschwingen, daß es der armen Ilse wirklich eine Hilfe wäre. Hm, das treue, liebe Kind, wenn es wüßte, daß ich von meinen Kupferstichen zu verkaufen gedächte, es würde dergleichen nie dulden — hm, und des armen Kindes Wünsche müssen berücksichtigt werden — die gute, liebe Ilse soll dereinst Besitzerin einer der ausgezeichnetsten Sammlungen werden, und wenn ich sie jetzt ruhig arbeiten lasse, ohne sie zu unterstützen, so geschieht das nur in ihrem eigenen Interesse. Kommt die Miete wirklich nicht zusammen — hm, so ist es ja noch immer Zeit, einzuschreiten. Also keine Übereilung, alter Leonhard! Hat's die Ilse so lange allein geschafft, wird mein teures Herzenskind auch weiter sorgen."

Von den nahen Türmen meldeten die Schlagwerke halb zwei Uhr. Leonhard erschrak und trat hastig an den Tisch, auf dem der Kupferstich noch immer auf der Glasscheibe lag.

„Fort mit dir in dein geschütztes Lager," redete er das Kunstwerk jubelnd an, „fort mit dir, damit kein sterbliches Auge, außer dem meinigen, sich an dir weide und mir dadurch meinen Genuß verkümmere; fort mit dir, du Perle aller Rembrandts!"

Und den Kupferstich mit den Fingerspitzen vorsichtig ergreifend, trug er ihn nach dem einen Winkel hin, in dem ein alter Koffer stand.

Mit dem Fuße schlug er dessen Deckel zurück, und vor ihm lag, sorgfältig zwischen steifes, weißes Papier geschichtet, der wertvollste Teil seiner Sammlungen.

Als ob es ein Spinngewebe gewesen wäre, so sorgfältig legte er das Hundertguldenblatt oben auf die kostbare Schicht von Kunstwerken, worauf er es, immer mit derselben Sorgfalt, mit einem bereit gehaltenen Bogen sehr steifen Zeichenpapiers bedeckte. Auf letzteren aber legte er, um das Hundertguldenblatt leicht zu pressen, ein anderes, bereits aufgeklebtes Kunstblatt, das er mit äußerster Vorsicht aus der Mitte der ganzen Anhäufung hervorgeholt hatte.

„So, da liege du bei deinen Kameraden, du meine Seelenfreude," sprach er wieder triumphierend; „du befindest dich da in einer Gesellschaft, um die dich ein König beneiden möchte! Zunächst über dir dein Bruder Goldwieger, und dann — nun, wenn mir das Glück nur einigermaßen wohl will, erhältst du als zweiten Nachbar über dir den Bürgermeister Six, eines der besten Kinder deines Vaters Rembrandt."

Hastig schloß er den Deckel des Koffers. Mit einem Ausdrucke, als ob ein böses Gespenst vor ihn hingetreten wäre, spähte er um sich.

„O, der Bürgermeister Six!" stöhnte er verzweiflungsvoll. „Sechs Taler verlangt die Frau dafür, und wenn sie die Wahrheit wüßte, forderte sie vielleicht hundert! Es wäre mein Tod, käme mir jemand zuvor, oder öffnete ihr jemand die Augen! Wenn man mir den Stich für fünf Taler ließe, dann fehlte mir nur noch ein Taler. Und für zwei Taler kleinere Kupferstiche zu

diesem Zwecke verkaufen? Nein, nein, das geht nicht; man würde mir nicht geben, was sie wert sind — nein, nein, es muß auf andere Weise Rat geschafft werden!“

Langsam schritt er nach dem Tische hin. Sein Gesicht hatte einen leichenartigen Ausdruck angenommen, als ob er über eine auszuführende schmachvolle Tat mit seinem Gewissen in Zwiespalt gewesen wäre.

„Ja, es muß sein, meine gute, treue Ilse,“ flüsterte er, „es muß sein, du mein liebes Kind, du mein einziger Trost, denn im Grunde geschieht es ja nur zu deinem eigenen Besten! Doch wir wollen vorher noch einmal zählen,“ fuhr er, sich ermannend, gleich darauf lauter fort, und ohne sich niederzusetzen, leerte er ein kleines Beutelchen, das er aus einem Winkel der Schublade hervorgesucht hatte, geräuschlos auf den Tisch aus.

Mit fieberhafter Hast zählte er die mancherlei Geldmünzen, die vor ihm auseinander rollten, und als er damit fertig war, preßte es sich verzweiflungsvoll aus seiner Brust:

„Nur vier Taler und zweiundzwanzig Silbergroschen; es fehlen mir also noch ein Taler und acht Silbergroschen.“

Sinnend betrachtete er das Geld. Ein Heer wild verworrener Gedanken schien Besitz von ihm ergriffen zu haben und ihn aufs furchtbarste zu martern.

Endlich wurde er wieder Herr seiner selbst.

„Die Spranger ist heute hier gewesen,“ entwand es sich heiser seiner trockenen Kehle, „und die Spranger hat Geld gebracht. Nur ein paar Silbergroschen — meine herzige Ilse — nur einige wenige kleine Silbergroschen — dein Eigentum bleibt es ja doch auf alle Fälle — und geschehen muß es, damit du nicht, wenn ich erst unter dem Rasen liege, fragst: Großvater, wo ist der Bürgermeister Six? und dann deine vorwurfsvolle Stimme mich nicht in meiner letzten Ruhe störe.“

Wie um seine Gedanken zu übertäuben, schob er schnell das Geld in das Beutelchen und dieses in den Tischkasten zurück.

Behutsam, aber immer noch in krankhafter Eile, zog er seine Stiefel aus, worauf er die Lampe auf den Fußboden so vor die verschlossene Tür hinstellte, daß, wenn diese geöffnet wurde, der Schein des Lichtes nur teilweise in das Nebenzimmer fiel.

Leise klopfte er an.

Niemand antwortete. Gehört hatte Ilse das Klopfen wohl, allein sie stellte sich schlafend; aus Erfahrung wußte sie, was es zu bedeuten hatte.

„Sie schläft," lispelte Leonhard geheimnisvoll; „möge Gott deinen Schlummer segnen für und für, du Herzensfreude — du meine gute Ilse!"

Leise schob er die Riegel des Schlosses zurück, leise dreht sich die Tür in ihren mit vielem Bedacht geölten Angeln, und vor dem wie unter der Wucht einer schweren Last gekrümmten Greise lag das stille Gemach seiner Enkelin.

Der Schein der niedrig stehenden Lampe traf nur das Fußende des Bettes, in dem das junge Mädchen ruhte.

Indem Leonhard die Lampe noch etwas vorschob, gewahrte er, daß Ilse das Antlitz der Wand zugekehrt hatte und ihr aufgelöstes goldiges Haar, durch keine Fesseln gehalten, in wunderbaren Wellenlinien das Kopfkissen überflutete.

Doch was kümmerte den alten Mann die jungfräuliche Schönheit des lieblichen Kindes? Nachdem er sich überzeugt, daß ihm das Antlitz nicht zugewendet war, hatte er nur noch Blicke für den nahe dem Kopfende des Bettes stehenden Stuhl, auf dem neben dem ausgelöschten Lämpchen ein Geldtäschchen lag.

Wie der Panther, wenn er beutegierig sein auserkorenes Opfer umschleicht, so glitt der alte Mann, der plötzlich die Kraft und Gewandtheit eines Jünglings erhalten zu haben schien, in das dämmerige Gemach hinein. Mit angehaltenem Atem und die Blicke fest auf den Stuhl gerichtet, bewegte er sich vorwärts, ohne auch nur das leiseste Geräusch zu erzeugen. Die rechte Hand hielt er weit vorgestreckt, und als seine Füße wohl noch zwei Schritte weit von dem Stuhle entfernt waren, da krallten seine Finger sich schon um den kleinen Geldbehälter.

Mit sicherem Griff öffnete er das Täschchen, und es dem Scheine der Lampe zukehrend, prüfte er mit den Augen den Inhalt.

Ein Zug der Enttäuschung glitt über sein unheimlich verzerrtes Gesicht. Es waren nur vier Silbergroschen da. Das

übrige Geld hatte Ilse an sicherem Orte verwahrt und eine Kleinigkeit zurückgelassen, damit ihr Großvater, dessen nächtlichen Besuch sie vorhergesehen hatte, sich wenigstens nicht ganz unbefriedigt zur Ruhe begeben möge.

Und ganz unbefriedigt blieb er nicht, denn zwei Silbergroschen nahm er von den vieren, worauf er leise und behutsam, wie er gekommen war, in sein Atelier zurückschlich und die Tür hinter sich abschloß.

Als habe er sich auf der Flucht vor einer ihn bedrohenden furchtbaren Gefahr befunden, trug er die Lampe wieder nach dem Tische hin, löschte sie aus und tastete sich nach seinem Lager.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Allongenhaus.

Es ist ein wunderliches Ding um Ähnlichkeiten! Nicht nur Tiere haben zuweilen Ähnlichkeit mit diesem und jenem Menschen. Auch leblose Gegenstände können an Persönlichkeiten von Fleisch und Blut erinnern. So war dies bei einem sehr umfangreichen Gebäude der Fall, das am äußersten Ende der Hauptstadt gerade da liegt, wo Gärten und Parkanlagen die Grenze der Stadt bezeichnen.

Das Haus mit seinen vorspringenden Gesimsen, mit seinen Sandsteinschnörkeln, Arabesken und seltsamen Emblemen um die breiten Fenster und Türen, mit seinen ebenfalls aus Sandstein gemeißelten, von Blumen und krausem Laubwerke überfließenden Urnen und Vasen, wasserköpfigen Engeln und verkrüppelten Bewohnern des Olymps sieht nämlich genau so wie ein alter, behaglicher, mit einer Allongenperrücke geschmückter Herr aus dem vorigen Jahrhundert aus, daß man sich bei seinem Anblicke gleichsam in jene Zeiten zurückversetzt wähnt und beinahe versucht fühlt, mit einem zierlichen Kratzfuße den Hut zu

ziehen und sich in wohl gewählten Rokokoworten nach den neuesten Nachrichten über die jugendlich schöne Kaiserin Maria Theresia oder nach dem Fortgange der Schäferspiele des poetischen Kronprinzen im Schloßgarten zu Rheinsberg zu erkundigen

Der geräumige Vorhof dieses Hauses begrenzt eine breite Hauptstraße der Stadt, doch ist er von dieser durch ein verrostetes, mit wunderlichen Arabesken verziertes Gitter getrennt, das wieder in Zwischenräumen von sechszehn Fuß von sechs viereckigen Säulen gehalten wird. Jede Säule ist mit einer Sandsteinvase geschmückt, zwischen deren steinernen Blumen und Guirlanden auch hin und wieder stattliche Stauden von Dachlauch und Moosbüschelchen wuchern.

Die beiden Mittelpfeiler sind etwas größer und umfangreicher als ihre vier Gefährtinnen; sie dienen einem Paar eiserner Torflügel zum Halt, die seit dem Tage nicht mehr geöffnet gewesen zu sein scheinen, an dem die letzte Fuhre Kalk und Sand zum Ausputz der Außenwände des Hauses durch das Tor auf den Hof gefahren wurde.

Ein kleines, eisernes Pförtchen, ganz auf dem rechten Flügel des Gitters und von diesem kaum zu unterscheiden, war zu der Zeit, auf die sich obige Schilderung bezieht, der einzige Weg, auf dem die Bewohner des stillen Hauses mit der Außenwelt verkehrten.

Dies war also die Vorderseite des zehnfensterigen, zweistöckigen Hauses, zu dessen geschlossener Mitteltür fünf breite Sandsteinstufen hinaufführten und dessen Keller- und Parterrefenster nicht nur von innen mit Läden verschlossen, sondern auch von außen mit mächtigen geschweiften Eisengittern versehen waren, während die oberen Fenster sich einfach mit dichten, weißen Vorhängen begnügten.

Hinter dem Hause lag ein geräumiger Hof mit mehreren massiven Stallgebäuden. Auch dieser Hof war durch eisernes Gitterwerk von dem etwa fünf Morgen großen Garten getrennt, der sich von dem Hofe bis dahin ausdehnte, wo eine hohe Mauer ihn von den öffentlichen Parkanlagen schied.

In der Mitte dieser Mauer befand sich eine breite Einfahrt, die durch zwei eiserne, aus Gitterwerk bestehende Torflügel

geschlossen gehalten wurde. Vom Garten aus sah man von dem Gittertore indessen nur die drohenden Hellebardenspitzen, indem der übrige Teil sorgfältig mit Brettern verkleidet worden war, offenbar, um den Vorübergehenden die Aussicht auf den Garten und auf das Allongenhaus zu verlegen.

Das große Allongenhaus mit dem dazu gehörigen Rokoko-Garten wurde von nur drei Menschen bewohnt; nämlich von dem Besitzer, einem gichtbrüchigen und des freien Gebrauchs seiner Glieder schon seit vielen Jahren beraubten alten Junggesellen, dann von einem langen, dürren, aus lauter rechten Winkeln bestehenden Diener mit kurzgeschorenem, weißem Haar, enger, weißer Halsbinde, gelber Weste und sonstigem schwarzem Anzuge, und endlich von einem älteren, taubstummen Gartenarbeiter, der von der Natur eigens zu dem Zwecke auf die Erde gestellt zu sein schien, Gartenwege zu harken, Holz zu spalten, Öfen zu heizen, Speisen aus dem Speisehause herbeizuholen, kurz, alle diejenigen Dienste gewissenhaft zu verrichten, bei denen Gehör und Sprache vollkommen überflüssig sind.

Die Nachbarschaft begnügte sich seit langem damit, zu wissen, daß der Besitzer des Hauses ein sehr reicher Mann, ohne Verwandte und Freunde sei, der niemandem etwas schuldig bleibe, nicht einmal Rechnungen dulde, sondern stets alles gleich bar bezahle; ferner, daß sein Diener, ein noch älterer und verdrossenerer Mann, seinen Herrn mit rührender Treue und Ergebenheit pflege, und endlich, daß der taubstumme Gartenarbeiter sich in hervorragender Weise auf sein Fach verstehe.

Es hatte die Nacht hindurch tüchtig geregnet. Die schaumgeborene Frau Venus, die Römer mit ihren Sabinerinnen und alle die krausköpfigen Jungen mit den Hängebacken, die alle zur altertümlichen Zierde des Gartens gehörten, waren dadurch recht reingewaschen worden. Die feuchte Erde ließ bereits das erste Frühlingsleben in Form von Schneeglöckchen, Krokussen und lieblichen Veilchenknospen erkennen.

In vier nach der Gartenseite hinaus liegende unverhangene Fenster des Allongenhauses stahl sich die Frühlingssonne und erhellte freundlich zwei dahinter liegende, sehr geräumige,

kostbar, jedoch altmodisch möblierte Gemächer, in denen eine fast tropische Hitze herrschte.

Mitten in dem größeren Zimmer stand ein großer Tisch von poliertem Nußbaumholz, der mit mancherlei Büchern und gefüllten Mappen beschwert war. Doch bildeten sie nur einen geringen Bruchteil einer größeren Sammlung von Mappen, die an den Wänden auf zierlichen Gerüsten lagen oder auch in breiten, eigens zu solchem Zwecke angefertigten Kommoden mit zahlreichen niedrigen Schubladen verschlossen gehalten wurden.

Neben dem großen Tisch stand ein kleinerer, auf dem die Überreste eines höchst einfachen, fast ärmlichen Frühmahles sichtbar waren. Sie stachen gar seltsam von den schweren silbernen Tellern und Gefäßen ab, die zu ihrer Aufnahme dienten.

Vor dem großen Tische und nahe genug bei dem kleinen, um mit seiner gesunden rechten Hand hinüberreichen zu können, saß in einem weich gepolsterten Rollstuhle Herr Horst, der menschenscheue Besitzer des Allongenhauses und Rokoko-Gartens, und Gebieter des straffen, grauköpfigen Dieners wie des musterhaft schweigsamen Gartenarbeiters.

Er bot ein ergreifendes Bild, der ursprünglich hoch und kräftig gewachsene Mann, wie er so dasaß, hilflos und selbst bei der geringsten Bewegung von dem Beistande anderer Menschen abhängig. Dabei war sein volles, dunkelblondes Haar erst spärlich mit weißen Fäden durchzogen, wie auch sein wohlgepflegter dunkler Backenbart darauf hindeutete, daß das Siechtum, dem er anheimgefallen war, nicht die Folge eines vorgerückten Alters, sondern wohl mehr einer ausschweifenden Lebensweise war, der er sich in der Blüte seiner Jugend rücksichtslos hingegeben hatte.

Sein Gesicht war von Falten reich durchfurcht, doch trug es noch immer unverkennbare Spuren früherer männlicher Schönheit. Die scharfe Adlernase erschien bei der Hagerkeit seiner Züge freilich zu groß, doch gab es gewiß eine Zeit, in der volle, von Jugendfrische strotzende Wangen und ein stattlicher Schnurrbart dieses Mißverhältnis ausglichen und ein

angenehmes Ebenmaß hergestellt hatten. Die trüben, blauen Augen leuchteten in guten Stunden in ihrem alten, hohen Scharfsinn verratenden Feuer auf; aber ihnen war ein stechender mißtrauischer Blick eigen, ein Blick, der von Haß gegen alle Menschen sprach.

Der Mund, ursprünglich klein und mit aufgeworfenen Lippen, war durch die langjährige Gewohnheit, den Schmerz zu bekämpfen, breit gezogen, so daß die Lippen fast verschwanden. Die beiden Mundwinkel neigten stark nach unten; sie umspielte ein Zug wahrhaft erschreckender Herzenskälte und bitteren Hohnes.

Horst war noch mit dem Lesen der Zeitung beschäftigt, die ein an der Seitenlehne seines Stuhles sinnig angebrachtes, bewegliches Gestell ihm hielt. Er studierte gerade mit vielem Eifer die auf der letzten Seite befindlichen Anzeigen von Auktionen, namentlich solcher, auf denen Kunstwerke versteigert werden sollten, ein sicherer Beweis, daß er mit dieser seiner ersten Morgenbeschäftigung bald abgeschlossen habe.

Still war es in dem Gemache; die reich vergoldete Stutzuhr tickte gleichmäßig; die Augen Horsts glitten träge über die eng gefüllten Spalten hin, und in ehrerbietiger Lautlosigkeit verharrte Peter, der gut geschulte Kammerdiener, hinter dem Rollstuhle.

Einen besonderen und eigenen Ausdruck hatte der alte Peter in seinem knöchernen Gesichte nicht. Er ging nämlich von dem höchst lobenswerten Grundsatze aus, daß es für ihn in seiner bescheidenen Stellung mindestens eine arge Überhebung sein würde, andere Gefühle und andere Regungen zur Schau zu tragen, als solche, die er mit großem Scharfsinne auf den Zügen seines gnädigen Gebieters entdeckte. So kam es denn auch, daß er an diesem Morgen aussah, als ob er eine recht schlechte Nacht gehabt hätte und sich erst seit kurzer Zeit etwas freier von Gichtschmerzen fühlte. —

Herr Horst hob das nach vorn geneigte Haupt empor und räusperte sich leise.

Ein ähnliches, jedoch sehr bescheidenes Räuspern hinter seinem Stuhle belehrte ihn, daß er nur zu befehlen brauche, um seine Wünsche sogleich verwirklicht zu sehen.

„Peter!“ sprach er eintönig und hart.

„Gnädigster Herr!“ lautete es ebenso eintönig zurück.

„Die Sonne scheint es mit ihrem widerwärtigen Glanze auf mich abgesehen zu haben.“

Horst hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, da war der grüne Vorhang bereits vor das ihm zunächst liegende Fenster gezogen und Peter stand wieder hinter seinem Stuhle.

„Nichts Neues, Peter?“

„Nein, gnädiger Herr; nur ein Brief.“

„Zeige ihn her.“

Peter nahm den bereit gehaltenen und längst gelesenen Brief und riß und knitterte an demselben, als ob er ihn eben erst öffne, und nachdem er ihn auseinander gefaltet, befestigte er ihn vor seinem Herrn auf das Gestell.

Horst sah nach der Unterschrift.

„Willmot,“ las er laut. Dann fügte er verdrießlich hinzu: „Ich kenne den Menschen nicht. Was will er von mir? Wahrscheinlich wieder ein Bettler.“

„Wie ein Bettler sah er eben nicht aus, weit eher wie ein junger, unerfahrener Kunsthändler.“

„Ah, ein Kunsthändler!“ versetzte Horst zufriedener, und sogleich begann er den Brief zu lesen; mit ihm las ihn zum zweiten Male der hinter ihm stehende Diener:

„Geehrter Herr Horst! Amerikaner von Geburt und von einer unbesiegbaren Leidenschaft für Kupferstiche berühmter Meister beseelt, ist es meine Aufgabe, mir in Europa die genaue Kenntnis alter Kunstwerke anzueignen. Zu diesem Zwecke beehre ich mich, Sie gehorsamst zu ersuchen, mir gelegentlich einen Einblick in Ihre berühmte Sammlung zu gestatten. Da meine Mittel mir nicht erlauben, meiner Neigung nach Willkür zu frönen, so bin ich gezwungen, meine Fähigkeit, auch die schadhaftesten Kunstblätter sauber zu restaurieren, als Mittel zu benutzen, für die von mir selbst zu gründende Sammlung zu wirken. Vielleicht finde ich bei Ihnen Gelegenheit, meine Kunst des Restaurierens verdorbener Kupferstiche mit Erfolg auszuüben.“

„Hast du gelesen?“ fragte Horst, sobald er Kenntnis von dem Inhalte des Schreibens genommen hatte.

„Ich war so frei, gnädiger Herr; ich dachte, weil es mir nicht untersagt wurde . . .“

„Gut, gut, Peter, so wirst du mir auch deine Ansicht mitteilen können.“

„Gnädiger Herr, der junge Amerikaner muß ein sehr unerfahrener Mensch sein, den wir indessen werden gebrauchen können.“

„Inwiefern?“ fragte Horst mit klarer Stimme, und seine Augen erhielten einen lebhafteren Glanz.

„In unserem Auftrage die Auktionen zu besuchen und einzukaufen. Er wird uns gewiß das Beste bringen, was er auftreibt, und nicht dem Beispiele des alten Leonhard folgen, der die wertvollsten Blätter für sich behielt und uns gelegentlich von seinen Abfällen zukommen ließ.“

„Ganz recht, Peter, du hast mir aus der Seele gesprochen. Übersehen wir dagegen nicht, daß er selbst ebenfalls zu sammeln gedenkt und gar leicht in des alten, verschmitzten Leonhard Fußstapfen treten könnte; und verschmitzt ist der alte Leonhard, oder er hätte nicht immer so geheimnisvoll getan und uns wenigstens seine Wohnung gesagt.“

„Vorläufig ist wohl nichts zu fürchten, gnädiger Herr; und wird er uns zu klug, lassen wir ihn einfach fallen.“

„Woraus schließest du, daß er uns nicht bestehlen wird?“

„Sein Äußeres spricht dafür.“

„Pah, Äußeres! Die Neigung zum Stehlen und Betrügen liegt in allen Menschen. Nur diejenigen, die vollauf haben, denken nicht daran. Peter, Peter, bringe mir keine fremden Gesichter ins Haus!“

„Gnädiger Herr, daß alle Menschen mehr oder minder Schurken sind, wage ich nicht zu bestreiten. Auch dieser junge Amerikaner wird wohl seine verborgenen sträflichen Leidenschaften haben, allein ich traue ihm zu, daß vorläufig noch nichts Böses von ihm zu befürchten steht. Ich bin überzeugt, nach seiner einfältigen, offenen Redeweise zu schließen, wird er für die Erlaubnis, täglich ein Stündchen Ihre Sammlung studieren

zu dürfen, uns gern seine ganze übrige Zeit zur Verfügung stellen. Ich könnte ihn dann ohne Furcht nach einigen Stellen hinschicken, wo ich noch gute Sachen verborgen weiß, mich selbst aber nicht zeigen darf, wenn ich den Zweck meines Kommens nicht verraten will. Die Leute kennen mich bereits zu genau; denn frage ich nach dem unscheinbarsten Bildchen, dann fordern sie Preise, die in gar keinem Verhältnisse zu dem Werte der Sache stehen."

„Eigentlich hast du nicht unrecht, Peter . . . Scheinst übrigens wieder guten Sachen auf der Spur zu sein?"

„Ich glaube, doch will ich es nicht fest behaupten."

„Und das wären?"

„Ein Rembrandt gewiß, vielleicht sogar deren zwei."

„Teufel, und das sagst du mir erst heute?" fuhr Horst aus seinem Stuhle empor, doch sank er sogleich wieder zurück, sobald er durch einen heftigen Schmerz in den Füßen an seinen hilflosen Zustand erinnert wurde.

Peter lehnte sich mit rührender Sorgfalt über seinen Gebieter hin, und nachdem er die Shawls und Decken wieder geordnet hatte, erklärte er in trübem, fast weinerlichem Tone:

„Ich behielt meine Entdeckung so lange für mich, weil ich Ihnen vorher volle Gewißheit verschaffen und jede unnötige Aufregung ersparen wollte. Sie wissen, gnädiger Herr, jede Aufregung müssen Sie mit schrecklichen Schmerzen bezahlen."

„Du hast recht, Peter," erwiderte Horst giftig; „die ganze übrige Welt kann sich ärgern, so viel sie nur immer will, ohne sich dadurch zu schaden, während ich mir nicht einmal ungestraft den Genuß eines Ärgers gönnen darf. Doch die Rembrandts, die du ausspioniert hast — welche Blätter sind es?"

„Das eine Blatt, für dessen Echtheit ich bürge, ist der Bürgermeister Six," antwortete Peter mit großer Entschiedenheit. Und sogar ein erster Abdruck."

„Ein erster Abdruck? Ich kann's nicht glauben! Peter, besinne dich! In welchem Verhältnisse steht der Fensterstein zum Arme des Bürgesmeisters?"

„Der Stein reicht dem Bürgermeister bis zur Hälfte des Armes."

„Gott sei gelobt," rief Horst entzückt aus, indem er die rechte Hand zum Himmel hob, „es muß ein erster Abdruck sein, denn bei dem zweiten ist der Stein ganz fortgelassen worden! Aber, Freund, mein lieber Peter, wo befindet sich das Blatt, und warum hast du es nicht gleich mitgebracht?"

„Das Mitbringen, gnädiger Herr, wäre mit zu großen Gefahren verbunden gewesen," antwortete Peter unterwürfig; „das Bild hängt nämlich in der Hinterstube eines Polizei-Sergeanten. Durch Zufall hatte ich es von der Straße aus durch zwei offene Türen hindurch entdeckt, und, um mich von dessen Werte zu überzeugen, ging ich einige Tage später zu dem Sergeanten, um ihn nach der Wohnung eines Holzhändlers zu fragen. Die Tür nach dem Hinterstübchen stand offen, wie ich es nicht anders erwartet hatte, und leicht erkannte ich den Rembrandtschen Six."

„Und du fragtest nicht augenblicklich nach dem Preise?"

„Nein, gnädiger Herr. Der Sergeant kennt mich, und hätte ich nur einen scharfen Blick auf das Bild geworfen, so würde ihm unbedingt ein Licht aufgegangen sein, und das nächste wäre gewesen, daß er einen Kunsthändler zu Rate gezogen hätte, aus dessen Fingern es schwerlich herausgekommen wäre. Jedenfalls hätten wir dann zweihundert bis dreihundert Taler und noch mehr dafür zahlen müssen . . ."

„Ein zu hoher Preis, Peter, ein viel zu hoher Preis; billig, sehr billig mußt du einkaufen, wenn es mir Freude bereiten soll. Erstens haben wir keinen Grund, die Leute glücklich zu machen, und dann wieder spricht sich dergleichen herum; mit dem Sammeln aber hat's ein Ende, sobald bekannt geworden ist, daß in den unscheinbarsten Bilderchen oft ein hoher Wert steckt."

„So dachte auch ich, gnädiger Herr, und infolgedessen entwarf ich den Plan, den Bürgermeister durch eine dritte Person an uns zu bringen."

„Gut, gut, Peter, der Herr Willmot ist vielleicht gerade diese Person — wenn uns nur kein anderer zuvorkommt."

„Das ist nicht denkbar, das Bild hängt zu verborgen; und wer würde wohl bei einem Polizisten nach Kunstschätzen suchen?"

„Du magst recht haben, Peter; aber nun schnell, wie und was ist es mit dem anderen Rembrandt?"

„Über den anderen kann ich keine so bestimmte Auskunft erteilen; ich entdeckte ihn erst vor einigen Tagen bei einem Trödler von der Straße aus durch die Türritze."

„Und welches Blatt?"

Peter schwieg, als wäre es ihm unangenehm gewesen, den Namen des Bildes zu nennen.

„So sage doch, Peter, welches Blatt ist es denn?" fragte Horst ungeduldig. „Wenn du es als einen Rembrandt erkannt hast, mußt du doch vorher gesehen haben, was es darstellt."

„Gnädiger Herr . . ."

„Nun?"

„Gnädiger Herr, wenn meine Augen mich nicht täuschten, so ist es das Hundertguldenblatt," antwortete Peter endlich zögernd.

„Das Hundertguldenblatt," wiederholte Horst erbleichend, während der Kammerdiener ihn mit einem eigentümlich lauernden Ausdrucke betrachtete.

Dann blickte er den Kammerdiener durchdringend an.

„Peter," begann er mit Nachdruck, „diese letzten zwanzig Jahre hindurch, so lange, als ich des freien Gebrauchs meiner Glieder beraubt gewesen bin, habe ich nichts anderes getan, als, zum Ersatz für den verlorenen Verkehr mit der Welt, Kupferstiche angehäuft. Das Glück hat mich begünstigt, denn ich besitze eine Sammlung, wie so leicht keine zweite Privatsammlung aufzutreiben sein dürfte. Die schönsten und kostbarsten Blätter nenne ich mein, und namentlich sind meine Rembrandts so schön und vollzählig, daß es ein wahrer Herzensgenuß ist, sie zu durchblättern. Nur eins vermisse ich schmerzlich: es ist dies das so seltene Hundertguldenblatt. Ich besaß es einst in meinen jüngeren Jahren — denn schon damals beseelte mich eine sehr große Vorliebe für alte Kunstwerke —, allein durch einen — einen großen Unglücksfall — nein, nicht Unglücksfall — ich meine, durch eine seltsame Fügung des Geschickes ist es mir abhanden gekommen. Seit jener Zeit nun habe ich ununterbrochen danach getrachtet, gerade nicht denselben,

aber doch einen anderen ersten Abdruck davon wieder aufzutreiben, und, wie du weißt, immer vergeblich. Gelänge es dir nun, einen ersten Abdruck der „Krankenheilung" für mich zu beschaffen, dann würde ich dich mit meinem letzten Atemzuge noch segnen."

Hier neigte Horst das Haupt auf die Brust. Die heftige innere Aufregung und die lange Rede hatten ihn erschöpft.

Peter stand regungslos an seiner Seite. Sein Gesicht zeigte die gewöhnliche Unterwürfigkeit, dabei auch eine undurchdringliche Ruhe.

Als Horst sich endlich schwerfällig emporrichtete und dem Kammerdiener sein bleiches, nunmehr aber wieder schmerzentstelltes Gesicht zukehrte, ergriff dieser sogleich mit ehrerbietiger Teilnahme das Wort.

„Wie ich schon bemerkte, gnädiger Herr: ob das Blatt bei dem Trödler ein echtes ist, kann ich noch nicht bestimmen; ist es aber ein echtes, so glaube ich fest versprechen zu dürfen, daß es in Ihren Besitz übergehen wird. Ich muß indessen wiederum darauf zurückkommen, daß ich selbst nicht danach zu gehen wage; denn böte ich dem Trödler in Ihrem Auftrage zehntausend Taler, so würde er denken, das Bild sei zwanzigtausend wert . . ."

„Aber da ist ja der junge Amerikaner!" fiel Horst dem Kammerdiener hastig ins Wort. „Laß ihn kommen, erteile ihm die entsprechenden Ratschläge und stelle ihm eine angemessene Belohnung in Aussicht, wenn es ihm gelingt, den Stich herbeizuschaffen."

„Gnädiger Herr, ich erlaubte mir bereits, darauf hinzuweisen, daß der junge Willmot nicht der Mann zu sein scheint, der sich für eine derartige Mühewaltung durch Geld entschädigen ließe."

„Hm, wenn ich nur das fremde Gesicht nicht zu sehen brauchte, wäre es mir schon recht, daß er meine Schätze durchblätterte."

„O, gnädiger Herr, das möchte sich umgehen lassen!" erwiderte Peter. „Ich würde ihm die Mappen in das Nebenzimmer tragen . . ."

„Nein, nein, mein lieber Peter, das nicht," entgegnete Horst ängstlich, „die Mappen müssen da liegen bleiben, wo sie einmal liegen. Nein, nein, lieber gehe ich selbst in das Nebenzimmer. Du rollst mich so hin, daß ich den Menschen durch die Türspalte zu beobachten vermag, — denn der Teufel traue einem Fremden, ein Kupferstich ist zu bald entwendet —"

„Schreibe also gleich an ihn," fuhr Horst nach einer kurzen Pause fort, „von den ihm zu erteilenden Aufträgen lasse dir indessen nichts merken; sage einfach: meine Sammlungen ständen ihm morgen zwischen zehn und zwölf Uhr vormittags zu Diensten. Das übrige kannst du dann mündlich mit ihm verabreden — Briefe sind zu unsicher, um ihnen wichtige Geheimnisse anvertrauen zu dürfen."

„Wie der gnädige Herr befehlen," antwortete Peter höflich, indem er sich zum Gehen anschickte.

Doch schien er es nicht sehr eilig mit dem Fortgehen zu haben, denn er begab sich vorerst in die Küche, in deren Ofen ein schwaches Feuer brannte. Auf diesem stand ein irdener Topf mit dampfendem Kaffee.

Den Topf mit seinem Inhalte stellte er behutsam in einen bereit gehaltenen Korb; diesem fügte er sodann einen guten Vorrat von Brot und kalten Fleischspeisen bei, und nachdem er den Deckel fest auf das Körbchen gedrückt, hing er es in den Winkel seines linken Armes. Bevor er indessen die Küche verließ, trat er vor ein Eckschränkchen, dessen Schlüssel er in der Tasche bei sich führte.

Immer seine systematische, überlegende Ruhe beibehaltend, öffnete er die feste Tür, und mit sicherem Griffe in eine Anhäufung von wohlgeordneten Papieren hineinlangend, zog er mehrere offene Briefe und alte Schriftstücke, von denen manche sogar schon eingerissen waren, hervor. Sinnend betrachtete er sie; einzelne verglich er auch miteinander, wobei er sich, wie das Neigen seines Kopfes bekundete, bald für das eine, bald für das andere entschied, bis er endlich zwei auswählte und in seine Brusttasche schob. Die übrigen brachte er in das Schränkchen zurück, worauf er dieses sorgfältig verschloß.

Dann streifte er eine gestrickte Hausmütze auf sein vier=

eckiges, weißbeborstetes Haupt, und mit langen, unhörbaren Schritten trat er auf den Hof hinaus.

Zuerst begab er sich nach dem Stalle, in dem Quant mit Holzhacken beschäftigt gewesen war, und als er gleich darauf wieder ins Freie trat, trug er eine leichte, eiserne Gartenharke auf der Schulter.

Ohne seine Umgebung oder das Wohnhaus eines weiteren Blickes zu würdigen, denn er wußte ja, daß niemand in der Nähe weilte, der ihm hätte nachspähen können, begab er sich in den Garten, in dem er sogleich denjenigen Weg einschlug, der in nächster Richtung nach dem chinesischen Lusthause führte, das zu den Sehenswürdigkeiten des Rokokogartens gehörte und ebenso verfallen wie alles übrige war.

Innerhalb der fast undurchdringlichen Tanneneinfassung und der geborstenen Tür gerade gegenüber, blieb er stehen, durch lautes Räuspern seine Nähe verkündend.

Ein ähnliches Räuspern antwortete aus dem Innern des Lusthauses, und dann erst bewegte er sich auf die angelehnte Tür zu.

Als er die oberste der drei zu dem Eingange hinaufführenden Stufen erreicht hatte, wurde der eine Türflügel, in den Angeln kreischend und auf den Sandsteinfliesen schurrend, so weit nach innen gezogen, daß sich ein Mann notdürftig durch die entstandene Öffnung hindurchzudrängen vermochte.

„Wollen Sie nicht eintreten?" fragte eine trotzige Stimme heraus, als Peter seinen Korb durch die Öffnung schob.

„Nein, jetzt habe ich keine Zeit," antwortete der Kammerdiener leise und bedächtig, „vielleicht heute nachmittag, wenn ich Ihnen wieder Speisen bringe, oder sonst spätestens heute abend. Drücken Sie die Tür herum, man kann nicht wissen, die Bäume haben manchmal Augen, und dann will ich mich auch überzeugen, daß die Türe genau so steht, wie sie immer gestanden hat."

Knarrend und kreischend fuhr der Türflügel in seine alte Lage zurück, und Peter, nachdem er einen scheuen Blick um sich geworfen hatte, fuhr fort:

„Haben Sie eine gute Nacht gehabt?"



„Nein, nein, keine Entschuldigung!“ rief Willmot mit Wärme, und zugleich ergriff er Horsts gesunde Hand, die er sanft und vorsichtig drückte. (S. 276.)

„Nun, es geht; es ist zwar etwas kalt hier, allein die wollenen Decken tun ihre Schuldigkeit.“

„Fehlt es Ihnen sonst noch an etwas?“

„Nein, außer daß ich vor Langerweile des Teufels werden möchte!“

„Ich bringe Ihnen Arbeit,“ versetzte Peter jetzt hastig, und zugleich reichte er die beiden beschriebenen Papiere durch die Türspalte; „dies ist seine Handschrift aus dem bewußten Jahre, sie hat sich seitdem bis zur Unkenntlichkeit verändert; nur seine Unterschrift ist so ziemlich dieselbe geblieben.“

„Ich kann hier nichts unterscheiden,“ hieß es aus dem Lusthause mürrisch zurück, „ich werde mich aber gleich nach oben verfügen und versuchen, wie sich die Sache macht.“

„Tun Sie das; und nun auf Wiedersehen. Lassen Sie sich nicht von dem Taubstummen entdecken; der Mensch hat scharfe Augen und eine noch schärfere Nase. Wenn Sie hier unten Tabak rauchen, wittert er es auf dem anderen Ende des Gartens.“

„Ich rauche nur oben, wo der Zug den Dampf abwärts treibt; doch noch eins!“

Peter, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, blieb stehen.

„Was wünschen Sie?“ fragte er verdrossen.

„Nun, ich wollte fragen, wie lange ich noch in diesem verdammten Gefängnis sitzen soll? So viel weiß ich wohl, lange halte ich es nicht mehr aus.“

„Oh, wenn Sie wünschen, will ich Sie gleich befreien!“ antwortete der Kammerdiener, und ein verstohlenes, höhnisches Lächeln verwandelte die rechten Winkel seines häßlichen Gesichtes in ebensoviele spitze. „Ich will Sie sogar bis auf die Straße hinausbegleiten, denn fern sei es von mir, Sie auch nur eine Minute wider Ihren Willen zurückzuhalten.“

„Unsinn,“ grollte die Stimme im Innern des Lusthauses, „Sie wissen, daß ich das nicht wagen darf; doch gleichviel, ich will mich in Geduld fügen, wenn ich dafür die Hoffnung habe, überhaupt wieder auf die Strümpfe gebracht zu werden.“

„Gewiß haben Sie diese Hoffnung,“ versetzte Peter achsel-

zuckend, „denn wem könnte mehr, als mir daran gelegen sein, daß Sie, ohne von jemandem erkannt zu werden, wieder verschwinden?"

Ein tiefer Seufzer, wie der unwillkürliche Ausbruch eines herben Schmerzes, drang hinter der Tür hervor.

Peter zuckte wiederum die Achseln und begann, rückwärts schreitend, sehr eifrig mit der Harke die Spuren zu vernichten, die er auf dem gelben Kiese zurückgelassen hatte. Aber auch nach rechts und nach links fuhr er mit der Harke hinüber, um eine gewisse Gleichmäßigkeit herzustellen. Und so harkte er sich denn immer mehr dem Allongenhause zu, fleißig und eifrig, als hätte er eine Akkord-Arbeit auszuführen gehabt. — —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Beim reichen Kunstsammler.

Drei Tage waren verstrichen, seit der getreue Peter an Willmot geschrieben, und zwei Tage, seit Willmot zum ersten Male die geweihten Räume des Allongenhauses betreten hatte.

Es war beinahe zehn Uhr vormittags, und wie gewöhnlich in letzter Zeit, wechselte flüchtiger Sonnenschein mit zerrissenem, warmen Frühlingsregen versprechendem Gewölke ab.

Auch in Horsts Tuskulum, in sein Wohnzimmer und zugleich Kunstkabinett sandte die Sonne gelegentlich ihre Strahlen, doch niemand war anwesend, der sich über den hellen Glanz gefreut oder ihn mit Verdruß, Neid und Widerwillen beobachtet hätte.

Horst hatte sich nämlich schon gegen neun Uhr in das Nebenzimmer rollen lassen. Er saß auf seinem Rollstuhle; vor ihm auf dem beweglichen Lesepulte stand ein aufgeschlagenes Buch. Doch nur mechanisch glitten seine Blicke über die bedruckten Seiten; aufmerksamer und gespannter schweiften sie

dagegen über die schmale Spalte zwischen Tür und Türangeln hin, durch die er, selbst vollständig verdeckt, eine ziemlich freie Aussicht in das Wohnzimmer genoß.

Daß es Willmot schon am ersten Tage gelungen war, den Bürgermeister Six, freilich nicht für die geringe Summe von sechs Talern, zu erstehen, hatte ihm sowohl Peters wie Horsts Duldsamkeit gesichert. Ersterer sprach sich zwar sehr entschieden dagegen aus, seinem armen, leidenden Herrn tagtäglich auf zwei bis drei Stunden die altgewohnte Bequemlichkeit zu rauben und ihn rücksichtslos in das Schlafzimmer zu verbannen.

„Es will mir scheinen, gnädiger Herr, als wäre der schönste Abdruck des Hundertguldenblattes nicht wert, daß Sie mit Ihrem unverschuldeten Leiden auch nur einen Strohhalm breit von Ihrer gewohnten und Ihnen so heilsamen Lebensweise abwichen," bemerkte er.

Wenn indessen der gute und getreue Peter sich schmeichelte, durch die wie zufällig hingeworfene Bemerkung seinen Herrn zum Sprechen über längst vergangene Zeiten zu veranlassen, so täuschte er sich; er erlangte nur, daß Horst einige Minuten mit dem Ausdrucke großer Teilnahmslosigkeit vor sich niederstarrte, dann aber sich plötzlich mit verdoppelter Energie emporrichtete.

„Peter," sagte er mit feierlichem Ernste, und seine Stimme zitterte vor innerer Bewegung, „ich kenne dich als einen treuen, zuverlässigen Menschen; du bist mir stets mehr Freund, als Diener gewesen, allein die Geschichte des Hundertguldenblattes ist eine alte, nur leicht verharschte Wunde, die sogar die Hand eines Freundes nicht berühren darf. Es ist eine Geschichte, die ich vergessen möchte, und das erreiche ich nur, wenn es mir glückt, die entsetzliche Lücke in meinen Rembrandts auszufüllen. Der junge Amerikaner sieht nicht wie ein Mann aus, der mehr versprechen möchte, als er glaubt halten zu können, und darum dürfen wir nicht anders, so sehr es auch unseren sonstigen Gewohnheiten widerspricht; wir müssen ihn rücksichtsvoll behandeln."

Damit schloß die kurze Verhandlung, deren Erfolg war,

daß Willmot unter den Augen des mit angehaltenem Atem lauschenden, ihm noch immer fremden Hausherrn dessen wertvolle Kunstsammlungen prüfen durfte.

Schon gleich am ersten Tage hatte Horst entdeckt, daß er in Willmot einen auf dem Felde der älteren Kunst gänzlich unerfahrenen Menschen vor sich habe. Bitteren Ärger verursachte es ihm, Zeuge zu sein, wie der junge Mann, ähnlich einem Kinde, das ein Paket Bilderbogen spielend betrachtet, die verschiedenen Mappen durchblätterte, in denen sich doch Blätter befanden, durch deren Anblick, nach Horsts eigenem Ausspruche, ein Kannibale in Ekstase hätte versetzt werden müssen.

In seinem Äußeren hatte sich Willmot seit seinem Abschiede von Texas nur wenig verändert. Sein jugendfrisches, früher gebräuntes Antlitz war etwas mehr gebleicht, dagegen bekundete sich in seinen schönen dunkeln Augen, überhaupt in allen seinen Zügen ein tieferer Ernst, der in seiner jüngsten Vergangenheit wohl die richtigste Erklärung fand.

Als der Kammerdiener ihn an diesem Vormittage mit den üblichen mathematischen Verbeugungen in Horsts Wohnzimmer hineinwies, bemerkte Willmot auf Peters Frage, welchen Teil der Sammlung er zu prüfen gedenke:

„Sie werden längst gemerkt haben, daß ich als Sammler und Kenner von Kupferstichen ein großer Neuling bin. Die Durchsicht der Kunstschätze Ihres großmütigen Herrn hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß von meiner Seite Jahre des eifrigsten Studiums dazu gehören, auch nur annähernd diejenigen Kenntnisse und Erfahrungen zu gewinnen, die mich dazu befähigen, selbständig für mich als Sammler aufzutreten. Sie werden daher schon die Güte haben müssen, wie gestern und vorgestern mir auch heute diejenigen Mappen zu bezeichnen, die durchzusehen Sie mir am meisten anraten — doch verzeihen Sie einen Augenblick, schon gestern ist mir jenes Gemälde aufgefallen; ist es Porträt, und wen soll es vorstellen? Es ist so meisterhaft durchgeführt und so voll Leben, daß man auf die Ähnlichkeit schwören möchte."

Peters Winkel spitzten sich ungewöhnlich scharf zu, als wäre es ihm unangenehm gewesen, daß vor den Augen und Ohren

seines Herrn die Unterhaltung gerade auf dessen Porträt hingelenkt wurde.

„Ja, es ist ein Porträt," sagte er darauf zögernd, und ein schmerzlicher Seufzer, laut genug, um in dem Nebenzimmer vernommen zu werden, entwand sich seiner breiten Brust; „ja, es ist ein Porträt, und zwar das meines edlen Herrn und Gebieters. Es wurde vor mehr als einem Vierteljahrhundert angefertigt; damals war es sehr ähnlich, doch leider, leider —" hier erschlafften die rechten Winkel zu lauter stumpfen — „heute ist er nicht mehr wiederzuerkennen. Die Welt hat viel an ihm gutzumachen, denn eine entsetzliche Krankheit hat ihn des freien Gebrauchs seiner Glieder beraubt."

Willmot warf einen flüchtigen Blick auf den Kammerdiener. Es schien ihn zu befremden, daß dieser den Krankheitszustand seines Herrn mit der Welt in Zusammenhang brachte, und dann sah er wieder zu dem Bilde empor.

„Ich weiß es," sprach er sinnend vor sich hin, „es liegt etwas unendlich Wehmütiges in dem Gedanken, daß die Vorzüge der Jugend so leicht zerstörbar sind. Ein schöner Mann," fügte er darauf in derselben sinnenden Weise hinzu; „wenn aber ein unerbittliches Geschick den Jugendmut und die Jugendkraft vor der Zeit bleichte und zerstörte, so kann das doch keinen Einfluß auf die schönen, klugen Augen gehabt haben."

Peter räusperte sich verlegen.

„Die Augen und sein edles Herz sind unverändert geblieben," bemerkte er darauf salbungsvoll, „und wären ihm der Jahre hundert noch beschieden, sie würden auf diese beiden Teile keinen Einfluß haben."

„Ich möchte Ihren Herrn wohl kennen lernen," sagte Willmot, noch immer in den Anblick des Porträts versunken.

„Das wird schwerlich angehen," versetzte der Kammerdiener, „mein gnädiger Herr hat sich so von allem Verkehr mit der Außenwelt entwöhnt, daß ich ihm um keinen Preis raten möchte, auch nur ein einziges Mal eine Ausnahme zu machen. Der Anblick eines fremden Gesichts regt ihn auf, und jede kleinste Aufregung muß er mit namenlosen Schmerzen bezahlen. Selbst die Ärzte haben ernstlich davor gewarnt —

heute gebraucht er freilich keinen Arzt mehr —, sein Leben nicht durch unnötige Aufregungen aufs Spiel zu setzen. Aber Sie waren so gütig, meinen bescheidenen Rat zu wünschen," verfiel er plötzlich in einen anderen Ton.

„Gewiß, ich bitte sogar nochmals darum," entgegnete Willmot.

Peter zog mehrere Mappen aus ihren Fächern, und sie auf den großen, abgeräumten Tisch legend, begleitete er jede einzelne mit einer kurzen Bemerkung.

„Diese Mappe enthält nur Sachen von Cornelius Vischer; ich rate Ihnen, gerade diese zuerst vorzunehmen," erläuterte er bescheiden. „Sie werden wohl eine Stunde damit zu tun haben, wenn Sie wirklich Liebe für Kunstwerke hegen. Wie Sie sehen, liegt in jeder Mappe ein besonderes Verzeichnis. Ich mache Sie namentlich auf solche Blätter aufmerksam, die Sie zwei- oder mehrfach vertreten finden. Es ist unendlich unterhaltend und belehrend, falsche oder auch zweite und dritte Abdrücke mit den ersten und echten zu vergleichen.

„Johann van der Velde ist zwar nicht so reich vertreten wie Vischer, allein schon deshalb rate ich Ihnen, diese Reihenfolge innezuhalten, weil die beiden Meister fast zu derselben Zeit in Haarlem arbeiteten. Auch die Mappe mit den Sadelers lege ich Ihnen noch hierher, und dann noch die Kunstwerke Dietrichs, eines neueren Meisters, der zwischen 1712 und 1774 lebte und schaffte.

„Ich denke, Herr Willmot, wenn Sie diese Mappen durchgearbeitet haben, wird Ihre Zeit wohl ziemlich abgelaufen sein."

„Ohne Zweifel, mein lieber Freund," antwortete Willmot heiter; „bin ich doch nicht gekommen, um die Bilder bloß anzusehen, sondern doch vorzugsweise, um mich zu belehren! Ich danke Ihnen übrigens herzlich für Ihre mir so wertvollen Ratschläge; nur würde ich unendlich bedauern, wenn ich durch meine Anwesenheit Herrn Horst belästigte oder störte."

„Er wird nicht belästigt," erwiderte der Kammerdiener ernst und feierlich, „er weilt um diese Zeit gewöhnlich in einem andern Teile des Hauses."

So sprechend, bewegte er sich einige Schritte rückwärts, und dann trat er in das Nebenzimmer, in dem Horst, halb verdeckt von einem grünseidenen Bettschirm, hinter der Tür saß und durch die schmale Spalte spähte.

Behutsam drückte er die Tür so weit heran, wie er tun durfte, ohne seinem Herrn dadurch die Aussicht zu rauben; dann betastete er prüfend dessen eingehüllte Füße, und nachdem dieser ihm durch einen Blick zu verstehen gab, daß er weiter nichts bedürfe, entfernte er sich durch eine kaum bemerkbare Tapetentür, die er absichtlich mit einigem Geräusche hinter sich abschloß.

So lange hatte Willmot an dem mit Mappen bedeckten Tische gestanden. Die eine Mappe war aufgeschlagen, doch glitten seine Blicke kalt und teilnahmslos über das Kunstblatt hin, das dadurch bloßgelegt worden war.

Als das Zufallen der Tür ihm verriet, daß der Kammerdiener sich entfernt habe und er nunmehr allein und ungestört sei, trat er von dem Tische fort, und, seine Hände auf dem Rücken zusammenlegend, begann er langsam auf und ab zu schreiten.

Das Haupt hatte er auf die Brust geneigt, und als hätten schwer wiegende Gedanken seinen Geist beschäftigt, blickte er während des Gehens mechanisch auf die seltsam verschlungenen Arabesken und Blumen des weichen, türkischen Teppichs nieder.

Welche Aufträge seine Mutter ihm auch immer erteilt haben mochte, seine geistige Tätigkeit war nicht dabei. Er erfüllte sie mit kindlicher Pietät; der eigentliche Eifer aber fehlte, weil der Zweck, den seine Mutter mit so unerschütterlicher Willenskraft verfolgte, ihm ein undurchdringliches Geheimnis blieb. Er erschien sich zuweilen wie in seinen frühesten Kinderjahren, als er noch, selbst willenlos, von den Worten und Ermahnungen seiner Eltern geleitet wurde und sich, ohne nach Gründen zu fragen, blindlings deren Anordnungen fügte. Damals war die Überzeugung mit seinem Leben verwachsen, daß alles zu seinem besten geschehe; und war es denn heute etwa anders? Hatte ihm seine zärtliche Mutter nicht unzählige Male

beteuert, daß sie nur die einzige Lebensaufgabe, die Wohlfahrt ihres Kindes, kenne?

Er seufzte tief auf, indem er sich dies vergegenwärtigte. Die Kupferstiche auf dem Tische, die Gemälde an den Wänden, die kostbare Einrichtung um ihn her, alles erschien ihm so kalt, so unfreundlich, als ob es ihn hätte fragen wollen, was er in eines ihm fernstehenden Mannes Hause zu suchen habe, was ihn dazu bewege, eine Leidenschaft für Kunstsachen zu heucheln, von der er sich so frei wußte, wie der gelangweilt dareinschauende Tisch, dem es höchst gleichgültig war, ob kostbare Kunstschätze seine sauber polierte Platte beschwerten, oder ein benutztes Kaffeegeschirr.

Plötzlich blieb er vor dem Porträt Horsts stehen, und wiederum betrachtete er es lange und mit tiefem Nachdenken.

„Du armer Mann," sprach er unbewußt laut, und seine Stimme klang so innig, so aufrichtig bedauernd, daß der alte Horst in seinem Verstecke sich dadurch bis ins Herz hinein ergriffen fühlte, „wie unendlich viele qualvolle Stunden liegen zwischen den Tagen deiner Jugendblüte und dem Heute! Du armer, armer Mann!"

Ein Geräusch im Nebenzimmer, das fast wie das unterdrückte Räuspern eines Menschen klang, schreckte Willmot auf.

„Sind Sie da?" fragte er in dem Tone, in dem er mit dem Kammerdiener zu sprechen pflegte.

Keine Antwort erfolgte.

„Ist jemand da?" fragte er wiederum, denn der Gedanke, belauscht worden zu sein, hatte für ihn etwas Peinliches.

Als aber auch dann noch keine Antwort erfolgte, trat er vor die etwa eine Spanne weit geöffnete Tür; doch zögerte er, wie von einer unsichtbaren Gewalt gehalten, diese ganz aufzudrücken und einzutreten.

Da traf eine männliche, wohlwollende, jedoch krankhafte Stimme sein Ohr.

„Treten Sie näher, wenn ich bitten darf!" rief Horst ihm von seinem Versteck aus zu, und als Willmot der an ihn gerichteten Aufforderung Folge leistete und um den Türflügel herumtrat, stand er vor der zusammengesunkenen Gestalt des

Hausbesitzers, der ihm sein bleiches, seltsam erregtes Gesicht zugekehrt hatte und ihm mit einem freundlichen Lächeln die Hand entgegenstreckte.

„Verzeihen Sie mein seltsames Benehmen, Herr Willmot!" hob er an; „ich bin so lange jedem näheren Verkehre mit Menschen entfremdet gewesen, daß es mir schwer wird, einen solchen wieder anzuknüpfen. Das ist der Grund, weshalb Sie mich hier treffen."

Willmot hatte seine Hand in die ihm dargereichte gelegt; doch wollte eine gewisse Befangenheit nicht aus seinem Wesen weichen. Er rief sich beständig ins Gedächtnis zurück, daß er belauscht worden sei, und ein unüberwindliches Gefühl der Scham bemächtigte sich seiner, indem er bedachte, daß sein zwischen den Kunstschätzen geäußerter sehr geringer Enthusiasmus so wenig seinen, freilich nur mittelbar an Horst gerichteten, Worten entsprochen habe.

Horst bemerkte des jungen Mannes Verwirrung; doch anstatt dadurch in seine alte, zum größten Teil künstlich erzeugte und mit vielem Bedacht genährte Menschenscheu zurückzusinken, gab er sich Mühe, durch freundschaftliches Entgegenkommen Willmots Vertrauen zu erwecken und ihn zu offenem Entgegenkommen zu bewegen. Und das gelang ihm auch; denn als er mit einem bezeichnenden, jedoch eigentümlich schmerzlichen Lächeln fragte, welchen Eindruck die Sammlung auf ihn gemacht habe, antwortete Willmot ebenfalls heiter:

„Das Wenige, das ich von Ihren Kunstschätzen sah, übte einen überwältigenden Eindruck auf mich aus. Ich bewunderte alles, begriff aber zugleich die Unmöglichkeit, eine Sammlung anzulegen — und ständen mir die weitreichendsten Mittel zu Gebote —, die der Ihrigen gegenüber auch nur genannt zu werden verdiente."

„Nur nicht verzagen," versetzte Horst freundlich aufmunternd; „haben Sie erst den Anfang gemacht, dann gewährt Ihnen die Gewinnung jedes neuen Stückes genau ebensoviel Freude, ja sogar noch mehr, als ob Sie sich bereits im Besitze einer bedeutenden Sammlung befänden. Auch ich fing so an;

mein erstes Kunstblatt war ein Rembrandt, das so weltberühmte Hundertguldenblatt. Leider verlor ich es sehr bald wieder — und nie — bis auf den heutigen Tag, fand ich Gelegenheit, diese Lücke auszufüllen."

Bei den letzten Worten war Horst mehr und mehr erbleicht. Die Erinnerung schien ihm plötzlich seinen vollen Menschenhaß zurückgegeben zu haben, denn anstatt auf Willmots Einwendungen zu antworten oder seine Zufriedenheit über dessen Bereitwilligkeit, nach dem schmerzlich vermißten Blatte zu forschen, zu erkennen zu geben, bat er ihn in abstoßender Weise, das Gemach zu verlassen und sich nebenan mit den Kupferstichen weiter zu beschäftigen.

Willmot ging; nur das seiner ängstlich flehenden Mutter erteilte Versprechen, sich durch nichts zu einem unüberlegten Schritte hinreißen zu lassen, war der Grund, daß er nicht augenblicklich aufbrach, um das seltsame Haus mit seinen noch seltsameren Bewohnern nie wieder zu betreten.

Und dann das Hundertguldenblatt, dessen der Kranke erwähnte, als sei es ihm auf ungewöhnliche Weise abhanden gekommen, es konnte nur das gleiche sein, das sich in den Händen seiner Mutter befand, oder wie wäre es sonst erklärlich gewesen, daß gerade sie ihn beauftragte, sich Horst gegenüber zur Herbeischaffung des fehlenden Blattes zu verpflichten? Eine geheimnisvolle Beziehung bestand also ohne jeden Zweifel zwischen seiner Mutter und dem menschenscheuen Kunstsammler?

Aber warum hatte seine Mutter gerade ihn dazu auserkoren, das Eis bei dem alten, gichtbrüchigen Sonderling zu brechen? Warum trat sie selbst nicht vor ihn hin, um vielleicht mit wenigen Worten das zu ordnen, was überhaupt zwischen ihnen zu ordnen war? Und warum endlich mußte er es sein, der, wenn auch anfangs mit wohlwollendem Tone von dem alten Sonderlinge herbeigerufen, gleich darauf wieder mit verletzender Kälte hinausgewiesen wurde?

Derartige Gedanken durchfuhren mit Blitzesschnelle Willmots Geist, und während er noch über das von ihm zunächst zu beobachtende Verfahren grübelte — denn es widerstrebte

ihm, sich zum zweiten Male einer derartigen Begegnung auszusetzen —, schlug er mechanisch die in der geöffneten Mappe vor ihm liegenden Blätter um.

Da ertönte wieder Horsts Stimme, der ihn bat, zu ihm zurückzukehren.

Ohne zu zögern, leistete Willmot dem Rufe Folge.

Als er eintrat, fühlte er sich schmerzlich überrascht durch die Veränderung, die in der kurzen Zeit im Äußeren des Kranken vor sich gegangen war.

Dieser schien in seinem Polsterstuhle noch enger zusammengesunken zu sein; sein Gesicht war leichenblaß, außerdem aber hatte sich ein Ausdruck von Stumpfheit darüber ausgebreitet, ihm einen trüben, mitleiderregenden Charakter der Hinfälligkeit verleihend. Die in vielfache Umhüllungen eingeschlagenen Glieder lagen regungslos auf ihren gewöhnlichen Stellen; nur die Finger der auf seinen Knien ruhenden rechten Hand bewegten sich schnell, als hätte sich eine Kugel zwischen ihnen befunden, die sie zu glätten und zu polieren trachteten.

Sobald Willmot vor ihm stand, hob Horst matt und schwer das Haupt empor.

Etwa eine Minute blickte er mißtrauisch in die teilnahmsvoll auf ihn gerichteten Augen, dann begann er mit eintöniger, ausdrucksloser Stimme:

„Junger Mann, in diesem Zimmer sind soviele körperliche Qualen erduldet worden, daß mehr als christliche Geduld dazu gehört, das Leben nicht als eine unerträgliche Bürde von sich zu werfen. Einem solchen Anfalle schmerzhaften Wühlens in meinen Gliedern ist es zuzuschreiben, daß ich eben in, ich fürchte, unfreundlicher Weise unser Zusammensein abkürzte. Ich kann in solchen Augenblicken keinen Menschen um mich dulden — nur das wollte ich Ihnen sagen zu meiner Entschuldigung ....“

„Nein, nein, keine Entschuldigung!“ rief Willmot mit Wärme, und zugleich ergriff er Horsts gesunde Hand, die er sanft und vorsichtig drückte; doch bevor er weiter zu sprechen vermochte, fiel dieser ihm ins Wort:

„Lassen Sie mich, junger Mann; es geschieht nicht oft,

daß ich an jemanden eine Entschuldigung richte; geschieht es aber, dann weiß ich, weshalb ich es tue — ich darf also hoffen, daß mein unglückseliger Zustand nicht Veranlassung zur Einstellung Ihrer Besuche gegeben hat? Ich dagegen versichere, daß meine Sammlungen Ihnen fernerhin sehr gern zu Diensten stehen. Ich weiß, vorläufig schlummert Ihre Kunstliebe noch, allein beim Durchblättern meiner Schätze wird sie mit Gewalt erwachen und wachsen; kommen Sie daher morgen wieder, ich argwöhne sonst, daß auch Sie durch den Anblick meiner Hilflosigkeit von Ekel und Widerwillen ergriffen werden — still, still! Ich weiß, was Sie sagen wollen, ich weiß aber auch, was ich zu denken habe. Ein verkrüppelter Mann kann keine angenehme Gesellschaft bieten — also Sie kommen; vielleicht erlaubt mir mein Zustand, Sie wiederzusehen oder gar mit Ihnen zu sprechen, Sie auf Einzelnes in meiner Sammlung aufmerksam zu machen und Sie zu belehren. Und dann noch eins, junger Mann" — hier sank Horsts Stimme zu einem ängstlichen Flüstern herab — „wenn Sie meinen Kammerdiener sehen, so verschweigen Sie ihm, daß wir einander kennen lernten; er würde es nicht gutheißen — ich meine, vom medizinischen Standpunkte aus — ja, ja, der gute Peter tyrannisiert mich etwas, aber im Grunde meint er es sehr treu; und wenn man soviele Jahre mit einem und demselben Diener verkehrte und lebte, ohne kaum einen andern Menschen zu sehen, dann stellt sich eine gewisse Vertraulichkeit ein, infolge deren der Diener sich zuweilen kleine Freiheiten gegen seinen Herrn herausnimmt, die unter anderen Verhältnissen schwerlich geduldet werden würden. Und nun gehen Sie — er kann jeden Augenblick eintreffen. Adieu, Adieu, und vergessen Sie mir nicht das Hundertguldenblatt!"

Hier neigte Horst, von einer übermäßigen Anstrengung erschöpft, das Haupt wieder auf die Brust, und gleichgültig duldete er, daß Willmot seine Hand zum Abschiede drückte und diese Bewegung mit einigen herzlichen Worten begleitete.

Als Willmot auf den Hof hinaustrat, begegnete er beim Herumbiegen um die Ecke Quant, dem taubstummen Gartenarbeiter, der ihn erwartet zu haben schien und ihn jetzt

mit seinem einfältigen Lächeln begrüßte. Es war ja so selten, daß er im Bereiche des Allongenhauses ein fremdes Gesicht sah, und noch weit seltener, daß jemand ihm durch Blicke und Zeichen seine freundlichen Gesinnungen zu erkennen gab. Denn sein Brotherr, zu dem er, wie zu einer Gottheit, scheu und verehrungsvoll emporschaute, beachtete ihn kaum; Peter dagegen, der Kammerdiener, der ihn mittels seiner beweglichen Brauen so sicher zu lenken verstand, erblickte in ihm nur ein mit schwachem Verstande ausgerüstetes Werkzeug, das die Vorsehung einzig und allein für ihn und zu seiner Bequemlichkeit auf die Erde gestellt.

Die Folge davon war, daß Quant ihm, wo er nur immer konnte, gern aus dem Wege ging. Und hätte das sorgenfreie Leben ihn nicht gefesselt, würde er schwerlich solange in dem düsteren Hause ausgehalten haben.

Die ihm übertragenen häuslichen Verrichtungen und Gartenarbeiten vollführte er mit größter Pünktlichkeit. Er war eben wie eine richtig gehende Uhr, die nur des Morgens aufgezogen zu werden braucht, um vierundzwanzig Stunden hindurch zuverlässig ihre Schuldigkeit zu tun.

Als Quant vor Willmot mit einer linkischen Verbeugung die Mütze zog, reichte dieser ihm die Hand, die der Taubstumme, um seine Dankbarkeit an den Tag zu legen, mit beiden Händen krampfhaft umspannte, zugleich ein heiseres Gelächter ausstoßend.

Willmot klopfte ihm auf die Schulter und lächelte ihm freundlich zu. Und dieses Lächeln traf den armen Quant bis ins Herz, denn fröhlicher noch lachte er, und als Willmot durch die Gitterpforte auf die Straße hinaustrat, da schwenkte Quant noch immer seine Mütze und sandte ihm noch immer seine tiefen Verbeugungen nach. — —

*

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mutter und Sohn.

Am Abend des eben geschilderten Tages ging es in der Maskengarderobe der Firma Sandel recht geräuschvoll zu; doch nicht etwa weil ein reger Geschäftsverkehr die Familienmitglieder besonders stark in Anspruch nahm, sondern gerade, weil's nichts mehr zu tun gab und jeder sich nach seiner Neigung vergnügen konnte.

Herr Sandel prangte wieder, wie gewöhnlich, in seinem persischen Kaftan und dem blaubequasteten Fez; seine vortreffliche Ehehälfte dagegen hatte ihr Äußeres insoweit verändert, daß sie statt Samt und Seide einen gewürfelten schottischen Kilt um die Hüften geschnürt hatte, der indessen ihren wattierten Unterrock nur bis an die Knie bedeckte. Ein faltiges, mit großer Kapuze versehenes Eremitengewand, das, etwas zu lang für ihre Figur, eine Schleppe hinter ihr auf der Erde nachzog, umhüllte ihren Oberkörper, während ein verblichenes, rotsamtnes Barett ihr Haupt krönte.

Die sechs Kinder waren ebenfalls auf alle erdenkliche Weise herausstaffiert und so heiter, daß Herr und Frau Sandel aus dem Lachen gar nicht herauskamen.

Hölzerne und eiserne Schwerter wurden geschwungen, Dolche wurden gezückt; Schilder aus bunt beklebter Pappe wirbelten von der einen Seite des Gemaches nach der anderen hinüber; Tirolerhüte und Helme wurden eingetrieben; dazwischen flatterten Fahnen und Standarten, hier aus seidenen und samtenen bunten Bekleidungsgegenständen, dort wieder aus einfachen weißen Trikots hergestellt, und dazu gellte, kreischte, lachte und weinte es, daß man hätte meinen mögen, die ganze Hölle sei losgelassen worden oder man habe sich irgendeine grausige Lagerszene aus irgendeinem romantischen Ritterspiele einüben wollen.

Da rasselten die oben an der Decke auf eine Schnur gezogenen Ringe, Türhaken und der alte messingene Leuchter,

und als sei ein Blitz zwischen die lustige Gesellschaft gefahren, schlüpfte sie unter Zurücklassung aller Spielapparate in eine angrenzende dunkle Kammer, während Herr Sandel ebenso schnell in das Geschäftslokal stürmte. Frau Sandel dagegen, die überlegende und verständige Hausmutter, riß schnell eine geräumige Schublade der großen Kommode aus ihrem Fache, worauf sie die auf der Erde unordentlich umherliegenden Gegenstände mit gewandten Händen auffammelte, alles bunt durcheinander in den Kasten hineinwarf und diesen dann mit Hilfe der Knie zuschob.

Kaum drei Minuten waren seit dem Verschwinden der Kinder verstrichen, da sah es in der Maskengarderobe wieder so ordentlich aus, wie in einer Montierungskammer, und ohne Furcht vernahm Frau Sandel ihres Eheherrn gewohnten Ruf:

„Mutter, sei so gut!"

Alsbald strich Frau Sandel mit beiden Händen zugleich die ungehorsamen Scheitelhaare von ihrer Stirn, das rote Barett erhielt einige leichte Stöße, um es einer Nachthaube etwas ähnlicher zu machen, das nachschleppende Eremitengewand wurde züchtig unter der breiten Brust zusammengenommen, und nachdem sie sich durch einen Seitenblick in den gesprungenen Goldrahmspiegel überzeugt, daß ihrem gutmütigen Antlitze ein gewisser gebildeter Faltenwurf nicht fehle — Frau Sandel rechnete es sich nämlich zur Ehre, aus der sehr gebildeten Familie eines Beamten herzustammen — trat sie in das Geschäftslokal ein.

„Womit kann ich dienen, meine Herrschaften?" fragte sie mit unnachahmlicher Zuvorkommenheit, sobald sie in Willmot einen jungen Mann erkannte, der in den letzten Tagen schon einmal vorgesprochen hatte, ohne indessen das zu finden, was er suchte.

Dann aber fielen ihre Blicke auf eine dunkel gekleidete und tief verschleierte Dame, die nahe der Tür stehen geblieben war, und endlich auf ihren eigenen Eheherrn, der ein so langes Gesicht zur Schau trug, wie sie sich nicht erinnerte, seit der Geburt ihres jüngsten Zwillingspärchens an ihm wahrgenommen zu haben.

„Mutter, das Bild ist fort," sagte Herr Sandel kläglich, bevor seine energische Gattin Zeit gewann, ihn nach der Ursache seines veränderten Aussehens zu fragen, und zugleich wies er trübe nach der Stelle hin, auf der das Hundertguldenblatt so viele Jahre hindurch gehangen hatte, ohne daß sich auch nur eine Kinderseele darum gekümmert hätte.

Frau Sandel, die noch immer nicht begriff, in welcher Beziehung das alte, verachtete Bild zu den verstörten Zügen ihres Gatten stehen könne, wendete sich nach dieser Kundgebung halb zu Willmot, halb an dessen verschleierte Mutter.

„Ja, das Bild ist fort, das läßt sich nicht leugnen," sagte sie mit wunderbarer Geistesgegenwart; „allein wenn die Herrschaften einen anderen Rahmen befehlen, ich habe deren noch einen Vorrat, unter denen sie auswählen könnten."

„Nicht um den Rahmen ist es uns zu tun, liebe Frau," versetzte Mrs. Willmot jetzt freundlich, indem sie vortrat und durch Zurückschlagen ihres Schleiers Frau Sandel ihr noch immer schönes, unendlich gütiges Antlitz zeigte; „nur das Bild wünschte ich zu besitzen ..."

„O, auch damit könnte ich dienen, meine verehrteste Dame," fiel Frau Sandel der freundlichen Fremden zutraulich ins Wort; „das Bild, das dort gehangen hat, war ein alter Wisch aus Olymps Zeiten, nicht die Probe von Kunst oder Geschmack, obwohl eine heilige Szene aus der Bibel darstellend. Da hätte ich ihnen ganz andere Sachen vorzulegen, wenn Sie die Gewogenheit haben wollten, nur zwei Minuten zu verzeihen, lauter neuere Lithographien, schwarze und kolorierte, die ich mit gutem Gewissen empfehlen kann; zum Beispiel den Einzug der Preußen in Paris, oder eine junge Griechin mit geschmackvoller Ottomane, oder vielleicht eine kühne Löwenjagd ..."

„Nein, nein, liebe Frau, davon nichts," unterbrach Mrs. Willmot mit einem leisen Lächeln den Redefluß der nunmehr unruhig werdenden Geschäftsführerin; „es war eben das alte Bild, das ich zu kaufen wünschte, und kein anderes — ich habe meine besonderen Zwecke —, und gaben Sie es bereits fort, so wissen Sie vielleicht, wo es geblieben ist —

ich wäre gern bereit, ein bedeutendes Abstandsgeld zu entrichtem."

„Ein bedeutendes Abstandsgeld," wiederholte Frau Sandel, und eine bittere Enttäuschung spielte auf ihrem vollen, biederen Antlitze; doch schnell sich ermannend, fragte sie gespannt:

„Hatte das Bild denn wirklich einen so hohen Wert?"

„Jedenfalls einen höheren, als Sie berechnet zu haben scheinen," beteiligte Willmot sich jetzt wieder an der Unterhaltung; „für uns aber hat es noch einen ganz besonderen Wert, daß es für Sie der Mühe lohnte, zu versuchen, ob Sie es nicht zurückerhalten können."

„Das wird nicht möglich sein!" bemerkte Frau Sandel entsetzt, und mit theatralischer Resignation zog sie das Eremitengewand fester um sich zusammen.

„Kennen Sie den Käufer nicht?" fragte Mrs. Willmot nachdenklich.

„Von Ansehen wohl," antwortete Frau Sandel. „Es war ein alter Mann im dürftigsten Kostüme, mit langem, weißem Haar. O, dieser Schwindler!" rief die gute Frau plötzlich entrüstet aus, „den Rahmen wollte er kaufen und das Bild meinte er, und mit erheuchelter Großmut gab er den Kindern dafür einen Silbergroschen!"

Nach einer längeren Beratung zwischen Mutter und Sohn wendete Willmot sich wieder an Frau Sandel, in der er längst die eigentliche Seele des Geschäfts erkannt hatte.

„Wir sind bereit, Ihnen wenigstens einen Teil des Wertes des abhanden gekommenen Bildes zu ersetzen," hob er an, „wenn Sie uns dafür das Versprechen leisten, eine von uns zu stellende Bedingung zu erfüllen."

„Jede Bedingung, die sich mit der Ehre und dem Rufe meiner Firma vereinigen läßt," antwortete Frau Sandel, indem sie die Hand beteuernd aufs Herz legte.

„Wohlan," fuhr Willmot fort, „etwas Ungebührliches wird von unserer Seite nicht verlangt werden. Doch urteilen Sie selbst: ich händige Ihnen jetzt gleich achtzehn Taler ein; es ist das allerdings bei weitem nicht der volle Wert des betreffen-

den Kupferstiches, doch werden Sie diese Summe gewiß als hinreichend erachten für das, was dafür von Ihnen gefordert wird. Wenn nämlich fernerhin jemand nach dem Bilde forschen sollte, so geben Sie vor, gänzlich außerstande zu sein, auch nur im entferntesten Aufschluß über dessen Verbleib zu erteilen."

„Was im Grunde nicht sehr von der Wahrheit abwiche," bemerkte Frau Sandel, deren Augen bei der Aussicht auf die so leicht verdienten achtzehn Taler vor tief empfundenem Entzücken leuchteten.

„Unmöglich wäre indessen nicht, daß Sie, von irgendeinem glücklichen Ungefähr geleitet, dennoch auf die Spur des Bildes gerieten," erklärte Willmot weiter; „aber auch dann müssen Sie Fremden gegenüber bei Ihrer ersten Behauptung stehen bleiben."

„Wenn es uns nun wirklich glückte, des Bildes wieder habhaft zu werden, was dann? Sie würden es doch selbstverständlich als Eigentum beanspruchen? Oder liegt es in ihrem Zwecke, daß wir uns nicht weiter darum kümmern?" fragte Frau Sandel, die stets praktisch, bereits alle Möglichkeiten erwogen hatte.

Willmot blickte zweifelnd auf seine Mutter, und diese, nachdem sie einige Sekunden nachgesonnen, nahm darauf das Wort.

„Es ist Ihnen durchaus unbenommen, Nachforschungen nach dem Kupferstiche anzustellen," begann sie in ihrer lieben, Zutrauen erweckenden Weise; „Sie mögen sogar mit gutem Gewissen, wenn die Gelegenheit sich dazu bieten sollte, die achtzehn Taler und noch mehr für das Bild hingeben; es erwächst Ihnen daraus kein Nachteil. Aber auch dann, verstehen Sie mich recht, müssen Sie allen Nachforschungen, die bei Ihnen etwa angestellt werden, stets mit der Versicherung begegnen, über den Verbleib des gesuchten Kupferstiches keine Auskunft erteilen zu können. Vor allen Dingen aber bitte ich, mich von allen Erfolgen umgehend in Kenntnis zu setzen, und ich wiederhole nochmals, scheuen Sie sich, das Kunstblatt auf eigene Rechnung zu erstehen, so werde ich es ankaufen, um es später wieder zu verkaufen und Ihnen das, was es

mehr, als die von mir gezahlte Summe bringt, gewissenhaft einzuhändigen. Sie ersehen aus diesem allem, daß mit unserer Handlungsweise ein Unrecht nicht verknüpft ist, wohl aber wird vielleicht durch Ihre Bereitwilligkeit, auf meine Bedingungen einzugehen, ein gutes Werk gefördert."

„Und wenn wir weder das Bild noch eine Spur davon entdecken?" fragte Frau Sandel jetzt, und ihre wie ihres Gatten Augen hingen gespannt an den Lippen, von denen sie das entscheidende Urteil erwarteten.

„Nun, dann haben Sie dennoch das Geld redlich verdient," erwiderte Mrs. Willmot mit ihrem bezaubernden, gütigen Lächeln; „hat das Glück es Ihnen leicht gemacht, kommt es Ihnen doch nur allein zugute."

Frau Sandel blickte triumphierend auf ihren Gatten, war dann aber die erste, die Worte fand, ihre Dankbarkeit auszudrücken. Ihre rechte Hand etwas unsanft aufs Herz legend, rief sie mit theatralischer Geberde und dennoch mit rührender Innigkeit aus:

„Ich habe Ihre Absichten verstanden, und danke Ihnen daher im Namen meiner Firma, der durch Ihre Menschenfreundlichkeit ganz besonders unter die Arme gegriffen wird; ich danke Ihnen im Namen meines Mannes, eines der besten aller Gatten und Familienväter; ich danke Ihnen im Namen meiner sechs unmündigen Kinder, und endlich auch für mich, die ich wohl das Recht habe, mich die Seele unserer kleinen Häuslichkeit zu nennen!"

„Unserer kleinen Häuslichkeit zu nennen," wiederholte Herr Sandel aus überströmendem Herzen, und der Fez, den er von seinem Haupte gerissen hatte, beschrieb, indem er sich tief verbeugte, einen weiten Bogen in der Luft.

Mrs. Willmot und ihr Sohn waren, nachdem sie das Geld und ihre Adresse auf einen nahen Tisch niedergelegt hatten, bereits auf die Straße hinausgetreten, von der obersten Stufe aus noch einmal die Bitte um pünktliches Beobachten ihres Übereinkommens zurücksendend, noch einmal den etwas seltsamen, jedoch im Grunde ihres Herzens durch und durch biederen Leuten zum Abschiede die Hand reichend. — —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Freunde in der Not.

Etwa eine Stunde war verstrichen, seit Mrs. Willmot und ihr Sohn den Laden des Trödlers verließen und sich heimwärts wendeten, als auch Ilse, zu einer nächtlichen Wanderung gerüstet, von dem dunkeln Hofe der Hintergebäude in den erleuchteten Torweg des Vorderhauses und von diesem auf die Straße hinaustrat.

Ihre Bewegungen waren hastig, und ohne innezuhalten eilte sie Straße auf und Straße ab, wohl zehn Minuten, bis sie endlich in eine kurze Gasse einbog, in deren kleinen Häusern vorzugsweise der gewerbetreibende Mittelstand vertreten zu sein schien.

Hier erst mäßigte sie ihre Schritte, doch nicht um zu rasten, sondern um die Hausnummern zu lesen, die in den meisten Fällen so sehr im Schatten lagen, daß sie sie nicht zu unterscheiden vermochte.

An zwei Häusern hatte sie bereits vergeblich die Nummer zu entziffern gesucht, als plötzlich ein großer, offenbar dem Arbeiterstande angehöriger, jedoch festtäglich gekleideter Mann ihr unabsichtlich den Weg vertrat.

Erschrocken prallte Ilse zurück, zugleich bemerkte sie aber auch, daß der Mann bescheiden auswich. Durch das höfliche Benehmen des Unbekannten ermutigt, faßte sie sich ein Herz, und sich ihm schüchtern um einen Schritt nähernd, fragte sie mit vor Verlegenheit zitternder Stimme:

„Wollen Sie nicht die Güte haben, mir zu sagen, wo Nummer achtzehn in dieser Straße liegt?"

„Numero achtzehn?" fragte der Mann überrascht zurück, und in seiner tiefen, angenehmen Stimme verriet sich eine große Heiterkeit. „Numero achtzehn? Ei, wer sollte das Haus wohl besser kennen, als ich? Sehen Sie dort die vierte Tür von hier? Gut also; das ist Numero achtzehn, und die beste Numero achtzehn in der ganzen Hauptstadt!"

„Ich danke," versetzte Ilse leise, und schnell wandte sie sich, um zu gehen.

Im nächsten Augenblicke stand der Mann aber wieder an ihrer Seite, und neben ihr herschreitend, fuhr er in seiner fröhlichen Weise fort:

„Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie noch einmal aufhalte, aber da ich in dem bezeichneten Hause nicht ganz fremd bin, könnte ich Ihnen vielleicht weiteres Nachfragen ersparen, wenn Sie mir gütigst sagten, zu wem Sie noch so spät wollen."

Ilse, anfangs über des Fremden erneuerte Anrede erschreckt, beruhigte sich schnell, als sie sein freundliches Anerbieten vernahm, und antwortete:

„Ich würde Ihnen sehr, sehr dankbar sein — ich suche ein junges Mädchen, eine Schneiderin ...."

„Louischen Spranger?" fragte der Arbeiter freudig überrascht.

„Ja, Louischen Spranger," bekräftigte Ilse vertrauensvoll.

„Ah, das trifft sich ja prächtig!" versetzte ihr Begleiter lebhaft. „Ich habe das brave Mädchen eben nach Hause gebracht — wir sind nämlich im Theater gewesen, ‚die Räuber' wurde gegeben — und da hätten sie keinen Menschen finden können, der imstande gewesen wäre, ihnen genauere Auskunft zu erteilen. Hier hinein, in diese Tür, wenn ich bitten darf. Sobald wir nach dem Hofe hinaufkommen, müssen Sie mir schon die Hand geben, denn es ist stockdunkel dort; ich führe Sie dann sicher bis vor Louischens Tür — ich will sogar klingeln, aber dann muß ich umkehren; doch verzeihen Sie — Sie sind doch wohl nicht Fräulein Ilse?"

„Ja, die bin ich," antwortete Ilse erleichterten Herzens, indem sie ihrem Begleiter eine schmale Treppe im Hinterhause hinauffolgte.

„Das trifft sich ja wieder prächtig," versetzte Ferdinand Werder, der ehrenwerte Jüngling Vulkans, „dann haben Sie nur die Güte, Louischen Spranger von dem Herrn Ferdinand — aber sagen Sie auch: Herrn Ferdinand — zu grüßen, und

ich würde auf der Straße auf und abgehen, damit ich Sie wieder nach Hause begleiten könnte — sehen Sie, das ist die Tür," bemerkte er plötzlich flüsternd, als sie sich nur noch sieben oder acht Stufen unterhalb eines von einem Küchenlämpchen matt erhellten kleinen Vorflurs befanden, „und da ist auch die Klingel; ziehen Sie nur recht stark — ich verschwinde unterdes, damit sie mich nicht sieht — und vergessen Sie nicht: Herr Ferdinand!"

Bei den letzten Worten war er schon wieder einige Stufen abwärts geschlichen, während Ilse, noch immer von Angst und Besorgnis getrieben, die übrigen Stufen aufwärts mit bange klopfendem Herzen überwand.

Rechts von dem engen Flur lagen eine große Stube und ein Kämmerchen, die Louischens Eltern, achtbare kleine Bürgersleute, und deren jüngster Sohn, ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, bewohnten. Links dagegen befand sich die Küche, und hinter dieser ein helles, freundliches Stübchen, in dem Louischen residierte und wofür sie höchst pünktlich an jedem ersten des Monats einen Taler und zwanzig Silbergroschen Miete an ihre Eltern entrichtete.

Louischen hatte sich zu ihren Eltern begeben, um ihnen noch vor dem Schlafengehen einen kurzen Bericht über den genußreichen Abend und vor allem über die Leistungen der verschiedenen Schauspieler abzustatten, und deshalb ihr Lämpchen auf dem Flurfenster stehen lassen. Sie erklärte eben der aufmerksam lauschenden Mutter unter den glaubwürdigsten Beteuerungen, daß sie sich gar kein Gewissen daraus machen würde, einen wahrhaft edlen Räuber, wie den Karl Moor, zu heiraten, das heißt, wenn er um sie anhielte und dabei etwas kräftiger und breitschulteriger gebaut sei, als der zarte Schauspieler, wobei sie natürlich an einen gewissen Ferdinand dachte, als es draußen leise und bescheiden klingelte.

„So spät noch?" bemerkte Louischen verwundert; dann eilte sie, um zu sehen, wer da sei.

Kaum aber hatte sie die Tür geöffnet, da rief sie erstaunt aus: „Um Gottes willen, Fräulein Ilse, wo kommen Sie so spät in der Nacht her?"

Zugleich erhaschte sie aber auch einen Blick auf Ilses Antlitz, und in diesem den Ausdruck wahrer Todesangst entdeckend, trat sie ganz hinaus, die Tür von ihrer Eltern Wohnung hinter sich ins Schloß ziehend.

„Liebes Louischen, ein Unglück hat uns betroffen," antwortete Ilse auf der Schneiderin fragende Blicke unter hervorbrechenden Tränen, „mein armer Großvater ist plötzlich schwer erkrankt, und ich weiß keinen Menschen, der mir helfen oder raten könnte."

„Fräulein Ilse, sie müssen durchaus ruhig bleiben," fiel Louischen der lieblichen Gefährtin mit mütterlicher Zärtlichkeit in die Rede, „jeder Mensch wird wohl einmal krank, um sich dafür später um so besser zu befinden; aber ängstigen darf man sich deshalb nicht gleich so entsetzlich — kommen Sie schnell herein, in meinem Stübchen ist es warm, da wollen wir die Sache überlegen, und ich werde Ihnen beweisen, daß Ihre Furcht übertrieben ist. Ihnen erscheint ein ganz gewiß nur leichtes Unwohlsein so schrecklich, weil Sie in ihrem Leben noch keine ernstliche Krankheiten, weder an sich selbst, noch an Ihrem alten Großvater durchgemacht haben."

So sprechend, ergriff sie das Lämpchen und öffnete die zur Küche führende Tür, worauf sie, Ilse sanft vor sich herdrängend, mit ihr eintrat.

„Jetzt, mein liebes Fräulein, sind wir in meinem eigenen Reiche," sagte sie, indem sie die Tür hinter sich abschloß, „niemand stört uns hier; aber nun fassen sie auch Mut und richten sie sich auf, denn ‚bei den Gebeinen meines Roller, ich will Euch niemals verlassen!' sagt Karl Moor, und der wußte wohl, wie ihm ums Herz war, als er dies furchtbar drohend ausrief. Also mit Ihrem alten Großvater stimmt es nicht recht?"

„Ach nein, er ist sehr krank!" klagte Ilse wieder unter hervorquellenden Tränen. „Den ganzen Tag über hat er schlafend und ohne Speise oder Trank zu sich zu nehmen, dagelegen; er befand sich gestern abend bereits unwohl, oder er hätte nicht vergessen, die Tür hinter sich abzuschließen, welchem Umstande ich allein verdanke, daß ich überhaupt zu

ihm hinein konnte. Erst gegen Abend ermunterte er sich, aber er schien mich nicht zu kennen, denn er nannte mich beständig bei fremdartig klingenden Namen — o, ich hätte sterben mögen vor Entsetzen — und dabei kein Mensch in der Nähe, den ich um Rat hätte fragen können — und da dachte ich an Sie, liebes Louischen, und an Ihre Herzensgüte, und vor einer halben Stunde, als mein armer Großvater wieder eingeschlafen war, schlich ich hinaus, um zu Ihnen zu eilen und Sie zu bitten, mir zu helfen — Eile tut Not — er kann in jedem Augenblicke erwachen, und ein Unglück kann sich ereignen, wenn ich nicht da bin!"

„Ja, dann haben wir allerdings keine Zeit zu verlieren," versetzte Louischen, indem sie sich schnell erhob.

„Sie wollen mit?" rief Ilse mit einem Ausdrucke, als ob durch Louischens Besuch schon allein ihrem Großvater geholfen würde.

„Natürlich will ich mit," entgegnete Louischen, — doch warten Sie eine Minute, ich springe nur zu meinen Eltern hinüber, um ihnen mitzuteilen, wohin ich gehe — auch mit einem Hausschlüssel muß ich mich versehen, und dann wollen wir nicht säumen."

Die letzten Worte wurden schon in der Küche gesprochen. Ilse hörte hintereinander zwei Türen öffnen und schließen; nach Ablauf höchstens zweier Minuten wiederholte sich das Geräusch ebensoschnell, worauf Louischen sich wieder in ihrer lebhaften Weise um sie herum bewegte, zu gleicher Zeit plaudernd und tröstend, ihr Alltagsmäntelchen umhängend und ihr Alltagshütchen auf ihren Kopf befestigend.

Dann führte die lebhafte Schneiderin sie hinaus, und nachdem sie ihr die Treppe hinuntergeleuchtet hatte, stellte sie das Lämpchen nebst Schwefelhölzchen auf das Fensterbrett. Die kleine Flamme erlosch, und in der nächsten Minute eilten die beiden Mädchen Arm in Arm über den finsteren Hof.

Das Haus war noch nicht geschlossen. Als sie auf die Straße hinaustraten, schritten sie dicht vor einem großen Manne vorüber, der sehr geduldig auf jemanden zu warten schien. Louischen sah nicht genau auf ihn hin; aber erkannt hatte sie

ihn längst an seinem Schatten, den die nahe Laterne bis in den breiten Hausflur hineinsandte.

Ilse zupfte die Gefährtin am Arme, um sie zu belehren, daß dies der Herr Ferdinand sei, der so gefällig gegen sie gewesen; doch Louischen achtete nicht darauf. Dagegen streckte sie während des Gehens ihren freien Arm rückwärts aus, und schnell zog sie ihn wieder an sich, sobald sie ihre Hand ergriffen und herzhaft gedrückt fühlte.

„Tretet her um mich, ein jeder, und schwört mir Treue und Gehorsam bis zum Tode!" rezitierte sie ernst und feierlich Karl Moor, den sie nicht mehr aus ihrer Phantasie verbannen konnte, und dann fügte sie in ihrer gewöhnlichen Weise mit halblauter Stimme hinzu: „Folgen Sie uns in einiger Entfernung; es ist möglich, daß wir noch in dieser Nacht Ihre Dienste in Anspruch nehmen müssen."

Der junge Cyklop, den die übermütige Schneiderin fügsam wie ein kleines Kind zu machen verstand, mäßigte augenblicklich die Eile seiner Schritte, bis die beiden Mädchen einen Vorsprung von etwa zehn Ellen vor ihm gewonnen hatten; dann folgte er ihnen in einer Weise, daß die zwischen ihnen bestehende Entfernung weder verringert noch vergrößert wurde.

Beinahe eben so schnell, wie Ilse von ihrer Wohnung bis zu der Louischens gelangt war, legte sie denselben Weg zurück, und noch keine halbe Stunde war seit ihrem Aufbruche verstrichen, da schlich sie, gefolgt von Louischen Spranger, auf den Zehen in das Gemach ihres Großvaters, in dem die sorgfältig verhangene Lampe düster brannte.

Ferdinand hatte die Erlaubnis erhalten, auf dem Hofe vor Ilse's Fenster zu warten, um ihn bei unvorhergesehenen Fällen zur Hand zu haben.

Vorsichtig schraubte Ilse die Lampe etwas höher, und als sie darauf mit ihrer Gefährtin vor das dürftige Lager des alten Leonhard trat, entdeckte sie zu ihrer Beruhigung, daß er sich noch nicht gerührt hatte. Er lag da, lang ausgestreckt wie eine Leiche; nur die fieberhafte Röte, die sich über sein eingefallenes, von wirrem, weißem Haar umwalltes Greisenantlitz ausgebreitet hatte, milderte den beängstigenden, unheimlichen Ein-

druck, den sein hinfälliges Äußere auf die beiden Mädchen ausübte.

Unregelmäßig und geräuschvoll entwand sich der Atem seiner Brust, schlaff lagen die dürren Arme auf der wollenen Decke; es schien kein Leben mehr in ihnen zu wohnen. Nur die langen, hagern Finger zitterten zuweilen kaum merklich, und wie einen unsichtbaren Gegenstand abrundend, rieben sich deren Spitzen aufeinander.

„Er scheint wirklich krank zu sein," bemerkte Louischen teilnahmvoll, sobald sie einen Blick auf die Mitleid erregende Gestalt des Greises geworfen.

„So hat er dagelegen wohl vierundzwanzig Stunden," versetzte Ilse, ihre Hände verzweiflungsvoll ringend, „und ich war allein bei ihm, kein Mensch in der Nähe, der mir hätte Beistand leisten können. Und ein Arzt muß gewiß zu Rate gezogen werden — und sehen Sie nur sein elendes Lager; wenn er einige klare Minuten hatte, suchte ich ihn zu überreden, es mit meinem Bette zu vertauschen, allein er weigerte sich beständig. Und dann begann er wieder zu phantasieren, und entsetzlich klang alles, was er sagte, daß ich endlich vor Angst keinen anderen Ausweg wußte, als zu Ihnen zu eilen."

„Sie armes Kind!" sprach Louischen, „wie traurig Sie doch daran sind!" „Wenn bei uns jemand krank wird — und leider geschieht das nicht selten —, so wissen wir immer, was jeder zu tun hat, und jeder tut, was in seinen Kräften steht, des Leidenden Lage zu erleichtern — aber hier? Doch trösten Sie sich, Sie sollen nicht verlassen sein, und müßten Ferdinand und ich uns abwechselnd auf unseren Arbeitsstellen unpäßlich melden, um Ihnen beizustehen. Ja — Ihr Bett wäre freilich geeigneter für den armen alten Mann, aber er wird nicht wollen — doch da ist ja der Ferdinand! Ein wahres Glück, daß wir den mitgebracht haben! Kommen Sie, kommen Sie, liebes Kind," fuhr sie, plötzlich in einen lebhafteren und entschiedeneren Ton verfallend, fort, und zugleich ergriff sie die Lampe, die von Todesangst gefolterte Ilse mit sich in die Vorderstube ziehend. „So, jetzt schlagen Sie Ihr Bett zurück, ich rufe unterdessen meinen Ferdinand, und der trägt Ihren

Großvater samt seinen Kasten, Kisten, Koffern und sonstigen Scharteken hierher, und anfassen wird er den armen, alten Herrn, als sei es der feinste Blondenschleier; und dann wollen wir schnell in der Küche Feuer anzünden, um Tee zu kochen."

In dieser Weise plaudernd und ratend, schlüpfte sie aus der Stube in die Küche und aus der Küche auf den Hausflur hinaus.

Als sie nach kurzer Abwesenheit zu der noch immer mit dem Bette beschäftigten Ilse zurückkehrte, folgte ihr auf dem Fuße ihr Ferdinand, und zwar ein Ferdinand, so hübsch, so stattlich und kraftvoll, wie nur je ein rußiger Schmiedegeselle mit leichtem Herzen seinen wuchtigen Hammer über eine weißglühende Eisenstange schwang, oder ein lustiger Former das flüssige Erz in die wunderlich ausgehöhlten und ausgefugten Sandschichten leitete.

Was er tun sollte, hatte Louischen ihm bereits draußen mit wenigen flüchtigen Worten mitgeteilt. Er hatte sie auch ganz genau verstanden, denn nachdem er eingetreten war, wartete er nur so lange, bis Louischen die Lampe ergriffen hatte, um ihm zu leuchten, worauf er sich an der Seite der bebenden Ilse in des alten Leonhard Atelier begab, um diesem den ersten Liebesdienst zu erweisen.

Holdes Mitleid und treue Nächstenliebe waren in die ärmliche Wohnung des alten Kunstsammlers eingezogen; durch Tränen der Rührung blickte der Engel der Barmherzigkeit nieder auf das stille Walten der drei jungen unverdorbenen Seelen, die sich so aufrichtig, so hingebend zu dem frommen Werke heiliger Fürsorge vereinigten.

Leise bewegten sie sich einher, und so viel Sicherheit verrieten sie in ihren Bewegungen, und ein so klares Verständnis hatte einer für des andern Winke und Andeutungen, daß keine halbe Stunde seit dem Eintreffen der drei jungen Leute verstrichen war, als der alte Leonhard auch schon sanft und warm in Ilse's Bett lag. Er hatte alles mit sich geschehen lassen, ohne nur einmal die Augen aufzuschlagen oder einen Laut des Mißfallens oder des Behagens von sich zu geben. Erst als ringsum wieder tiefe Stille eingetreten war und seine blut-

armen Glieder sich in erhöhtem Grade zu erwärmen begannen, schien das Leben in dem hinfälligen Körper zu erwachen. Es war, als ob die auf ihn gerichteten Blicke den matt glimmenden Funken in seiner Brust aufs Neue entzündet und angefacht hätten.

Tastend fuhren seine mageren Hände auf dem sauberen Deckkissen hin und her und seine trockenen Lippen begannen sich zu regen.

Endlich, nach mehreren vergeblichen Versuchen, entwanden die ersten Laute sich leise und röchelnd seiner Brust.

„Das Hundertguldenblatt,“ sprach er mit bebenden Lippen, wie von einem tiefen Traume umfangen; „es ist eine Perle — und nur sechs Silbergroschen. . . .“

„Großvater, lieber Großvater!“ rief Ilse flehentlich unter hervorbrechenden Tränen aus, und krampfhaft umklammerte sie die ihr zunächst liegende Hand des Greises, denn seine wirren Phantasien flößten ihr Entsetzen ein, „lieber Großvater, besinne dich, deine arme Ilse ist ja bei dir! Sage wo du leidest, sage nur ein Wort, wie und wo ich dir helfen, dir Erleichterung verschaffen kann.“

Über des Greises Antlitz flog ein unheimliches Lächeln, und dann riß er seine Hand zurück.

„Ha, Sie sind der Bürgermeister Six!“ rief er zornig aus, ohne seine Augen zu öffnen, „was wollen Sie von mir? Ist es nicht genug, daß ich Ihnen den Schweiß und die zahllosen Stunden nächtlicher Arbeit meiner armen Ilse zum Opfer brachte? Und nun — kommen — kommen — Sie noch, um mich zu verhöhnen? Ha — was wollen Sie? Ihr Händedruck, Heuchelei — meinten Sie's ehrlich mit mir — ehrlich, wie's einem Rembrandtschen Kinde geziemt, warteten Sie bei dem Polizeisergeanten meine Ankunft ab — Sie sind ehrlos — Sie sind ein Schändlicher! Denn durch die Flucht entzogen Sie sich — einer — einer — ah, und in eine so ehrenwerte, hochachtbare Gesellschaft hätte ich Sie gebracht . . .“

„Großvater,“ flehte Ilse wieder, „ermuntere dich doch, damit die Todesangst von mir weiche!“

„Ruhig, ruhig, liebes Kind!“ tröstete Louischen, „solche

Phantasien sind bei Kranken nichts Ungewöhnliches; man nennt das Fieberstadium, und da ist weiter nichts zu machen, als den Kranken ungestört zu lassen."

Während die Schneiderin sprach, hatte Ilse wieder ihres Großvaters Hand ergriffen, und dieser lächelte milde und schwermütig.

„Du meine arme Ilse!" hob er an, so weich, so schmerzlich, daß selbst Ferdinand Tränen in seine Augen dringen fühlte, „Du arme, verfolgte Taube! Deine Mutter brachte der Gram ins Grab, Dein Vater — hu! Wie schwarz ist alles ringsum! Dein Vater — Herr, habe Barmherzigkeit mit ihm! Im Reichtum geschwelgt, im Elend verkommen — Dein Vater und der Bürgermeister Six sind eins — der Bürgermeister Six lernte von Rembrandt den Grabstichel führen — der Six aber ist ein Schurke! Er benutzt sein Talent, um zu fälschen — er fälscht Wechsel, fälscht Unterschriften, und nur durch die Flucht vermag sich der unwürdige Bürgermeister einer schweren, entehrenden Kerkerstrafe zu entziehen ...."

Die letzten Worte, die der Greis sprach, gingen in unverständliches Flüstern über, und endlich verstummte er ganz, von furchtbarer Erschöpfung befallen.

Ilse aber fühlte sich von einem eisigen Schauder durchrieselt, sobald Leonhard ihren Vater in Beziehung zu seinen Fieberphantasien brachte, und eine furchtbare Ahnung durchzuckte sie, als ob ihr die Gabe des Hellsehens verliehen worden wäre.

Als sie endlich, nachdem ihr Großvater in die totähnliche Betäubung zurückgesunken war, wieder emporschaute, hielt sie noch immer seine Hand umschlossen, und scheu wanderten ihre Blicke zwischen den beiden Freunden hin und her, um zu ermessen, welchen Eindruck die unheimlichen Enthüllungen auf dieselben ausgeübt haben könnten.

Doch für Louischen sowohl, wie für den jungen Maschinenbauer waren es, was der alte Mann auch gesprochen hatte, gehaltlose Fieberphantasien, die aber von einer nicht unbedenklichen Krankheit zeugten. — —

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Laien und Kunstschätze.

„Ich müßte gewiß einen Arzt zu Rate ziehen," sagte Ilse endlich ruhig und gefaßt, „denn der Zustand meines armen Großvaters scheint kein gewöhnlicher Fall zu sein, von dem er sich ohne ärztliche Hilfe erholen könnte."

Werder blickte fragend auf Louischen, welche sich ebenfalls dahin aussprach, daß, je schneller der Doktor geholt werde, es um so besser für den Kranken sei.

„Haben Sie einen bestimmten Arzt oder kennen Sie einen solchen, zu dem Sie Zutrauen fassen könnten?" fragte sie darauf Ilse.

Ilse antwortete mit unsicherer Stimme:

„Wir sind noch nie, wenigstens seit dem Tode meiner Mutter noch nie in der Lage gewesen, zu einem Arzte unsere Zuflucht nehmen zu müssen; auch kenne ich keinen, an den ich mich lieber, als an einen anderen wenden möchte."

„Gut, liebes Fräulein, dann ist der erste Arzt der beste," entschied Louischen, und sich an Werder wendend, wies sie diesen an, gleich einen Doktor zur Stelle zu schaffen, wo und wie er ihn auch immer finden möge.

Dann begab sie sich zu Ilse, die mit gefalteten Händen vor dem Kranken stand, sein entstelltes Antlitz mit stummem Schmerze beobachtete, aber auch noch von anderen Sorgen schwer heimgesucht zu sein schien.

„Liebes Louischen," begann sie dann auch leise, „zu der Krankheit meines armen Großvaters gesellt sich noch ein anderes Unglück. Sie wissen, die Miete habe ich mit genauer Not im Voraus entrichtet; es blieb mir sogar ein kleiner Rest, um meine Ausgaben so lange zu bestreiten, bis ich mehr verdient haben würde. Nun aber, da mein Großvater krank ist, werde ich schwerlich viel Zeit zur Arbeit finden. Wie soll es nun werden, wenn des Arztes Bemühungen vergütet werden müssen, wenn er kostspielige Arzeneien verordnet, oder endlich,

was am nächsten liegt, wenn die meinem so entkräfteten Großvater zu verabreichenden Speisen anderer und nahrhafterer Art sein sollen, als ich sie bisher zu bereiten gewohnt war? O, wenn ich dies alles bedenke, dann möchte mir das Herz vor Sorge und Scham brechen! Denn ich besitze nichts, was ich verkaufen könnte, oder vielmehr, was des Verkaufens wert wäre. Und mein Bett? Ach, wo sollte der arme alte Mann ruhen, wenn ich ihm sein gutes Lager raubte?"

Louischen blickte eine Weile sinnend auf den Kranken.

„Sollte er nicht im Besitze einiger Mittel sein?" fragte sie sodann zögernd. „Was hat er denn in den Mappen und Kisten? Ist da nicht vielleicht irgend etwas verborgen, das zu Gelde gemacht werden könnte?"

„Nur Bilder, liebes Louischen, nichts als Kupferstiche, glaube ich. Er brachte sie im Laufe der Zeit einzeln heim, ohne mir indessen jemals einen derselben zu zeigen oder mit mir darüber zu sprechen. Viel können sie nicht wert sein, denn die ihm zu Gebote stehenden Mittel gestatteten ihm nicht, mehr als höchstens ein paar Silbergroschen zur Zeit dafür hinzugeben."

„Er hängt wohl mit ganzem Herzen an seinen Bildern?"

„Tag und Nacht denkt er an sie."

„Dann haben sie jedenfalls einen hohen Wert für ihn," bemerkte Louischen nachdenklich, „und vielleicht auch für andere Menschen."

„Das ist kaum möglich," entgegnete Ilse schwermütig, „denn ich wiederhole, die Mittel, die er auf seine Liebhaberei verwendete, waren zu gering, um Sachen von wirklichem Werte dafür erstehen zu können."

„Nun, man möchte es doch immerhin einmal versuchen. Wenn wir zwei oder drei von diesen Bildern fortnehmen — denn ein paar Hundert sind es doch wohl mindestens — so kann er das unmöglich merken," redete Louischen immer lebhafter zu. Jedenfalls rate ich dringend, wenn auch nur mit einem Bilde den Versuch zu machen. Wird uns so wenig dafür geboten, daß es sich der Mühe nicht lohnt, so haben wir uns eben getäuscht, und es bleibt uns nur die Aufgabe, seinen Bilderbogen genau wieder so hinzupacken, wie er gelegen hat."



„Sie kennen, Sie ahnen den Wert dieses berühmten Kupferstiches nicht?" fuhr Willmot fort. (S. 308.)

Der Kranke hatte sich seit Werders Entfernung nicht mehr gerührt; außerdem befanden sie sich in dem Atelier nur wenige Schritte weit von ihm, so daß sie in jedem Augenblicke zu seinem Beistande herbeieilen konnten. Ilse gab daher, wenn auch mit Widerstreben, dem Drängen Louischens nach, die bereits die Lampe ergriffen hatte und ihr in Leonhards Allerheiligstes voranleuchtete.

In der Mitte des staubigen Gemaches blieb die Schneiderin stehen, und sich mit der Lampe langsam herumdrehend, suchte sie sich mit ihrer Umgebung vertraut zu machen.

Nach kurzem Umherspähen wendeten sie sich wieder an Ilse.

„Die Mappen liegen so schön geordnet," hob sie an, „als wollten sie sagen, daß ihr Besitzer sich vorzugsweise mit ihnen beschäftige. Ich denke daher, wir lassen sie, um seiner Liebhaberei die nötige Achtung zu erweisen, unangetastet und sehen zu, was der alte Reisekoffer dort enthält. Sind Bilder darin, so nehmen wir ruhig so viel, wie uns beliebt, denn Jahre mögen darüber hingehen, bevor er einmal auf den Gedanken gerät, den verschimmelten Kasten auch nur anzurühren."

Sie sprach noch, da hatte sie den Deckel des Koffers schon zurückgeschlagen; doch statt eine Anhäufung alter, zerknitterter Bilder zu finden, wie sie erwartet hatte, erblickte sie eine ziemlich starke Schicht weißer, sehr steifer Papierbogen.

Hastig hob sie den obersten Bogen empor, und vor ihr lag ein schöner Abdruck von Rembrandts „Goldwieger."

„Wie sauber er die alten Dinger aufbewahrt hat," bemerkte Louischen, und zugleich bemächtigte sie sich des „Goldwiegers" in der Weise, daß Leonhard, und wäre er vor zehn Jahren zur ewigen Ruhe eingegangen, sich darob in seinem Grabe hätte umkehren müssen.

Da legte sich, während sie vor dem Koffer kniete, eine zitternde Hand auf ihre Schulter.

„Kommen Sie, Louischen," bat Ilse inständig, „Sie sehen an der Verpackung, welch hohen Wert mein Großvater auf diese Sachen legt; verderben wir ihm nicht die Freude, zu der der zu erzielende Gewinn schwerlich im Einklange stehen dürfte."

Doch Louischen war unerbittlich.

„Einen Versuch machen wir jedenfalls," sagte sie mit unerschütterlicher Ruhe; „freilich, viel wird solch altes, vergessenes Gerümpel nicht bringen, vielleicht weniger, als das schöne, weiße Papier, das zu der Verpackung verschwendet wurde. Allein ich wiederhole, versucht muß es werden, und zwar gleich mit diesem ersten Bilde. Bietet man uns einen annehmbaren Preis für den alten Juden, der hier so andächtig seine Geldsäcke wiegt, so können wir ja, je nach Bedürfnis, die anderen Lithographien allmählich folgen lassen."

Louischen hatte den Kupferstich neben sich auf die Erde gelegt und wollte eben den Kofferdeckel schließen, als Ilse sie abermals bat, innezuhalten.

„Der Mann auf dem Bilde wiegt Geld, vielleicht Münzen, die früher Hundertguldenstücke genannt wurden," bemerkte sie zagend, „und mein Großvater sprach in seinen Phantasien von einem Hunderguldenstücke. Um Gottes willen, Louischen, legen Sie das Blatt wieder hinein! Er könnte danach fragen, und was sollte ich ihm dann wohl antworten?"

„Hundertguldenstück?" fragte Louischen, das Blatt wieder emporhebend und in den vollen Schein der Lampe haltend, worauf sie es sehr aufmerksam betrachtete. „Was der da wiegt, nehme ich nicht einmal für doppelte Friedrichsd'or, geschweige denn für Hundertguldenstücke an!" fügte sie geringschätzend hinzu. „Aber gleichviel, wenn Sie meinen, nehmen wir ein anderes ...."

„Ich meinte, lieber gar keins," bemerkte Ilse leise, als hätte sie befürchtet, die Freundin zu verletzen.

„Genommen wird eins, und versucht wird der Handel," entgegnete Louischen fest, und zugleich warf sie den Goldwieger neben sich hin und das nächste weiße Blatt oben drauf; „und zwar mit diesem Bilde."

Sie hatte den zweiten Kupferstich hervorgeholt, dann legte sie den Goldwieger an dessen Stelle, ein weißes Blatt oben auf diesen, worauf sie den freigewordenen weißen Bogen geschickt unter die ganze Bilderschicht schob.

„So," sprach sie selbstzufrieden, indem sie den Kofferdeckel

schloß und sich erhob, „es ist sogar besser, wenn das Hundertguldenstück oben liegt; fällt es Ihrem Großvater einmal ein, an den Koffer zu gehen, und er sieht den alten Goldjuden auf der gewohnten Stelle, so bemerkt er den kleinen Unterschleif um so weniger. Und dieses Bild? Hm, „Christus heilt die Kranken"; viel d'ran ist freilich auch nicht, kaufe in jedem Bilderladen für fünf Silbergroschen ein weit schöneres, aber versucht wird's dennoch, und ich weiß auch, wo. Es gibt nämlich einzelne, reiche Narren, die ihr Geld und ihre Zeit nicht besser zu vergeuden wissen, als daß sie lauter alte, schlechte Bilder zusammenkaufen, die ich mich schämen würde, in meinem Logis aufzuhängen."

„Sollte es wirklich jemand geben, der für solch einfaches Bild eine Summe opferte, daß ich damit einige Tage ausreichte?" fragte Ilse zweifelnd.

„Gewiß gibt es jemand," antwortete Louischen, die Krankenheilung im vollen Scheine der Lampe prüfend. „Ich verspreche Ihnen sogar, kommen wir damit vor die rechte Tür, so sind zwei bis drei Taler verdient im Umsehen."

Ilse schüttelte sinnend das Haupt.

„Wollen Sie den ersten Versuch wagen?" fragte sie endlich schüchtern, und aus ihren holden Augen sprach deutlich, daß es ihr am liebsten gewesen wäre, wenn die lebhafte Schneiderin bejahend geantwortet hätte.

„Nein, liebes Fräulein, dieser Mühe müssen Sie sich schon selbst unterziehen," versetzte Louischen schnell, „denn erstens darf ich morgen meine Arbeit nicht versäumen, und dann machen Sie auch einen ganz anderen Eindruck auf die Leute, als ich; Ihnen getraut man sich viel weniger, ein schlechtes Gebot zu machen.

„Aber wohin denn?" fragte Ilse, die vor dem Gedanken zurückbebte, vollständig unbekannte Leute mit ihrem seltsamen Anliegen zu belästigen.

„Wohin? Ei, liebes Fräulein, ich sagte Ihnen ja bereits, daß ich jemanden wüßte, bei dem man vielleicht auf Erfolg rechnen dürfte. Ich nähe nämlich bei einer Kundin, und diese Kundin hat eine Freundin, der von einer Bekannten vor kurzer

Zeit erst von einem reichen, aber verkrüppelten alten Manne erzählt wurde, der sein Leben in tiefer Einsamkeit hinbringt und weiter nichts tut, als alte Bilder für sich aufkaufen zu lassen, ‚und dem Manne kann geholfen werden,‘ sagt der edle Räuber, kurz bevor der Vorhang fällt."

Ilse, infolge der jüngsten, heftigen Gemütsbewegungen kaum ihrer Sinne noch mächtig, fragte eintönig:

„Und wo wohnt der Mann?"

„Ja, wenn ich das wüßte! Aber morgen, noch vor neun Uhr, sollen Sie es erfahren. Ich werde nämlich meinen Bruder mit zu meiner Kundin nehmen, dort erfahre ich, wo der Mann oder Herr wohnt, und dann schicke ich den Jungen gleich mit der Nachricht hierher, damit Sie sich baldmöglichst auf den Weg begeben können. Der Sicherheit halber bleibt mein Bruder so lange, wie Sie abwesend sind, bei Ihrem Großvater. Nur das lege ich Ihnen noch ans Herz: nehmen Sie nicht gleich, was man Ihnen bietet, sondern fordern Sie mindestens das Doppelte."

„Sie haben recht, Louischen," erwiderte Ilse mit wunderbarer Ruhe; „wenn ein Mensch so krank ist, wie mein armer Großvater, dann müssen alle eitlen Bedenken schwinden. Schicken Sie nur baldmöglichst die Adresse des bewußten Mannes, und ich werde versuchen, dieses Bild zu verwerten."

Dann nahm sie die Lampe, und festen Schrittes begab sie sich, gefolgt von der sie mit stiller Bewunderung beobachtenden Gefährtin, zurück vor das Lager ihres Großvaters, der sich während ihre Abwesenheit kaum bewegt hatte.

Bald darauf erschien Werder mit dem Arzte.

„Wecken Sie ihn nicht; die Ruhe ist seine beste Arznei, und sollte das Phantasieren sich wiederholen, so ängstigen Sie sich deshalb nicht. Im übrigen seien Sie überzeugt, daß bis jetzt noch nichts versäumt wurde. Die Krankheit, von der Ihr Großvater befallen wurde, hat sich seit längerer Zeit bereits in seinem Körper vorbereitet. Haben Sie daher guten Mut; bald nach Tagesanbruch werde ich wieder hier sein."

Das waren die Worte, die der Arzt an Ilse richtete, als er sich in der Tür von ihr verabschiedete.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Verkauf des Hundertguldenblattes.

Steif, wie eine aus zahlreichen rechten Winkeln bestehende geometrische Figur, bewegte Peter sich durch das stille Allongenhaus. Der viereckige Kopf steckte in der geradlinigen weißen Halsbinde, als hätte die obere Fortsetzung des Rückenwirbels aus einer ungelenkigen, stählernen Rappierklinge bestanden.

Nichtsdestoweniger flogen seine Blicke nach allen Seiten und in alle Winkel, um sich zu überzeugen, daß in seiner Umgebung dieselbe mathematische Ordnung herrsche, wie in seinem eigenen höchst dienstlichen und vorschriftsmäßigen Anzuge, dessen rechte Winkel sich gar anmutig und selbstgefällig in den mächtigen, wunderbar blank gebürsteten Schuhen spiegelten.

Der gewissenhafte Kammerdiener war im Garten spazierengegangen und hatte namentlich in der Richtung nach dem chinesischen Lusthause die Spuren seiner Riesenschuhe sehr tief in den sauber geharkten Wegen ausgeprägt, so daß es ihm nötig erschien, die Harke zu ergreifen und alle seine Spuren, vorzugsweise um das Lusthaus herum, sorgfältig zu vernichten.

Die Gartentür war eben hinter ihm klingend ins Schloß gefallen und er stand im Begriffe, die Harke in den Holzstall zurückzutragen, als die von der Straße aus gezogene Klingel sehr bescheiden die Anwesenheit eines Einlaß Begehrenden verkündigte.

Schnell lehnte er die Harke an die nächste Mauer, und nach der Giebeltür des Hauses hinschreitend, hob er die Hand an den Griff des Drahtes, der zum Öffnen der Straßenpforte diente.

Ein Zug tiefen Mißvergnügens aber verschob Peters breite Mundwinkel, als er eine weibliche Gestalt entdeckte, deren einfache Bekleidung dem bescheidenen Klingeln vollständig entsprach.

Das Schloß knackte; vor dem leisen Drucke einer zarten Hand wich die eiserne Gittertür zurück, und in der nächsten Sekunde befand Ilse sich auf Horsts Grund und Boden.

Ungeachtet ihrer ernsten Vorsätze verriet sich in ihren Bewegungen eine bange Unsicherheit, denn als sie die Tür hinter sich zudrückte, schlug diese mit so geringer Gewalt in ihre Fugen, daß der Riegel nicht in die Haft einsprang und die Tür daher nur angelehnt blieb.

Ilse bemerkte es wohl, doch wirkte das Bewußtsein, von dem Hause aus beobachtet zu werden, so verwirrend auf sie, daß sie nicht wagte, die Bewegung des Türschließens zu wiederholen.

Bald darauf trat sie vor Peter hin, der bereits längst aus ihrem ärmlichen, schwarzen Kleidchen, dem groben Umschlagetuche und einem zwar zierlichen, jedoch einer längst verschollenen Mode angehörenden Hütchen sein ihr gegenüber zu beobachtendes Benehmen gleichsam herausgelesen hatte. Seine feindseligen Augen blickten so kalt, ja, sogar verächtlich auf die sich ihm Nähernde nieder.

Selbst als Ilse vor ihm stand, das holde Antlitz mit einer brennenden Röte der Verlegenheit überzogen, die guten, treuen Augen ängstlich auf ihn gerichtet und ihn mit lieblicher Verwirrung begrüßend, veränderte sich kein Muskel seines Gesichtes.

„Wohnt Herr Horst hier?" fragte Ilse mit halb erstickter Stimme, denn der Anblick des unheimlichen Menschen flößte ihr Schrecken ein; zugleich aber empfand sie eine tiefe Entrüstung über die ungerechtfertigte, beleidigende Art, in der Peter auf sie niederschaute. Letzteres diente indessen auch wieder dazu, ihren Mut zu stählen, denn als der Kammerdiener auf ihre Frage sie nur prüfend betrachtete, fragte sie zum zweiten Male fester und lauter:

„Bin ich hier recht im Hause des Herrn Horst?"

„Herr Horst wohnt hier," antwortete Peter ausdruckslos.

„Kann ich Herrn Horst sehen?" fragte Ilse weiter.

„Schwerlich," lautete die blecherne Antwort.

„Es ist vielleicht noch zu früh?" fragte Ilse wieder.

„Viel zu früh," hieß es zurück.

„Sie erlauben dann wohl, daß ich etwas warte?"

„Recht gern, allein es wird Ihnen nicht helfen; mein Herr

hat mir streng untersagt, fremde Personen bei ihm einzuführen. Im übrigen bin ich mit der Leitung eines bestimmten Teiles seiner Geschäfte betraut. Wollen Sie mir also Ihr Anliegen genauer bezeichnen, so bin ich bereit, ihm gelegentlich Vortrag darüber zu halten; Sie mögen sich dann nach einigen Tagen Bescheid bei mir holen."

Ilse richtete ihre traurigen, blauen Augen voll auf den Kammerdiener.

„Wenn ich Sie recht inständig bitte, werden Sie mir auch dann eine kurze Unterredung mit Herrn Horst verweigern?" fragte sie mit einem unendlich rührenden Ausdrucke.

„Ist Ihr Anliegen nicht der Art, daß Sie mir es anvertrauen dürfen, so mögen Sie an meinen Herrn schreiben und Ihre Bitte schriftlich vortragen," erwiderte Peter beißend, denn dadurch, daß Ilse zögerte, seine Obergewalt anzuerkennen, hatte sie ihn tödlich beleidigt, „im übrigen ist meine Zeit sehr beschränkt; ich muß daher darauf bestehen, sich baldmöglichst zu entscheiden."

Eine eisige Kälte durchrieselte bei diesen Worten Ilses schlanke Gestalt. Wohl dachte sie daran, dem Kammerdiener die Rolle einzuhändigen, gleichzeitig erinnerte sie sich aber auch der ihr von der Schneiderin ausdrücklich erteilten Warnung, sich nur auf persönliche Unterhandlungen mit Horst selbst einzulassen, um keinen Preis ihren Kupferstich dem als Bilderkäufer bekannten Kammerdiener anzuvertrauen und auf diese Weise von dessen Willkür abhängig zu werden.

Wohl eine Minute stand sie ratlos da, während Peter ungeduldig trippelte und ihr dadurch das Überflüssige ihrer ferneren Anwesenheit in dem Allongenhause begreiflich zu machen suchte.

Dann faßte sie sich ein Herz, und einen Schritt näher zu dem Kammerdiener herantretend, hob sie an:

„Wenn ich Ihren Herrn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche, können Sie unmöglich verlangen, daß ich eine dritte Person zum Vermittler wähle. Ich fordere Sie daher auf, mich bei Ihrem Herrn zu melden. Äußert er dann seine Abneigung, mich vor sich zu lassen, so will ich mich be-

scheiden — anders aber nicht — denn ich komme nicht als Bettlerin."

Über Peters Gesicht flog ein kaum bemerkbares Hohnlächeln, indem er entgegnete: „Gut, ich werde Sie anmelden, um Sie zufriedenzustellen, obwohl ich das Resultat im voraus kenne....."

Eine Klingel, die aus dem Innern des Hauses ertönte, schnitt das ab, was er weitersagen wollte.

„Sie sehen," sagte er im Davonschreiten, und der hämische Ausdruck in seinen Zügen verschärfte sich, „ich habe mich bereits zu lange mit Ihnen aufgehalten; ich werde mir indessen die allererdenklichste Mühe geben, meinen armen, leidenden Herrn zu Ihren Gunsten zu stimmen — versprechen kann ich zwar nichts, allein wenn Sie eine halbe oder dreiviertel Stunde warten wollen...."

Die letzten Worte verhallten in dem langen Hausflur mit dem Knistern seiner breiten Sohlen auf den Marmorfliesen, indem er der zum zweiten Stockwerke hinauf führenden Treppe zueilte.

Die arme Ilse bebte am ganzen Körper und um sich zu beruhigen, blickte sie starr auf den geöffneten Türflügel, in dessen Mitte ein großer Löwenkopf einen starken, messingenen Ring in seinem geschlossenen Rachen hielt.

Da vernahm sie das klingende Geräusch, mit dem die von ihr offen gelassene Gitterpforte ins Schloß geworfen wurde, und gleich darauf erschallten eilige, feste Männerschritte, die sich der Giebeltür des Allongenhauses näherten.

Ilse blickte empor und sah in zwei Augen, so wohlwollend und dabei doch einen so hohen Grad ungeheuchelter Überraschung zur Schau tragend, daß sie ihr Blut, wie von neuem Lebensmute und neuer Lebenshoffnung entzündet, warm zu ihrem Herzen strömen fühlte.

Die offenbare Güte, mit der der Fremde sie betrachtete, flößte ihr Vertrauen ein. In seiner Überraschung dagegen lag für sie etwas Befremdendes, das sie verwirrte; denn bis jetzt hatte sie in ihrer tiefen Abgeschlossenheit noch nicht kennen gelernt, was es heißt, bewundert zu werden, und zwar bewundert

zu werden wegen Vorzügen, deren sie selbst sich nicht bewußt war.

Je länger Frank Willmot aber mit stummem Erstaunen auf Ilse hinsah, um so tiefer errötete diese, einen um so flehenderen Ausdruck erhielten ihre treuen Augen, bis sie sich endlich in ihrer Verlegenheit entschloß, das peinliche Schweigen zu brechen.

„Der Diener hat sich zu Herrn Horst begeben, es kann vielleicht noch ein Weilchen dauern, bevor er zurückkehrt."

Als hätte Ilses Stimme den Bann gelöst, der sich bei ihrem Anblicke um Franks Brust gelegt zu haben schien, zog dieser sogleich seinen Hut, und nachdem er einige unverständliche Worte zu seiner Entschuldigung gemurmelt, erklärte er zuvorkommend, daß auch er in diesem Falle genötigt sei, zu warten.

„Ich könnte wohl hinaufgehen und anklopfen," bemerkte er leicht, fast heiter, „allein der Diener des Herrn Horst ist eine etwas sonderbare Persönlichkeit. Man muß sehr vorsichtig mit ihm verkehren, denn da sein Herr beständig krank ist, steht es vorzugsweise in seinem Belieben, ob man mit einem Anliegen durchdringt oder nicht."

Ilse erschrak heftig.

„Ist Herr Horst wirklich so schwer zugänglich?" fragte sie, und in ihrem lieben Antlitze prägte sich die große Besorgnis aus, die sie empfand.

„Sehr schwer, mein Fräulein," antwortete Willmot, dem die Veränderung in Ilses Wesen nicht entgangen war; „verkehre ich selbst doch bereits seit mehreren Tagen in diesem Hause, ohne nur einmal bei Herrn Horst durch den Diener vorgelassen zu sein!"

„O, mein Gott," versetzte Ilse traurig und leise, wie zu sich selbst sprechend, „dann wäre es gewiß besser, ich stände von dem Versuche ab, den Herrn zu sehen!"

„Sind Sie schon angemeldet, wenn ich mir die Frage erlauben darf?"

„Ich glaube es nicht — ich weiß es nicht — der Diener versprach es mir zwar, allein es ist wohl besser, ich gehe wieder," und sich einen Schritt der Tür zubewegend, traf Ilse Anstalt, sich zu entfernen.

„Nur noch eine Frage, mein Fräulein," hielt Willmot die Davonschreitende wieder an. „Ist Ihr Anliegen dringend und vielleicht der Art, daß es durch einen Dritten ausgeführt werden könnte?"

„Dringend ist es sehr," antwortete Ilse zögernd, „denn es handelt sich um das Wohl und Wehe eines schwer erkrankten Greises; und einem Dritten ließe es sich wohl übertragen — ich hätte es auch bereits getan —, allein der Diener begegnete mir so wenig zutrauenerweckend, daß ich von seiner Verwendung keinen Erfolg erwartete."

„Das glaube ich wohl," versetzte Willmot sinnend, und dicht vor Ilse hintretend, fuhr er fort: „Ich fürchte fast, zudringlich zu erscheinen, allein in dem vorliegende Falle halte ich es für meine Pflicht, Ihnen meinen Beistand anzubieten, das heißt, wenn Ihr Anliegen der Art ist, daß Sie es mir anvertrauen dürfen. Einen gewissen Erfolg zu versprechen, vermag ich allerdings nicht, doch könnte ich, wenn ich Herrn Horst selbst nicht sehen sollte, immerhin zu Ihren Gunsten auf den sonst ziemlich unnahbaren Kammerdiener einwirken."

Auf Ilses Antlitz gelangte ein Ausdruck von Unentschlossenheit zum Durchbruche. Dann sich sammelnd, fragte sie:

„Herr Horst ist Liebhaber von Kupferstichen?"

„Mehr als das," antwortete Willmot lebhaft; „Liebhaber, Verehrer, Sammler, kurz, alte Kupferstiche sind noch das einzige, was ihm in seiner trostlosen Lage und in seiner ununterbrochenen Einsamkeit Freude und einen wirklichen Genuß bereitet."

„Dann würde er nicht abgeneigt sein, den einen oder den anderen Kupferstich zu kaufen?" brachte Ilse mühsam hervor.

„Ohne Zweifel, wenn es gute Blätter sind. Vielleicht wünschen Sie selbst ihm einige Kupferstiche anzubieten? In solchem Falle bin ich gern erbötig, zwischen Ihnen und Herrn Horst zu vermitteln."

„Ja, ich habe einen Kupferstich zur Probe mitgebracht," begann sie, und ihre Stimme stockte mehrfach — „er gehört nicht mir — nein, sondern einem anderen, für den ich ihn verkaufen möchte — viel ist er freilich nicht wert, allein der zeitige

Besitzer möchte ihn doch nicht gern — ich meine, nicht ganz verlieren — und ich darf wohl hinzufügen, durch eine schwere Krankheit ist große Not ....“

„Ich begreife, mein Fräulein,“ fiel Willmot hastig ein, denn es schnitt ihm durch die Seele, als die in Tränen schwimmenden Augen und die bebende Stimme verrieten, für wen Ilse in Wahrheit den Kupferstich ausbot — „ich begreife vollkommen, man trennt sich zuweilen recht schwer von Sachen; gestatten Sie mir indessen, einen Blick auf das Bild zu werfen; ich bin zwar kein hervorragender Kunstkenner, allein ich könnte Ihnen vielleicht andeuten, welche Aufnahme Sie mit Ihrem Anliegen bei Herrn Horst finden würden.“

Schweigend reichte Ilse dem jungen Manne die Papierrolle dar und angstvoll beobachtete sie ihn, als er behutsam die äußere Umhüllung entfernte und den Kupferstich vor sich ausbreitete.

Sobald er aber das Bild erkannte, mit dem er schon in seiner frühesten Kindheit vertraut gewesen war und das namentlich in der jüngsten Zeit eine so außerordentliche Bedeutung für ihn gewonnen hatte, starrte er darauf hin, als wäre er durch das wunderbare Zusammentreffen unheimlich angeweht worden.

Ilse bemerkte sein namenloses Erstaunen und deutete dasselbe als einen Vorwurf, weil sie gewagt hatte, mit einem nach ihrer Meinung ganz wertlosen Gegenstande in Horsts Wohnung einzudringen. Um Willmot daher eine ablehnende Antwort zu erleichtern, streckte sie die Hand wieder nach dem Bilde aus.

„Es ist wohl ganz wertlos,“ sagte sie kaum hörbar, „allein ich konnte es nicht ahnen und bereue nur, Ihnen ....“

Da ließ Willmot die Hände mit dem Kupferstich sinken, und seine Stimme dämpfend, versetzte er in überzeugender Weise:

„Mein Fräulein, seien Sie dem Geschick dankbar dafür, daß es Sie davor bewahrte, dieses Kunstblatt dem Kammerdiener anzuvertrauen.“

Ilse erbleichte bei dem feierlich ernsten Wesen Willmots.

„Und Sie kennen, Sie ahnen den Wert dieses berühmten Kupferstiches nicht?“ fuhr Willmot fort.

„Ich kenne ihn nicht," antwortete Ilse verwirrt und ängstlich.

„Genau vermag ich ihn zwar ebenfalls nicht anzugeben," versetzte Willmot, noch immer unter dem Eindrucke des ersten Erstaunens, „allein ich glaube, nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß dieses einfache Blatt mit ebensovielen Hunderten von Talern bezahlt wird, wie Sie vielleicht einzelne dafür gerechnet haben."

Ilse blickte bei dieser Erklärung zweifelnd zu Willmot empor.

„Mein Großvater kann nur wenig, sehr wenig dafür gegeben haben," sagte sie endlich, von einer unbestimmten Angst erfüllt.

„Ihr Großvater?" fragte Willmot mit neuem Erstaunen, „ein alter Herr mit langem, weißem Haar?"

Ilse vermochte nur noch zustimmend zu nicken. Ihr war, als ob Geheimnisse der bedrohlichsten Art sich an das Bild geknüpft und sich um sie herum zusammengezogen hätten.

„Doch lassen wir das vorläufig," nahm Willmot wieder zögernd das Wort, denn vor seinen Geist traten die dringenden Warnungen und Ratschläge seiner Mutter; „es fragt sich jetzt nur, ob Sie das Blatt noch immer verkaufen wollen, nachdem Sie über dessen Wert Aufschluß erhalten haben."

„Ich bin gezwungen, es um jeden Preis hinzugeben," antwortete Ilse, nunmehr ohne Scheu einräumend, daß sie selbst von der Not getrieben sei, sich des Kupferstiches zu entäußern.

Willmot sann eine Weile nach.

„Gestatten Sie mir noch einige weitere Fragen?" bat er, und als Ilse durch leises Neigen ihres Hauptes zustimmte, fuhr er fort: „Hat Ihr Herr Großvater den Wert des Bildes ebenfalls nicht gekannt?"

Ein tiefer Purpur breitete sich über Ilses, selbst in ihrem Kummer unbeschreiblich schönes Antlitz aus; dann antwortete sie mit unsicherer Stimme: „Ich weiß es nicht." Und während ihre Augen sich umflorten, fügte sie stotternd hinzu: „Ich konnte ihn nicht fragen, denn bereits seit vierundzwanzig Stunden befindet er sich in einem bewußtlosen Zustande; ich war

gezwungen — mein armer Großvater bedarf der aufmerksamsten Pflege" — hier vermochte sie nicht länger an sich zu halten; der nur noch mit äußerster Kraftanstrengung niedergekämpfte Schmerz brach sich in reichen Tränen Bahn.

Willmot beschlich beim Anblicke ihres Schmerzes ein so wehmütiges Gefühl, als ob die Tränen, die er so frei rinnen sah, in sein Herz gefallen wären, um sich von diesem heimlich und ungesehen aufwärts in seine eigenen Augen zu schleichen.

Mechanisch und kaum noch wissend, wo er sich befand, rollte er das Bild zusammen, und als Ilse sich wieder einigermaßen gefaßt zu haben schien, ergriff er zutraulich deren Hand.

„Liebes Fräulein," begann er, „es ist dies kein Ort für Sie, Sie gehören nicht in die Vorhallen reicher Leute, um auf deren Gunstbezeigungen zu harren. Geben Sie es daher auf, das Bild Herrn Horst anzubieten und sich gewissermaßen zum Spielballe in den Händen des feilen Dieners herabzuwürdigen — Sie sind zu gut dazu. Aber einen Käufer will ich Ihnen nachweisen, der Ihnen mit Freuden ebensoviel und noch mehr gibt, als es gelingen dürfte, den Krallen des habgierigen Dieners zu entwinden. Ich will Ihnen einen Mann nachweisen, dem Sie das Bild nur vorzuzeigen brauchen, um mit Frohlocken von ihm begrüßt zu werden, und der sich, ohne zu feilschen, mit Ihnen über den Preis einigt. Doch ich höre oben eine Bewegung; der Kammerdiener wird nicht mehr lange fortbleiben, und Ihnen kann es nur peinlich sein, dem Menschen wieder zu begegnen. Hier ist die Adresse des Mannes," sagte er, eine Karte mit seinem eigenen Namen hervorziehend und auf deren Rückseite Herrn Sandels Wohnung niederschreibend. „Sie werden dort mit biedern Leuten in Verbindung treten; nur dürften Sie sich erst gegen Abend dahin bemühen, um sie zu Hause treffen. Zeigen Sie ihnen das Bild und überlassen Sie es ihnen, den Preis selbst zu bestimmen. Ich habe nämlich zufällig in Erfahrung gebracht, daß sie beauftragt sind, gerade diese „Krankenheilung" zu einem bestimmten und ziemlich hohen Preise zu kaufen — oben gehen wieder Türen — vergessen Sie also nicht: gegen Abend; gingen Sie früher, würden Sie den Weg umsonst machen — und nun eilen Sie fort von hier."

Die obersten Stufen der Treppe knarrten unter der leise einherschleichenden Last Peters.

Ilse, wie von wirren, jedoch nicht unfreundlichen Träumen umfangen, besaß kaum noch die Fassung, dem unbekannten Freunde flüchtig ihren Dank auszusprechen. Ähnlich einer furchtsamen Taube, die in eine ihr fremde Gegend verschlagen wurde, spähte sie noch einmal um sich, und dann eilte sie, ohne ein einziges Mal zurückzuschauen, über den sauber gepflasterten Vorhof.

Als die Gittertür, dieses Mal aber mit größerer Gewalt, hinter ihr ins Schloß fiel, trat Peter von der untersten Stufe der Treppe auf die Marmorfliesen.

Willmot hatte die Blicke noch immer auf die Hofpforte gerichtet, hinter der Ilse durch die Ecke des nächsten Hauses seinen Blicken entzogen worden war.

„Wer war das Mädchen?" fragte er sich in Gedanken, und er glaubte noch immer in die lieben, guten Augen zu sehen, die mit befangenem, engelgleichem Ausdrucke in seiner Seele eine Erklärung für seine freundliche Teilnahme suchten.

„Einen sehr ergebenen guten Morgen, Herr Willmot!" fiel es wie lauter blecherne und hölzerne Würfel von den horizontal laufenden Lippen des Kammerdieners.

Willmot wendete sich überrascht um.

„Ah, ich hörte Sie nicht kommen," bemerkte er mit einer leichten Verwirrung, indem er den Kammerdiener vom Kopfe bis zu den breiten Schuhsohlen mit den Blicken maß.

„Herr Willmot schienen aber auch sehr in Betrachtungen vertieft zu sein," versetzte Peter lauernd, „ich bitte nur gehorsamst um Verzeihung, daß ich den Herrn solange warten ließ; allein ich hörte keine Klingel — der Herr müssen die Pforte jedenfalls offen gefunden haben?"

„Ich fand sie offen," antwortete Willmot zögernd, denn der erhöhte Grad von Höflichkeit, mit dem Peter ihm heute begegnete, befremdete ihn; „ja, ich fand die Pforte offen, oder vielmehr, sie wurde mir von einem jungen Mädchen geöffnet, das in demselben Augenblicke den Hof verließ, in dem ich Einlaß begehren wollte."

„Ah, die Person hat sich also entfernt?“ ertönte es ausdruckslos zurück; „ich hätte sie fast vergessen. Nun wohl, sie wird begriffen haben, daß ihre Mission eine vergebliche gewesen ist. Denn mein armer Herr befindet sich wirklich nicht in der Verfassung, allen Menschen Zutritt zu seiner leidenden Person zu gestatten.“

„Sie hatten die junge Bittstellerin wohl angemeldet?“ fragte Willmot anscheinend gleichgültig.

„Ich halte es für eine heilige Pflicht, meinen Herrn gewissenhaft von allem in Kenntnis zu setzen, was auf seinem Grund und Boden vorgeht. Er wollte die Person nicht sehen — es wäre auch nachteilig für seine Gemütsstimmung gewesen —, dagegen hatte er mit seiner gewohnten Güte mich beauftragt, ihr eine entsprechende Unterstützung zu gewähren.“

„Wünschte sie eine Unterstützung?“ fragte Willmot, kaum noch fähig, seine Entrüstung zu verbergen.

„Nichts anderes,“ knarrten die rechten Winkel, „es war wiederum, wenn ich mich dem Herrn gegenüber so ausdrücken darf, eine Bettelei. Die Person wäre übrigens nicht unbefriedigt davongegangen, hätte sie nicht darauf bestanden, meinen armen Herrn persönlich zu sprechen; wahrscheinlich glaubte sie, größere Vorteile dadurch zu erringen. O, Sie glauben nicht, Herr Willmot, zu welchen Mitteln diese Art von Leuten greift, um bis in die Salons der Reichen zu gelangen! Schön geschriebene Bittschriften, und wer weiß was alles!“

Unter solchen Gesprächen waren sie oben auf der Treppe angelangt, und nur noch wenige Schritte trennten sie von der Türe, in die Willmot eintreten sollte, als Peter sehr höflich bat, noch einige Augenblicke zu verziehen.

„Es ist mir nämlich gelungen,“ begann er geheimnisvoll, und um seinen Worten eine eindringendere Kraft zu verleihen, spitzte er seine rechten Winkel etwas zu, „meinen Herrn zu bewegen, sich durch Ihre Anwesenheit nicht stören zu lassen. Sie werden ihn in seinem Kunstkabinet treffen.“

„Ich freue mich unendlich, ihn kennen zu lernen, und danke Ihnen aufrichtig für Ihre freundlichen Bemühungen!“ versetzte Willmot mit einem Anfluge von Sarkasmus; denn es wurde

ihm plötzlich klar, weshalb Peter ihm heute so ausnehmend höflich begegnete.

„O, ich verdiene keinen Dank!" erwiderte Peter bescheiden, „ich erfülle nur meine Pflicht, indem ich für eine entsprechende Unterhaltung meines armen Herrn sorge. Und bevor ich vergesse, Herr Willmot, wenn Sie mir gütigst die Frage erlauben wollen: wie steht es mit dem Hundertguldenblatte? Mein armer Herr sehnt sich Tag und Nacht krankhaft danach."

„Es ist so gut, als befände es sich bereits in meinen Händen," antwortete Willmot; „entgehen kann es mir nicht mehr."

„Sehr schön, Herr Willmot," knarrten die hohlen Blechwürfel. „Sie haben in dergleichen Angelegenheiten viel Glück, mehr Glück, als andere Menschen."

Sie waren vor der betreffenden Tür angekommen. Peter öffnete diese und rief dienstmäßig hinein: „Herr Willmot!"

„Ich bitte, näherzutreten!" antwortete Horst von seinem Rollstuhle aus, der die gewohnte Stelle vor dem großen, mit mancherlei Mappen bedeckten Tische erhalten hatte.

Willmot trat ein; die Tür schloß sich leise, und gleich darauf drückte er die ihm mit unverkennbarer Freude entgegengereichte Hand Horsts.

Peter hatte sich unterdessen bis an die Treppe zurückbegeben. Dort aber blieb er stehen, und wie ein Fuchs schlich er behutsam von der Treppe bis an die Tür seines Herrn zurück, und preßte sein Ohr dicht vor das Schlüsselloch.

Er lauschte lange und aufmerksam. Trotzdem vernahm er nichts, was sein Mißtrauen gegen Willmot erhöht hätte.

Am Nachmittage desselben Tages erhielt Herr Sandel wieder einmal einen Besuch, der ihn dazu bewegte, seinen Fez mit stolzer Gebärde so weit auf die rechte Schläfe zu drücken, daß der blaue Quast höchst anmutig auf seiner rechten Schulter pinselte.

Auch Frau Sandel glaubte, sich in ihrem gewöhnlichen Anzuge nicht sehen lassen zu dürfen, denn nachdem sie kaum fünf Minuten hinter verschlossener Tür im Maskengarderoben-, Kinder-, Wohn- und Gesellschaftszimmer zugebracht hatte, erschien sie in einem Kostüme, in dem sie dreist alle Fürsten und Könige der Welt hätte empfangen können. Ein schwarzseidener

Domino spielte freilich wieder die Hauptrolle; doch waren auch einzelne Hauptteile des mit silbernen Sternen besäeten Gewandes der Königin der Nacht sichtbar, von dem indessen die Mehrzahl der papierenen Himmelskörper, ähnlich eigenwilligen Meteoren, sich abgelöst hatte und nach allen Himmelsrichtungen, manche auch wohl als Lesezeichen in die Schulbücher der Kinder, davongeflogen war.

Nichtsdestoweniger bot Frau Sandel eine höchst stattliche Erscheinung, um so mehr, als sie sich auf einige sehr gebildete Redensarten besonnen hatte, die darauf berechnet waren, die genossene sorgfältige Erziehung etwas in den Vordergrund zu schieben.

In solch feierlicher Weise wurde Willmot von dem biedern Ehepaar empfangen, als er eintraf, sich nach dem Fortgange der das Hundertguldenblatt betreffenden Forschungen zu erkundigen.

Leider mußten Frau Sandel u. Co. eingestehen, daß es ihnen bis jetzt noch nicht möglich gewesen sei, Haus und Geschäft zu verlassen, um mit den Forschungen zu beginnen. Um so freudiger überraschte es sie daher, zu erfahren, daß der verlorene Kupferstich aufgefunden sei und ihnen noch an demselben Abende vorgelegt werden würde.

Weniger angenehm fühlte dagegen das würdige Ehepaar sich durch die Kunde berührt, daß das Bild auf alle Fälle, und zwar für die runde Summe von fünfzig Talern, zurückgekauft werden müsse. Frau Sandel sowohl wie Herr Sandel scheuten sich aber nicht, offen und ehrlich einzuräumen, daß ihr ganzer Haushalt nicht einmal die Hälfte dieser Summe aufzuweisen habe und die bereits empfangenen achtzehn Taler schon längst in andere Hände übergegangen seien.

Ihre Unruhe verflog indessen schnell, wie unfreundliches Nebelgewölk vor den wärmenden Strahlen der Sonne, sobald Willmot die fünfzig Taler vor sie hinlegte, mit der ausdrücklichen Bedingung, das Bild auf seine Rechnung und Gefahr zu erstehen, woran er die Erklärung schloß, daß er selbst den Wiederverkauf zu seiner Zeit veranlassen werde, bei dem die Familie Sandel nicht zu kurz kommen würde.

„Vorläufig handelt es sich darum," bemerkte er mit offenem Vertrauen um Frau Sandels Diskretion, worauf diese mit einer tiefen und sehr gebildeten Verbeugung dankte, „einer armen Familie, die durch Krankheit in große Not geraten ist, wieder emporzuhelfen; dann aber, den betreffenden Personen die ihnen bestimmte Unterstützung in einer Weise zuzuwenden, daß es auch nicht im entferntesten Ähnlichkeit mit einem Almosen hat. Um dies nun zu bewirken, muß es durchaus den Anschein gewinnen, als ob Sie das Bild kaufen und bezahlen — wie es sich ja auch im Grunde nicht anders verhält —, oder wir erleben, daß diejenige, die Ihnen den Kupferstich anbietet, den Handel mit Beschämung zurückweist und sich lieber den grenzenlosesten Entbehrungen unterwirft."

„Diejenige?" fragte Frau Sandel, sich etwas höher aufrichtend.

„Diejenige?" echoete Herr Sandel mit sittlicher Entrüstung.

„Ja, Frau Sandel," antwortete Willmot ruhig, „es ist ein junges Mädchen, das Ihnen den Kupferstich bringt, ein Wesen, schön wie ein junger Frühlingsmorgen, und dabei doch so kummervoll, so niedergedrückt, daß es ein Marmorherz rühren könnte. Ich weiß von ihrer Lage oder ihrer Vergangenheit nichts, als daß ihr Großvater — wahrscheinlich derselbe alte Mann, der Ihnen das Bild abkaufte — schwer erkrankt ist, sie selbst aber, um die erste Not abzuwenden, das Bild wieder verkaufen möchte. Ich sprach sie nur wenige Minuten, allein diese kurze Zeit genügte, meine aufrichtigste Teilnahme für sie wachzurufen. Und ich weiß, Frau Sandel, Sie haben ein Herz für Ihre Mitmenschen, namentlich für solche, die von einem traurigen Geschicke heimgesucht wurden; Sie werden gewiß in meinem Sinne handeln und alles so einrichten, daß das arme Kind keine Ahnung davon erhält, von woher die unerwartete Hilfe kommt."

Der rechte Zipfel des Dominos flog von der linken Schulter der Frau Sandel nach ihren Augen, obwohl diese vollständig trocken waren. Die ehrliche, gutherzige Seele empfand indessen bereits so tiefes Mitleid mit der ihr noch unbekannten Ilse, daß sie nicht anders glaubte, als es müßten wirklich schon Tränen in ihre Augen gedrungen sein.

Dann tauchte plötzlich ein fast männlich kräftiger Arm aus dem schwarzen Atlas hervor und eine weiche, volle Hand ergriff die Willmots.

„Mein Herr, ich halte Sie für einen Ehrenmann," rief Frau Sandel dabei ernst und mit der Würde einer edlen Römerin aus, und trotzdem sie vorzugsweise durch ihre Haltung einen tieferen Eindruck zu erzeugen beabsichtigte, machte ihr goldenes Herz ihre Stimme doch etwas zittern; „ja, Sie sind ein vollkommener Ehrenmann, und nicht vergebens sollen Sie hier in diesen bescheidenen Räumen an ein weibliches Gemüt appelliert haben! Nehmen Sie denn die Überzeugung mit, daß Ihrem jungen Schützlinge nur in der von Ihnen gewünschten Weise begegnet werden wird. Die Ehre meiner Firma geht mir über alles; zur Ehre meiner Firma aber rechne ich in erster Reihe: meinem Nächsten so zu begegnen, wie ich wünsche, daß mir begegnet werden möge"!

„Begegnet werden möge," wiederholte Herr Sandel sehr ernst.

Nach diesen Kundgebungen schüttelte Willmot der Frau Sandel zum Zeichen völliger Übereinstimmung noch einmal kräftig die Hand, und nachdem er ihr die verabredete Summe übergeben hatte, fuhr er in seinen Mitteilungen über Ilse fort:

„Noch eine recht dringende Bitte hätte ich an Sie, meine liebe Frau Sandel."

„Ich stehe zu Diensten," ertönte es gleichzeitig von Herrn und Frau Sandels Lippen.

„Ich weiß nämlich nicht, wie das junge Mädchen heißt, noch habe ich eine Ahnung, wo es wohnt," fuhr Willmot fort; „einen sehr großen Gefallen würden Sie mir daher erweisen, wenn Sie beides ermittelten."

„Frau Sandel lächelte wohlwollend.

„Mein Herr," begann sie mit einer feierlichen Betonung, „mein Herr, wer mit vollen Händen gibt, ohne diejenigen zu kennen, denen er Wohltaten erweist, gibt doppelt; wollte Gott, ich befände mich in einer Lage, Ihrem edlen Beispiele nacheifern zu können! Doch was ich tun kann, tue ich gern, und so werde ich denn durch geschickt gestellte Fragen das zu erfahren suchen, was zu wissen Sie wünschen." — —

Dann trennte man sich voneinander. Willmot kehrte zu seiner Mutter heim, freudiger denn je bereit, sie in ihrem geheimnisvollen Verfahren zu unterstützen. Aber auch Frau Sandel u. Co. fühlten sich gehoben durch das sie ehrende Vertrauen, mit dem Willmot sich an sie gewendet hatte. Es prägte sich dies sogar im Äußeren beider sehr deutlich aus; denn Herr Sandel, den Fez furchtbar schief auf dem Kopfe und mit auf dem Rücken zusammengeschlagenen Händen, wanderte unermüdlich in seinem Geschäftslokale auf und ab, während Frau Sandel, geleitet von einem richtigen weiblichen Gefühle, sich in ihre Garderobe zurückgezogen hatte, um die allerunscheinbarsten Bekleidungsgegenstände hervorzusuchen und anzulegen. Sie betrachtete dies als eine Hauptbedingung, sich das Vertrauen des angekündigten Besuches erwerben zu können.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine neue Hausordnung.

Ein prunkloser Leichenzug bewegte sich durch die Straßen der Hauptstadt. Leonhard, der alte Kunstsammler, war gestorben. Er war der ersten schweren Krankheit, die ihn jemals im Leben befallen hatte, erlegen.

Drei Tage und drei Nächte hatte er in bewußtlosem, nur von wirren Fieberphantasien durchkreutem Zustande hingebracht, bis dann endlich die zurückkehrende Besinnung und eine unheimliche Schmerzlosigkeit seine nahe Auflösung verkündigten.

Nur wenige Stunden waren ihm noch bei vollem, klarem Bewußtsein vergönnt gewesen; aber diese wenigen Stunden dünkten ihn so schön, daß sie ihn, für einen großen Teil der während seines langen Erdenwallens ausgestandenen Leiden und Entbehrungen entschädigten.

Seine Enkelin, die treue Ilse, sah er an seinem Lager sitzen,

er sah die freundliche Schneiderin und den Maschinenbauer, die sich einfanden, um der armen Ilse ihre Dienste anzubieten. Er sah die biedere Frau Sandel, die sich gleich bei ihrem ersten Eintritte in die bescheidene Häuslichkeit die Oberherrschaft aneignete und in ihrer derben, praktischen Weise überall, wo es nur immer Not tat, mit Hand anlegte und dies alles zum Besten des sterbenden Greises, als ob er ihr eigener Vater gewesen wäre.

Dann aber auch sah er neben seiner Enkelin ein Antlitz, freundlich und mild, das mit mütterlicher Liebe die nun bald ganz verwaiste Ilse umfing und sie durch Worte innigsten Trostes bewegte, ruhig und gefaßt, ja, bis zu einem gewissen Grade sogar heiter zu erscheinen. Und dasselbe freundliche, milde Antlitz neigte sich zu ihm nieder, als er von seinem möglichen Ende sprach, und in frommer Weise beruhigte es ihn über seinen Zustand; und ohne daß er selbst es angeregt hätte, nahm Mrs. Willmot die schwerste Last von seinem Herzen, indem sie ihm heilig gelobte, daß seine Ilse nie verlassen sein, sondern in ihrem Hause und an ihrem Herzen einen Platz finden würde, wie es einer so treuen, opferwilligen Tochter gezieme.

Zu diesem Versprechen lächelte er zufrieden und beglückt, und matt deutete er nach seinem Atelier hinüber, indem er mit einem gewissen Stolze behauptete, daß Ilse nicht so arm sei, wie die Leute vielleicht glaubten, daß man nach seinem Tode alles finden würde, auch seinen letzten Willen, laut dessen Ilse im Besitze seiner unveränderten Hinterlassenschaft bleiben müsse.

So waren die letzten Stunden seines Lebens auch seine glücklichsten. Beide Hände Ilses in den seinigen haltend, die matten Augen auf die bevorzugten Kunstblätter gerichtet, war er eingeschlafen, still und friedlich.

Er selbst glaubte wohl nur, daß ein kräftigender Schlummer sich nahe; es war aber der Tod, der ihm leise die kalte Hand aufs Herz legte und demselben ewiges Stillstehen gebot. —

Und so trugen sie ihn denn hinaus, den armen alten Mann, und die Sonne schien hell auf seinen einfachen Sarg, als man ihn in den schwarzen, düstern Leichenwagen hineinschob.

Hinter dem Leichenwagen standen zwei Trauerkutschen, von denen niemand wissen wollte, woher sie gekommen seien. In die vordere stiegen Ilse, die gütige Mrs. Willmot, das sonst so lebenslustige Louischen und die biedere Frau Sandel. Alle vier hielten sinnig geordnete Totenkränze in den Händen; den größten aber trug Frau Sandel, die in ihrer aufrichtigen Teilnahme am liebsten eine Guirlande um die ganze Welt herumgewunden hätte.

In dem zweiten Wagen saßen Willmot, Ferdinand Werder und der Prediger, der die letzten Worte an den alten Leonhard richten sollte.

Auch Herr Sandel wäre gern mitgefahren, um Ilses Großvater die letzte Ehre zu erweisen, allein er war ans Geschäft gebunden.

So fuhren sie denn hinaus aus den engen Straßen, hinaus durch das breite Tor, hinaus in die liebe, schöne, freie Natur. Sie fuhren hinaus Schritt für Schritt, langsam und feierlich. Männer in schwarzen Mänteln führten die beiden schwarz verhangenen Pferde, Männer in schwarzen Mänteln gingen zu beiden Seiten des Leichenwagens.

Traurig schritten die Pferde einher, trübselig schauten die Männer in den schwarzen Mänteln vor sich nieder; die langsame, gemächliche Bewegung war ihnen bereits zu einer lieben, trauten Gewohnheit geworden, ebenso die trüben Gesichter, die so schön zu der schwarzen Farbe paßten.

Weiter und weiter ging es ins Freie hinaus, und die Leute, die dem kleinen Zuge begegneten, hielten den Verstorbenen für eine schöne Mittelleiche, denn ein geringer Mann konnte nicht mit so viel Aufwand begraben werden. Die Sonne aber schien so hell, und die Lerchen sangen so lieblich; über die feuchten Felder wehten linde Frühlingslüfte.

O, der Tod ist ein seltsamer Schnitter! Er bindet sich nicht an die Jahreszeit; zu jeder Stunde reifen ihm seine Ähren entgegen. Sind keine Blumen da, so tut es auch der Efeu, um die Gräber zu schmücken; das weiß niemand besser, als der Totengräber, der neben der offenen Gruft auf seinen Spaten gestützt dasteht und geduldig sein Pfeifchen rauchend, dem Eintreffen des angekündigten Sarges entgegensieht.

Die Tautropfen saugen die Strahlen der Sonne auf; die Tränen des Schmerzes trocknet die Zeit. Auch der trauernden Ilse Tränen sollten getrocknet werden, die Tränen der armen Ilse, die sich, trotz der ihr von allen Seiten entgegengetragenen Liebe, so vereinsamt fühlte, daß sie sich am liebsten zu dem alten Leonhard ins Grab gelegt hätte.

Wiederum waren einige Tage vergangen.

Des alten Leonhards Wohnung stand öde und verlassen da. An dem einen Parterrefenster nach der Straße hinaus hing ein Zettel mit der Inschrift: „Hier ist eine Hofwohnung zu vermieten."

Der alte Leonhard hatte ja eine Wohnung gefunden, in der ihm niemand mehr kündigen oder den Mietpreis erhöhen konnte — und Ilse? Ach, mit Ilse war es ganz anders gekommen, als sie und ihre Freunde gehofft hatten.

Aus Leonhard's zwar nicht gerichtlich bekräftigtem, jedoch unzweideutig ausgesprochenem letzten Willen ging nämlich hervor, daß Ilse wohl die alleinige Erbin einer über alle Erwartung reichhaltigen und sehr wertvollen Kupferstichsammlung ihr aber zugleich zur heiligsten Pflicht gemacht worden sei, jene bis an ihr Lebensende treu zu bewahren und sie unter keinerlei Umständen durch den Verkauf einzelner Blätter zu zerreißen.

Ilse nahm diese Verpflichtung als selbstverständlich entgegen, und mit so unerschütterlicher Pietät sprach sie sich über die letztwilligen Verfügungen ihres Großvaters aus, daß niemand auch nur leise anzudeuten wagte, auf welche Weise die testamentarischen Bestimmungen vielleicht umgangen werden könnten.

So lange sie glaubte, aus eigenen Mitteln ihre notdürftigsten Ausgaben bestreiten zu können, hatte sie gern der Zeit gedacht, die sie in Mrs. Willmots Gesellschaft zubringen würde. Sobald sie indessen inne wurde, daß sie, um ihres Großvaters letzten Willen in allen seinen Teilen heilig zu halten, auch fernerhin auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sei, weigerte sie sich standhaft, die ihr so dringend angetragene Gastfreundschaft anzunehmen.

Seltsamerweise empfand sie, nachdem sie diesen Entschluß ausgesprochen hatte, eine gewisse innere Beruhigung, ohne daß

sie imstande gewesen wäre, sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen.

In um so höherem Grade erfreute es sie daher, als ihr durch Willmot im Auftrage Horsts die Stellung einer Vorsteherin von dessen Hauswesen angetragen wurde. Zugleich aber stellte letzterer die Bedingung, daß sie ihre Kupferstiche, freilich in besonderen Mappen und Fächern und durch Kataloge bis auf das unscheinbarste Blättchen gesichert, der Sammlung Horsts beizufügen habe.

Doppelt gern ging sie auf einen Vorschlag ein, durch den sie vorläufig der Sorge sowohl um die eigene, als auch um die Zukunft ihrer Kunstschätze überhoben wurde; und besonders gern sah Willmot sie in ihr neues Verhältnis eintreten, in dem ihm fast täglich Gelegenheit wurde, mit ihr zu verkehren und sie vor den Ränken des hinterlistigen Kammerdieners zu warnen und zu schützen.

Wie es ihm gelungen war, gerade im Hause des als menschenfeindlich verrufenen Mannes ein Unterkommen für sie zu finden, verschwieg er wohlweislich. Er mußte befürchten, daß Ilse zurückgetreten wäre, hätte sie erfahren, wie große Mühe und wieviel Überwindung es ihn gekostet hätte, den alten Horst seinen Vorschlägen geneigt zu stimmen.

Schon bei der Gelegenheit, als er, um dem sterbenden Leonhard eine letzte Freude zu bereiten, von Horst den Bürgermeister Six auf einige Stunden für sich erbat, hatte er Horst von der wunderbar reichen Sammlung des greisen Sonderlings erzählt. Obwohl jener seit einer langen Reihe von Jahren, wenn auch nur mittelbar, mit dem alten, geheimnisvollen und sich stets eigensinnig verborgen haltenden Manne zu tun gehabt hatte, so überraschte ihn diese Mitteilung doch im höchsten Grade. Um so begieriger wurde er daher, die betreffenden Kunstschätze für sich anzukaufen.

Durch Leonhards letztwillige Verfügung und Ilses kindliche Pietät war der Ankauf freilich unmöglich geworden. Da aber Horst fortgesetzt nach der Sammlung fragte und sie wenigstens zu sehen wünschte, so benutzte Willmot die günstige Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß er sich den Nießbrauch der ersehnten

Kunstschätze wenigstens für seine Lebenszeit sichern könne, wenn er Ilse bei sich aufnehme, indem er, um ihren Aufenthalt in seinem Hause zu rechtfertigen, ihr die Stelle einer Vorsteherin seines Hauswesens antrage. —

Horst war förmlich starr vor Entsetzen bei dieser Zumutung; der sonst so gütige Blick, mit dem er den jungen Mann zu betrachten pflegte, erhielt einen Ausdruck von Mißtrauen, und lange dauerte es, bevor er Worte fand, das, was er in jenem Augenblicke fühlte, laut auszudrücken.

„Hegen Sie die Absicht, mich bereuen zu machen, daß ich Ihnen den freien Zutritt zu meinen Kunstschätzen gestattete?" fragte er endlich, und seine Brauen runzelten sich in ihrer alten, menschenfeindlichen Weise, während die Augen selbst plötzlich allen Glanz verloren zu haben schienen.

Willmot erschrak über die Wirkung seiner Worte; doch unterdrückte er eine unfreundliche Erwiderung, und dicht neben Horst hintretend, legte er seine Hand zutraulich auf dessen gesunden Arm.

„Glauben Sie nicht, Herr Horst," begann er ernst und eindringlich, „daß ich Ihre Güte gegen mich, einen Ihnen vollständig Fremden, unterschätze. Es wäre mir sehr schmerzlich, wollten Sie mir Ihre Gunst entziehen, und zwar wegen eines Vorschlages, den ich mir am allerwenigsten in meinem Interesse erlaubte. Ist Ihnen das Gespräch über des verstorbenen Leonhard Enkelin unangenehm, wohlan, so werde ich des jungen Mädchens nicht weiter erwähnen. Ich wurde überhaupt nur von dem Wunsche geleitet, Ihnen die schöne und wertvolle Sammlung zugänglich zu machen."

„Es ist wahr," versetzte Horst gleichgültig, „ich gab selbst die erste Veranlassung zu Ihrer Idee."

Dann blätterte er nachlässig in dem vor ihm aufgeschlagenen Buche, für Willmot ein Zeichen, sich ebenfalls auf seine eigene Art zu beschäftigen.

„Das Hundertguldenblatt befindet sich nicht bei der Sammlung?" fragte Horst nach einigen Minuten, ohne aufzuschauen; doch glaubte Willmot zu bemerken, daß der Name des bezeichneten Kupferstiches nur zögernd über seine Lippen trat.

„Nein, es ist nicht dabei, obwohl die Rembrandts sehr zahlreich vertreten sind," entgegnete Willmot.

Minuten verrannen wieder in tiefem Schweigen. Horst blätterte in seinem Buche, Willmot blätterte in der Mappe; der eine schien von der Gegenwart des anderen nichts zu wissen.

„Sehen möchte ich die Sammlung wohl," murmelte Horst nach einer Weile, als hätte er die Worte aus dem Buche gelesen.

„Und wohl ist sie würdig, mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden," schien Willmot aus den scharfen Linien eines Kupferstiches zu entziffern.

Abermals verrannen Minuten, und abermals gab Horst seinen Gedanken vernehmbar Ausdruck:

„Die Ruhe meines Hauses würde durch die Anwesenheit der jungen Person gestört werden."

„Sie könnte in einem Teile des Hauses untergebracht werden, in dem Sie ihre Anwesenheit nicht merkten," versetzte Willmot, nach Horsts Beispiel die Blicke fortgesetzt auf das vor ihm liegende Blatt gerichtet, obwohl die Bezeichnung „Person" ihn mit tiefem Unwillen erfüllte.

„Wenn ich sie nur nicht zu sehen brauchte," bemerkte Horst nach einer weit kürzeren Pause.

„Sie würde den ihr erteilten Anweisungen ohne Zweifel gewissenhaft Folge leisten," antwortete Willmot pünktlich.

„Das würde sie aber nicht hindern, gelegentlich durch die Türspalte oder das Schlüsselloch zu spähen und — nun, es liegt einmal in der Natur der gesunden Menschen, daß sie sich gern an den Gebrechen ihrer Mitmenschen weiden," grollte Horst aus seinem Buche.

„Weder Neugierde noch irgendeine andere unedle Leidenschaft liegt in dem Charakter der jungen Dame," entschuldigte Willmot aus seinem Kupferstiche.

Horst blickte mit einer kurzen Bewegung zu Frank hinüber.

„Sie scheinen die Person sehr genau zu kennen," versetzte er scharf.

Das Aufblicken Horsts war für Willmot das Zeichen gewesen, höflich vor ihn hinzutreten.

„Ich spreche nur nach den Eindrücken, die sie bei den in ihrer

verlassenen Lage notwendig gewordenen flüchtigen Zusammenkünften in mir zurückließ," antwortete er, nicht zu erregt, aber auch nicht zu kaltblütig.

Horst senkte die Augen auf sein Buch, und Willmot stand im Begriffe, sich wieder vor die geöffnete Mappe zu verfügen, als er durch Horst daran gehindert wurde.

„Ich trage eine wahre Sehnsucht nach der Sammlung," sprach er mit gedämpfter Stimme, und seine Augen erhielten etwas von ihrem alten Glanze zurück; „und dennoch — ich möchte wissen, was der Peter sagen würde, wenn ich ein junges Mädchen in mein Haus aufnähme."

„Allerdings wäre das Urteil Ihres langjährigen treuen Dieners sehr zu berücksichtigen," entgegnete Willmot laut, denn er konnte den Verdacht nicht unterdrücken, daß Peter sie von irgendeiner verborgenen Stelle aus belausche; „allein ich denke, wenn er weiß, daß Leonhards Sammlung nur unter den bestimmten Bedingungen herbeizuschaffen ist, daß ihm außerdem einzelne seiner Hausarbeiten durch die Anwesenheit des jungen Mädchens vielleicht etwas erleichtert werden — auch er steht ja nicht mehr in der Blüte seiner Jugend — so wird er sich aus Rücksicht für Sie gern bereit erklären . . ."

„Bereit erklären ist nicht das rechte Wort," warf Horst verdrießlich ein; „ich bin Herr im Hause, und nicht der Peter, wenn ich auch nicht vergessen darf, daß er mir seine besten Lebensjahre zum Opfer brachte. Ja, ich gestehe es, ich möchte den Peter ungern kränken, noch weniger aber möchte ich, daß ein fremdes Gesicht ihn in seinen Dienstleistungen um meine Person unterstützte. Ich hasse fremde Gesichter, und ich weiß, der Peter haßt sie nicht minder; wir werden daher einen sehr schweren Stand haben, bei ihm durchzudringen."

Hier schloß die Unterhaltung über Ilse. Horst war überhaupt einsilbiger geworden. Offenbar beschäftigten die fraglichen Kupferstiche seinen Geist in hohem Grade, und wenn ihn noch etwas zurückhielt, sogleich seine Zustimmung zu Ilses Übersiedlung in das Allongenhaus zu erteilen, so war es eben nur die Furcht vor Peter. Hatte er doch in jüngster Zeit durch Willmot den Beweis erhalten, daß fremde Gesichter keinen so ver-

stimmenden Einfluß auf ihn ausübten, wie er seit vielen Jahren durch Peter so fest überzeugt worden war.

Dies alles mußte er wohl sehr eifrig erwägen, denn Peter war nach Willmots Entfernung kaum bei ihm eingetreten, als er ihm auch in Form einer Frage nach seinen Ansichten erklärte, daß er gesonnen sei, um die Sammlung des alten Leonhard an sich zu bringen, dessen Enkelin ein Unterkommen in seinem Hause zu gewähren — allerdings vorläufig nur auf Probe, die hoffentlich damit endigen würde, daß das junge Mädchen sich schließlich nicht abgeneigt zeige, ihm die ganze Hinterlassenschaft zu verkaufen.

Wider sein Erwarten ging Peter bereitwilligst auf den ihn überraschenden Vorschlag — den er übrigens bis ins kleinste hinein erlauscht hatte — ein, und damit noch nicht zufrieden, entwarf er sogleich einen Plan, wie Ilse nicht nur am zweckmäßigsten unterzubringen sei, sondern auch Gelegenheit finde, sich im Hause in entsprechender Weise nützlich zu machen. Empfand er aber wirklich Mißvergnügen über den neuen Zuwachs der Hausgenossenschaft, so verstand er dieses so geschickt zu verbergen, daß auch nicht ein einziger seiner rechten Winkel sich um ein Haar erweiterte oder zuspitzte.

So hielt denn Ilse wirklich noch an demselben Tage, an dem der alte Leonhard begraben worden war, ihren Einzug in das Allongenhaus. Louischen begleitete sie bis in ihr zwar etwas altmodisch ausgestattetes und abgelegenes, sonst aber recht wohnliches Gemach. Ferdinand Werder hatte neben der Kupferstichsammlung den Teil ihrer Habseligkeiten, der den Sandels nicht zum Verkaufe übergeben worden war, herbeigeschafft, und als dann endlich der Abend hereinbrach, da war sie bereits vollständig eingerichtet und nichts weniger als unzufrieden mit der Einsamkeit, der sie nunmehr entgegensah und die eigentlich eine Fortsetzung der abgeschiedenen Lebensweise war, die sie bisher geführt hatte.

Ungestört war die erste Nacht im Allongenhause verstrichen, und mit inniger Freude begrüßte Ilse die Arbeit, die ihr Brotherr ihr bereits in der Frühe durch den Kammerdiener übertragen ließ.

Diese bestand darin, daß sie Willmot und Peter beim Ordnen von ihres Großvaters Kupferstichen nach einer besonderen Vorschrift, wie bei der Anfertigung eines Katalogs, hilfreiche Hand leistete.

Daß sie Horst nicht vorgestellt wurde, befremdete sie kaum, sie war darauf vorbereitet; allein daß sie mit Willmot vereinigt an demselben Werke schaffen sollte, war mehr, als sie zu hoffen gewagt hätte. War es doch wenigstens ein Bekannter, mit dem sie in dem neuen Verhältnisse verkehren durfte, und dazu ein Bekannter, zu dem sie schon bei der ersten Begegnung das aufrichtigste Vertrauen gefaßt hatte.

Ein neuer Name mußte eingetragen, ein anderes Bild mußte hinübergereicht werden, und Ilse tat alles mit der Anmut und der Geräuschlosigkeit einer freundlichen Elfe. Nur im Flüstertone wagte sie zu antworten, wenn ihre Mitarbeiter zuweilen eine Frage an sie richteten; denn auch diese befleißigten sich eines stillen, geheimnisvollen Wesens; Peter, weil es ihm bereits zur anderen Natur geworden, Willmot, weil er wußte, daß Horst sich im Nebengemache befand und durch die Türspalte die drei Arbeitsgenossen beobachtete.

Daß er die junge Fremde heimlich sehen und kennen lernen wollte, hatte er nicht ausgesprochen. Nach seiner an Peter gerichteten Erklärung wünschte er nur, aus den bis zu ihm in sein Versteck dringenden Äußerungen und Aufzählungen einen gewissen Überblick über des alten Leonhards Sammlung zu gewinnen.

Als die Arbeit ihren Anfang nahm, hatte er auch wirklich nur Augen und Ohren für alles, was sich auf die Kupferstiche bezog. Das änderte sich indessen sehr bald, denn noch keine Viertelstunde war verstrichen, da folgten seine Blicke, soweit es ihm die schmale Aussicht gestattete, ausschließlich den Bewegungen des jungen Mädchens. Dabei weideten seine Augen sich an der zarten, schlanken Gestalt, die so himmelweit verschieden war von dem viereckigen Peter und dem robusten Quant, wie die Harkenstriche in den Kieswegen von den Schattenlinien auf einem „Berghem" abweichen mochten.

Ilse war aber auch dazu geschaffen, freundliche Bilder vor

ein zum Trübsinne hinneigendes Gemüt hinzuzaubern. Ihre unvergleichliche Anmut, der tadellos geformte Oberkörper und dazu das liebliche Antlitz mit den großen, freundlichen und doch schwermütigen Augen — alles riß zur Bewunderung hin und erfüllte ihn mit Entzücken.

Dann fragte er sich wohl, ob er der Menschheit, die solche Mitglieder ihrer großen Familie aufzuweisen habe, mit seinem Haß und seiner Verachtung nicht Unrecht getan; und er fragte weiter, ob es nicht besser für ihn gewesen wäre, dem Verkehr mit der Außenwelt nicht gänzlich zu entsagen. Aus dieser Frage aber entstanden immer neue, die ebensowohl seine Vergangenheit wie seine Zukunft betrafen.

Dabei wanderten seine Blicke vielfach zu Willmot hinüber, der es verstanden hatte, durch sein aufrichtiges Benehmen sein Herz in so hohem Grade zu gewinnen.

„Ähnlich muß ich in meiner Jugend gewesen sein," sagte er in Gedanken; „o, das waren goldene Zeiten! Und dennoch — lag in jenen Zeiten nicht der Keim zu meinen späteren, endlosen körperlichen Leiden und meiner geistigen . . .?"

Ein scharfer Schmerz zog durch seine kranken Glieder; wie um seine Gedanken zur Umkehr zu mahnen, blickte er wieder zu Ilse hinüber.

Den getreuen Peter beachtete er gar nicht, und doch gab der treue Peter sich so unendlich viel Mühe, ihn aus der Entfernung zu unterhalten, indem er jedesmal den Namen des Kupferstiches laut ausrief, den er gerade in den Händen hielt; und dabei waren es so schöne, wohlklingende Namen, die Ruysdaels, die Van der Veldes, die Sadelers, die Ostades und noch viele andere!

So gingen die Vormittagsstunden dahin.

Als Willmot endlich aufbrach und Peter ihm bis an die Haustür das Geleit gab, Ilse dagegen in ihr Zimmer zurückkehrte, da war es Horst, als ob eine liebliche Vision vor seiner Seele vorübergezogen wäre, ihn aufrichtend und für die entsetzlichen Qualen tröstend, denen er die vielen, langen Jahre hindurch unterworfen gewesen war.

Peter, der bald wieder eintraf, um den Stuhl in das andere

Zimmer zu rollen, fand seinen Herrn in tiefes Nachdenken versunken. Den Kopf hatte er schwer auf den gesunden Arm und die Stuhllehne gestützt; sein Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich, und als Peter sich teilnahmvoll zu ihm niederneigte, bemerkte er auf den eingefallenen Wangen Spuren von Tränen.

„Ich habe vorhergesehen, gnädiger Herr, daß die Umwälzung in unseren häuslichen Verhältnissen gefährlich für Sie sein würde," erschallten höchst piano die in breiter Brust verborgenen Blechinstrumente, „allein der gnädige Herr dürfen ja nur den leisesten Wunsch äußern, und unsere alte, für Ihren bedenklichen Zustand so wohltätige Ruhe ist wiederhergestellt."

Horst blickte eine Weile fragend in des Kammerdieners Augen.

„Wer sagt dir, daß die neue Hausordnung mir gefährlich sei?" fragte er endlich und in nichts weniger als freundlichem Tone.

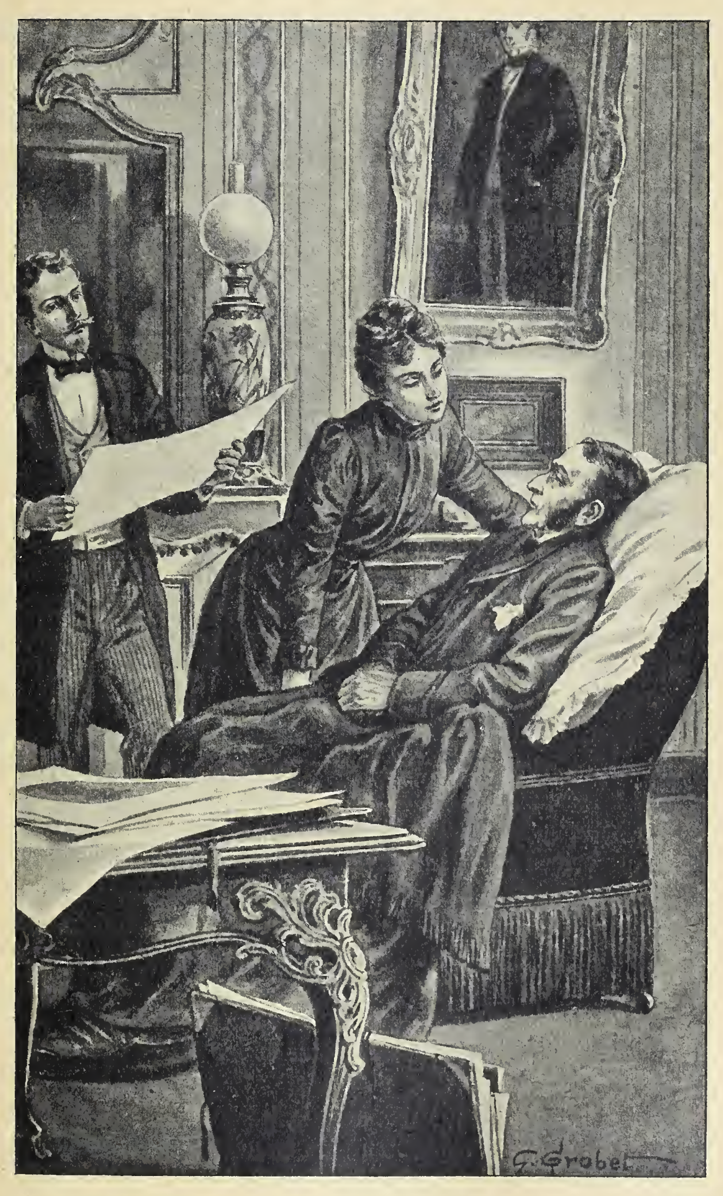
„Verzeihen der gnädige Herr," ertönte es pianissimo, „ich glaubte in Ihrem Äußern eine gewisse Aufregung zu entdecken, die mich mit großer Besorgnis erfüllt."

„Ganz recht, lieber Peter," versetzte Horst versöhnlich, „allein du mußt wissen, daß es auch Aufregungen gibt, die ganz entgegengesetzt schon schmerzlich wirken. In einer solchen Aufregung nun habe ich die letzte Stunde zugebracht, und zwar ist sie unstreitig durch die Anwesenheit der beiden jungen Leute hervorgerufen worden."

„Ach, gnädiger Herr," hob Peter an, „wenn das der Fall sein sollte, dann könnten wir ja in der Tat nichts Besseres tun, als den Verkehr mit den jungen Herrschaften in der heute begonnenen Weise fortsetzen!"

Der Rollstuhl befand sich bereits in Bewegung; erst als er vor dem großen Tische anhielt, nahm Horst die Unterhaltung wieder auf.

„Nein, nicht in der begonnenen Weise, mein lieber Peter," sagte er in fast bittendem Tone, „ich möchte mich nämlich — ich meine, zum Versuch — einmal an der Arbeit beteiligen. Ich glaube, das würde eine höchst angenehme Unterhaltung für mich sein. Das Sitzen hinter der Tür, das strenge Vermeiden jedes



„Ich bleibe bei Ihnen, und meine Kupferstiche bleiben bei mir," nahm Ilse schnell das Wort. (S. 340.)

leisesten Geräusches greift mich zu sehr an, es übersteigt fast meine Kräfte; und dann, wenn ich die schönen Kunstwerke aufzählen höre, und manche sogar avant la lettre, dann geht mir jedesmal ein Stich durchs Herz, weil ich nicht einen Blick darauf werfen kann. Später, wenn die Sachen geordnet sind, fällt gerade der Hauptreiz fort, nämlich der Reiz der Überraschungen und dann auch des Ordnens selbst."

„Vielleicht könnte das Fräulein der Mühe des Mitarbeitens überhoben werden, damit nicht zuviel Menschen um den gnädigen Herrn beschäftigt sind?" fragte Peter unterwürfig.

„Nein, nein, Peter, das können wir nicht, das dürfen wir nicht," antwortete Horst entschieden; „die Sammlung gehört der jungen Dame, und daher muß sie auch Zeuge sein, wie ihr Eigentum gehandhabt wird. Ferner, mein lieber Peter, habe ich mich überzeugt, wie rücksichtsvoll die beiden jungen Leute in ihren Bewegungen sind; sie werden mich nicht genieren, durchaus nicht genieren, im Gegenteil, es soll mir recht viel Freude gewähren, ihnen zu diesem oder jenem Blatte eine kleine Erklärung zu geben, denn unter uns gesagt, Peter, Herr Willmot scheint mir ebensoviel von Kupferstichen zu verstehen und auch ebensoviel Lust zum Sammeln zu besitzen, wie unser Quant. Aber das schadet nicht, das tut seinem braven Gemüte und seiner Liebenswürdigkeit gar keinen Abbruch — ich sehe ihn gern um mich, wirklich sehr gern, und des alten Leonhards Enkelin macht ebenfalls keinen übeln Eindruck — unbegreiflich, wie es dem alten Manne gelingen konnte, dem Mädchen eine solche Erziehung angedeihen zu lassen! Aber es gibt Menschen, die von der Natur in jeder Beziehung in so hohem Grade bevorzugt sind, daß ihre Erziehung sich beinahe ganz von selbst macht. Schon in meinen früheren Jahren kannte ich solche hoch bevorzugte Menschen . . ."

Wie von einem schmerzlichen Gedanken überrascht, verstummte er plötzlich, und sinnend stützte er das Haupt wieder auf die Hand.

Peter, der, halb hinter ihm stehend, sich unbeobachtet wußte, sah aus, als ob er seinen Ohren nicht traue, so sehr erstaunte er über die ungewohnte Redseligkeit seines Herrn. Hatte dieser

doch in wenigen Minuten so viel gesprochen, wie oft nicht in Monaten! Eine Erklärung dafür fand er nicht; aber mit seiner klobigen Faust hätte er sich vor die Stirn schlagen mögen, indem er bedachte, daß es in seiner Macht gelegen habe, durch die Vernichtung von Willmots erstem Briefe diesem den Zutritt zu Horst unmöglich zu machen. Und blieb Willmot dem Hause fern, wäre auch des toten Kunstsammlers Enkelin nie darinnen erschienen, wäre die lautlose Stille in den alten Gängen und Gemächern nie unterbrochen worden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die geheimnisvollen Zeichen.

Wie das Eis der Gletscher vor den warmen Strahlen der Sonne weicht und in seine ursprüngliche Form zurückkehrt, wie vor dem belebenden Frühlingshauche die starre Frostrinde in Wald und Flur sich löst und tausend und aber tausenden von Keimen Türen und Tore öffnet, um sich zu einem lieblichen Blüten- und Blätterschmucke zu entfalten, so schmolz auch die kalte Rinde, die sich im Laufe der Jahre um Horsts Brust gelegt hatte, vor dem Einflusse der Menschen, mit denen er nunmehr täglich verkehrte.

Lange, lange war er einem solchen Einflusse entzogen gewesen. Die anfängliche Zerknirschtheit über den entsetzlichen Wechsel seines Geschickes hatte sich allmählich in Scheu, die Scheu sich in Widerwillen und Haß verwandelt; statt einer liebenden Hand, die seine Schmerzen gestillt, statt einer hingebenden Seele, die ihm freundlichen Trost wirksam gespendet hätte, war ein Dämon an seine Seite getreten, der seinen Widerwillen und Haß nährte und, obwohl aus der niedrigsten Volksschicht hervorgegangen, dennoch mit schlau berechneter List seine körperlichen Qualen dadurch verschärft, daß er alle edlen Regungen erstickte und sein Gemüt systematisch abstumpfte.

Als Willmot zum ersten Male das Allongenhaus betrat, konnte dessen Besitzer als abgestorben für jeden weltlichen Verkehr betrachtet werden.

Nun aber erschien vor ihm in den edlen Gestalten Ilses und Willmots ein Doppelgestirn, dessen belebenden und erwärmenden Einfluß er schon empfand, noch bevor er ein Wort mit den jungen Leuten gewechselt hatte. Und nachdem Horst zur Rückkehr ins Leben den ersten Schritt getan hatte, fand er sich leicht in die neue Lage, leichter, als der ihn überwachende finstere Dämon es jemals für möglich gehalten hätte.

Zwar standen ihm nur der eine Arm und die eine Hand zur Verfügung, wenn er mit Willmot und Ilse, die Vormittagsstunden mit dem Ordnen von des alten Leonhards Nachlaß verbrachte; zwar konnte er nur durch deren Hilfe in seinem Rollstuhle von einer Stelle zur anderen gelangen, allein nie in seinem Leben hatte er das Trostlose seiner Gebrechen weniger empfunden, als jetzt, wo er sich, nach Überwindung der ersten Scheu, von so freundlichen Gestalten umgeben und bedient sah.

Lag doch ein gewisser Genuß für ihn darin, sich von Willmot bald vor dieses, bald vor jenes Schubfach rollen zu lassen und ihn dabei in der Behandlung der Kupferstiche und den ihre Echtheit kennzeichnenden Merkmalen zu unterrichten! Und wo er sich befand, da war auch die gute, diensteifrige Ilse nicht weit, und wenn er sie betrachtete, wie sie ängstlich und liebevoll seine Wünsche zu erraten suchte, wie sie mit kindlicher Ehrerbietung zu ihm aufschaute oder vor ihm niederkniete, um die auf seinen Füßen liegenden Decken mit leichter Hand zu ordnen, dann war ihm, als ob ein holder Genius ihn umschwebe, seine Schmerzen lindernd und neue Kräfte in seinem siechen Körper flößend.

Seine trüben Augen, sonst nur gewohnt, finster dareinzuschauen, erhielten in solchen Minuten einen milden Glanz, und in dem Lächeln, das auf seinem, durch den lange getragenen Schmerz veränderten Antlitz zum Durchbruche kam, sprach sich die tiefe Dankbarkeit aus, die er für solche ihm uneigennütz erwiesenen Liebesdienste empfand.

Zehn Tage waren verstrichen, und die unter Horsts persönlicher Leitung betriebenen Arbeiten an des alten Leonhards

Sammlung neigten sich ihrem Ende zu, als Willmot zum ersten Male Ilse allein traf.

Die Begrüßung zwischen den beiden jungen Leuten war nach alter Weise herzlich; doch zögernder, als in Horsts Gegenwart, legte Ilse ihre Hand in die Willmots, als er ihr diese mit einer Frage nach ihrem Befinden entgegenreichte.

„Ich danke Ihnen," antwortete sie freundlich, jedoch befangen, „ich befinde mich recht wohl; um so tiefer bedauere ich, nicht dasselbe von Herrn Horst sagen zu können, der leider keine gute Nacht gehabt hat."

„Wie unendlich traurig ist ein Krankheitszustand, gegen welchen es kein anderes Mittel gibt, als eben die größte Geduld!" versetzte Willmot teilnehmend. „Glücklicherweise haben dergleichen Anfälle nichts Beunruhigendes; sie schwinden so schnell, wie sie kommen, und lassen gewöhnlich nur eine vorübergehende Erschöpfung zurück. Ich hoffe aufrichtig, daß seine Gemütsstimmung, die seit Ihrer Anwesenheit in diesem Hause eine so ganz andere geworden ist, dadurch nicht beeinträchtigt wurde."

Ilse errötete und blickte nach dem nächsten Fenster hinüber, wohin sie an Willmots Seite ihre Schritte lenkte. Ihre verschleierten Blicke schweiften über dem Garten hin und trafen dabei auf Quant, dessen Herz sie durch ihre gleichmäßige Freundlichkeit ebenfalls gewonnen hatte, so daß sie und Willmot ihm, dem armen Taubstummen das Liebste auf der Welt waren.

„Der arme, unglückliche Quant," sagte Ilse voll Mitleid erfüllt und froh, ihre Blicke denen Willmots, die mit glühendem Ausdrucke auf ihr ruhten, entziehen zu können. „Der arme Quant; aber sehen Sie, er winkt und gibt Zeichen, die ich nicht zu deuten verstehe; er scheint um etwas zu bitten."

Der Taubstumme stützte sich auf einen langen Besen, mit dem er eben den sauberen Hinterhof noch sauberer gefegt hatte. Jetzt aber suchte er, nach dem Fenster hinauf, durch rasch aufeinander folgende Zeichen seine Gedanken zu offenbaren.

Schweigend blickten die beiden jungen Leute auf den heftig gestikulierenden Taubstummen hin. In demselben Grade aber,

in welchem dieser seine Zeichen wiederholte, gewannen sie ein erhöhtes Interesse für Willmot.

In seiner überseeischen Heimat war Willmot vielfach in der Lage gewesen, sich mit den Eingeborenen mittels Zeichen zu verständigen, und daher geübt, aus Handbewegungen nicht nur einzelne Worte, sondern auch längere Mitteilungen zu enträtseln. Mit solchen Erfahrungen wurde es ihm erleichtert, auf Quants Ideen einzugehen und aus dessen wunderlichen Bewegungen wenigstens annähernd seine Absichten herauszulesen.

„Er scheint uns zu warnen,“ bemerkte er endlich, ohne seine Blicke von dem Taubstummen abzuwenden; „ja, ja, es sind unzweideutige Warnungszeichen — sein Hinüberweisen nach dem Garten ist mir dagegen unklar; mit dem Zuknöpfen des obersten Knopfes seiner Jacke meint er unstreitig den Kammerdiener.“

„Dann sind es ohne Zweifel harmlose Mitteilungen,“ versetzte Ilse wehmütig. „Aber sehen Sie, er winkt, als ob wir zu ihm kommen sollten.“

„Ganz recht, beobachten Sie ihn aber weiter. Jetzt schließt er die Augen und tastet mit der rechten Hand um sich; das bedeutet Dunkelheit, also Nacht oder Abend. Ich möchte seine Zeichen dahin deuten, daß er uns, wahrscheinlich mich allein, nach Einbruch der Dunkelheit zu sprechen wünsche. Jetzt knöpft er wieder an seiner Jacke, das heißt Peter, und nun schüttelt er heftig verneinend das Haupt — also Peter darf nicht dabei sein. Nun wieder sein Hinüberweisen nach jener dichten Baumgruppe — wahrscheinlich will er mich dorthin führen, um ungestört mit mir zu sein.“

„Und was gedenken Sie zu tun?“ fragte Ilse, indem sie schüchtern den jungen Mann von der Seite betrachtete. „Ihn ganz unbeachtet lassen, würde den armen Quant gewiß betrüben, und dennoch kann nur ein geringfügiger Umstand seiner merkwürdigen Aufforderung zugrunde liegen.“

„Das wünsche ich, glaube es aber nicht fest. Einfältig wie unser Freund dort unten aussehen mag, traue ich ihm doch sehr viel Scharfsinn zu, den er indessen beständig vor dem Kammerdiener zu verbergen sucht. Da es nun möglich ist, daß die ge-

heimnisvolle Warnung in naher Beziehung zu Herrn Horst steht, so halte ich mich für verpflichtet, dem Begehren des Taubstummen zu willfahren."

Indem Willmot dies sagte, nickte er bezeichnend nach dem Hofe hinunter, worauf Quant, der sich verstanden sah, sogleich mit erneutem Eifer zu kehren begann.

Gleichzeitig öffnete sich die Tür des Nebengemaches.

Die beiden jungen Leute wendeten sich hastig um. Ihre Blicke begegneten denen Horsts, der, obwohl angegriffen durch die ruhelose Nacht, sie doch freundlich begrüßte.

Dreißigstes Kapitel.

Beim Ordnen der Kupferstiche.

Der von dem Kammerdiener geschobene Stuhl war kaum über die Schwelle gerollt, da standen Ilse und Willmot zu beiden Seiten Horsts, und wie um die sanfte Bewegung des Stuhles noch weniger fühlbar zu machen, halfen sie Peter, seinen Herrn nach der gewohnten Stelle hinschaffen.

Und als sie ans Ordnen der Kunstblätter gingen, überboten die beiden jungen Menschen sich in ihrem Eifer, die Aufmerksamkeit des Leidenden bald auf dieses, bald auf jenes Bild zu lenken, von dem sie glaubten, daß es ihn aufheitern werde.

So war wohl eine Stunde hingegangen, und Horst begann wieder aufzuleben und erhöhtes Interesse für die ihm vorgelegten Blätter zu verraten, als er plötzlich durch einen unvorhergesehenen Zufall mehr, denn je in neuerer Zeit, in sein unglückliches Brüten zurückgeschleudert wurde.

Es lag eine Landschaft von Ruysdael vor ihm, die ihn in hohem Grade fesselte. Er wünschte, sie mit einer anderen, ihm selbst angehörigen zu vergleichen und hatte Ilse abgeschickt, aus einem ihr bezeichneten Schubfache eine Mappe mit den Kunstblättern von Ruysdael herbeizuholen. Während dieser Zeit

aber vertiefte er sich mit Willmot so sehr in eine Unterhaltung über das vorliegende Blatt, indem er auf die einzelnen Vorzüge desselben hinwies, daß niemand auf Ilse achtete, die nach kurzer Zeit zurückkehrte und seitwärts von Horst eine Mappe auf den Tisch legte, mit lieblicher Dienstfertigkeit auf das Zeichen harrend, daß sie diese aufschlagen solle.

„Ja, die sechs Weidenbäume an dem Flüßchen," erklärt Horst leidenschaftlich, „es ist dies der seltenste und kostbarste aller Ruysdaels. Wenn ich bedenke, wieviel Mühe und Geld es mich gekostet hat, mein Exemplar aufzutreiben, dann erscheint es mir fast wie ein Traum, wenn ich das unseres alten, seligen Freundes Leonhard hier ansehe und meine Betrachtungen darüber anstelle, wie es ihm gelungen sein kann, in den Besitz eines so prachtvollen Abdruckes zu gelangen. Wirklich ein Prachtexemplar und mindestens seine achthundert Taler wert! — halten Sie ihn etwa drei Fuß weit von meinen Augen, liebster Willmot — so, so — ein kleines bißchen rechts — Fräulein Ilse, liebes Kind, ziehen Sie den Vorhang vor das linke Fenster — so — ich danke Ihnen — ah, welche Pracht, diese sechs Weidenbäume! Man meint das Lispeln des Windes zu hören, wie er zwischen ihnen hindurchstreicht — und dann das Flüßchen — köstlich — prachtvoll! Und endlich der breite Rand! O, es unterliegt gar keinem Zweifel, dieser Abdruck ist mindestens halbmal soviel wert, als der meinige; aber wir wollen vergleichen, ja, ja, vergleichen, mein liebes Kind, schlagen Sie nur gefälligst die Mappe auf."

Auf Horsts Weisung schlug Ilse den mit dem Namen und Verzeichnisse des Inhaltes versehenen Mappendeckel zurück, und vor ihr lag ein starker, weißer Papierbogen, der zum Schutze des obersten Kunstblattes diente.

Da Horst noch immer durch seine Hand sah, Willmot aber geduldig den Kupferstich hielt, so zögerte sie noch mit dem Aufheben des Deckblattes. Dagegen trieb es sie mächtig, sich an der Unterhaltung zu beteiligen und das Entzücken Horsts durch ein ihr aus dankbarem Herzen kommendes Anerbieten auf den höchsten Gipfel zu steigern.

„Herr Horst," begann sie, und aus ihren lieben, blauen

Augen leuchtete eine bezaubernde Freude hervor, während eine leichte Verlegenheit ihre Wangen bis unter das lockige, blonde Haar hinauf mit einem zarten Rot schmückte, „Herr Horst, Sie sagen, daß meines verstorbenen Großvaters Bild den Vorzug vor dem Ihrigen verdiene; da ich nun die mir zugefallene Sammlung dadurch nicht beraube oder zerreiße, am allerwenigsten aber jemals an deren Verkauf denke, so bitte ich Sie recht herzlich, mich nicht zurückzuweisen, wenn ich Ihnen einen ehrlichen Tausch anbiete. Ich biete Ihnen den Tausch mit um so freudigerem Herzen an, weil ich weiß, daß ich vollständig im Sinne meines teueren Großvaters handle, der, wenn er lebte und sähe, daß ich in Ihrem Hause eine so wohlwollende Aufnahme gefunden habe, unbedingt ebenfalls auf den Tausch dringen würde."

Als Ilse geendigt hatte, blickten die beiden Männer eine Weile schweigend auf sie hin. Auf Willmots Antlitz ruhte eine wunderbare Mischung freudigen Erstaunens und tief empfundenen Stolzes. Horst dagegen zeigte nur das Gefühl eines ihn fast berauschenden Triumphes, welchem er sich rücksichtslos hingab.

„Liebes, liebes Kind, sie wollen wirklich mit mir tauschen?" brachte er endlich mit vor Entzücken bebender Stimme mühsam hervor. „Sie wollen mit mir tauschen, trotzdem ihr Abdruck so viel wertvoller ist, als der meinige? Doch ich kann ja den Wert ausgleichen, mein liebes Kind, ich will ihn reichlich ausgleichen — niemand soll sagen, daß ich von einem lieben Kinde, wie Sie sind, beschämt worden wäre," schloß er mit fast krankhafter Zärtlichkeit, zugleich streckte er Ilse die Hand entgegen.

Zögernd schlug sie ein. Ihr Antlitz lächelte noch immer, allein es war ein erzwungenes Lächeln, mit dem sie sprach:

„Herr Horst, Sie haben mich mißverstanden, wenn ich Ihnen einen Tausch anbot, so hatte ich nicht die leiseste Ahnung, daß der verschiedene Wert der Blätter uns Schwierigkeiten bereiten könnte. Ich darf wohl auf einen Tausch eingehen, durch den die Vollzähligkeit von meines Großvaters Sammlung nicht geschmälert wird; allein diesen Tausch in ein Geld-

geschäft verwandeln — Herr Horst, verzeihen Sie mir — das kann ich nicht; es widerstrebt dies ebensowohl meinen eigenen Gefühlen, wie es gegen die mir heiligen Vorschriften meines Großvaters verstoßen würde. Ich wiederhole daher noch einmal: Sie würden mir eine große, eine sehr große Freude bereiten, wollten Sie das Blatt dort als Ihr Eigentum betrachten und mir dafür gestatten, den anderen Abdruck der Sammlung meines Großvaters beizufügen."

Da erhellten sich Horsts Züge zu einer wilden Freude, die gleichzeitig durch den glühenden Blick seiner Augen, durch das krampfhafte Zittern seiner gesunden Hand und das heftige, zustimmende Nicken seines Hauptes noch einen Anflug von Unersättlichkeit erhielt.

„Ja, ja, mein liebes Kind," antwortete er, sobald Ilse schwieg, „Sie haben eigentlich vollkommen recht: durch den einfachen Tausch wird die Vollzähligkeit ihrer Sammlung durchaus nicht gestört — was Ihr braver Großvater mit seiner letztwilligen Verfügung im Grunde nur bezweckte — und ich wieder — der alte, kranke Mann, werde um eine große Freude bereichert. Ja, ja, mein liebes Kind, ich komme ihrem Anerbieten herzlich gern entgegen — ich will mit Ihnen tauschen, und zwar augenblicklich, damit die Sache geordnet ist und wir nicht weiter darüber zu sprechen brauchen. Lieber Willmot, halten Sie mir den Ruysdael doch noch einmal vor — gerade so, wie vorhin — so — so ist's gut — ah — dieser Ruysdael — und mein Eigentum!" Und die Hand wieder vor's Auge bringend, betrachtete er das Bild mit demselben bewundernden, stolzen Ausdrucke, mit dem Willmot Ilse verstohlen beobachtete.

Nach einer längeren Pause, während der Horst das Bild ununterbrochen bewunderte, nahm dieser sein Selbstgespräch wieder auf.

„O, o, o, wer hätte gedacht, daß mir nach einer qualvollen Nacht ein so glücklicher Tag erblühen würde! Ich kann mit Recht behaupten, daß dies der beste überhaupt noch existierende Abdruck der sechs Weiden ist. Ha, der alte, gute Leonhard verstand zu sammeln, und nicht umsonst hat er seine

Kunstschätze so eifersüchtig gehütet! Dieses Blatt gehört jetzt mir, mir allein, und dabei um einen Spottpreis, denn mein Abdruck kostete damals nur sieben und einen halben Taler! Pah, also sieben Taler für den besten Ruysdael der Welt — aber nun in die Mappe mit ihm — schnell, schnell!" und seine Hand senkend, richtete er das fieberglühende Gesicht voll auf Ilse, die ihn mit einer beinahe neugierigen Teilnahme so lange beobachtet hatte und seinen weiteren Anordnungen geduldig entgegenharrte.

Als er aber in die wunderbar klaren, blauen Augen schaute, aus denen neben innerer Befriedigung auch eine unendlich rührende, ergebungsvolle Bescheidenheit ihm entgegenstrahlte, da trat jäh die brennende Glut aus seinem Gesichte zurück.

„Nein, nein, liebes Kind, ich kann es doch nicht, kann das Opfer doch nicht von Ihnen annehmen!" flüsterte er, unverwandt in Ilses Augen blickend.

„Sie haben mich eben gesehen — zu meiner Schande sei es gesagt —, wie ich auf Ihr großmütiges Anerbieten einging; wie ich angesichts der „Sechs Weiden" alle Ihnen und dem Andenken ihres Großvaters schuldigen Rücksichten vergaß; wie ich mich hinreißen ließ, Sie sogar, um Ihre Bedenken zu beschwichtigen, bei dem Tausche zu übervorteilen! Sie halten für möglich, daß Ihr Großvater Ihr Verfahren gebilligt haben würde? Ich aber sage Ihnen: er würde lieber ein Glied seines Körpers eingebüßt, als sich von diesem Ruysdael getrennt haben! Ja, ja, liebes Kind, ich kenne das aus Erfahrung, ich weiß es an mir selber — und hierzu gesellt sich noch, daß man die liebsten Blätter weit eher den Flammen übergäbe, bevor man einem anderen, und obenein einem reicheren Kunstliebhaber selbst für schweres Geld Gelegenheit böte, sich auch nur mit einem einzigen dieser Kleinode zu brüsten.

Nach dieser Erklärung, mein gutes Kind, werden Sie begreifen, daß von einem Tausche nicht weiter die Rede sein kann; indem ich Ihnen aber aus überströmendem Herzen für Ihr uneigennütziges Bestreben, mir eine Freude zu bereiten, danke, bitte ich zugleich um Verzeihung, daß ich mich beinahe

zu einer schmachvollen Handlung hätte hinreißen lassen. Meine einzige Entschuldigung ist eben nur, daß ich ein enthusiastischer, vielleicht der enthusiastischste Kunstliebhaber der Welt bin."

Die lange Rede hatte Horst sichtbar erschöpft. Matt lehnte er sich in seinen Stuhl zurück, doch reichte er Ilse die Hand, die sie sprachlos vor Erstaunen, ergriff.

„Und was ist auch im Grunde daran gelegen, ob der Ruysdael in Ihrer oder in meiner Mappe liegt?" fuhr er aufmunternd fort, als er gewahrte, daß Ilse nicht wußte, was sie auf seine Erklärungen erwidern sollte. „Sie bleiben in meinem Hause, und da steht es mir ja jederzeit frei, Ihre Kunstschätze zu durchblättern und mein Herz an ihnen zu erwärmen."

Über Ilses Antlitz schlich ein Schatten; Horsts Worte klangen ihr, als ob nur ihrer Kupferstiche wegen ihre Anwesenheit im Hause geduldet sei.

Horst bemerkte es, und einmal der berauschenden Wirkung entzogen, die der Ruysdael auf ihn ausgeübt hatte, gab er sich ebenso rücksichtslos den nunmehr mit verdoppelter Gewalt in ihm erwachenden edleren Regungen hin.

„Oder wir können es noch anders einrichten," entschied er nach kurzem Sinnen wohlwollend, „nachdem wir Ihre kostbare Sammlung geordnet haben, deponieren wir sie auf dem Museum, wo sie am sichersten aufbewahrt ist. Sie dagegen bleiben bei mir, damit ich mich an Ihrem Anblicke erfreue — Sie haben eine so leichte, freundliche Hand — und es tut einem gebrechlichen, hilflosen Manne sehr wohl, sich von solchen Händen pflegen zu lassen, von Händen, die keinen Eigennutz . . . ." Hier schwieg Horst, als ob die innere Bewegung ihn hätte übermannen wollen.

„Ich bleibe bei Ihnen, und meine Kupferstiche bleiben bei mir," nahm Ilse schnell das Wort, und um ihre Rührung zu verbergen, trat sie dicht neben Horst hin, die während der letzten Szene verschobenen Decken und Kissen sanft ordnend und über die kranken Glieder hinbreitend.

Die kurze Pause des Schweigens unterbrach Horst plötzlich mit ungewöhnlich heiterer Stimme.

„Da ich nun den schönen Ruysdael nicht mein Eigen-

tum nennen kann," begann er, „so will ich mir wenigstens den Genuß nicht versagen, ihn mit seinem Bruder zu vergleichen. Das zweite Blatt da vor Ihnen muß es sein, mein liebes Kind," wendete er sich darauf an Ilse, auf die von ihr herbeigebrachte Mappe deutend. „Halten Sie das eine Blatt, lieber Willmot, und sie, mein Kind, halten das andere daneben."

Willmot hob das bezeichnete Blatt wieder empor. Ilse dagegen war schnell vor die Mappe hingetreten und entfernte behutsam die Decke von dem obersten Kupferstiche.

Der Bürgermeister Six, mit der Nummer „eins" auf dem Rande, sah ihr entgegen.

Weder Willmot noch Horst bemerkten, daß Ilse in der Wahl der Mappen einen Irrtum begangen und statt der Ruysdaels die Rembrandts genommen hatte.

Vorsichtig legte Ilse den Bürgermeister Six zur Seite, das weiße Blatt folgte ebenso vorsichtig und: „Nummer drei: Die große Auferweckung des Lazarus" las Ilse still für sich.

„Das zweite Blatt fehlt," wendete sie sich alsbald an Horst; „hier liegen nur die Nummern eins und drei."

Horst sah überrascht empor; Willmot folgte seinem Beispiele, doch keiner von ihnen dachte daran, auf die geöffnete Mappe zu blicken.

„Nummer zwei fehlt? Es kann unmöglich verlegt worden sein?" fragte Horst ängstlich. „Sehen sie nur noch einmal zu, mein liebes Kind, die Nummer muß da sein!"

„Hier ist Nummer eins, der Bürgermeister Six," entgegnete Ilse, geschäftig das bezeichnete Blatt halb emporhebend, „und dann folgt gleich die mit Drei numerierte Auferweckung des Lazarus."

Niemand antwortete ihr. Erst als Willmot hastig neben sie hintrat, blickte sie auf Horst, der bleich in seinen Stuhl zurückgesunken war und sie entsetzt anstierte. Zugleich aber schlug Willmot die Mappe vor ihr zu, und mit den leise geflüsterten Worten: „Wundern Sie sich über nichts!" — trug er sie schnell nach ihrer gewohnten Stelle hin.

„Mein Gott, was ist Ihnen, Herr Horst?" rief Ilse, die den

Zusammenhang nicht ahnte, erschrocken aus, und durch Willmots Worte noch verwirrter geworden, trat sie neben Horst hin, ihre Hand leicht auf dessen gesunden Arm legend. „Gewiß, das fehlende Blatt wird und muß sich finden!“ suchte sie den noch immer regungslos Dasitzenden zu trösten, denn nach seinen voraufgeschickten Erklärungen konnte sie nicht anders glauben, als daß gerade das Fehlen des von ihm mehrfach erwähnten Blattes eine so niederschmetternde Wirkung auf ihn ausgeübt habe.

„Es findet sich vielleicht eins, aber das echte nie,“ flüsterten Horsts bläuliche Lippen, während seine stieren Blicke ihre erste Richtung immer noch nicht veränderten.

Es schien, als hätte er in bewußtlosem Zustande gesprochen, in so hohem Grade war er durch die unerwartete Mahnung an das Hundertguldenblatt und die Lücke in seiner Rembrandt-Sammlung, die Ilse fälschlich für die Ruysdael-Mappe genommen hatte, erschüttert worden.

Ratlos sah Ilse auf Willmot, der, ebenfalls verstört, mit der richtigen Mappe herbeieilte und diese auf den Tisch legte. Sein freundlicher, halb bedauernder Blick suchte die arme, erschreckte Ilse zu beruhigen, während er sich mit seinen Worten an Horst wendete.

„Hier sind die Ruysdaels,“ sagte er mit erzwungener Ruhe, und schnell öffnete er die Mappe, „und hier sind die sechs Weidenbäume,“ fügte er in demselben Atem hinzu, indem er das bezeichnete Blatt hervorzog und es neben das andere auf den Tisch legte.

Mechanisch folgten Horsts Blicke seinen Bewegungen; doch anstatt ihn aufzufordern, die beiden Blätter emporzuheben und ins rechte Licht zu halten, sprach er wie im Traume vor sich hin.

„Sollte Peter dennoch recht haben?“ verlieh er seinen Gedanken unbewußt Worte. „Sollte der Verkehr mit fremden Menschen dennoch zum Fluch an mir werden, indem sie absichtlich . . .“

Ihn schauderte. Von Willmot wanderten seine Blicke zu Ilse hinüber, die bleich und mit gefalteten Händen einen

Schritt zurückgetreten war und ihn ängstlich und teilnahmsvoll beobachtete.

Die lieben, blauen Himmelsaugen mit ihrem treuen, aufrichtigen Glanze übten wiederum einen wunderbaren Einfluß auf ihn aus. Sein Gesicht beruhigte sich und ein milder Zug lagerte sich um seine schmerzlich zusammengepreßten Lippen.

„Nein, nein," sprach er leise, und Ilse die Hand reichend, versuchte er heiter zu lächeln, „ich habe keinen Grund, über Lieblosigkeit zu klagen — o, die Schmerzen, die mich zuweilen so heimtückisch überfallen! — und Sie, mein liebes Kind, habe ich so sehr erschreckt — ich danke Ihnen für Ihre Teilnahme, allein ich konnte nicht anders, es ergriff mich zu plötzlich — wie es mir leid tut, mein liebes Kind — aber für heute ist freilich der Tag verdorben; meine Schmerzen sind zu groß, ich werde die Unterhaltung nicht mehr in gewohnter Weise fortführen können."

„Wünschen Sie allein zu sein? Soll ich Peter klingeln oder kann ich Ihnen irgendwie selbst dienen?" fragte Willmot besorgt.

„Nein, nein, Peter nicht," antwortete Horst schnell und ungeduldig, und dann betrachtete er etwa eine Minute lang die beiden jungen Leute mit unverkennbarem Wohlwollen.

„Liebes Kind," wendete er sich darauf an Ilse, ihr die Hand zum Abschied reichend, „mein Zustand ist nichts weniger als besorgniserregend, nur unbequem ist er; wenn Sie mich daher bis zum Mittagessen allein lassen wollten — auch Peter schicken Sie nicht — bei solchen Anfällen ist es am geratensten, wenn ich so wenig wie möglich Menschen um mich sehe — Herr Willmot hat vielleicht die Güte, mir noch ein halbes Stündchen zu schenken, länger kann der Anfall nicht dauern — Sie verzeihen mir," rief er Ilse noch zu, als diese, um ihm jede weitere Erklärung zu ersparen, sich leise entfernte, „und auf Wiedersehen beim Mittagessen!"

Ilse, obwohl noch immer unter der Einwirkung des ersten Schrecks, gab mit freundlich lächelndem Munde ihre Zustimmung und verschwand durch die Tür.

Einunddreißigstes Kapitel.

Ein Geständnis.

Erst nach längerem Sinnen blickte Horst wieder zu dem jungen Manne empor, der scheinbar mit großem Eifer die beiden Ruysdaels verglich, dabei aber aufmerksam seinen kranken Gönner beobachtete, um dessen etwaigen Wünschen sogleich entgegenzukommen.

„Es ist mir recht schwer geworden, einen Anfall von Gichtschmerzen zu erheucheln," begann er endlich, indem er Willmot durch eine Handbewegung aufforderte, in seiner Nähe Platz zu nehmen. „Körperlich befand ich mich vollkommen wohl, aber eine geistige Niedergeschlagenheit befiel mich, so daß ich nicht wußte, wie ich die gute Ilse anders entfernen sollte, als daß ich eben vorgab, mich recht krank zu fühlen."

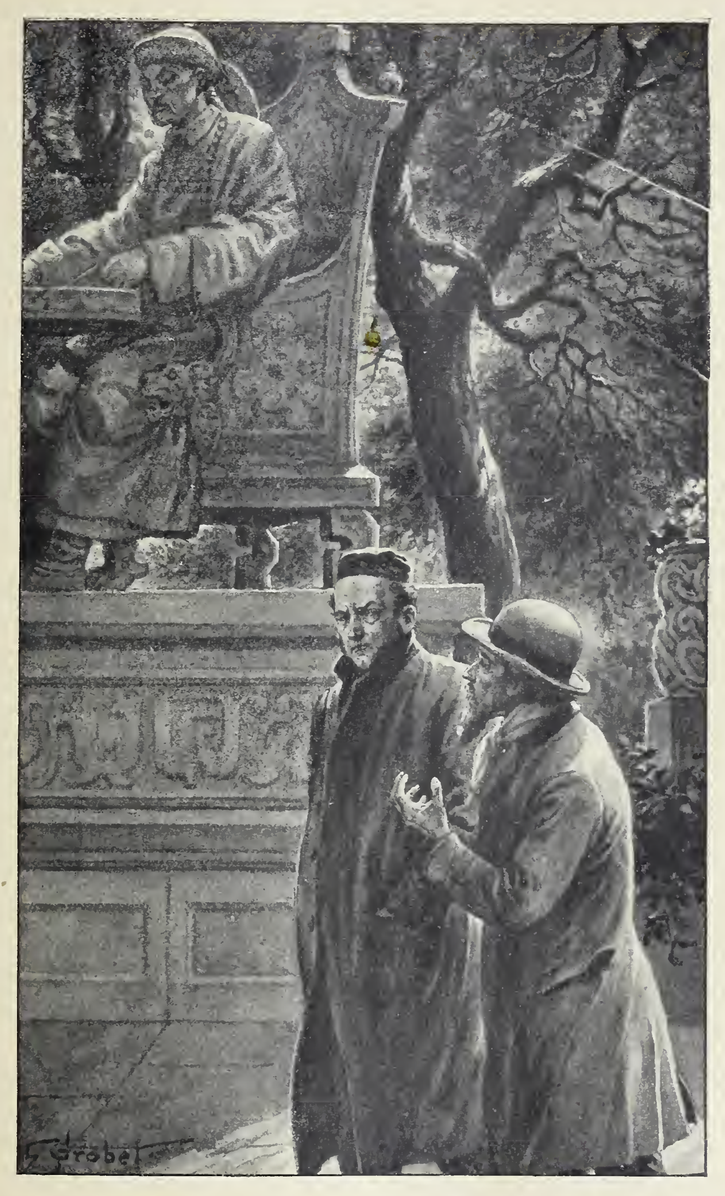
„Ich sah das voraus," erwiderte Willmot freundlich beipflichtend, sobald Horst schwieg.

„Sie sahen das voraus, junger Mann?" fragte dieser mit fast mißtrauischem Ausdruck.

„Ich sah es voraus, als ich den Irrtum in der Wahl der Mappen entdeckte, da ich ja weiß, daß die Rembrandts . . ."

„Daß die Rembrandts, obwohl der kostbarste Teil meiner Sammlung, gerade diejenigen sind, die ich am seltensten zu sehen wünsche," fiel Horst Willmot in die Rede; „ja, ja, so verhält es sich, und damit sich wenigstens bei Ihnen kein falsches Urteil über meine Eigentümlichkeiten bilde, habe ich beschlossen, Ihnen zu erklären, weshalb ich die Rembrandts nur mit Überwindung zu durchblättern vermag."

„Ich errate es," versetzte Willmot, um Horst weitere Erörterungen zu ersparen, „beim Anblick der Rembrandts werden Sie stets an das Fehlen des Hundertguldenblattes erinnert — dagegen versprach ich Ihnen, die Lücke auszufüllen; daß sie aber bis jetzt noch nicht ausgefüllt wurde, hat einzig und allein darin seinen Grund, daß der jetzige Besitzer des Blattes einzelne Förmlichkeiten beobachtet haben möchte."



Willmot vernahm den Atem der beiden Männer, die kaum drei Schritte weit von ihm einander gegenüberstanden. (S. 363.)

„Und glauben Sie wirklich, lieber Willmot, daß mit dem bezeichneten Blatte auch meine Ruhe zurückkehrt?“ fragte Horst mit unsicherer Stimme. „Ich selbst glaube es nicht; zwar habe ich mich die letzten zwanzig Jahre hindurch ängstlich an diese Hoffnung angeklammert, doch jetzt, da das ersehnte Bild in erreichbarer Ferne vor mir liegt, bestürmen mich bange Zweifel, ob die so lange und so innig gehegten Hoffnungen sich erfüllen werden. Dieselben Empfindungen, die die Lücke bis jetzt in meiner Brust wachrief, wird später der Anblick des Hundertguldenblattes vielleicht noch schmerzhafter aufstören; denn wie vermöchte ich wohl, mich zu überreden, daß es dasselbe Blatt sei, das ich vor länger als einem Vierteljahrhundert verlor? Und der Verlust des Blattes selbst ist es ja nicht, was mich so unsäglich marterte und bis mich an mein Lebensende martern wird, sondern die Umstände, unter denen ich damals mein wertvollstes Kleinod aus den Händen gab, um — um — nun, warum sollte ich mich scheuen, das jetzt in meinem Alter auszusprechen? — um einer schmachvollen Handlung, einer Falschheit den Schimmer der Wahrheit zu verleihen! Heute weiß ich freilich, daß ich damals im Grunde meines Herzens nicht log, allein ich war verblendet. Hochmut, Leichtsinn und ein unbesiegbarer Hang zu geräuschvollen, bacchanalischen Genüssen im Kreise toller Gesinnungsgenossen hatten meinen Kopf vollständig eingenommen, und als ich endlich aus dem wilden Freudentaumel erwachte, da hatte ich nicht nur den Verlust des kostbarsten Gutes, der körperlichen Gesundheit, zu betrauern, sondern erkannte ich auch, daß ich mein Glück blind mit den Füßen von mir gestoßen, und, was noch entsetzlicher ist, auch das Lebensglück einer anderen zertrümmert hatte.

Hier schwieg Horst. Dumpf brütend starrte er vor sich nieder, während Willmot den Leidenden mit hoher Spannung beobachtete. Er war unfähig, ein Wort der Beruhigung an ihn zu richten. Fühlend, daß er vor den Pforten eines in seiner Mutter Leben, vielleicht auch in sein eigenes tief eingreifenden Geheimnisses stehe, wagte er nicht, dessen Eröffnung zu beschleunigen oder zurückzuscheuchen.

Als Horst endlich wieder aufsah, trug sein Gesicht einen ruhigeren, sogar einen entschlossenen Ausdruck. Auch seine Stimme klang entschiedener, als er zu sprechen anhob.

„Ja, das Hundertguldenblatt," hob er leise an, als hätte er seine Gedanken unbewußt in Worte gekleidet, „ich fürchte, dessen Anblick wird noch weniger zu meiner Gemütsruhe beitragen, als bisher die Lücke . . ."

„Und dennoch würde ich es versuchen," erwiderte Willmot aufmunternd, „ich glaube, es bedarf nur Ihres Ausspruches, um es vielleicht morgen schon hier auf diesem Tische liegen zu sehen; Sie hätten nur in die einzige Bedingung zu willigen, daß der jetzige Besitzer oder die Besitzerin, um sich zu überzeugen, daß das Kunstblatt wirklich in Ihre Hände gelangte, es Ihnen persönlich überreichte."

„Schon wieder fremde Gesichter?" fragte Horst zagend. Dann betrachtete er den jungen Mann schweigend, ehe er mit klarer und ruhiger Stimme begann: „Es gab eine Zeit, in der ich mich in Liebe zu einem jungen Mädchen hingezogen fühlte, ähnlich vielleicht, wie Fräulein Ilse heute eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Sie ausüben mag. Es war eine Waise, deren äußere Reize nur von der ihr innewohnenden unendlichen Herzensgüte, von ihrer edlen Sinnesart übertroffen wurden, eine Waise, die das Glück meines Lebens geworden wäre, hätte ich nicht meinen sträflichen Leidenschaften, einem grenzenlosen Hochmute, einer unersättlichen Genußsucht den Sieg über meine besseren Regungen eingeräumt. Ja, Hochmut und Genußsucht waren mein Verderben; der Hochmut war ein Kind des mir zur freien Verfügung stehenden Reichtums, die Genußsucht aber eine Folge mangelhafter Erziehung und des unglückseligen Umstandes, daß ich zu früh selbständig wurde. Nur der sehr frühzeitig in mir ausgebildete Sinn für Kunstgegenstände, namentlich für Kupferstiche alter, berühmter Meister, bewahrte mich davor, wie so viele meiner Jugendgenossen, meine Habe leichtsinnig zu vergeuden.

Ja, diese Leidenschaft für alte Meisterwerke machte sich schon in meinen Jünglingsjahren geltend; daß sie aber schnell

zur Manie anwuchs, darf wohl am meisten dem glücklichen Umstande zugeschrieben werden, daß ich einst zufällig in den Besitz des Hundertguldenblattes gelangte.

Mit dem Hundertguldenblatte als meinem Eigentum reifte sehr bald der Entschluß in mir, eine Kupferstichsammlung anzulegen. So wurde der erste Grund zu meiner Sammlung gelegt; das Hundertguldenblatt war und blieb der Mittelpunkt, um den alles sich drehte; selbst bis in meine Träume hinein verfolgte mich der kostbare Rembrandt, und mein Stolz und mein Spott kannten keine Grenzen, wenn er den Neid anderer Kunstliebhaber erregte und mir sogar sehr bedeutende Summen für meinen Liebling geboten wurden.

Solche Gebote hatten indessen das Gute, daß ich den Wert des Geldes mehr als bisher schätzen lernte. Leider hatte ich in meinem wüsten Jugendleben den Keim zu der darauffolgenden Krankheit gelegt, und als ich erst nur noch mit fremder Hilfe mich von einer Stelle zur andern hin zu bewegen vermochte, als ich mich erst von den heiteren Genossen einer unsinnig durchlebten Zeit verlassen und als einen langweiligen Gesellen gemieden sah, da wuchs mein Vermögen in der Abgeschiedenheit, in die ich mich zurückgezogen hatte, noch schneller an, trotzdem ich mich, um meiner einzigen Leidenschaft zu fröhnen, mit Leichtigkeit zu den erheblichsten Geldopfern entschloß.

So wuchs mein Reichtum, so wuchsen meine Sammlungen, so wuchsen meine körperlichen Leiden, die mich allmählich ganz verkrüppelten; so wuchs auch meine Vorliebe für ein abgeschiedenes und zurückgezogenes Leben, bis ich endlich von allen, die mich früher kannten und mit denen ich einst verkehrte, gleichsam für tot und verschollen gehalten wurde."

Willmot hatte sofort begriffen, daß das von Horst im Anfange seiner Erzählung erwähnte junge Mädchen nur seine, Willmots Mutter, gewesen sein könne, mit fieberhafter Spannung neigte er sich daher dem Kranken zu, als dieser nach kurzem Schweigen wieder begann:

„Wäre ich meiner Liebe so treu geblieben, wie meiner Leidenschaft für Kupferstiche, o, wie viel anders wäre alles

geworden! Aber es sollte nicht sein, der Teufel des Hochmutes hatte mich zu fest umstrickt. Ja, des Hochmutes, denn diejenige, der ich damals mein Herz mit wahrer, aufrichtiger Liebe zuwendete, war nur eine arme Waise, darauf angewiesen, sich unter fremden Leuten ihren Unterhalt zu erwerben. Sie war Gesellschafterin und zugleich Haushälterin bei einer kränklichen alten Dame, bei der sie nicht eben auf Rosen gebettet wurde. Und dennoch, welch edler Stolz lebte in diesem Mädchen. Wohl hatte sie zugesagt, meine Gattin zu werden, allein als ich ihr einst mit reichen Geschenken nahte, da wies sie diese entschieden zurück, so daß ich vor ihr errötete und meine Augen beschämt niederschlug. O, warum habe ich damals nicht ihren wahren Wert erkannt, warum mich damals nicht von meinen Vorurteilen und meinen verderbten Genossen getrennt und ihr alles, was ich besaß, zu Füßen gelegt! Aber, ich küßte sie wohl und gelobte ihr Treue — doch — mich für immer an sie zu binden, fehlte mir der ehrliche Wille. Sogar etwas von Schauspielerei war dabei, als ich schalt, daß sie meine Geschenke, die Beweise meiner Liebe, zurückgewiesen habe. Sie aber nahm meine Worte für ernst und sprach: ‚Du hast mir so viel von deinem Hundertguldenblatt erzählt — nun gut, gib mir dieses, laß es mich bis zum Tage unserer Hochzeit aufbewahren. Ich weiß, es hat einen hohen Wert für dich; es schließt kein Tag, an dem du es nicht mit Freuden betrachtet hättest. Und so will auch ich es an jedem Tage betrachten und dabei deiner gedenken; ich will versuchen, jeden Blick, den du ihm bereits schenktest, aus ihm herauszuziehen und in mich aufzunehmen, denn ich gestehe offen, ich bin eifersüchtig auf das Bild und die treue Anhänglichkeit, die du demselben stets bewahrst.‘

‚Mein Hundertguldenblatt?‘ fragte ich zögernd, und hätte das arme Kind nicht mit so hingebendem Vertrauen zu mir aufgeschaut, dann wäre ihm schwerlich entgangen, daß aus dieser Frage bereits der Dämon sprach, der mich mit unzerreißbaren Banden umfangen hielt.

‚Ja, das Hundertguldenblatt,‘ antwortete sie heiter und zuversichtlich; ‚oder möchtest du dich meinetwegen nicht von ihm trennen?‘

‚Für dich trenne ich mich von allem, was mein ist,‘ beantwortete ich nach kurzem Zögern die mit einer unbeschreiblichen Holdseligkeit gestellte Frage, und ich sprach mit wilder Leidenschaftlichkeit, denn bei dem lieblichen Tone ihrer Stimme war mein guter Engel auf kurze Zeit zu mir zurückgekehrt.

Mit innigen, unvergeßlichen Worten dankte sie mir für meine Treue, und als sie dann heiter und glückselig von mir ging, da war es, als hätten meine besseren Gefühle wieder Besitz von mir genommen, um nie mehr von mir zu weichen.“

Horsts Blicke senkten sich wieder. Seine Brust arbeitete mächtig; zu lebhaft waren seine Rückerinnerungen angeregt worden. Dabei bemerkte er nicht, daß Willmot sich näher zu ihm hingeneigt hatte, daß Totenblässe sein Antlitz bedeckte und seine Augen mit einem Ausdrucke des Abscheues und doch einer gewissen bedauernden Versöhnlichkeit auf ihm ruhten.

„Am anderen Tage nahm ich Abschied von meinem Hundertguldenblatte und schickte es dem jungen Mädchen, die mir aufs innigste dankte und doch nicht verhindern konnte, daß ich mich mit verdoppeltem Leichtsinne in rauschende Vergnügungen stürzte, die nicht mehr mit übersprudelndem Jugendmut zu entschuldigen wären,“ fuhr Horst eintönig fort.

„Drei Monate waren verstrichen, als wieder einmal eines dieser entwürdigenden Feste damit begann, daß wir in einer Gesellschaft, deren ich mich nur noch mit dem Gefühle der tiefsten Scham erinnere, eine Spazierfahrt unternahmen. Wir waren eben in die Parkanlagen der Stadt eingebogen, und mit unzeitigen Scherzen und einer gewissen hochmütigen Verachtung begrüßte ich jeden uns Begegnenden, der wagte, verwundert zu uns aufzuschauen, als einer meiner Genossen meine Aufmerksamkeit nach der anderen Seite des Weges hinüberlenkte.

Ich folgte der Aufforderung; doch wäre der Blitz vor mir niedergefahren, Wagen und Pferde in tausend Trümmer zerschmetternd, so hätte mein Entsetzen nicht größer sein können, als in dem Augenblick, da ich in ein paar Augen schaute, die, mir nur zu vertraut, in überwältigendem Schmerze brechen zu wollen schienen.

Aus unbesiegbarer Scham vermied ich eine ganze Woche, dahin zu gehen, wo ich sonst täglich, wenn auch nur auf einige Minuten vorzusprechen pflegte. Als ich dann aber endlich den schweren Gang unternahm, wurde ich nicht, wie gewöhnlich, von ihr empfangen, sondern mir mitgeteilt, daß die Gesellschafterin der Herrin des Hauses bereits vor sechs oder sieben Tagen ihre Entlassung erbeten und erhalten habe und, ohne ein bestimmtes Ziel anzugeben, abgereist sei.

Ich erschrak; doch empfand ich zugleich eine gewisse innere Befriedigung, auf diese Weise einer für mich sehr peinlichen Zusammenkunft überhoben zu sein. Die Richtung ihrer Reise auszukundschaften, wäre mir damals vielleicht gelungen; allein ich unterließ dies, weil ich die Lösung eines Verhältnisses, das ich als nicht mit meiner Lebensstellung im Einklange stehend betrachtete, für ein Glück hielt.

Ein Jahr ging dahin, währenddessen ich meiner einzigen aufrichtigen und doch so schmachvoll verleugneten Jugendliebe nur noch wie eines schönen Traumes gedachte, da nahte die Zeit, in der ich, wenn ich auch nie wieder von ihr hörte, täglich, stündlich an sie erinnert werden sollte.

Eine furchtbare Krankheit, die Folge meines ungeregelten und ausschweifenden Lebenswandels, brachte mich an den Rand des Grabes. Als ich dann endlich wieder genas, da genas ich, um als hilfloser Krüppel die Jahre an mir vorüberrollen zu sehen, und nicht nur als ein Krüppel, sondern auch als eine unangenehme, sogar widerwärtige Erscheinung gemieden zu werden.

Was die letzten drei- oder vierundzwanzig Jahre mir brachten, brauche ich kaum zu wiederholen — die körperlichen Schmerzen waren eine furchtbare Strafe für das gewissenlose Vergeuden meiner besten Jugendjahre; doch furchtbarer und härter noch straften die Gewissensqualen, die mir aus der Treulosigkeit erwuchsen, die ich an einem Wesen begangen hatte, das mein Glück hätte werden können. Gott weiß, wo sie ihr Ende gefunden hat; möge ihr ein glückliches Los beschieden gewesen sein, möge sie sich heute noch einer glücklichen Zufriedenheit erfreuen, möge sie aber auch nie erfahren, wie schwer ich für meine be-

gangenen Frevel heimgesucht wurde — denn ich weiß es, heute, nach mehr als einem Vierteljahrhundert, würde die Kunde von dem traurigen Lose, das mich betroffen hat, sie noch tief erschüttern und betrüben!"

Leiser und leiser war Horsts Stimme geworden, bis er endlich ganz schwieg und trübe auf die beiden Ruysdaels hinschaute.

Willmot saß da, als hätte er die eben vernommenen Enthüllungen nicht zu fassen vermocht. Doch wenn auf der einen Seite Entrüstung ihn ergriff, daß seine Mutter — denn eine Andere konnte es unmöglich gewesen sein — als junges, alleinstehendes Mädchen so schmachvoll hintergangen worden war, so versöhnten ihn auf der andern Seite wieder der tiefe Schmerz und die bittere Reue, die aus Horsts Wesen so verständlich zutage traten.

Endlich schien Horst seine Gedanken wieder gesammelt zu haben. Er blickte empor, und nachdem er Willmot eine Weile wie befremdet betrachtet hatte, brach er in die Worte aus:

„Ich weiß nicht, was mich dazu bewegt, so ausführlich über meine Vergangenheit zu Ihnen, einem mir fern stehenden jungen Manne, zu sprechen. Aber einmal im Erzählen begriffen, gewährte es mir eine gewisse Erleichterung, Ihnen alles mitzuteilen. Mein Gott, wie lange ist es her, daß ich mit keinem Menschen mehr in Berührung kam, von dem ich hätte erwarten dürfen, verstanden zu werden!

Von Ihnen, der Sie in uneigennütziger Weise sich mir näherten, darf ich letzteres annehmen; da gewährt es mir sogar eine freudige Genugtuung, von jetzt ab über meine Vergangenheit frei mit Ihnen sprechen zu können.

Ich komme daher noch einmal auf das Hundertguldenblatt zurück. Sie äußerten, daß der jetzige Besitzer des Blattes die Bedingung gestellt habe, es mir persönlich einzuhändigen. Wohlan, ein neues fremdes Gesicht um mich zu sehen, und dazu auf nur einige Minuten, soll mich nicht mehr hindern, meine Rembrandt-Sammlung zu vervollständigen.

Das Blatt ist zu wertvoll! Darum — koste es mich auch meine letzte ruhige Stunde: meine Rembrandts müssen vollzählig sein; und leide ich dadurch um so mehr, so habe ich meine

Strafe verdient — also morgen, lieber Willmot. Aber bitte, beauftragen Sie die betreffende Person, in der Dämmerungsstunde zu mir zu kommen — Sie wissen, ich liebe es nicht, in meinem trostlosen Zustande zu genau betrachtet und vielleicht bemitleidet zu werden.

Also bis auf morgen," fügte er noch, gänzlich erschöpft, hinzu, und in der nächsten Minute war Willmot auf den Gang hinausgetreten.

Auf der Treppe begrüßte er Peter, der eben von unten heraufzukommen schien, vor der Haustür den taubstummen Quant, dem er mit bezeichnender Gebärde seine Uhr zeigte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Zwischen den Chinesen.

Obgleich erst acht Uhr abends, war es doch so finster, daß selbst eine Eule Mühe gehabt hätte, den taubstummen Gärtner zu erkennen, als er, nicht wie ehrliche Leute durch die Gitterpforte, sondern über den Zaun in den stillen Garten eindrang, und zwar an einer Stelle, wo sich zu der Dunkelheit der Nacht noch der Schatten der hohen Mauer gesellte, die den Allongengarten von dem Nachbargrundstück trennte.

Diesen nicht gewöhnlichen Weg wählte der schlaue Quant indessen nur, um in den geharkten Wegen und Pfaden keine Spuren zurückzulassen; denn als er sich schon längst in dem Garten befand, suchte er für seine Füße noch immer vorsichtig solchen Boden aus, der entweder mit Rasen oder einer Schicht modernder Blätter bedeckt war.

So gelangte er allmählich an die Mauer, die den Garten nach den öffentlichen Anlagen hin begrenzte, und, an dieser hinschleichend, bald an das Gittertor, das Peter, um seinen

Herrn den Blicken der Vorübergehenden zu entziehen, mit Brettern hatte vernageln lassen.

Nur auf den Gebrauch seiner Augen beschränkt, spähte er, an seinem Ziele angekommen, eine Weile argwöhnisch um sich, worauf er leise an die Bretter klopfte und dann den oberen Rand des mit einer Reihe gußeiserner Hellebardenspitzen verzierten Tores aufmerksam beobachtete.

Ein Gegengeräusch vernahm er natürlich nicht, dagegen bemerkte er in dem matten Scheine einer abwärts stehenden Straßenlaterne, daß die Hellebarden leise schwankten, als ob von außen jemand sich mit Gewalt gegen das Tor gelehnt habe.

Schnell zog er nach dieser Entdeckung einen Schlüssel hervor, das wohlgeölte Schloß knirschte unter seinen sicheren Bewegungen, ebenso wich der eine Torflügel geräuschlos aus seiner Lage; doch nur so weit öffnete er ihn, daß Willmot eben in den Garten hineinschlüpfen konnte, worauf er das Tor wieder behutsam schloß.

Ein kurzer Händedruck, den Willmot mit dem Taubstummen wechselte, galt als Zeichen des Erkennens und des Einverständnisses; dann gelangten sie nach wenigen Schritten in das Gebüsch, das sich an der Mauer entlang in der Richtung nach dem chinesischen Gartenhause hinzog.

Dort nun, wo das Vordringen schwieriger wurde, reichte Quant Willmot den Stiel seiner Hacke, während er selbst den Zähne tragenden Teil ergriff und, in dieser Weise voraufschreitend, den Gefährten nötigte, genau in seiner Spur zu folgen.

Obwohl Willmot an keine persönliche Gefahr dachte und überhaupt die den Taubstummen in seinem wunderlichen Wesen bestimmenden Gründe mehr für harmloser, wenigstens übertriebener Natur hielt, so erfüllte ihn bei seinem behutsamen Einherschleichen doch ein ähnliches Gefühl, wie damals, als er von seinen Freunden aus den Händen der Guerillas gerettet wurde.

Wohin der Taubstumme ihn führte, erriet er bald; denn die Lage des dichten Tannenhains und sogar des Lusthauses, dessen spitzes Kuppeldach bei Tage undeutlich zwischen den

Baumwipfeln hindurchlugte, hatte er von den Fenstern des Allongenhauses aus vielfach bemerkt.

Nach Zurücklegung von etwa hundert Schritten erreichten sie die Tannen.

Ohne den freien Platz vor dem Lusthause zu berühren, gelangten sie ganz um dieses herum und an eine Stelle, wo sich die melancholisch wiegenden Zweige der Edeltannen mit den auf dem vorspringenden Dache lauernden Ungeheuern tändelten, weiter unterhalb dagegen sehr wenig rücksichtsvoll die steinernen Saiten der steinernen Geige eines steinernen Mandarinen streiften.

Dort nun, aber immer noch unter dem Schutze der dichten Bäume, blieb Quant stehen, und sich bückend, betastete er Willmots Stiefel auf eine Art, daß dieser daraus die Aufforderung entnahm, sich seiner Fußbekleidung zu entledigen.

Anfangs hegte Willmot wenig Neigung, auf die seltsamen Zumutungen seines Führers einzugehen; sobald aber Quant selbst die Schuhe auszog, entledigte er sich auch der Stiefel, die Quant ihm sogleich abnahm und dicht am Fuße einer Tanne niederstellte, und bevor er noch recht begriff, was der Taubstumme zunächst beabsichtigte, hatte dieser ihn nach der um das Lusthaus herumführenden massiven Veranda hinaufgezogen.

Das Dach der Veranda ruhte auf acht Säulen, die in bestimmten Zwischenräumen voneinander aufgestellt worden waren. Jede einzelne dieser Säulen ragte aus einer Gruppe musizierender oder tanzender Sandstein-Chinesen empor, die, an sich schon in Lebensgröße, mit den sie stützenden und vereinigenden, künstlich gemeißelten Felsen, Tischen und Bänken einen umfangreichen Steinhaufen bildeten.

An drei dieser Gruppen wurde Willmot durch Quant vorbeigedrängt, an der vierten aber zum Stillstehen veranlaßt.

Diese Gruppe nun wurde von drei Figuren gebildet, deren zwei an einem Tischchen saßen und Tee tranken, während die dritte mit einem Präsentierteller vor ihnen stand.

Nach manchem Hin- und Herschieben, bei dem Quant die Glieder des willig folgenden jungen Mannes fast wörtlich in ihre besonderen Lagen zwängte, saß Willmot endlich auf

dem steinernen Tischchen, von allen Seiten gedeckt und verborgen durch die drei Chinesen und den Säulenschaft. Daß Quant ihn dorthin gebracht hatte, um jemanden heimlich zu belauschen, unterlag jetzt keinem Zweifel mehr. Infolgedessen rückte Willmot so tief in den von den beiden sitzenden Chinesen gebildeten Winkel hinein, daß er sogar am hellen Tage kaum bemerkt worden wäre, bei der dichten Finsternis aber auf alle Fälle als ein Teil der steinernen Gruppe erscheinen mußte.

Quant hatte sich unterdessen davongeschlichen, doch nicht ohne vorher Willmot mit der Hand mehrere Male leise auf die Brust zu klopfen, wie um ihn ebensowohl zur Geduld zu ermahnen, als auch ihn darauf zu vertrösten, daß es ihn zu seiner Zeit aus seinem Verstecke erlösen würde.

In dem Maße nun, in dem Willmot die ihm zuerkannte Aufgabe klarer wurde, legte sich auch seine Erregung, und seine Organe aufs äußerste anspannend, lauschte er aufmerksam in die Ferne, um rechtzeitig die Annäherung derjenigen zu erfahren, zu deren Bewachung er sich hergegeben hatte.

Totenstille herrschte in dem Garten; nichts rührte sich. Nur in den Wipfeln der Edeltannen ließ sich das eigentümliche Singen vernehmen, mit dem der Wind stoßweise seinen Weg zwischen den Tausenden von Nadeln hindurch suchte und die schwer behangenen und tief gesenkten Zweige wiegte. Gelegentlich tönte es auch hohl, wenn ein Zweiglein heftiger den nächsten Blechdrachen berührte, gerade als ob das mißgestaltete Ungeheuer aus tiefster Brust verdrießlich geknurrt hätte.

Plötzlich schreckte Willmot überrascht zusammen; er glaubte, im Innern des Lusthauses Geräusch vernommen zu haben. Schärfer lauschte er; es war kein Irrtum, das Geräusch wiederholte sich in regelmäßigen Zwischenpausen, und zwar in dem als Türmchen emporragenden zweiten Stockwerke, gerade als ob jemand dort langsam und bedächtig auf und ab gewandelt wäre.

Daß sich jemand heimlich im Lusthause verborgen hielt, unterlag keinem Zweifel; der Schall der Schritte tönte, wenn auch gedämpft, doch zu deutlich durch die leeren Räume nieder,

wo er durch die notdürftig vernagelten Fenster leicht ins Freie auf die leitende Veranda und bis zu Willmot gelangte.

Mit wachsender Spannung sah Willmot der Lösung des seltsamen Geheimnisses entgegen. War er doch an dem heutigen Tage fast bei jedem Schritte auf rätselhafte Verwicklungen gestoßen; selbst die ihm von Horst anvertrauten Enthüllungen bargen für ihn neue Rätsel, nicht zu gedenken, daß seine Mutter, die sich sonst stets so überlegend und gefaßt zeigte, bei der Schilderung seiner jüngsten Zusammenkunft mit Horst mehrfach in heiße Tränen ausgebrochen war.

Eine Turmuhr verkündete das Ende der neunten Stunde.

„Neun Uhr," dachte Willmot verwundert. Beinahe eine Stunde war verstrichen, seit er sich auf seinem Posten befand.

Die auf hohl liegende Bretter fallenden Tritte erschallten noch immer.

„Sollte hier etwas Außergewöhnliches stattfinden, müßte es bald geschehen," sprach er in Gedanken.

Von dem Vorplatz des Gartens tönte das Knistern des Sandes unter den Schuhen eines bedachtsam einherschreitenden Mannes zu ihm herüber. Gleich darauf hustete jemand auf dem Vorplatze. Die Schritte im Innern des Hauses verstummten.

Näher rückte das Knistern des unter schweren Schuhsohlen sich ohnmächtig windenden Sandes.

Fast gleichzeitig trat eine lange, schwarze Gestalt unter den Vorbau, wo sie, kaum vier Schritte weit von Willmot, vor der Einganstür stehenblieb, während es aus dem Innern des Hauses herausschallte, als ob jemand sehr behutsam auf einer Leiter oder einer baufälligen Treppe niederwärts steige.

Nach einigen Minuten wich einer der Türflügel schnurrend und kratzend nach innen, und eine zweite, etwas kleinere Gestalt gesellte sich zu der ersten.

„Ich dachte schon, Sie hätten mich vergessen," begann der kleinere der beiden Männer mit einer Stimme, die, trotzdem sie fast bis zum Flüstertone herabgedämpft wurde, für Willmot etwas wunderbar Bekanntes im Tone hatte.

„Sie glauben wohl, ich habe weiter nichts zu tun, als Ihnen aufzuwarten," erwiderte Peter verdrossen.

„Nun, nun, lieber Freund, ich sollte denken, unsere Bekanntschaft sei zu alt, und die Dienste, die ich Ihnen erwies, seien zu schwerwiegend, als daß Sie alle Rücksichten so gänzlich vergessen dürften," entgegnete der Unbekannte mit der bekannten Stimme, doch äußerte sich in seinem Wesen unterdrückter Grimm und bange Besorgnis.

„Ja, unsere Bekanntschaft ist alt," versetzte Peter darauf höhnisch, „allein die Zeiten haben sich geändert; ich weiß noch sehr genau, daß ich einst als Hausknecht eines gewissen Hotels einem gewissen sehr vornehmen Herrn zuweilen Botendienste verrichtete."

„Die der gewisse Herr jedesmal sehr freigebig bezahlte," entgegnete der Unbekannte mit einer Anwandlung von Hochmut.

„Bis er endlich, um seine Börse zu füllen, zu Fälschungen seine Zuflucht nahm," fuhr der Kammerdiener mit eisiger Kälte fort.

„Die er, um den geheimen Zwecken eines gewissen Kammerdieners zu genügen, nach einem Zwischenraume von vielen Jahren in den letzten Wochen wiederholte," sprach der Unbekannte zerknirscht.

„Wofür er nicht nur eine sichere Zufluchtsstätte gefunden hat, sondern auch sehr freigebig bezahlt werden wird," nahm Peter wieder das Wort, offenbar um den in seiner Gewalt Befindlichen noch gefügiger zu machen; „übrigens vergessen Sie nicht, daß Sie dabei nur allein Gefahr laufen."

„Es sei denn, Sie trieben mich zur Verzweiflung, so daß ich keinen anderen Ausweg wüßte, als ein offenes Bekenntnis . . ."

„Sie haben Verwandte," warf Peter hastig ein.

„Leider besitze ich deren," antwortete der Unbekannte düster, „und wäre es nicht ihretwegen, würde es mir kaum darauf ankommen, meine jetzige Wohnung mit einem Kriminalgefängnis zu vertauschen."

„Wo leben Ihre Verwandten?" fragte Peter, den des Gefangenen Stimmung zwar unangenehm berührte, von der er aber weitere Mitteilungen erhoffte, die sich vielleicht zu seinem eigenen Vorteile würden ausbeuten lassen.

„Ich habe Ihnen schon mehrfach erklärt, daß diejenigen, die ich vielleicht noch zu meinen Verwandten rechnen darf, wenn das Grab nicht bereits die letzten verschlang, zwischen uns nie erwähnt werden sollen. Ich befinde mich nun einmal in der entsetzlichen Lage, Ihnen mit Leib und Seele dienen zu müssen, und das ist genug für Sie; ich hoffe, Sie haben keine Ursache, über meine Dienstwilligkeit zu klagen — aber zum hundertsten Male wiederhole ich, daß ich Ihnen alles vergebe, wenn Sie mir die Gelegenheit verschaffen, einer Gefahr zu entrinnen, in die ich mich, geleitet von törichten, sentimentalen Gefühlen, so unüberlegt stürzte."

„Sie wollen fort, ohne Ihre Verwandten vorher gesehen zu haben?" schienen die blechernen Ungeheuer auf dem Dache zu röcheln, so tief und lauernd entwanden sich die Worte der viereckigen Brust des Kammerdieners.

„Ich hoffte, sie zu finden, sie noch einmal wiederzusehen," antwortete der Unbekannte mit Mitleid erregender Bitterkeit, „aber alles ist vorbei! Gott weiß, wo sie weilen; mögen sie mich für tot halten — es wäre ein Segen für Sie — aber vor sie hintreten? Nein, nimmermehr! Mein Anblick darf ihr Dasein nicht vergiften; die Schande meines Namens soll sie nicht ebenfalls brandmarken, und darum fort von hier, lieber Peter, fort, so bald als möglich, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll! Die Aufgabe, zu der Sie mich um den Preis meiner Freiheit gedungen haben, ist vollbracht; mich kann nichts mehr halten, wenn Sie mir die rettenden Mittel an die Hand geben. Fort von hier, aus der entsetzlichen Einsamkeit, die mir den Verstand zu rauben, mich in die Verzweiflung zu stürzen droht! Aber kommen Sie, kommen Sie und lassen Sie uns im Garten auf und ab wandeln. Die frische Luft und die freie Bewegung tun mir wohl und heben meinen gesunkenen Mut — kommen Sie!"

„Es geht nicht," röchelten die Drachen wieder.

„Warum nicht? Ich bitte Sie um Gottes willen! Die Nacht ist schwarz, wer sollte uns sehen?"

„Jetzt würde uns freilich niemand sehen; allein bedenken Sie nicht, daß wir Spuren in den Wegen zurücklassen? Selbst

wenn ich den ganzen Garten nachharkte, wäre nicht zu vermeiden, daß hier und da ein schmalerer Abdruck, als der meiner eigenen Füße, auf dem lockeren Kies stehenbliebe. Und der Quant, das unglückselige Geschöpf, hat so scharfe Augen — nein, nein, Ihre Rettung ist zu nahe, als daß wir uns zu Unbesonnenheiten dürften hinreißen lassen!"

„Nahe?" fragte der Unbekannte mit einer Spannung, als ob die Antwort entscheidend über Tod und Leben gewesen wäre.

„Sie können schon morgen nacht Ihre Flucht antreten, wenn Sie wollen."

„Ob ich will? Und das fragen Sie noch? Geben Sie mir die Mittel zur Reise und versehen Sie mich mit den entsprechenden Kleidern, und nie wieder sollen Sie von mir hören. Mein Paß ist geordnet, meine Reiseroute kennen Sie, und bin ich erst fort, schwindet die letzte Möglichkeit, daß durch meine Person Ihr gewagtes Unternehmen durchkreuzt werden könnte. Sie werden in den Besitz einer unabhängigen Lebensstellung gelangen — denn wie Sie selbst sagen, kann Ihr Brotherr nicht mehr lange leben — ich gebe ja willig alles zu — müssen die schnell aufeinander folgenden Gemütsbewegungen ihn töten — und so berechtigt, wie der Staat zu seinen Schätzen ist, sind Sie es auch, und sogar noch viel berechtigter — erlösen Sie mich daher — Sie brauchen ja nur das Wort zu sprechen, und ich bin fort, fort auf Nimmerwiederkehr!"

Indem der Unbekannte dies mit wachsender Angst sprach und unabsichtlich seiner Stimme einen lauteren Klang verlieh, glaubte Willmot wieder Töne, überhaupt eine Ausdrucksweise zu vernehmen, die er schon früher gehört hatte. Die furchtbaren Enthüllungen, die in seiner fast unmittelbaren Nähe stattfanden, beschäftigten indessen seine Phantasie in so hohem Grade, daß der eben angedeutete Eindruck fast spurlos an ihm vorüberging und er nur noch Sinne für die Fortsetzung der geheimnisvollen Verhandlung hatte.

„Ja, Sie sollen fort, und Geld und Kleider, letztere Ihrem Paß vollkommend entsprechend, liegen für Sie bereit," hob Peter an, „allein noch ist Ihr Werk hier nicht ganz beendigt;

nur die Arbeit einer halben Stunde soll mir gehören, und dann steht Ihnen die Welt nach allen Richtungen hin offen."

„Sie sind noch nicht zufrieden?" fragte der Unbekannte halb klagend, halb trotzig.

„Noch nicht vollständig," rasselten die seelenlosen Ungeheuer, „Sie müssen mir durchaus behilflich sein, die alte Ruhe und Einsamkeit unseres Hauses wiederherzustellen; ja, Sie müssen," wiederholte Peter mit einer gewissen drohenden Entschiedenheit, „denn einesteils sind Sie die einzige Persönlichkeit, der ich mich in dieser an sich sehr harmlosen Angelegenheit anvertrauen darf, und dann wieder verursacht Ihnen die angekündigte Arbeit nur geringe Mühe."

„Dasselbe sagten Sie, als Sie mir das Testament brachten," versetzte der Unbekannte bitter, „und vierzehn volle Tage habe ich gebraucht, um Ihren an mich gestellten Anforderungen zu genügen."

„Ganz recht; zu der Arbeit aber, zu der ich Sie jetzt auffordere, gehören ebensowenig sorgfältige Vorbereitungen, wie helles Tageslicht. Sie können sogar die ersten Nachtstunden dazu verwenden . . ."

„So sagen Sie denn einfach, um was es sich handelt," fiel der Unbekannte dem Kammerdiener hastig in die Rede, „und martern Sie mich nicht mit Ihren Umschweifen."

„Ich teilte Ihnen noch nicht mit," hob Peter wieder an, „daß sich seit einiger Zeit ein junger Mann und ein noch jüngeres Frauenzimmer, denen das Wort Erbschleicher auf der Stirn geschrieben steht, mittels listiger Kunstgriffe in das Haus meines Herrn und sogar in seine persönliche Gesellschaft eingedrängt haben. Diese beiden gehen auf nichts Geringeres aus, als sich in das Vertrauen des alten, todkranken Mannes einzunisten, womit sie in der Tat auch schon einen überraschend guten Anfang machten. Dieses Handwerk nun muß ihnen gelegt werden, und zwar sehr bald, wenn es nicht zu spät werden soll. Und zu spät kann es werden, indem, wenn ich mich nicht täusche, der junge Mann die schlaue Idee hat, sich mit Hilfe seiner Helfershelferinnen als einen entfernten Verwandten meines schwachen, leichtgläubigen Herrn auszugeben."

„Wer ist der junge Mensch, in dessen Kopfe solche kühne Pläne spuken?“ fragte der Unbekannte.

„Ein Abenteurer, ein Kupferstecher oder Lithograph,“ antwortete Peter gleichmütig, „sein Name kann Ihnen gleichgültig sein.“

„Und das Mädchen?“

„Eine Näherin oder Stickerin, die bei ihren schlauen Intrigen an ihrem hübschen Gesichte den besten Bundesgenossen besitzt. Auch deren Name hat keinen Wert für Sie; es ergeht mir ähnlich wie Ihnen, Sie sind mit Namen ebenfalls sehr zurückhaltend; haben Sie mir bis jetzt doch nicht Ihren wahren Namen anvertraut! Denn daß der Herr Kleeberg, der vor Zeiten in dem Hotel so verschwenderisch lebte, der Herr Kleeberg, auf den als Fälscher von der Polizei gefahndet wurde und der heute dieses Lusthaus bewohnt, immer ein Herr Kleeberg gewesen sei, mögen Sie einem anderen glauben machen. Es hat nur zu wenig Wert für mich, und dann möchte es auch nicht ungefährlich sein, Nachforschungen anzustellen, sonst würde ich Sie gewiß sehr bald bei Ihrem wahren Namen anreden.“

„Für Sie bin ich jedenfalls Kleeberg und werde es auch bleiben,“ versetzte dieser mürrisch; „ich habe an diesen Namen ebenso gerechte Ansprüche, wie an denjenigen, der meinen Paß ziert. Doch gleichviel, erläutern Sie lieber Ihre Vorschläge, damit wir endlich zu einem Schlusse gelangen.“

Peter nahm wieder das Wort:

„Das Fräulein muß also zuerst aus dem Hause, und zwar auf eine Weise, daß ihm die Rückkehr auf ewige Zeiten abgeschnitten wird; dies kann aber nur dadurch geschehen, daß wir der Person Rechtschaffenheit, die sie so künstlich zu erheucheln weiß, öffentlich in Frage stellen. Nehmen wir es nun in dem vorliegenden Falle wirklich nicht so genau mit der Wahrheit, so trifft uns deshalb kein Vorwurf; wir entlarven die Erbschleicherin, und die Strafe der Verweisung aus dem Hause, die sie für ihre — nun, sagen wir vorläufig nur: beabsichtigte Unredlichkeit trifft, ist noch sehr gering im Vergleich mit der Züchtigung, die sie für ihre großartigeren und versteckt gehaltenen Pläne verdiente.“

„Ich soll also dazu beitragen, einen vielleicht unschuldigen Menschen ins Unglück zu stürzen?" versetzte Kleeberg zagend.

„Ihn vor größerem Elende zu bewahren, wollten Sie sagen," verbesserte gleißnerisch Peter; „doch ich begreife, Sie haben nicht Lust, auf meinen Vorschlag einzugehen; es bleibt mir daher weiter nichts übrig, als, um mir selbst den Rücken zu decken, das von Ihnen angefertigte falsche Testament vor Ihren Augen zu zerreißen, das echte wieder an seinen alten Ort zurückzubringen und Sie dann Ihrem Schicksale zu überlassen."

„Entsetzlich, entsetzlich!" knirschte Kleeberg, von Wut und Verzweiflung ergriffen, in sich hinein. „Sie sind ein Teufel, und nur ein Teufel vermag es, in solcher Weise die Macht zu mißbrauchen, die ihm ein unglücklicher Zufall über ein elendes menschliches Dasein einräumte!"

„Brechen wir also davon ab," hohnlachte der andere, „ich sehe ein, Sie haben an den begangenen Sünden schwer genug zu tragen; den kleinen, harmlosen Kunstgriff noch dazu getan, und Sie sinken unter der Last zusammen."

Eine dumpfe Stille erfolgte. Willmot vernahm den Atem der beiden Männer, die kaum drei Schritte weit von ihm einander gegenüberstanden. Das eine Atmen klang gepreßt, wie ein unter den namenlosesten Qualen sich dem zerschmetterten Körper entwindendes Leben; das andere dagegen, als ob die blechernen Schuppen der ringelschwänzigen Drachen sich leise aneinander gerieben hätten.

Mehrere Minuten dauerte es, bevor Kleeberg nach einem augenscheinlich schweren Seelenkampfe wieder hinreichend Fassung gewann, um die Unterhaltung mit seinem Peiniger fortzusetzen.

„Sie kennen meine Lage zu genau," begann er dumpf und kaum verständlich, „wissen daher auch, daß ich, nicht meinetwegen, sondern des Namens anderer, unschuldiger Menschen wegen, dazu verdammt bin, mich Ihnen auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Vorteile von Ihnen suche ich nicht mehr! Nur fort, unerkannt fort von hier, das ist alles, was ich von einem feindseligen Geschicke erhoffe, und um dies zu erreichen, bin ich bereit, auch noch diesen letzten Schritt für Sie zu tun!"

„Gut also, wir sind einig, und Sie werden alsbald einsehen, daß ich nur einen kleinen Dienst von Ihnen fordere," versetzte der Kammerdiener gleichmütig; „das Unternehmen wird morgen abend punkt elf Uhr beginnen, und schon um halb zwölf Uhr treten Sie auf die Straße hinaus, um frei und unangetastet und mit ausreichenden Mitteln versehen, das Weite zu suchen. Alles soll Ihnen dabei nach Möglichkeit erleichtert werden — Sie kennen den östlichen Giebel unseres Hauses, Sie müssen ihn von Ihrem Turme aus sehen können. Das dritte und vierte Fenster im Parterre, also die beiden letzten nach der Straße zu, bezeichnen das Zimmer, das der jungen Person zum Aufenthalte angewiesen ist. Die beiden anderen Fenster nun, also von hier aus die nächsten, führen in einen Saal, in dem manche wertvolle Sachen aufbewahrt werden. Eine kleine Gartenleiter wird zu Ihrer Verfügung am Gitter liegen; sie reicht gerade bis an die zuletzt erwähnten Fenster. Ihre Aufgabe soll es nun sein, mittels der Leiter zu dem einen der beiden Fenster hinaufzusteigen — das Nähere besprechen wir morgen . . ."

„Ich soll die Rolle eines Einbrechers übernehmen?" stöhnte Kleeberg verzweiflungsvoll.

„Behüte der Himmel," schienen die Blechschuppen und Ringelschwänze dämonisch zu ermutigen, „denn einbrechen kann es nicht genannt werden, wenn Sie in ein offenes Fenster einsteigen, den Ihnen rechtmäßig gebührenden Koffer mit der Kleidung und dem Gelde an sich nehmen, dann wieder auf demselben Wege zurückkehrend und, die Leiter an dem Hause stehen lassend, dahin gehen, wohin es Sie am meisten zieht."

„Entsetzlich!" stöhnte Kleeberg, „doch weiter, weiter; aber lassen Sie uns gehen, ich muß mich bewegen — ein eisiger Schauer durchrieselt mein Gebein. Lassen Sie uns gehen, und wenn auch nur hier auf den Fliesen, auf denen unsere Füße keine Spuren zurücklassen."

Die beiden Verbündeten schritten langsam so dicht bei Willmot vorüber, daß er sie hätte bequem mit der Hand erreichen können. Sie hatten ihr Gespräch wieder aufgenommen, doch vernahm Willmot fortan nur noch Bruchstücke davon, je nach-

dem die beiden Männer um das Lusthaus herumwandelten und bald in seine Hörweite traten, bald sich aus ihr entfernten.

„Ich laufe also Gefahr, als Einbrecher eingefangen und der öffentlichen Schande — der Strafe gar nicht zu gedenken — preisgegeben zu werden," sagte Kleeberg, sobald sie sich in Bewegung gesetzt hatten.

„Würde ich mich an dem Unternehmen beteiligen oder es vielmehr einleiten, wenn dergleichen zu befürchten stände?" fragte Peter geringschätzend. „Ich selbst öffne Ihnen das Fenster, ich selbst stelle Ihnen den Reisekoffer hin, folglich kann mir doch nur darum zu tun sein, daß der wahre Sachverhalt geheimbleibt und Sie glücklich entkommen. Sind Sie fort und in Sicherheit, deute ich das Offenstehen des Fensters auf meine Art . . ."

Nur murmelnd und unverständlich drangen die Stimmen zu Willmot herüber, bis er endlich kaum noch die langsamen, knisternden Schritte auf den Sandsteinfliesen unterschied.

Nach einer kurzen Zwischenpause wurden die Stimmen von der entgegengesetzten Seite her vernehmbar.

„. . . denn es wäre einem Morde gleich zu rechnen, käme das junge Mädchen durch den falschen Verdacht um seinen ehrlichen Namen oder gar ins Zuchthaus," wendete Kleeberg mit unsicherer Stimme ein.

„Ich wiederhole Ihnen," entgegnete Peter dringender, denn je mehr er erkannte, daß der Widerstand seines Opfers brach, um so mehr vernachlässigte er die Maske kalter Gleichgültigkeit, mit der er sich in Gegenwart anderer zu umgeben pflegte, „es kann nur in meinem und meines Herrn Interesse liegen, die ganze Angelegenheit der Öffentlichkeit fernzuhalten. Auf meine Beteuerungen hin, daß ich das Fenster selbst verschloß, die junge Person daher nur mit dem fremden Eindringlinge gemeinschaftliche Sache gemacht haben könne, wird sie einfach entlassen und sogar noch — wenn es sein muß — beschenkt und mit einer Ehrenerklärung entlassen, und da nichts entwendet wurde, hat man auch keinen Grund, die Polizei . . ."

Der Rest der Auseinandersetzung wurde Willmot durch das Gebäude entzogen, und als die beiden Verbündeten auf

der anderen Seite wieder zum Vorscheine kamen, schloß Kleeberg eben seine Gegeneinwendungen ab:

„... vermeiden läßt es sich indessen nicht, daß Ihr Herr sie für eine Diebin hält.“

„Und was schadet das?“ rasselten die scheußlichen, mißgestalteten Ungeheuer in blechernem Tone. „Besser, sie wird für eine kleine Diebin gehalten, als eines großen Betruges überführt. Die Hauptsache bleibt, daß mein Herr einen neuen Beweis von der Niederträchtigkeit aller Menschen erhält und sich mit Verachtung und Mißtrauen von ihnen wendet — Sie sehen, ich traue Ihnen und bin offen —, den jungen, zudringlichen Menschen dagegen, der so viel scharfsinniger als der Alte ist, bringe ich mit Leichtigkeit zu der Überzeugung, daß es kein Dieb gewesen, der auf diese Weise in das Haus einzudringen suchte, sondern ein begünstigter, hübscher ...“

Beinahe eine Stunde war verstrichen und Willmot begann die gezwungene Stellung bereits sehr peinlich zu werden, als Peter sich endlich anschickte, ins Haus zurückzukehren. Der Abschied zwischen den beiden Frevlern bestand in einem einfachen „Gute Nacht“, worauf Peter sich, bedachtsam die Mitte der Wege haltend, entfernte.

Kleeberg war in der offenen Tür stehengeblieben. Als das Knistern des Sandes unter des Kammerdieners breiten Schuhen hinter dem Tannenhaine verhallt war, schlug der elende Bewohner des Lusthauses sich mit beiden Händen vor die Stirn. Ein schmerzliches Stöhnen entrang sich seiner Brust.

„O, mein Gott, daß ich auch gerade mit ihm zusammentreffen mußte,“ keuchte er auf dem Gipfel seiner Verzweiflung; „furchtbar, entsetzlich ist die Strafe, die mir von einem unerbittlichen Geschicke zuerkannt wurde! O, besäße ich nur den Mut, meinem elenden Dasein ein Ende zu machen! Aber sogar mein Leichnam würde sie noch entehren, wo sie auch immer ...“

Die Tür schurrte und knarrte in ihre alte Lage zurück; gespenstisch hallten die schweren Schritte durch das verödete Gartenhaus, als der Unglückliche sich nach dem zweiten Stockwerke hinaufbegab, und ein dröhnender Fall verkündigte, daß er, oben angekommen, sich erschöpft auf die Erde geworfen hatte.

Willmot lauschte noch eine Weile. Trotzdem der Unbekannte, wenn auch mit Widerstreben, sich als willenloses Werkzeug zu den schwärzesten Verbrechen gebrauchen ließ, empfand er doch Mitleid mit ihm, der die Kraft nicht besaß, gewaltsam, selbst mit Aufopferung von Leben und Freiheit, einen Bann zu brechen, unter dessen unwiderstehlichem Drucke er immer tiefer und tiefer in den Abgrund hinabgerissen wurde.

Nur flüchtige Gedanken zollte er dem Elenden und dem ihm mutmaßlich bestimmten Geschicke. Die Entdeckungen, die er in dem kurzen Zeitraume von kaum einer Stunde gemacht hatte, waren so furchtbar, so unerhört, daß seine Seele ganz davon eingenommen wurde. Wie eine drohende, schwarze Gewitterwolke schien es ihm über dem Allongenhause zu schweben und über allen denjenigen, die in Beziehung zu jenem standen.

Da glitt eine fremde Hand leise tastend über seinen Körper hin und störte ihn in seinen Betrachtungen.

Es war Quant, der ihn aus seinem Verstecke abholte.

Wie Willmot in den Garten hineingekommen war, gelangte er auch wieder hinaus: heimlich und von niemandem bemerkt.

Bevor er sich von Quant trennte, drückte er diesem herzlich die Hand. Es war die einzige Art, auf die er ihm seine Dankbarkeit für die geleisteten Dienste zu verdeutlichen vermochte.

Auf einem Umwege gelangte er in die Stadt; doch nicht heim zu seiner Mutter eilte er, sondern abwärts, nach einem anderen Stadtviertel, nach einer Straße hin, in der Louischen Spranger, die muntere Schneiderin, wohnte. Denn wer anders, als diese, hätte ihm angeben können, wo Ferdinand Werder, der junge Zyklop, wohnte? Und Ferdinand, den zuverlässigen Maschinenbauer mit den starken Armen und dem treuen Herzen, mußte er noch in dieser Nacht sehen und sprechen, und hätte er bis zum Anbruche des Tages nach ihm suchen und forschen sollen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Die Krankenheilung.

In dem Allongenhause hatte sich außer der munteren Schneiderin, die für Ilse arbeitete, den Tag über kein fremder Mensch blicken lassen.

Horst, obwohl noch unter dem Eindrucke der Gefühle, die am vorhergehenden Tage durch seine Unterredung mit Willmot wachgerufen worden waren, hatte dennoch Ilse fast ununterbrochen um sich gehabt und in heiterem Geplauder mit ihr sein Herz aufs neue erfrischt und erwärmt.

Ilse selbst trug in ihrem Wesen die Zufriedenheit zur Schau, die sie über das ihr zugefallene Los empfand. Zwar erschien es ihr befremdend, daß Willmot sich nicht einstellte, um vereinigt mit ihr das Ordnen ihrer Kunstsammlung fortzusetzen; allein da Horst des jungen Mannes mit keiner Silbe erwähnte, so hielt sie es für unangemessen, sich nach ihm zu erkundigen, obgleich sie gern gewußt hätte, auf wie lange sich seine Abwesenheit erstrecken und ob er überhaupt wieder in das Allongenhaus zurückkehren würde.

Ja, Willmots Abwesenheit beschäftigte ihren Geist in hohem Grade, und förmlich Gewalt mußte sie zuweilen aufbieten, um eine Frage zurückzudrängen, die ihr auf den Lippen schwebte. Und dennoch, wie natürlich wäre eine Frage nach ihrem Arbeitsgenossen gewesen; weit natürlicher, als daß sie ihn plötzlich vergessen zu haben schien und dafür sich häufiger kleine Mißgriffe zwischen den sonst doch so sehr leicht kenntlichen Kunstblättern zuschulden kommen ließ.

Horst selbst aber hätte vollständig blind sein müssen, um nicht eine gewisse Veränderung in Ilses Wesen zu bemerken. Er gab sich zwar den Anschein, als ob die ungewöhnliche Erregtheit der holden Gesellschafterin seiner Aufmerksamkeit entgehe; allein wenn sie ihr Antlitz abgewendet hatte, dann beobachtete er mit einer Anwandlung tiefer Rührung das liebliche Profil, dessen tiefgesenkte Lider mit den langen, dunkeln

Wimpern den Augen kaum noch eine Aussicht auf den gerade in ihren Händen befindlichen Kupferstich gönnten. Und dabei schwebte ein so überlegender Ernst, ein so ruhiges Sinnen auf den lieben Zügen — zu überlegend, zu ruhig und anhaltend, um diesen Ausdruck allein ihrer Teilnahme für die Werke längst vermoderter Meister zuschreiben zu dürfen.

Horst versuchte auch nicht, diesen Ausdruck dahin zu deuten. Aber im Geiste fühlte er sich in seine Jugend zurückversetzt, und wie ein Wehgefühl beschlich es ihn, indem er erwog, daß auch diese lieben, treuen Augen von endlosen Tränen des herbsten Seelenschmerzes getrübt werden könnten, eines Schmerzes, für den selbst die Zeit keine Heilung bietet.

Währenddes saß Louischen Spranger in Ilses Zimmer, und bei jedem Stiche, den sie mit gewohnter Rührigkeit an der jugendlichen Freundin Kleidern nähte, an ihren lieben Ferdinand dachte, wie dieser in gleichem Takte mit ihren Stichen den schweren Hammer auf das glühende und geschmeidige Eisen donnere.

Aber auch an Willmot dachte sie gelegentlich, und was der in später Nacht von ihrem Ferdinand gewollt haben könne, und warum er so außerordentlich dringend und geheimnisvoll getan und ihr obenein verboten habe, zu Fräulein Ilse davon zu sprechen.

„Als ob der Ferdinand mir nicht alles haarklein wiedererzählte!“ sprach sie unbewußt vor sich hin, und schneller und schärfer folgten die Stiche aufeinander, gerade als ob sie, um Willmot für seinen geringen Glauben an ihre Verschwiegenheit zu strafen, die Spitze ihrer Nadel jedesmal bis ans Öhr in sein wunderliches Herz habe bohren wollen.

Dann beruhigte sie sich wieder, und Ilse und Willmot traten abwechselnd vor ihre Seele, um ihre armen Herzen ihren kundigen Blicken zur sorgfältigen Prüfung vorzulegen und die Meinung einer Sachverständigen darüber einzuholen.

„Es ist richtig zwischen den beiden,“ murmelten Louischens Lippen etwas unverständlich, indem sie mit ihren prachtvollen Zähnen das letzte Fadenrestchen dicht an der Naht abbiß.

„Es ist richtig,“ sprach sie wiederum, als sie einen neuen

Faden durch das Nadelöhr schob und ihn demnächst gewandt vier- oder fünfmal über ein Stückchen Wachslicht zog.

„Es ist richtig," wiederholte sie abermals, im Umsehen einen Knoten vor den Faden schlagend. Und dann begann sie zu nähen in einem Takte, daß der arme Ferdinand Mühe gehabt hätte, mit seinem Hammer gleichen Schritt zu halten. Ihre dunkeln, lustigen Augen aber strahlten vor Entzücken, während in ihrem Kopfe die mannigfaltigsten Gedanken herumschwirrten. Sie beschäftigte sich lebhaft mit Brautstand und Aussteuer, mit Hochzeit und Polterabend — ohne Polterabend mit einer ganzen Fuhre zertrümmerter Töpfe war ihr ja keine rechtschaffene Hochzeit denkbar — und dann wieder mit Brautjungfern und dem letzten Tanze um die Myrtenkrone und wer weiß, mit was sonst noch. O, es war schier zu verwundern, daß ihre Hand noch so sicher und fest blieb und Nähte und Säume unter derselben entstanden, so gerade und ebenmäßig, und ein Stich so genau wie der andere, daß der Ferdinand, sonst doch ein sehr geschickter Arbeiter, beim Zusammennieten der Dampfkessel mittels der eisernen Stiche von ihr hätte lernen können.

In allen übrigen Beziehungen war in dem Allongenhause nichts an der gewöhnlichen Ordnung geändert worden. Peter hatte sich mit der Harke im Garten eine kleine Morgenbewegung verschafft und danach durch sehr verständliche Zeichen dem dienstwilligen Quant einige Anordnungen über die zunächst zu beendigenden Arbeiten übermittelt; dann war er ins Haus zurückgekehrt, um sich gewissenhaft zu seinen gewöhnlichen Obliegenheiten zu rüsten und zugleich der etwaigen ungewöhnlichen Befehle gewärtig zu sein.

Seit Ilse sich im Hause befand, war seine Stellung bedeutend erleichtert worden, was er auch dankbar anerkannte; das hinderte ihn indessen nicht, fast beständig in Bewegung zu bleiben und in seiner stillen, geräuschlosen Weise alle Gemächer so regelmäßig zu durchwandern, als ob sie sich in jedem Winkel noch ein besonderer Arbeiter befunden hätte, dessen Tätigkeit mit weiser Strenge überwacht werden mußte.

Auch an diesem Tage erschien er bald hier, bald dort,

ähnlich einem vergeblich nach Ruhe suchenden Geiste, in einem der düster verhangenen Räume; doch wo er auch eintreten mochte, und so fern er auch jedes menschliche Auge und Ohr wußte, in seinem Äußern bewirkte das nicht die geringste Veränderung. Er war und blieb im vollsten Sinne des Wortes eine aus lauter mathematischen Figuren bestehende Maschine, die nichts weiter zu fühlen, zu denken und zu kennen schien, als die ihr vorgeschriebene pflichtgetreue Erfüllung ihrer Obliegenheiten, und die endlich den Eindruck hervorrief, daß eher das ganze Weltgebäude aus seinen Fugen weichen müsse, bevor auch nur der kleinste, genau berechnete Winkel an ihr sich um ein Haar verschiebe.

Nur wenn Peter zu seinem Herrn eintrat, erweiterten sich heute ausnahmsweise, wie vor einem die Sehnen traurig erschlaffenden Mitgefühl, seine rechten Winkel um etwa einundeinenhalben Grad, welche Erweiterung eine Ausdehnung von zwei Graden erhielt, sobald er sich an Ilse wendete und dieser seine aufrichtige und freiwillig gezollte Unterwürfigkeit und Ehrerbietung zu erkennen gab.

So war der Tag dahingegangen, und früher als gewöhnlich senkte sich die Dämmerung eines milden, aber recht trüben Frühlingsabends auf die geräuschvolle Hauptstadt.

Horst befand sich allein; Ilse hatte sich auf seinen Wunsch zurückgezogen und saß bei Louischen Spranger, sie in ihren Arbeiten eifrig unterstützend. Er wünschte ungestört zu sein, um sich gewissermaßen auf die Gemütsbewegungen vorzubereiten, die den Empfang des so lange ersehnten und jetzt so gefürchteten Hundertguldenblattes unausbleiblich begleiten mußten.

Sogar die Gesellschaft seines getreuen Kammerdieners hatte er zurückgewiesen; ebenso gestattete er nicht, sein Gemach zu erleuchten.

„Es ist mir des fremden Gesichtes wegen unangenehm, wenn es hier zu hell ist," entschuldigte er sich eintönig bei Peter, der die Gründe seines Herrn vollkommen würdigte; „sorge daher, daß ich ungestört bleibe," fügte er mürrisch hinzu, „vielleicht dient meine Einsilbigkeit dazu, ihn recht bald wieder

zum Aufbruche zu bewegen — ich meine den Überbringer des Blattes, — und ist er erst fort, magst du die Lampen anzünden, um — nun, du weißt ja schon."

Peter entfernte sich zufriedenen Herzens; gefiel ihm doch sein Herr heute so ausnehmend wohl! Er erinnerte durch die menschenfeindlichen Worte so sehr an die glücklichen Zeiten, in denen nichts die friedliche Einsamkeit des Hauses störte, die nunmehr wieder in nicht allzu ferner Frist zurückkehren sollte!

In traurige Gedanken versunken, saß Horst auf seinem Rollstuhle. Das Haupt matt zurückgelehnt, waren seine Blicke ausdruckslos auf das nächste Fenster und den trüben Himmel gerichtet, der sich mehr und mehr umdüsterte.

Anfangs die Minuten bis zum Eintreffen des Hundertguldenblattes zählend — die Person galt ihm ja als Nebensache, — war er allmählich in jenes schmerzliche Sinnen hineingeraten, das ebensowohl als eine Folge seiner körperlichen Leiden, als seiner langjährigen Seelenqualen bezeichnet werden durfte.

Es war jenes Sinnen, dem er verdankte, daß ihm der Verkehr mit anderen Menschen nicht nur als eine Last, sondern sogar als ein Unglück erschien. Auch heute hätte ihn das finstere Brüten zu weit geführt, wäre nicht plötzlich Peters Stimme zu ihm gedrungen, ihm mit dürren Worten den „Überbringer des Hundertguldenblattes" anmeldend.

„Ist Herr Willmot mitgekommen?" fragte Horst mit matter, krankhafter Stimme, einer natürlichen Folge der gedrückten Gemütsstimmung, in welcher er sich befand.

„Jawohl, gnädiger Herr," antwortete Peter unterwürfig, „Herr Willmot ist mitgekommen; da aber der Überbringer des Blattes den gnädigen Herrn ohne Zeugen zu sprechen wünscht, so hat Herr Willmot sich zu Fräulein Ilse begeben, um dort Ihrer weiteren Befehle zu harren."

„Es ist gut, Peter," versetzte Horst offenbar nicht unzufrieden, „ich werde dir mitteilen, sobald ich Herrn Willmots Güte in Anspruch zu nehmen wünsche. Bitte den Herrn oder die Dame, einzutreten."

Der Kammerdiener begab sich bis an die Tür zurück, in der eine tief verschleierte Gestalt, die ihn bis dahin begleitet hatte, stehengeblieben war. Durch eine leichte Verbeugung forderte er sie auf, sich Horst zu nähern, der der Tür den Rücken zukehrte, und dann schlich er gewandt auf den Gang hinaus, die Tür behutsam hinter sich ins Schloß drückend.

Als Mrs. Willmot zum ersten Male wieder Horsts Stimme vernahm, erschütterte ein heftiges Beben ihre Gestalt; wie um sich vor dem Umsinken zu bewahren, streckte sie die Hand nach dem Türpfosten aus.

Doch nur kurze Zeit dauerte dieser Anfall von Schwäche; in der nächsten Minute hatte sie ihre Fassung zurückgewonnen, und den durch die unwillkürliche Bewegung verschobenen Schleier ordnend, harrte sie mit aufrechter Haltung auf den Zeitpunkt, in dem der Kammerdiener sich entfernt und sie mit Horst allein gelassen haben würde. Als sie aber den Riegel ins Schloß schlagen hörte, zauderte sie wieder, und abermals drohte eine fast lähmende Gemütsbewegung sie zu übermannen.

„Treten Sie näher, wenn ich bitten darf," ließ sich Horsts Stimme jetzt vernehmen; „Sie haben gewünscht, den Kupferstich, den ich zu kaufen gedenke, mir persönlich zu übergeben; ich stehe zu Ihren Diensten, muß aber leider dabei erwähnen, daß mein Zustand mir nicht erlaubt, mich zu lange mit Ihnen zu beschäftigen."

Mrs. Willmot hatte sich genähert und war an seine Seite getreten. Horst, verwundert, von dem seltsamen Besuche nicht angeredet zu werden, sah befremdet empor, und ein Gefühl, teils des Verdrusses, teils der Neugierde erfüllte ihn, als er eine Dame gewahrte, deren Augen durch ihren Schleier hindurch offenbar starr auf ihn gerichtet waren. Eine leichte Ungeduld bemächtigte sich seiner.

„Sie wollten mir das Hundertguldenblatt übergeben?" sagte er endlich. Es war das einzige, was er unter den forschenden Blicken der für ihn so seltsamen Erscheinung hervorzubringen vermochte.

Mrs. Wilmot antwortete noch immer nicht, aber eine

weiße, feine Hand schob sich unter ihrem Überwurfe hervor, eine weiße, feine Hand, die zitternd die Rembrandtsche Krankenheilung vor ihn auf den Tisch legte. Es war noch hell genug, um das Bild notdürftig unterscheiden zu können.

„Ah, das Hundertguldenblatt!" rief Horst, indem er sich, von seiner alten Leidenschaft erfaßt, mit krampfhafter Heftigkeit über das Blatt hinneigte.

Mrs. Willmot beobachtete ihn bebenden Herzens. Es entging ihr nicht, daß Horst, angesichts des so lange und heiß ersehnten Schatzes, alles um sich her vergaß.

Ein Seufzer, als ob eine Last von ihrem Herzen genommen worden wäre, entwand sich ihrer Brust.

Horst achtete nicht auf diesen unwillkürlichen Ausbruch einer gewaltsam zurückgedrängten Erregung. Seine Blicke waren über das Bild hingeschweift, um sich von dessen Echtheit zu überzeugen, und dann suchten sie auf dem untersten Rande der schmalen, weißen Einfassung.

Aber kaum hatte er seine Aufmerksamkeit dem weißen Rande zugewendet, wo eine mit kleinen Buchstaben und schwarzer, leicht zu entfernender Tusche ausgeführte Inschrift seine Augen traf, als das Leben zuerst von ihm zu weichen, dann aber mit verdoppelter Gewalt in die morsche Hülle zurückzukehren schien. Zitternd legte sich seine Hand auf den Kupferstich, jedoch so, daß die geschriebenen Worte frei blieben, und unabläßig auf diese hinstarrend, sprach er mit einer Stimme, der die gewaltige innere Erregung beinahe jeden Klang geraubt hatte, vor sich hin.

„Gott, mein Gott, was kann sie veranlaßt haben, sich davon zu trennen! Aber vielleicht ist es Täuschung —" und sich plötzlich entsinnend, daß er nicht allein sei, fuhr er lauter und dringender fort: „Es ist bereits zu dunkel, ich kann diese Worte nicht mehr lesen — sie gehören eigentlich nicht hierher — sie rauben dem Bilde sogar einen Teil seines Wertes. Sind es aber dieselben Worte, die augenblicklich meinem Gedächtnisse vorschweben, dann — dann fordern Sie von mir, was Sie wollen — und verlangten Sie meine ganze Sammlung dafür, so sollte sie Ihnen gehören! Aber lesen Sie mir die Unterschrift

vor, Sie kennen sie vielleicht auswendig — die Dämmerung wird Sie nicht hindern — oder treten Sie ans Fenster dort — aber schnell, wenn ich bitten darf!"

Mrs. Willmot richtete sich empor, und dicht neben Horst hintretend, legte sie ihre schmale Hand neben die seinige auf den Kupferstich, so daß ihr Zeigefinger das erste Wort der Inschrift berührte.

„Am Tage der Hochzeit, traute Klara, löse ich das Hundertguldenblatt von dir ein; möge es dir bis dahin als ein Zeichen meiner unverbrüchlichen Liebe gelten," las sie mit ausdrucksvoller, doch leise bebender Stimme.

Beim ersten Ton, der Mrs. Willmots Lippen verließ, sank Horst bestürzt in seinen Stuhl zurück. Seine Augen richteten sich starr auf den Schleier, der das zu ihm niederschauende Antlitz verbarg, und schwer arbeitete seine Brust unter dem Andrange der wie durch Zaubergewalt heraufbeschworenen Rückerinnerungen.

„Madame, verzeihen Sie mein seltsames Betragen," sagte er endlich leise, „ein vorübergehender Anfall meines Leidens — nein — o, Klara, du bist es ja selber, die als Rächerin . . ."

Da neigte Mrs. Willmot sich tiefer über den Jugendgeliebten hin, und indem sie den Schleier zurückschlug, beleuchtete der letzte Tagesschimmer ein Antlitz, über dessen von schmerzlicher Bewegung gerötete Wangen Träne auf Träne niederrollte.

„Ja, Klara selbst," wiederholte Mrs. Willmot so liebreich und versöhnend, daß sich eine wohltätige Rührung um Horsts Brust legte; „aber nicht als Rächerin erscheine ich vor dir, sondern um mit dir zu trauern über das furchtbare Geschick, von dem du heimgesucht wurdest. Nur als die Freundin deiner Jugend trete ich vor dich hin, Frank," fuhr sie noch inniger und eindringlicher fort, als wäre sie von Besorgnis erfüllt gewesen, daß die heftige Erschütterung ihm nachteilig sein könne; „fasse dich daher und gib auch du nur milden, freundlichen Gefühlen Raum. Ich mag dir in meinem Äußern anders erscheinen, als vor Zeiten, armer, lieber Frank, ich mag deinem Auge fremd geworden sein; deinem Herzen stehe ich aber noch immer nahe, vielleicht näher denn jemals; du hast mir das

freilich nicht gesagt, allein ich habe es geahnt, und wäre ich noch von Zweifeln befangen gewesen, sie hätten schwinden müssen vor deinen hervorbrechenden Gemütsbewegungen, die deutlicher und eindringlicher zu mir sprachen, als es Hunderte und Hunderte der heiligsten Beteuerungen vermocht hätten."

Hier schwieg Mrs. Willmot, und aufs neue füllten ihre Augen sich mit Tränen, als Horst mit seiner gesunden Hand die ihrige ergriff und diese, wie um sich, ähnlich einem Ertrinkenden, vor dem Zurücksinken in den Abgrund eines freudelosen Daseins zu bewahren, krampfhaft preßte. Seine Blicke waren dabei regungslos auf das gütige Antlitz gerichtet. Die zunehmende Dämmerung hinderte ihn, die einzelnen Züge genau zu unterscheiden; doch wie in seinen geschwächten Körper der warme Pulsschlag eines neu erwachenden Lebens zurückkehrte, so verjüngte sich in seiner Phantasie Mrs. Willmot, bis er endlich meinte, die verlorene Geliebte wieder vor sich zu sehen, umflossen von den holdesten Reizen der Jugend und geschmückt mit dem lieblichen Rot jungfräulicher Befangenheit, mit welchem sie einst die Beteuerungen seiner Liebe entgegennahm. Und wie um dieses zauberische Bild festzubannen, es nicht verdrängen zu lassen von einem anderen Bilde, von dem ersterbenden Blicke einer armen, frühzeitig geknickten und entblätterten Rose, einer bis ins Herz hinein tödlich getroffenen, zusammenbrechenden Gestalt, wagte er nicht zu sprechen, wünschte er, die Töne der geliebten, kaum veränderten Stimme weiter zu hören.

„Sprich, Klara, o, sprich zu mir!" flüsterte er, und fester drückte er die schmale Hand, die so vertraulich, so lebenswarm in der seinigen ruhte.

Mrs. Willmot, die Horsts Gefühle vollkommen begriff und von den unzweideutigen Beweisen seiner tiefen, unerschütterlichen Anhänglichkeit mild und wohltuend berührt wurde, zog einen Stuhl heran, und ihre Hand fortgesetzt in der seinigen lassend, nahm sie neben ihm Platz.

Wohl krampfte ihr Herz sich zusammen beim Anblick seiner Hilflosigkeit; allein wie sie aus allen ihr zuerkannten Prüfungen



„Ja, Klara selbst," wiederholte Mrs. Willmot so liebreich und versöhnend, daß sich eine wohltätige Rührung um Horsts Brust legte. (S. 375.)

gleichsam veredelt hervorgegangen war, so bewahrte sie auch hier ihre Fassung, ihren Mut.

„Ja, Frank, ich will weitersprechen,“ hob sie an, sobald sie Platz genommen hatte, ihre Worte mit einem innigen Händedrucke begleitend, „ich will dir erzählen, was mich wieder zu dir geführt hat, ich will dir alles, alles erzählen. Du aber sollst mich nicht unterbrechen, noch dich zu Erklärungen irgendeiner Art hinreißen lassen, welche dich zu deinem Nachteile erregen. Diese Stunde soll eine heilige für uns sein, zu heilig, als daß die spätere Erinnerung an dieselbe durch schmerzliche Empfindungen verbittert werden dürfte. Und im Grunde, lieber Frank, was könntest du mir mitzuteilen haben, das ich nicht längst wüßte? Ich kenne deine trübe Vergangenheit, du hingegen weißt nichts anderes von mir, als daß ich wieder bei dir bin; du hast keine Ahnung von den Banden, die uns heute mehr, denn je, aneinander fesseln.

Siehe, Frank, wir stehen beide vor dem Abende unseres Lebens; an die Stelle jugendlicher Schwärmerei ist die gealterte und ergraute Erfahrung, ist eine ruhige Überlegung getreten. Es geziemt uns daher wohl, daß wir mit Ernst und rückhaltlosem Vertrauen zueinander sprechen, keine Seite unserer Herzen zu verheimlichen oder mit einem nicht immer treuen Gewande der Entschuldigung zu umhüllen suchen.

Vorwurfsvoll magst du vielleicht fragen, warum ich, die dich krank und verlassen wußte, nicht früher zu dir eilte. Diesen Vorwurf, lieber Frank, verdiene ich nicht; denn ich war verheiratet, glücklich verheiratet.

Indem ich von meinem verstorbenen Gatten spreche, segne ich tausendfach sein Andenken. Aber auch du sollst und mußt es segnen, denn er besaß ein braves, edles Herz, und was er an dir getan hat, das kannst du ihm nie, nie danken. Er war nicht nur mein Gatte, er war auch mein Freund; er war der treue, hingebende Vater meines Knaben, den er in Handlungen und Denkungsart zu seinem Ebenbilde zu erziehen trachtete. Dieses Werk, er hat es vollendet, treu und redlich, wie er es begonnen hatte; denn als er starb, als er seine Augen zum letzten Male mit dem Ausdrucke glücklicher Zufriedenheit auf mich richtete,

da hinterließ er mir in meinem Sohne nicht nur das Kind meines Herzens, sondern ebenfalls wieder einen treuen, mit den reichsten Schätzen der Seele ausgerüsteten Freund."

„Einen Sohn besitzest du?" fragte Horst leise.

„Ich besitze einen Sohn," bekräftigte Mrs. Willmot, und indem sie dies sagte, fühlte Horst, daß ihre Hand heftig zitterte, „einen Sohn, der mein ganzer Stolz, meine ganze Freude — doch laß mich erzählen, ich will mit dem Zeitpunkte beginnen, an dem . . ."

„Nein, nein, Klara, erspare mir das!" flehte Horst leise; „ich habe schon zuviel unter der Last der entsetzlichen Rückerinnerungen gelitten, um . . ."

„Dir sollen keine neuen Leiden oder Vorwürfe bereitet werden," fiel Mrs. Willmot ihm liebreich ins Wort: „doch ich muß soweit zurückgreifen, lieber Frank, wenn ich nicht vergeblich zu dir gekommen sein soll. Vorher aber wiederhole ich noch einmal: was ich dir mitteile, darf nicht dazu dienen, dich schmerzlich zu erregen; behalte im Auge, daß ich hier bin, nur um dich zu trösten, dich aufzurichten, und du wirst, ohne Schmerz zu empfinden oder dich mit bitteren Selbstvorwürfen zu martern, jedes Wort von mir vernehmen und auffassen. Doch höre:

Als ich damals verschwand, da war es nicht allein die bittere Enttäuschung, die mich von dannen trieb —, sondern ein Geheimnis, das ich selbst dir nicht anzuvertrauen wagte. Oft genug stand ich wohl im Begriffe, es dir zu offenbaren, allein eine unbesiegbare Scham drängte das Geständnis immer wieder in meine Brust zurück, wo es mich marterte und quälte, daß ich vor Kummer und Elend hätte sterben mögen. Oft genug auch habe ich damals gedacht, meinem Leben selbst ein Ziel zu setzen — aber immer überwog das Bewußtsein, daß ich kein Recht mehr an mein Leben besitze, sondern heilig verpflichtet sei, es für ein anderes, schuldloses Wesen zu erhalten und mich daher vor Unheil zu bewahren.

„Als wir uns das letztemal unter so — so seltsamen Verhältnissen sahen — vergiß nicht, Frank, ich erwähne dies nur, weil ich nicht anders kann —, da fühlte ich in erhöhtem Grade

mein namenloses Elend und wie tief ich in deinen Augen gesunken sein müsse. Die Sinne schwanden mir, und nur mit äußerster Mühe schleppte ich mich in meine Wohnung, wo mich eine furchtbare Schwäche übermannte. Ich glaubte, ich hegte sogar die frevelhafte Hoffnung, daß eine schwere Krankheit mich befallen und mein nächster Weg zur stillen Gruft hinausführen würde; allein mein Körper widerstand, und schon am folgenden Tage bewegte ich mich in altgewohnter Weise im Hause umher. Dabei besaß ich die Kraft, äußerlich ruhig und gefaßt zu erscheinen; aber mein Herz war gebrochen, und wohin ich meine Gedanken wenden mochte, von allen Seiten, aus allen Richtungen grinste mir ein entsetzlicher Untergang, die tiefste Schande und Verachtung entgegen, die ich nicht glaubte überleben zu können.

„Und dennoch mußte ich leben, durfte ich nicht einmal meine körperliche Gesundheit vernachlässigen, wollte ich nicht ein junges, schuldloses Leben in Mitleidenschaft ziehen.

So verstrichen mir die beiden ersten Tage unter den namenlosesten Seelenqualen. Dann aber hatte ich einen Entschluß gefaßt. Ich wollte fort, so weit fort, daß niemand, der mich bis dahin kannte, jemals wieder von mir hörte. Das Ringen unter einer Existenz unter fremden Menschen erschien mir ein Segen im Vergleich mit der Notwendigket, mit Schmach belastet unter den Augen derjenigen einherzugehen, von denen mir so lange stets mit Achtung begegnet worden war.

Glücklicherweise hatte ich so viel erspart, daß ich die Kosten einer größeren Reise nicht zu scheuen brauchte. Ich begab mich nun noch in derselben Woche nach der nächsten Hafenstadt, um dort eine Gelegenheit zu suchen, die einen möglichst weiten Zwischenraum zwischen mich und den Schauplatz meines Elendes legte.

Ein Segelschiff lag zur Abfahrt nach Neu-Orleans bereit. Dies galt mir als ein Wink vom Himmel, und noch keine vierundzwanzig Stunden waren nach meinem Eintreffen an jenem Orte verstrichen, da fühlte ich unter mir das brandende Wogen einer stürmisch bewegten See.

Ohne Unfall erreichte ich Neu-Orleans. Da auf den Emi-

grantenschiffen dort drüben, sobald sie Anker geworfen haben, gewöhnlich Leute erscheinen, die nach bestimmten Arbeitskräften suchen, so gelang es mir bereits am ersten Tage, auf dem fremden Erdteile lohnende Beschäftigung als Verfertigerin von künstlichen Blumen zu finden.

Dieses Leben dauerte mehrere Monate, als ich gezwungen war, die Arbeit auf längere Zeit einzustellen. Die von meinen Reisemitteln übriggebliebene kleine Summe hatte ich durch unermüdlichen Fleiß und Sparsamkeit bald erheblich vergrößert. Ich vermochte mich daher sogar mit einzelnen Bequemlichkeiten zu umgeben, und verhältnismäßig glücklich überstand ich die eben angedeutete schwere Zeit. Auch erwiesen mir die Leute, mit denen ich in Berührung kam, die größten Rücksichten. Es lag für mich etwas unendlich Wohltuendes in der freundlichen Teilnahme, die mir, als einer jungen, alleinstehenden Frau, wofür man mich hielt, von allen Seiten gezollt wurde. Ich glaube, der Umstand, daß man mich häufig weinend fand, hielt die Leute ab, mich genauer über meine Verhältnisse auszuforschen. Meine Tränen hatten, ohne daß ich es bezweckte, bei ihnen für mich und meinen Knaben gebeten.

„Es ist eine holde Sage, daß, sobald ein Kind geboren ist, der liebe Gott ihm einen Engel zur Seite stellt, um es zu bewachen und zu behüten", nahm Mrs. Willmot nach einer kurzen Pause mit vor Wehmut bebender Stimme ihre Erzählung wieder auf, „mir erschien es damals, und noch heute erscheint es mir, als ob es sich in der Tat so verhielte; denn mein kleiner Knabe wurde behütet und bewahrt, und der freundliche Engel, der über ihm schwebte, dehnte seinen Schutz auch auf mich aus, indem er mich gesund und bei Kräften erhielt, so daß ich nach meiner Genesung mit erneutem Fleiße die unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen konnte. Sehr zustatten kam mir dabei, daß ich nicht mehr in den Geschäftsräumen der Handlung zu weilen brauchte, sondern in meinem bescheidenen Stübchen zugleich die mir erteilten Aufträge ausführen und meinen Sohn pflegen und ihm die nötige Sorgfalt angedeihen lassen durfte.

Viele, viele Tränen habe ich damals geweint, viele Tränen,

während ich mich so recht herzlich in die Erinnerung entschwundener Tage versenkte; und dennoch, rufe ich mir heute jene Zeit ungestörter Einsamkeit ins Gedächtnis zurück, dann weiß ich noch, als wäre es erst gestern gewesen, wie der Anblick meines holden Engels mich milder stimmte, wie seine prächtigen Augen allmählich für mich den vorwurfsvollen Ausdruck verloren, wie ich, trotz allen Kummers, mich so namenlos glücklich fühlte, daß ich ihn, selbst um den Preis eines erneuerten Seelenfriedens, nicht hätte hingeben mögen."

Hier schwieg Mrs. Willmot. Es war bereits vollständig dunkel geworden; nur eine auf dem Hofe in gleicher Höhe mit dem zweiten Stockwerke angebrachte und hell brennende Gaslaterne sandte einzelne Lichtstreifen in das Gemach hinein, eine Art Dämmerung in diesem erzeugend. Auch über Horst und Mrs. Willmot hin erstreckte sich der durch das eine Fenster seitwärts hereinfallende Schein.

Horst saß zusammengekrümmt da; sein Gesicht erschien bei der gedämpften Beleuchtung marmorbleich. In seiner Stellung bot er ein Mitleid erregendes Bild.

Da erhob er schwerfällig das Haupt, seine Augen suchten ängstlich Mrs. Willmots Blicke, und krampfhafter umspannten seine Finger die schmale, weiße Hand.

„Klara," hob er mit leiser und bewegter Stimme an, „du sprichst von deinem Kinde; sage mir, ist die Ahnung, die mich beschleicht, Wahrheit? Klara, nur das eine sage mir, und ich will die Leiden und Qualen dieser langen Jahre gern vergessen, ich will sie sogar segnen, um des Glückes willen, das mir für meine letzten Tage aufbewahrt geblieben. Klara, sprich, laß mich nicht schwanken zwischen Furcht und Hoffnung . . ."

Da legte sich auch die zweite schmale Hand auf des kranken Mannes Rechte, und wie liebliche Musik floß es von den Lippen, die schon so unzählige Male im Leben süßen Trost gespendet hatten:

„Segne dich denn Gott, du guter, lieber Frank, segne dich Gott für die Worte, die du eben gesprochen und die für mich gleichbedeutend mit der Erfüllung meiner heißesten Wünsche sind! Ja, Frank, es ist dein Sohn, von dem ich erzählte, dein

Sohn, der so lange mein Stolz und meine Freude gewesen, und der nunmehr auch dir zum Stolze und zur Freude gereichen soll."

„Wo ist er? Führe ihn zu mir, daß ich ihm in die Augen blicke, daß ich ihn segne!" rief Horst tief erschüttert aus.

„Du errätst es nicht?" fragte Mrs. Willmot bewegt, und in fast heiterem Tone fügte sie hinzu: „Willmot ist mein Name, Willmot hieß der Mann . . ."

„Willmot?" rief Horst mit freudigem Erstaunen aus. „Derselbe schöne, stattliche junge Mann, in dessen Gesellschaft ich in letzter Zeit so manche glückliche Stunde verlebte?"

„Derselbe junge Mann, derselbe Frank Willmot," antwortete Mrs. Willmot unter hervorstürzenden Tränen; „ja, lieber Frank, der junge Mann, den ich dir schickte und der es verstanden hat, sich deine Gunst, ich sage mehr: deine Liebe zu erwerben, er ist dein Sohn — doch Frank, nun fasse dich, berücksichtige deinen leidenden Zustand und suche dich allmählich mit dem dich beglückenden Bewußtsein vertraut zu machen. Höre mir wieder zu, denn ich will weiter erzählen, ich will neue Bilder vor dir aufrollen, die mit dazu dienen werden, die letzte Bitterkeit aus deinen Rückerinnerungen zu verdrängen. Du weißt ja nun die Hauptsache; die unumstößliche Wahrheit kann nicht mehr rückgängig gemacht, du selbst kannst nicht mehr getäuscht werden. Sei daher recht ruhig, auch die Freude kann schaden — und du empfindest ja Freude —, wenn sie nicht in bestimmten Schranken gehalten wird. Freilich, ich, die ich schon seit Jahren, in der Tat so lange, als mein edler Freund, Beschützer und Gatte in seinem Grabe ruht, den heutigen Tag herbeisehnte, konnte mich auf unser Wiedersehen vorbereiten; aber glaube mir, deine Freude kann nicht inniger, nicht aufrichtiger sein, als das berauschende Entzücken, welches ich darüber empfinde, daß unser Zusammentreffen einen meine kühnsten Hoffnungen in so hohem Grade übersteigenden Charakter erhielt."

So suchte Mr. Willmot den kranken Jugendgeliebten mit rührender Teilnahme und Fürsorglichkeit zu beruhigen, ihn vor nachteiliger Aufregung zu bewahren. Sie sprach zu ihm

mit der Zärtlichkeit einer Mutter, die ihr leidendes Kind gegen Unheil zu schützen sucht; und wie ein Kind sich an die Mutter anschmiegt, in ihren Armen Vergessenheit für seine Schmerzen sucht, mit einem unendlichen Gefühle, der Zufriedenheit den tröstlichen Worten lauscht, die so süß von den bebenden Lippen fließen, so lauschte Horst auf Mr. Willmots Mitteilungen. Eine Empfindung unsäglich wehmütigen Wohlbehagens überkam ihn; die trauten Töne der gütigen, lieben Stimme umschwebten ihn gleichsam tändelnd und küssend; auf seiner Hand fühlte er den innigen Druck zweier schmalen, zarten, lebenswarmen Hände; indem aber die mit besorgnisvoller Überlegung vor seinem Geiste heraufbeschworenen Bilder eine friedlichere, eine rosigere Färbung erhielten, war ihm, als hätte er einschlafen mögen, um nie, nie wieder zu erwachen und die schönste Erinnerung seines Lebens als einen holden Traum mit in die Ewigkeit hinüberzunehmen.

Mehrere Sekunden betrachtete Mrs. Willmot sinnend das bleiche, matt beleuchtete Antlitz. Sie erkannte den Ausdruck wehmütiger Freude, und Träne auf Träne entrollte ihren Augen. Sie weinte; doch so tief, so schmerzlich sie auch bewegt sein mochte, kein Gedanke näherte sich ihr, der im entferntesten einem Vergleiche zwischen der kraftlosen, gebrochenen Gestalt vor ihr und dem einst in Jugendfülle prangenden Jüngling ähnlich gewesen wäre. Sie sah vor sich nur den Geliebten ihrer Jugend, an welchen sie nicht allein durch ihren Sohn, sondern auch immer noch durch eine bis über das Grab hinausreichende treue Anhänglichkeit gefesselt war.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Das eingelöste Wort.

„Noch kein Jahr hatte ich in Neu-Orleans in der verhältnismäßig freundlichen Lage zugebracht,“ nahm Mrs. Willmot nach einer längeren Pause tiefen und doch so wunderbar beredten Schweigens ihre Erzählung wieder

auf, „als mein Geschick plötzlich eine Wandlung erlitt, für die ich einer weisen Vorsehung, und reichte mein irdisches Leben bis in die Ewigkeit hinein, nie dankbar genug sein kann.

Der Eigentümer der Handlung, für die ich arbeitete, war ein kinderloser Witwer, der, still für sich und sein Geschäft lebend, diesem allmählich eine solche Ausdehnung gegeben hatte, daß er immer neue Kräfte zur Beaufsichtigung der einzelnen Abzweigungen heranziehen mußte. So übertrug er auch mir eine Stellung, in der ich weniger an den Arbeitstisch gebunden war, dabei aber mich einer Einnahme erfreute, die glänzend genannt werden konnte. Daß diese Stellung nur eine Art von Übergangsstufe für mich sein sollte, ahnte ich indessen nicht.

Unter solchen Verhältnissen verstrich wiederum ein Jahr. Da trat eines Tages mein Brotherr in meiner Wohnung bei mir ein, fragte mich, ob ich seine Gattin werden wolle.

Die Bedenkzeit, die ich mir ausbat, endete damit, daß ich den Antrag annahm, und vierzehn Tage später trug ich den Namen Willmot, den mein Gatte auch auf meinen Sohn übertrug.

Wenn ich aber schildern sollte, mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit der Dahingeschiedene die Pflichten als Gatte und Vater an mir und meinem Sohne erfüllte, o, dann könnte ich Tage und Wochen erklären und erzählen, ohne zu Ende zu kommen.

Sein Wunsch, den er noch in seiner Sterbestunde aussprach, war es denn auch, daß ich Frank dir zuführen solle.

„Führe Frank zu seinem Vater," so lauteten seine Worte, „laß beide miteinander bekannt werden, ohne daß sie eine Ahnung von der verwandtschaftlichen Beziehung erhalten, in der sie zueinander stehen. Führe sie zusammen, und von deinem Ermessen mag es dann abhängen, ob unser Frank ein Willmot bleibt, oder noch einen anderen Namen dem meinen beifügt!"

„Clara, du erzählst mir von meinem Sohne; ich kenne und liebe meinen Sohn," fiel Horst hier plötzlich mit ängstlicher Hast ein, und krampfhaft umspannte er wieder die Hand der

Jugendgeliebten — „weiß er, daß ich sein Vater bin? Ahnt er, daß er mir nahe genug steht, um ihn an mein Herz ziehen, um meine Hand segnend auf sein Haupt legen zu dürfen?"

Mrs. Willmot schwieg eine Weile bestürzt; dann bedeckte sie mit beiden Händen ihr Antlitz und weinte leise vor sich hin.

„Nein, Frank erfuhr noch nichts, worüber ich vor ihm hätte erröten müssen," erklärte sie endlich leise.

„Und soll er auch nie den wahren Sachverhalt kennen lernen?" fragte Horst wehmütig.

„Doch, doch, lieber Frank, aber erst, wenn sich meine Augen auf ewig geschlossen haben. Die Trauer um seine Mutter wird dann sein Urteil über diese mildern."

„Und ich soll hinübergehen, ohne ihn Sohn genannt zu haben? soll dazu verdammt sein, ihm, den an mein Herz zu schließen meine höchste Freude wäre, nur wie einem Fremden, für den ich freundschaftliche Gefühle hege, zu begegnen?" fragte Horst.

„Du sollst ihn Sohn nennen, du sollst ihn an dein Herz schließen, armer Frank," versetzte Mrs. Willmot tief bewegt, und inniger preßte sie Horsts Hand zwischen den ihrigen; „ja, du sollst den ganzen Stolz empfinden, einen solchen braven, jungen Mann deinen Sohn nennen zu dürfen!

Aber dies darf nur derart geschehen, daß ich nicht vor ihm zu erröten brauche. Diese Notwendigkeit besiegt alle Bedenken, die ich nach anderer Richtung hegen muß. Ich werde dir unweiblich erscheinen, wenn du hörst, was ich mir ausgedacht habe. Aber lieber ertrage ich dies, als daß ich vor meinem Sohne schamerfüllt die Augen niederschlagen müßte."

Keines Wortes mächtig sah Horst mit Spannung zu ihr auf, als sie nach kurzer Pause fortfuhr.

„So höre denn meinen Vorschlag. Vor dir liegt das Hundertguldenblatt; auf seinem Rande trägt es die Worte, die du vor sechsundzwanzig Jahren dort niederschriebst. Noch gehört das Bild mir, um alle Schätze der Welt ist es mir nicht feil; aber wenn du dein damals gegebenes Wort zu erfüllen gedenkst, wenn du auf die hier niedergeschriebene Art den Kupferstich von mir einlösen möchtest — wohlan — Frank, dann habe ich

nichts dagegen einzuwenden — ich bin mit Freuden bereit, meine Hand in die deinige zu legen, den teuren Namen Willmot mit dem deinigen zu vertauschen."

Sobald Mrs. Willmot geendigt, trat wieder tiefes, lautloses Schweigen ein. So vorsichtig und behutsam sie in ihren Mitteilungen vorgegangen war, schien Horst in seinem geschwächten Zustande doch unter ihrer Wucht zusammenbrechen zu wollen. Sein Antlitz hatte er voll der treuen Jugendgeliebten zugewendet; es war bleich, bleich wie der Tod, aber der Schein der Laterne, der darauf fiel, spiegelte sich in hellen Tränen, die langsam seinen sich allmählich mehr belebenden Augen entrollten.

„Du, so wohlgestaltet, so kräftig, so gesund wolltest dein Geschick an das elende Dasein eines Krüppels fesseln?" fragte er endlich leise und als hätte er den Sinn des eben Vernommenen nicht begreifen können.

„Lieber Frank," tropfte es gleichsam wie ein lieblicher, mit holder Melodie begleiteter Blütenregen von Mrs. Willmots Lippen, „warum marterst du dich durch Hinweisung an deine Kränklichkeit? Für mich bist du derselbe, der du vor siebenundzwanzig Jahren warst. Die zwischen uns schwebende trübe Wolke hast du selbst ja verscheucht, indem du mir einen Blick in dein Herz gestattetest. Oder glaubst du etwa, daß, wenn ich damals deine Gattin geworden wäre, deine Krankheit den geringsten Einfluß auf meine Treue und Anhänglichkeit gehabt hätte? Höchstens, daß ich noch besorgter um dich gewesen wäre, denn mehr lieben hätte ich dich nicht können. Es klingt vielleicht seltsam, wenn eine bejahrte Frau so warm von Liebe spricht — doch wer dürfte uns wehren, daß wir, die wir am Abende unserer Tage stehen, den Eingebungen unserer Gefühle folgen? Nein, lieber Frank, wir sind nur abhängig von unserem Willen, unser Wille aber wird gelenkt von der treuen Fürsorge für unseren Sohn; und dann ist das Geschick auch dir gewiß eine Entschädigung für die vielen traurigen Jahre eines schweren Leidens schuldig."

„Und an sich selbst denkt sie nicht," flüsterte Horst.

„O, ich denke an mich," entgegnete Mrs. Willmot schnell,

„und wenn auch die romantischen Ideen eines achtzehnjährigen Mädchens vor den läuternden Erfahrungen einer sechsundvierzigjährigen Frau mit diesen Erfahrungen einen ernsteren Charakter annehmen mußten, so hindert das doch nicht, daß ich mit derselben Bereitwilligkeit, mit der ich es damals getan hätte, meine Hand in die deinige lege und dir sage: des Lebens Freuden, des Lebens Leiden sollen hinfort zwischen uns gemeinsam sein! Ja, lieber Frank, ich will deine Frau werden, und unserem Sohne sollst du zu dem Namen seines edlen Pflegevaters auch noch den deinigen beilegen; du sollst ihn Sohn nennen und sollst dich täglich verjüngt sehen in ihm, der einem Throne zur Zierde und zur Ehre gereichen würde."

Damit erhob Mrs. Willmot sich und die Hand auf seine Schulter legend sprach sie milde: „Ich muß dich jetzt verlassen. Es ist besser für mich, und mehr noch für dich, der du erst zur Ruhe kommen mußt; es waren der Aufregungen ohnehin schon viel zu viel für dich. Lebewohl für heute und denke freundlich deiner Klara."

Dann neigte sie sich zu Horst nieder, ihre Lippen berührten warm und innig die hohe, bleiche Stirn des Leidenden, und ohne auf eine Antwort zu harren, schlich sie leise zur Tür hinaus. Sie wußte ja alles, was Horst ihr so unendlich gern noch gesagt hätte; zu beredt war sein Schweigen.

Als Horst nach einer Weile, wie aus einem tiefen Traume erwachend, emporschaute, stand Peter neben ihm, ihn teilnahmvoll fragend, ob er Licht befehle.

„Nein, kein Licht, Peter," antwortete Horst, „es ist mir hier hell genug von der Hoflaterne. Ich möchte noch ein Weilchen allein sein, Peter, um über ernste Dinge nachzudenken. Stelle mir die Klingel zur Hand, mein guter, alter Freund, und dann überlasse mich der ungestörten Einsamkeit."

Peter verneigte sich und entfernte sich geräuschlos. Was er erlauscht hatte, ach, das war ja genug, ihn niederzuschmettern! Und wer weiß, was geschehen wäre, hätte nicht die Hoffnung, dennoch durch einen Gewaltstreich die alte, traute und seinem gnädigen Herrn so zuträgliche Einsamkeit des Allongenhauses wiederherzustellen, ihn ermutigt und aufrechterhalten!

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die verhängnisvolle Nacht.

Von nah und fern hatten die Turmuhren den Beginn der zwölften Stunde verkündet. In tiefe, nächtliche Schatten gehüllt, lag das Allongenhaus da. Die Laterne auf dem Hinterhofe war längst ausgelöscht worden, während der Schein der Straßenlaternen kaum die Vorderseite des alten Gebäudes erreichte.

Lautlose Stille überall. Die unförmliche, schwarze Masse des Allongenhauses nahm sich aus, wie die verkörperte Verschlafenheit, so regungslos lag es da. Nur aus dem zweiten Stockwerke nach dem Hinterhofe hinaus schimmerte aus zwei Fenstern zwischen schweren Vorhängen hindurch das matte Licht einer grün verschleierten Nachtlampe, das Gemach bezeichnend, in dem Horst schlief. Alle übrigen Fenster waren schwarz, schwarz wie das Mauerwerk und die Rokoko-Schnörkel und Arabesken, die sich um die vorspringenden Gesimse herumzogen.

Willmot und Ferdinand, der junge Zyklop, hatten bereits seit einer halben Stunde in ihrem Versteck gelegen. Kaum sechzehn Schritte weit von dem Giebel entfernt, in dem Ilse wohnte, schmiegten sie sich an die Mauer des Nachbarhauses, wo ihnen eine Gruppe noch unbelaubter Jasminsträucher Schutz gewährte. Ihre Blicke waren unausgesetzt auf die beiden Fenster gerichtet, von denen Willmot wußte, daß eins von dem geheimnisvollen Bewohner des Gartenhauses zum Einsteigen gewählt werden würde.

Hätte er noch Zweifel betreffs der beabsichtigten Ausführung des Verbrechens gehegt, so wären dieselben geschwunden, sobald er, in des Maschinenbauers Gesellschaft von der Gartenseite her auf den Hof schleichend, wirklich die kleine Leiter entdeckte, die, gegen die gewöhnliche Ordnung, auf dem Hofe selbst an das Gartengitter lehnte.

Als sie in ihrem Versteck eintrafen, hatte das Allongen-

haus längst seinen gleichsam träumerischen Charakter angenommen. Nicht die leiseste Bewegung drang aus demselben bis zu ihnen. Einmal hatte Willmot schon daran gedacht, es bei einer Störung des Einbruchs bewenden zu lassen; diesen Plan gab er indessen wieder auf, indem er erwog, daß nur dann, wenn er den fremden Eindringling bei der Tat überrasche, es ihm möglich sein würde, den Kammerdiener zu entlarven und, ohne Aufsehen zu erregen, Horst sowohl wie Ilse gänzlich von seiner gefährlichen Nähe zu befreien.

In dem jungen Maschinenbauer hatte er einen ebenso kraftvollen wie zuverlässigen Verbündeten gefunden. Denselben trieb nicht allein der Wunsch, sich in den Augen der munteren Schneiderin auszuzeichnen, sondern auch das wild auflodernde Verlangen, Böses zu verhindern und den Bedrängten beizustehen. Es gelang Willmot daher leicht, sich mit ihm über die zu beobachtende Handlungsweise zu verständigen.

Bewaffnet waren sie nicht, dagegen führte Werder eine Blendlaterne und schnell zündendes Feuerzeug bei sich.

Wohl eine halbe Stunde und noch länger hatten sie in ihrem Versteck zugebracht, als ein leises Kreischen der Gitterpforte ihre Aufmerksamkeit nach dem Garten hinüberlenkte.

Scharf und mit angehaltenem Atem spähten sie in die Dunkelheit hinaus; da indessen nach allen Richtungen hin schwarze Finsternis den Hintergrund bildete, so vermochten sie nicht, denjenigen, der das verdächtige Kreischen erzeugte, zu entdecken.

Sie glaubten bereits, sich getäuscht zu haben, als plötzlich das Geräusch zu ihnen drang, mit dem der obere Teil der angelehnten Leiter von den Hellebardenspitzen des eisernen Gitters gehoben wurde.

Wiederum lauschten sie. Die Bewegungen des sich ihnen Nähernden waren so leise und vorsichtig, daß es sie fast überraschte, bald darauf einen Schatten vor den Giebel des Hauses hingleiten zu sehen, das sich allmählich vor ihren Blicken als eine tiefgraue Masse von der übrigen Umgebung getrennt hatte.

Ebenso leise schrammte auch die Leiter an das Mauerwerk, als Kleeberg diese an das am weitesten von Ilses Gemach entfernte Fenster anlehnte und dann die Sicherheit ihrer Stellung prüfte.

Eine Weile zögerte er. Es widerstrebte ihm offenbar, die schmachvolle Tat zu begehen; doch eine andere Rettung vor der ihm drohenden Gefahr gab es nicht. Er bedurfte des Geldes und der Bekleidung, sollte ihm die Flucht gelingen, wollte er nicht, vielleicht schon bald nach Tagesanbruch, die Augen der Polizei auf sich lenken und dem am meisten gefürchteten Lose anheimfallen.

Endlich schien er die letzten Zweifel und Bedenken überwunden zu haben, denn nachdem er die ersten Sprossen, wie um deren Haltbarkeit zu prüfen, langsam erstiegen, bewegte er sich mit hastigen Bewegungen aufwärts. Vor dem Fenster angekommen, das von innen durch Läden geschützt war, drückte er vorsichtig gegen beide Flügel, die sofort nach innen wichen. Er drückte stärker; mit den Fensterflügeln wichen auch die Läden, und gleich darauf war alles vor ihm so weit geöffnet, daß er bequem hineinsteigen konnte.

Wo die für Kleeberg bestimmten Gegenstände lagen, wußte Willmot nicht. Es war dies später zwischen ersterem und Peter verabredet worden. Jedenfalls befanden sie sich nicht nahe genug bei dem Fenster, um von der Leiter aus erreicht werden zu können. Nachdem er eine Weile gelauscht hatte, glitt er behutsam in das Gemach hinein.

Kaum war er indessen in der ihm genau aufgezeichneten Richtung bis in die Mitte des dunkeln Raumes vorgedrungen, da schob hinter ihm Willmot seinen Kopf leise über die Fensterbrüstung, in der einen Hand die zwar brennende, jedoch verschlossen gehaltene Blendlaterne haltend.

Im Zimmer aber wurde ein leises Scharren vernehmbar, dem sogleich der Fall eines schweren Gegenstandes folgte.

Offenbar hatte der Kammerdiener die für Kleeberg bestimmten Sachen so hingelegt, daß sie nicht fortgenommen werden konnten, ohne entweder selbst zu fallen oder einen anderen Gegenstand umzureißen.

Das unerwartete Geräusch nun wieder mußte den Eindringling in eine lähmende Bestürzung versetzt haben, denn dasselbe war kaum verhallt, als auch die alte Totenstille zurückkehrte. Der Elende schien nicht einmal die Kraft zu besitzen, auf dem Wege, auf welchem er gekommen war, die Flucht zu ergreifen. Aber auch Willmot war in eine so hohe Spannung versetzt worden, daß er noch immer zögerte, die Blendlaterne hervorzuziehen und durch plötzliches Erhellen des dunkeln Raumes seine Anwesenheit zu verkünden. Ihm war, als habe eine innere Stimme ihm geraten, sich nicht zu übereilen, sondern mit dem Eingreifen in die vor seinen Augen sich entwickelnde Szene so lange zu warten, bis ihm ein klarerer Blick in die hinterlistigen Pläne des Kammerdieners und seines Genossen gestattet sein würde, um dann mit einem Schlage die letzte und endgültige Entscheidung herbeizuführen.

Fast unmittelbar darauf öffnete sich die gegenüberliegende Tür und Peter, nur halb angekleidet und ein Licht tragend, erschien in ihr. Wie vor Schreck der Sprache beraubt blieb er dann regungslos stehen.

Willmot begriff sofort, daß ganz besondere Nebenabsichten den verräterischen Kammerdiener dazu bewegten, gegen die getroffene Verabredung den von ihm gedungenen Einbrecher zu überraschen. Entgegengesetzten Falles wäre es ihm kaum möglich gewesen, so schnell auf das Geräusch herbeizueilen. Er konnte also nur in dem mit vielem Bedachte unordentlich angelegten Anzuge in der Nähe geweilt und den seinen Plänen am günstigsten erscheinenden Zeitpunkt erspäht haben.

Das Weitere bestätigte denn auch Willmots Mutmaßungen. Peter hatte nicht sobald Kleeberg, der Willmot den Rücken zukehrte, bemerkt, als er mit der freien Hand beruhigend winkte, zugleich aber bis in die Nähe der zu Ilses Zimmer führenden Tür vorschritt.

„Wie kommen Sie hierher? Was wollen Sie hier? Wer sind Sie?“ fragte er laut genug, um von Ilse gehört zu werden.

Kleeberg antwortete nicht. Er stand da, als sei die letzte Spur vom Leben von ihm gewichen. Selbst die beruhigenden und aufmunternden Zeichen, die der Kammerdiener wieder-

holte, beachtete er nicht. Das Gefühl, hinterlistiger Weise in eine Falle gelockt worden zu sein, deren Zweck er nicht kannte, war zu mächtig in ihm.

Auch Willmot wurde durch die offenbare Doppelzüngigkeit Peters so verwirrt, daß er beinahe die Ursache vergaß, weshalb er sich außerhalb des Hauses auf der Leiter befand.

Da klopfte Peter bescheiden an Ilses Tür, und seiner blechernen Stimme einen möglichst Zutrauen erweckenden Klang verleihend, rief er aus:

„Fräulein Ilse, ich bitte sehr, nicht zu erschrecken, ich bin hier, und Sie brauchen nichts zu fürchten! Aber haben Sie doch die Güte, einen Augenblick Ihr Gemach zu öffnen; Sie müssen durchaus als Zeugin hier erscheinen, wenn Sie nicht einen bösen Verdacht auf sich und auf Herrn Willmot lenken wollen!"

„Mein Gott, was gibt es?" ließ sich Ilses Stimme jetzt mit dem Ausdrucke der Angst aus dem Nebenzimmer vernehmen.

„Beruhigen Sie sich," bat Peter wieder, „aber beeilen Sie sich — nur einen Blick durch die Tür, und Sie leisten Herrn Horst und Herrn Willmot einen großen Dienst!"

Während er diese Worte an Ilse richtete, bemerkte Willmot, daß ein teuflisches Grinsen sein Gesicht entstellte. Zu wunderbar erschien es ihm, daß er, der doch mit Kleeberg so tief in eine und dieselbe verbrecherische Handlung verwickelt war, diesen dennoch zu vernichten trachtete, ohne zu bedenken, daß er durch seinen Verrat einen gefährlichen Zeugen gegen sich selbst schaffte. Es mußten ihn also noch andere Beweggründe zu dem rätselhaften Verfahren bestimmen, welches ihn selbst nicht minder bedrohte als seinen gezwungenen Bundesgenossen, wenn er nicht schließlich ihn dennoch auf freien Fuß zu setzen gedachte.

Kleeberg hatte sich immer noch nicht gerührt. Als aber Peter Ilse bei Namen rief und sie aufforderte, die Rolle einer Zeugin zu übernehmen, da zuckte er, wie von einem Wetterstrahle getroffen, in sich zusammen. Seine Knie wankten, der in seinen Händen befindliche Tragekoffer fiel zur Erde, und als habe des Kammerdieners ihm beruhigend zugrinsendes

Gesicht die Wirkung eines Gorgonenhauptes auf ihn ausgeübt, begann er langsam dem Fenster zu rückwärtszuschreiten.

Offenbar glaubte Peter, daß der Unglückliche seiner Gewalt zu entrinnen suche, denn kaum bemerkte er dessen Bewegung, da hob er die Hand drohend empor, und zugleich versteinerte sich sein Gesicht wieder zu einer nur durch dämonisch funkelnde Augen belebten Totenmaske.

„Herr Hellmuth," tönte es unheimlich klanglos von den sich bewegenden Lippen, „stürzen Sie sich nicht blindlings ins Elend!"

„Ich komme, ich komme!" rief Ilse aus dem Nebenzimmer, die den Namen Hellmuth vernommen hatte und den Ruf auf sich bezog.

Kleeberg aber griff nach dem ihm zunächst stehenden Stuhle, um sich vor dem Umsinken zu bewahren.

„Auch das noch!" stöhnte er mit ersterbender Stimme, sobald er sich bei seinem wahren Namen angeredet hörte, und wie um nunmehr das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, senkte er matt und schwerfällig das Haupt auf die Brust.

Eine furchtbare Ahnung, die vorzugsweise in dem nunmehr wieder hämischen Gesichtsausdrucke des Kammerdieners ihre Nahrung fand, stieg in Willmot auf. Er fühlte, daß eine schreckliche Gefahr seine geliebte Ilse bedrohe, und nur von dem einzigen Trachten nach deren Abwendung beseelt, schwang er sich in das Zimmer hinein, seinem Gefährten zurufend, ihm zu folgen und das Fenster besetzt zu halten.

Hätten die Mauern des alten Allongenhauses sich mit betäubendem Getöse über die in dem Zimmer Anwesenden hingeneigt, um sie in schwerem Falle zu zerschmettern und zu verschütten, so hätte das kein größeres Entsetzen hervorrufen können, als Willmot durch sein plötzliches Erscheinen verursachte.

Kleeberg, oder vielmehr Hellmuth, hatte das Haupt erhoben und blickte wie ein Wahnwitziger auf Willmot hin. Des Kammerdieners Gesicht war so bleich geworden, daß es sich kaum von dem lose um den Hals geschnürten weißen Tuche unterschied, seine Augäpfel schienen dabei aus ihren Höhlen hervorzuquellen, und halb geöffnet stand der große, lippenlose

Mund, der sonst gewohnt war, nie aus der ihm angewiesenen horizontalen Lage zu weichen.

Aber auch Willmot befand sich unter dem Einflusse eines namenlosen Erstaunens, und anstatt auf den Kammerdiener einzuspringen und ihn mit Gewalt aus Ilses Nähe zu entfernen, Peters Genossen dagegen unter Werders Aufsicht zu stellen, wie er ursprünglich beabsichtigt hatte, war er vor Hellmuth, wie vor einer überirdischen Erscheinung zurückgeprallt, und indem er seine Augen starr auf ihn richtete, öffneten sich seine Lippen zu einem Ausrufe der ihn gleichsam überwältigenden Entdeckung.

„Wellsley!" entrang es sich laut und durchdringend seiner Brust, und dann herrschte ringsum Totenstille.

Waren erst wenige Minuten verstrichen, seitdem Willmot zum ersten Male über die Fensterbrüstung in das dunkle Gemach hineinspähte, so konnte die Zeit der allgemeinen Erstarrung nur nach Sekunden berechnet werden. Indem aber der Umstand, daß ein wunderbarer Zufall ihm abermals den verrufenen Sezessionistenspion in den Weg geführt hatte, der Ilse und Horst bedrohenden Gefahr gegenüber den größten Teil seiner Bedeutung verlor, gewann Willmot auch seine Fassung zurück, und trotz der Erbitterung, die ihn gegen den Kammerdiener und den früheren Pedlar beseelte, trachtete er vor allen Dingen danach, die widerwärtige Szene, bevor Ilse Zeuge davon wurde, zum Abschlusse zu bringen.

„Fräulein Hellmuth," rief er aus. „Fräulein Hellmuth, hören Sie auf die Stimme Ihres wärmsten Freundes und verlassen Sie das Zimmer nicht!" und dann sich an den Kammerdiener wendend, fuhr er mit drohendem Ernste fort: „Ich muß Sie bitten, das Ordnen dieser mißlichen Angelegenheit mir allein zu überlassen und sich blindlings in das zu fügen, was zu tun ich Ihnen jetzt anempfehle. Der Elende dort, der von Ihnen mit Gewalt zu der schmachvollen Handlung gezwungen wurde, wird unter der Aufsicht meines Begleiters so lange hier zurückbleiben, bis Sie mir die auf Ihre Veranlassung gefälschten Papiere, so wie auch die echten eingehändigt haben. Geben Sie mir Gelegenheit, das von Ihnen angestiftete Unrecht im

vollsten Umfange auszugleichen, so mögen Sie frei ausgehen, vorausgesetzt, Sie verlassen noch heute dieses Haus auf Nimmerwiederkehr. Auch Ihr elender Genosse mag unbehelligt das Weite suchen. Aber vergessen Sie nicht, nur Rücksicht für andere, bewegt mich zu einer Milde, die Sie nicht verdienen."

Willmot hatte mit Bedacht so ausführlich gesprochen, um Ilse, die, wie er wußte, jedes Wort hörte, aufzuklären und zu beruhigen. Der verräterische Kammerdiener aber hatte dadurch Zeit gewonnen, sich von seiner ersten Bestürzung zu erholen und seine verwirrten Gedanken zu sammeln.

Durch die kurze Frist der Überlegung war er nur um so verstockter und ränkesüchtiger geworden, und das ganze Spiel auf eine einzige Karte setzend, antwortete er auf die ihm entgegengeschleuderten Anschuldigungen mit höhnischer Unterwürfigkeit:

„Ich bin auf den Lärm herbeigeeilt, Herr Willmot; da ich nicht ahnte, daß ich Sie bei einem kleinen, nächtlichen Abenteuer stören würde. Ein Wink von Ihnen hätte mich sogleich zurückgescheucht, und um Ihr Vorhaben zu verbergen, hätte es wahrlich nicht der Schmähungen und der so offen ausgesprochenen Zweifel an meiner Treue und Rechtlichkeit bedurft. „Sie haben keinen Grund, meine Rechtschaffenheit in Zweifel zu ziehen ...."

„Schurke! Nichtswürdiger Schurke!" rief Willmot jetzt aus, denn einen so hohen Grad von Bosheit vermochte er kaum zu begreifen; „Sie hegen wirklich noch die Hoffnung, mich zu täuschen. Wohlan denn, so will ich Ihnen auch diesen letzten Weg abschneiden. Hören Sie also: Um das Gartenhaus herum läuft ein Säulengang; Gruppen von Figuren halten die Säulen. Die Figuren stehen weit genug voneinander entfernt, um einem Menschen zu gestatten, in ihrer Reihe Platz zu nehmen. Wer aber dort um Mitternacht weilt, der vermag genau zu verstehen, was zwei verbrecherische Genossen verabreden, die vor dem Eingange des alten Gebäudes zusammentreffen und, um auf den geharkten Wegen keine Spuren zurückzulassen, ihren Spaziergang auf die um das Lusthaus herumführende Veranda beschränken. Sie begreifen also, wie genau ich unter-

richtet sein muß, und zum letzten Male richte ich die Frage an Sie: Wollen Sie mir jetzt die Möglichkeit an die Hand geben, die von Ihnen angesponnenen Verrätereien ohne Beihilfe der Gerichtsbarkeit wieder zum Guten zu lenken?"

„Ich will," antwortete der Kammerdiener röchelnd, und seine lange, knochige Gestalt erschlaffte, wie um in einzelne Teile zu zerfallen, während sein Gesicht einen schreckenerregenden, geisterhaften Ausdruck erhielt und seine Zähne hörbar aufeinander schlugen.

„Gut, so führen Sie mich dahin, wo die gefälschten Papiere sich befinden, und händigen Sie mir diese ein," versetzte Willmot ruhiger, und dann wendete er sich an Wellsley: „Sie begleiten uns, und Sie, mein lieber Werder, bleiben hier, um Fräulein Hellmuth zu Diensten zu stehen, im Falle die junge Dame irgendwelche Wünsche haben sollte."

Werder nahm die dargereichte Laterne und sprach seine Bereitwilligkeit aus, der an ihn gerichteten Aufforderung pünktlich nachzukommen; die Tür des Nebenzimmers schob sich fester heran, für Willmot ein Zeichen, daß Ilse ihn verstanden habe und mit seinen Anordnungen zufrieden sei. Wellsley aber war auf den neben ihm stehenden Stuhl zusammengebrochen und schien nur noch matt mit dem Tode zu ringen.

„Folgen Sie, Wellsley," wiederholte Willmot noch einmal, zu dem früheren Pedlar gewendet, „und Sie, Peter, zeigen uns den Weg!"

„Ich kann nicht," stöhnte Wellsley kaum vernehmbar, während der Kammerdiener, von einem plötzlichen Entschlusse beseelt, mit dem Lichte schnell der Tür zuschritt.

Willmot fand nur noch Zeit, Wellsley zuzurufen, daß er zurückbleiben möge, Werder aber anzuweisen, seinen Gefangenen zu überwachen, worauf er, in der Meinung, daß der Kammerdiener ihm zu entschlüpfen gedenke, diesem schnell nacheilte.

Wenige Schritte außerhalb des eben verlassenen Zimmers holte er ihn ein, und schweigend schritt er an seiner Seite hin, als er die Richtung nach seiner Haustür einschlug, dort aber auf eine schmale Wendeltreppe zubog, die nach dem zweiten Stockwerke hinaufführte.

„Ich habe die Sachen oben," flüsterte der Kammerdiener, während er sich vergeblich bemühte, die alten rechten Winkel wieder herzustellen; „ja, ich habe sie oben, aber so schlecht, wie Sie denken, bin ich nicht. Treten Sie leise auf, damit mein armer Herr nicht gestört wird; er hat einen sehr leisen Schlaf, und die wenigen Stunden der Ruhe sind ihm zu gönnen."

Willmot antwortete nicht. Er befand sich dicht hinter seinem Führer und beobachtete argwöhnisch dessen Bewegungen.

Sobald sie auf dem oberen Hausflur angekommen waren, trat er wieder an Peters Seite, der die zunächst liegende Tür aufschloß. Diese führte in die abwärts von Horsts Wohnung liegenden Räumlichkeiten.

Es war ein altes Prunkgemach, in das sie eintraten. Noch unverändert im Rokokostile erhalten, hatte es etwas Geisterhaftes, besonders bei der unzureichenden Beleuchtung des flackernden Lichtes, die die schweren Vergoldungen ringsum an den Wänden und an den Möbeln nur matt hervortreten ließ.

In der Mitte des Zimmers angekommen, entdeckte Willmot, daß sein Bild von vier großen Spiegeln zugleich zurückgeworfen wurde. Sein eigenes Gesicht bemerkte er undeutlich; deutlicher sah er dagegen des Kammerdieners Züge, auf die der volle Schein des in seiner Hand befindlichen Lichtes fiel. Der viereckige Kopf mit den starren, grauen Borsten hatte wiederum einen anderen Ausdruck erhalten. Das Gesicht war aschgrau, wie bei einer Mumie, die seit Jahrtausenden durch künstliche Mittel dem Einflusse der Zeit und der Atmosphäre getrotzt hat; die Augen waren gesenkt, als wäre der Kopf von den finstersten Gedanken und Anschlägen erfüllt gewesen. Dicht schmiegten sich die schmalen, blutleeren Lippen an das breite Gebiß an; um den Mund herum aber lagerte ein eigentümlicher Zug, der Willmot mit Grauen erfüllte und ihn veranlaßte, keinen Blick mehr von seinem Begleiter zu wenden.

Geräuschlos über die dicken Teppiche hinschreitend, gelangten sie durch eine offen stehende Tür in ein zweites, ähnlich ausgestattetes Zimmer, und von diesem in ein drittes und viertes, bis sie endlich den Teil des Hauses erreichten, der Horsts Wohnung am fernsten lag.

Dort nun blieb Peter plötzlich mitten in der Stube stehen, und das Licht gerade zwischen sich und Willmot haltend, richtete er die grauen Augen höhnisch auf seinen Begleiter.

„Herr Willmot, bevor ich Ihnen die gewünschten Papiere einhändige, muß ich Ihnen ein Geständnis machen," hob er an, und zugleich trat ein teuflisches Lächeln auf seine Lippen. „Was ich Ihnen jetzt mitteile, ist lautere Wahrheit, wie Sie sich noch in dieser Stunde überzeugen können. Ich fühle mich nämlich gedrungen, Ihnen zu enthüllen, daß alle die Zimmer, durch die wir eben wanderten, das ganze Haus, der Garten, kurz, das ganze Grundstück eigentlich Ihnen gehört."

Willmot blickte den Kammerdiener starr an. Er glaubte, daß Wahnsinn aus ihm spräche.

„Sie trauen mir nicht," fuhr dieser darauf fort, „allein ich will es Ihnen auf der Stelle beweisen; merken Sie nur auf. Vor sechsundzwanzig Jahren hatte mein Herr, damals ein stattlicher Mann, ein zartes Verhältnis mit einem schönen Mädchen. Was die Veranlassung gewesen ist, daß die beiden jungen Leute sich trennten, hat hier keine Bedeutung. Wichtig ist nur, daß die lose Geliebte eines guten Tages, um der Schande auszuweichen, heimlich entfloh, und daß einige Monate später der einzige Nachkomme des Herrn Horst in Neu-Orleans das Licht der Welt erblickte und dann bis auf den heutigen Tag als Herr Willmot vor den Leuten umherlief."

Die Wirkung, die diese mit ausgesuchter Bosheit abgemessenen Worte auf Willmot ausübten, war furchtbar. Wie vor einer Unheil verkündenden Erscheinung wankte er vor dem Kammerdiener zurück; die eben vernommenen, in das tödliche Gift eines unauslöschlichen Hasses getauchten Enthüllungen und die jüngsten, für ihn so geheimnisvollen Begebenheiten schwirrten mit sinnverwirrender Gewalt in seinem Kopfe durcheinander. Erst als er längere Zeit auf das dämonisch grinsende Antlitz hingestiert hatte, welches sich offenbar an seinem Anblicke weidete, kehrte sein Bewußtsein zurück.

„Scheusal, du lügst!" entwand es sich ächzend seiner Brust, und drohend erhob er die Faust, um den Kammerdiener an der Brust zu ergreifen.

Da fiel das durch einen Hauch Peters ausgelöschte Licht auf den Teppich nieder, ein gräßliches, beängstigendes Lachen hallte durch das Gemach, und dann trat eine lautlose Stille ein, die durch die vorhergegangene Szene nur um so unheimlicher wurde.

Willmot stand wie gelähmt da. In jedem Augenblicke erwartete er einen Angriff des hinterlistigen Feindes, und gleichsam mechanisch machte er sich bereit, demselben zu begegnen.

Doch auf einen körperlichen Angriff hatte Peter es nicht abgesehen; er war zufrieden, ein nach seiner Meinung unheilbares Gift in Willmots Seele und zugleich in das zwischen ihm und Horst bestehende Verhältnis geflößt zu haben.

Nach einer längeren Pause vernahm Willmot das Zuschließen einer Tür, und mächtig ergriff ihn die Befürchtung, daß der Kammerdiener ihn eingesperrt habe, um entweder ganz zu entfliehen oder sein teuflisches Werk in ähnlicher Weise, wie bei ihm selbst, bei Ilse fortzusetzen.

Undurchdringliche Finsternis umgab ihn; sein in früheren Jahren in hohem Grade ausgebildeter Ortssinn kam ihm indessen zustatten, und tastend erreichte er die erste ihn absperrende Tür fast in demselben Augenblicke, in dem er das Geräusch vernahm, mit dem Peter die dahinterliegende Tür ebenfalls abschloß und dann seine Flucht durch die übrigen Gemächer fortsetzte.

Glücklicherweise standen die Zimmer durch Flügeltüren miteinander in Verbindung, die gewöhnlich unverschlossen blieben. Indem nun Peter jedesmal den geöffneten Türflügel heranrückte, vergaß er, vorher die den anderen Flügel sichernden Riegel vorzuschieben. Willmot entdeckte dies, sobald er die Hand an das erste Schloß legte, und so gelang es ihm doch nach kurzer Zeit, den Weg vor sich offen zu legen und Peter auf dem Fuße nachzufolgen.

Wie bei der ersten Tür, zwängte er auch bei den anderen verhältnismäßig leicht die Riegel aus ihren Haften, und nach kurzem Zeitverluste erreichte er das Zimmer, in das er mit Peter zuerst eingetreten war.

Hier erst stellten sich ihm größere Hindernisse entgegen,

indem die nach dem Hausflur hinausführende einflügelige Tür besser, als die anderen versichert war. Doch ein heftiger Stoß mit dem Fuße und leicht gaben die schwachen, nur mit sehr dünnen Rändern versehenen Bretter dem auf sie ausgeübten Drucke nach. Gleich darauf richtete Willmot sich auf dem Flurgange empor und dann tastete er sich behutsam nach der Haupttreppe hin, auf der er hastig hinunter und nach der Haustür hineilte.

Als er ins Freie hinaustrat, vernahm er das Zuschlagen der Gitterpforte. Nur wenige Sekunden überlegte Willmot. War der Kammerdiener wirklich entflohen, so unterlag es kaum einem Zweifel, daß er nicht mehr zurückkehrte. Da Willmot aber Horsts häusliche Verhältnisse vor jedem Zusammenstoße mit der Gerichtsbarkeit zu bewahren wünschte, so hatte er auch keine weitere Veranlassung, den früheren Pedlar, dessen unverhofftes Begegnen ihn jetzt erst mit gerechtem Erstaunen erfüllte, länger zurückzuhalten oder ihn gar den Händen der Polizei zu überliefern.

Mit solchen Gedanken trat er ins Haus zurück, und um seine Absicht sogleich auszuführen, eilte er in nächster Richtung nach dem Giebelzimmer, in dem er vor kaum einer Viertelstunde Wellsley unter Werders Obhut zurückgelassen hatte.

Obwohl sich bewußt, Ilse sowohl wie Horst vor drohendem Mißgeschicke bewahrt zu haben, wogte es doch schwer in seinem Geiste. Er befand sich eben unter dem Eindrucke der letzten Enthüllungen des Kammerdieners, welche als nichtswürdige Verleumdungen zurückzuweisen er sich vergeblich bestrebte. Die giftige, gleichsam entwürdigende Form aber, in welche Peter seine Enthüllungen eingekleidet hatte, war Ursache, daß schwarze, gleichsam Unheil verkündende Bilder seine Seele erfüllten und sogar der Gedanke an die holdselige Ilse eine seinen Herzschlag beinahe stockende Bitterkeit erhielt.

Wie ein durch tödliche Miasmen Berauschter schwankte er auf die gerade vor ihm liegende Tür zu. Mit unsicherem Griffe öffnete er dieselbe und eben so unsicheren Schrittes trat er ein. Ein Schauder, der ihm fast den Atem raubte, durchrieselte ihn, und kaum wagte er den auf ihn einstürmenden Gedanken Raum zu geben, als er den ersten Blick ins Zimmer warf.

Auf dem Tische, vor welchem Wellsley auf den Stuhl gesunken war, standen ein brennendes Licht und die kleine Blendlaterne; vergeblich aber suchte er nach Werder und dessen Gefangenen. Beide waren verschwunden und mit ihnen der Koffer, den der Kammerdiener zum Zwecke der Flucht des letzteren gepackt hatte.

Da fielen seine Blicke auf die zu Ilses Zimmer führende Tür, die dicht herangezogen war, ohne indessen geschlossen zu sein.

„Ilse!“ rief er bebenden Herzens aus, indem er sich der Tür näherte.

Keine Antwort erfolgte.

„Ilse, geliebte Ilse!“ wiederholte er lauter, seinen ängstlichen Ruf mit leisem Klopfen begleitend, „um Gottes willen, gib ein Lebenszeichen von dir! Sage, daß du da bist! Ich befinde mich allein hier — die unangenehme Szene hat ihren Abschluß erhalten und jede Gefahr ist abgewendet!“

Alles ringsum blieb ruhig, geisterhaft verhallten seine Worte in dem geräumigen Zimmer; nur eine altmodische Stutzuhr antwortete mit ihrem regelmäßigen Ticken auf die bange menschliche Stimme.

Erbleichend blickte Willmot um sich. Die Laterne brannte ruhig und trübe; aber der silberne Leuchter mit der Wachskerze, wo konnte er hergekommen sein? Er erinnerte sich genau, daß vor seiner Entfernung außer der Laterne kein Licht in dem Zimmer gewesen; es konnte also nur von Ilse dort hingestellt worden sein.

Dieser Gedanke war kaum in seiner Seele aufgetaucht, da befand sich das Licht in seiner Hand, und hastigen Schrittes drang er in Ilses Gemach ein.

Angstvoll spähte er umher; von allen Seiten lächelte ihm eine freundlich ansprechende Ordnungsliebe entgegen, von der holden Ordnerin selbst aber entdeckte er keine Spur. Angefangene Näharbeiten lagen auf dem Tische, einzelne ihrer Kleidungsstücke waren durch eine halb offen stehende Schranktür sichtbar; dagegen fehlten ihr Mantel und der Hut, die auf einem zierlichen Ständer nahe der Tür zu hängen pflegten.

„Sie ist vielleicht zu Horst hinaufgegangen," suchte er sich zu beruhigen. Bei dem Gedanken an den Besitzer des Hauses aber entsann er sich der letzten niederschmetternden Worte des Kammerdieners, und vernichtet warf er sich auf das kleine Sofa, auf dem Ilse vielleicht vor zwei Stunden gesessen und seiner in treuer Liebe gedacht hatte.

„O, was kann sie veranlaßt haben, sich gegen meine dringende Bitte von hier zu entfernen?" stöhnte er, und um die marternden Bilder, die aufs neue auf ihn einstürmten, von seiner Phantasie auszuschließen, preßte er beide Hände verzweiflungsvoll auf seine Stirn.

„Sie hat erraten, daß es meine Mutter ist, an welche sich für Horst so inhaltschwere Rückerinnerungen knüpfen," sprach es laut in seinem Herzen, „und des elenden Schurken Enthüllungen konnten daher nur günstigen Boden bei ihr finden. Sie flieht mich wegen eines an meinem Namen haftenden Makels, von dem sie nicht einmal weiß, wie weit derselbe und ob er überhaupt begründet ist! Und dennoch ist es nicht möglich, nein, sie wäre die letzte, die es mich fühlen ließe, selbst wenn die mir zugeschleuderten Verleumdungen auf Wahrheit beruhten."

Dann gedachte er Wellsleys, der mit Ilse zugleich verschwunden war, und als ob er ersterem das Furchtbarste zugetraut hätte, stürzte er, wie um ihm nachzusetzen, in das Vorzimmer.

Seine Blicke fielen auf die kleine Laterne, und gleichzeitig tauchte vor seiner Phantasie die Gestalt des biedern Maschinenbauers auf. Er gestand sich, daß es Werder nicht fremd gewesen sei, mit welcher Liebe er sowohl wie die muntere Schneiderin an Ilse gehangen, und daß er schwerlich freiwillig von des jungen Mädchens Seite gewichen sein könne. Und mit Gewalt? Was hätten die vereinigten Kräfte Peters und seines elenden Genossen gegen den jungen Riesen auszurichten vermocht? Der Gedanke an den biederherzigen Werder beruhigte ihn wieder. Er hielt für möglich, daß Ilse, durch den fast in ihrer unmittelbaren Nähe stattgefundenen Einbruch und durch seine lange Abwesenheit in Schrecken versetzt, sich unter dem Schutze

Werders aus dem unheimlichen Hause entfernt habe, um anderweitig ein friedlicheres Unterkommen zu suchen. Seine Mutmaßungen wurden zur Überzeugung, sobald er sich erinnerte, von der Haustür aus das Klingen der Gitterpforte vernommen zu haben, die ohne Zweifel hinter Ilse und ihrem Begleiter ins Schloß gefallen war. Und so nahe waren sie bei ihm vorübergeschritten, denn er stand oben auf der Treppe, während sie unten mit leisem Geräusche über den Hausflur schlichen.

Und dabei befand er sich ganz allein in dem Hause, ganz allein mit einem hilflosen Kranken und endlich mit einem Taubstummen, der in der schwierigen Lage kaum als Hilfe oder Beistand gerechnet werden konnte.

Durfte er das Haus unter solchen Umständen verlassen? War es nicht möglich, daß der Kammerdiener während seiner Abwesenheit zurückkehrte und dennoch die lange gehegten unheilvollen Anschläge an seinem Herrn zur Ausführung brachte? Wer aber verbürgte ihm, daß es nicht Peter, sondern Ilse und Werder gewesen seien, die flüchtigen Fußes auf die Straße hinausgetreten waren? Ilse und Werder konnten sich ebensogut noch auf dem Grundstücke oder im Hause selbst verborgen halten, nachdem sie vielleicht, von Mitleid beseelt, dem elenden Wellsley, oder Kleeberg, wie er sich nannte, Gelegenheit gegeben, seine Flucht zu bewerkstelligen.

Und waren Peter und Wellsley fort, dann fehlte erst recht jede Notwendigkeit, die in dem Allongenhause stattgefundenen dunkeln Ereignisse über die Grenzen desselben hinauszutragen.

„Aber Ilse, die arme Ilse," sprach es dann wieder in seinem Innern, „wo weilt sie, wo suche ich sie, und wie weit reicht das Unheil, welches der Verräter bei ihr angestiftet hat?"

Mit einer gewaltigen Kraftanstrengung richtete er sich empor, und nachdem er das Licht ausgelöscht hatte, ergriff er mit fester Hand die Laterne, um seine Nachforschungen zu beginnen.

Sein erster Weg führte nach dem offenen Fenster hin; er überzeugte sich, daß die Leiter noch auf ihrer alten Stelle stand, und dann ging er ans Werk, Fenster und Fensterladen sicher zu verschließen.

Den einen Fensterflügel hatte er bereits zugeschoben und der andere befand sich in seiner Hand, als ein dumpfes Poltern und Krachen vom Garten her zu ihm herüberdrang und ihn veranlaßte, mit seiner Bewegung innezuhalten. Dem Krachen folgte eine seltsame, unheimliche Erschütterung, bei der das ganze Haus in seinen Grundfesten zu beben schien; dann herrschte wieder Totenstille ringsum, im Garten, wie auf dem Hofe und in dem Allongenhause.

Erschreckt lauschte er zum Fenster hinaus.

Da ertönte aus drei verschiedenen Richtungen heftiges Klingeln durch das Haus.

Für Willmot, dessen Phantasie bereits aufs höchste angespannt war, erklang das Klingeln wie ein schauerlicher Hilferuf. Einen Augenblick stand er ratlos da; dann verschloß er schnell Fenster und Laden, und die Laterne wieder ergreifend, stürmte er, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, die Treppe hinauf.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Vater und Sohn.

Als Willmot bei Horst eintrat, fand er diesen in größter Aufregung.

Erst spät eingeschlafen, war er durch das Gepolter geweckt worden, und ein Unglück vermutend, hatte er sogleich heftig an der Klingelschnur gerissen, um sich durch Peter Aufschluß über den ungewöhnlichen Lärm zu verschaffen. Als er aber Willmot vor sich sah, vergaß er plötzlich den eigentlichen Grund seiner Unruhe, und mit erneuter Gewalt traten alle Empfindungen, die vor wenigen Stunden erst in seiner Unterredung mit Mrs. Willmot wachgerufen waren, in den Vordergrund.

Sein Herz war voll, voll zum Überfließen, so daß er darüber nicht nur die Abwesenheit Peters, sondern auch seine eigene

hilflose Lage vergaß; und dennoch war er in Verlegenheit um Worte, wußte er nicht, wie er den jungen Mann begrüßen und anreden sollte, als dieser mit wilder Hast vor sein Lager trat.

„Ist niemand hier gewesen?" fragte Willmot heftig und mit unverkennbarer Angst, denn die Besorgnis um Ilse war wieder im Wachsen begriffen.

„Niemand war hier — ich schlief — das Poltern weckte mich," antwortete Horst, durch Franks Aussehen mehr erschreckt, als durch die Heftigkeit seines Auftretens. „Aber mein Gott, was ist vorgefallen? Sie erschrecken mich, lieber Willmot! Wo ist Peter? Er pflegt sonst so aufmerksam zu sein."

„Ha, Peter!" hohnlachte Willmot, durch die Erinnerung an den Kammerdiener zu neuer Wut aufgestachelt; „er hätte ein teuflisches Werk vollbracht, wäre ich ihm nicht durch ein gütiges Geschick in den Weg geführt worden! Und dennoch ist es ihm vielleicht schon gelungen — denn Ilse, Ihren Schützling, die arme, unschuldige Ilse hat er aus Ihrem Hause vertrieben, und Gott mag wissen, wohin die Ärmste ihre Zuflucht genommen hat ..."

„Ilse vertrieben?" stöhnte Horst erbleichend.

„Aber das Poltern im Garten," fügte er erbleichend hinzu, indem er sich plötzlich des Geräusches entsann, das ihn aus dem Schlafe gestört hatte, „o, es war ein entsetzliches Getöse! Es drang von dem Gartenhause herüber, und das alte Gebäude ist so morsch und verwittert — seit vielen Jahren ist es nicht betreten worden — das Gewicht eines Menschen, der dort vielleicht Zuflucht suchte, kann seinen Einsturz veranlaßt haben ...."

Mehr vernahm Willmot nicht. Er hatte die Blendlaterne ergriffen, und in der nächsten Minute trat er in den Garten ein, auf den gewundenen Wegen und Pfaden die nächste Richtung nach dem Tannenhaine einschlagend.

Bald darauf befand er sich auf derselben Stelle, auf der er den Kammerdiener und Wellsley belauscht hatte, und mit verzweiflungsvoller Spannung leuchtete er in den Eingang hinein, aus dem die Türflügel zerschmettert und zersplittert nach außen geschleudert worden waren.

Horst hatte sich nicht getäuscht. Die Wände und Außenmauern standen noch; ebenso waren die Gruppen der Chinesen und das Dach unversehrt geblieben. Im Innern aber lagen Schutt, zerbrochene Balken und Bretter wirr durcheinander, als ob ein Brand die tragenden Holzteile zerstört habe und dann die Decke samt den wenigen sie beschwerenden Möbeln niedergebrochen sei.

Entsetzt starrte Willmot auf die Verwüstung hin, die von dem Scheine der kleinen Laterne unheimlich beleuchtet wurde. Seine Blicke glitten aufwärts, und als er das Mauerwerk noch wohl erhalten sah, erfüllte ein furchtbarer Verdacht seine Seele. Er wußte, daß Wellsley das niedergebrochene Stockwerk solange bewohnt hatte, ohne daß die zum Teil nur noch aus Wurmmehl bestehenden morschen Balken unter ihm gewichen waren; nur ein größeres Gewicht konnte daher den Einsturz bewirkt haben. Er dachte an den Kammerdiener und den erschreckenden Ausdruck unversöhnlicher Rachsucht, den er in der letzten Minute seines Zusammenseins mit ihm zur Schau getragen hatte. Wellsley war ja nur ein totes Werkzeug in Peters Hand, und wer konnte wissen, durch welche Kunstgriffe es den beiden Genossen gelungen war, die nichts Arges ahnende Ilse und mit ihr den biederen Werder nach dem Gartenhause hinzulocken und ihnen dort ein jähes Ende zu bereiten!

Indem derartige entsetzliche Gedanken und Bilder sich in Willmots erregter Phantasie kreuzten, war er über die Trümmer in das Innere des Gebäudes eingedrungen, wo er an dem Knirschen des vom Wurme zernagten und unter seiner Schwere zersplitternden Holzwerkes erkannte, wie gering die Widerstandskraft des Fußbodens gewesen war, dem Wellsley so lange sein Leben anvertraut hatte.

Eine gewisse Beruhigung gewährte es ihm, als er, aufmerksam um sich spähend, nirgend die Spur eines Menschen entdeckte. Es gewann dadurch den Anschein, als seien die Balken durch ihre eigene Schwere niedergebrochen.

Im Begriffe, sich zu entfernen und zu Horst zurückzukehren, fesselte ein alter, vergoldeter Kronleuchter seine Aufmerksamkeit. Dieser hatte, den unteren Teil des Lusthauses schmückend,

von der Decke niedergehangen, wo er in einen der Hauptträger eingeschraubt gewesen war.

Mehrere Abzweigungen und Arabesken waren durch die Gewalt des Sturzes von dem Kronleuchter abgetrennt worden, doch hafteten sie noch an dem Ganzen, mit dem sie durch eine starke Gartenschnur, augenscheinlich kurz vor dem Einsturze, vereinigt worden waren.

Näher zu dem Kronleuchter hinkletternd, entdeckte er auch die Bruchstücke einer Stehleiter, die die eine Seite des Kronleuchters und einige Bretter emporgestützt hielten, so daß Willmot in geneigter Stellung eine Strecke weit unter Brettern und Balken fortzuspähen vermochte.

Mechanisch folgte er mit den Blicken den Windungen der Schnur, die, bis zum Zerspringen straff, unter den Brettern hinlief. Ebenso mechanisch hob er das nächste Brett empor, und ein lähmendes Entsetzen ergriff ihn, als er gerade in die starren, im Tode gebrochenen Augen des Kammerdieners schaute.

Wohl hatte er manches erlebt; wohl war er während des Bürgerkrieges Zeuge mancher herzzerreißenden Szene gewesen, allein ein so grauenerregendes Bild, wie die gräßlich entstellten Gesichtszüge des Kammerdieners ihm boten, hatte er noch nie gesehen.

Leicht überzeugte er sich, daß Peter, sobald er sich entlarvt wußte, die Gartenschnur, die Stehleiter und den Kronleuchter als Mittel gewählt hatte, einer Strafe auszuweichen, die ihm in seiner Einbildung unendlich viel härter erschien, als sie wirklich gewesen wäre. Vielleicht auch, daß er den Gedanken nicht zu ertragen vermochte, anstatt einen Gipfel des Reichtums und der Unabhängigkeit zu ersteigen, in Schmach und Schande und, was für ihn noch schlimmer war, ins tiefste Elend zurückzusinken. Jedenfalls hatte er durch den freiwillig gesuchten Tod den Beweis geliefert, daß er seine verbrecherischen Pläne als gescheitert betrachtete; somit hatten die von ihm mit soviel durchtriebener Bosheit Verfolgten nichts mehr von seinen hinterlistigen Ränken zu fürchten.

Die dem Kronleuchter beigefügte Last eines schweren,

menschlichen Körpers war zuviel für den zerfressenen Balken gewesen, der, durch sein fallendes Gewicht auf die Nachbarbalken einwirkte, so daß auch sie krachend einstürzten, in ihrem Falle den elenden Selbstmörder zerschmetternd.

Beklommenen Herzens begab Willmot sich zu Horst zurück, der seinen Bericht mit ungewöhnlicher Ruhe entgegennahm. Die mit dem Einsturze des Gartenhauses in Verbindung stehenden Angelegenheiten erwog und behandelte er mit einer gewissen Unempfindlichkeit; auch der bereits ausgeführten Fälschung seines letzten Willens gedachte er als eines Gegenstandes, über den er schnell hinwegzukommen wünschte. Dann aber, als ihm Willmot, erregt wie er war, mitteilte, was Peter ihm hinsichtlich seiner Geburt erzählt hatte, ging Horst mit ergreifender Zartheit auf die Verhältnisse über, die Willmot und seine Mutter mit ihm verbanden.

Das erste Gefühl einer ihm unüberwindlich erscheinenden Kälte hatte sich bei Willmot gelegt und je länger Horst zu ihm sprach, um so mehr empfand er den Einfluß von dessen wohlmeinenden, zärtlichen Gesinnungen und des Verhältnisses, in dem er zu ihm stand.

Er saß neben ihm an seinem Lager, in seiner Hand die Horsts haltend. Die Bitterkeit war aus seinem Innern verschwunden; indem aber Horst die Vergangenheit vor seinen geistigen Blicken aufrollte, gedachte er inniger und verehrungsvoller seiner Mutter, erinnerte er sich dankbarer desjenigen, der so lange Vaterstelle bei ihm vertreten hatte.

Als der Tag zu grauen begann, traf Willmot Anstalt, sich in Verfolgung der seinem Herzen am nächsten liegenden Aufgaben zu entfernen. Der taubstumme Gärtner, der die Ergebnisse seiner aus freien Stücken geleisteten Dienste nicht ahnte, hatte die Wache bei seinem Herrn übernommen, in der er nach einigen Stunden abgelöst werden sollte.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Flucht.

Nach Ablauf von kaum zwei Stunden hatte sich die Szene in Horsts Schlafzimmer wieder verändert. Die unruhig durchlebte Nacht und die Gemütsbewegungen hatten bei dem Kranken einen Zustand der Schwäche zurückgelassen, der ihn am Aufstehen hinderte. An seinem Lager, da, wo ihr Sohn vorher gesessen, saß Mrs. Willmot.

Die Besorgnis, welche beide um Frank empfanden, der, nachdem er seine Mutter flüchtig von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt hatte, davongeeilt war, um nach Ilse zu forschen, hinderte sie, sich in eine zusammenhängendere Unterhaltung zu vertiefen.

In dieser ernsten Stunde dachten die Wiedervereinigten nicht an sich selbst; sondern nur an den Sohn und an diejenige, die seinem Herzen so unendlich teuer war.

Längere Zeit hatten sie beisammengesessen, mit äußerster Spannung auf jedes Geräusch lauschend, von dem sie glaubten, daß es die Ankunft des Sohnes bezeichne, als sie ihn endlich erkannten, wie er hastig die Treppe heraufeilte und gleich darauf bei ihnen eintrat.

Bekundete sein Äußeres zur Genüge, daß er in seinen Forschungen nicht glücklich gewesen, so erhielt seine Angst einen noch sprechenderen Ausdruck, als er nach kurzer Begrüßung nach Ilse fragte.

Die ihm erteilte Antwort steigerte seine Unruhe bis zur Bestürzung, und kaum war er imstande, über die von ihm bereits eingeleiteten Schritte Bericht zu erstatten, in so hohem Grade fühlte er sich von dem Verlangen beseelt, sogleich wieder davonzueilen und erneuerte Forschungen anzustellen.

Da trat Quant ein und gab durch Zeichen zu verstehen, daß jemand eingetroffen sei, der Willmot dringend zu sprechen wünsche.

Willmot eilte sogleich hinaus, doch schon oben auf der Treppe überraschten ihn Werder und seine Braut mit den Worten, daß sie Nachricht von Ilse brächten.

„Gute oder schlechte Nachrichten?“ fragte Willmot atemlos. Es war das einzige, was er hervorzubringen vermochte.

„Wenigstens keine schlechten,“ antwortete Werder schnell; „es sind Nachrichten, die zu überbringen Fräulein Ilse mir persönlich aufgetragen hat.“

„Und wo weilt sie?“ fragte Willmot mit derselben Heftigkeit.

„Das genau anzugeben, bin ich in diesem Augenblicke außerstande,“ versetzte der Maschinenbauer begütigend, „aber wenn Sie mir gestatten wollten, Ihnen alles von Anfang an zu erzählen, dann möchte es Ihnen leichter werden, als mir, die Sache zu durchschauen. Louischen hier war freundlich genug, mich zu begleiten, um zu bezeugen, daß Sie meinen Worten bis auf den letzten Buchstaben den vollsten Glauben beimessen dürfen.“

„Nein, nein, Herr Willmot,“ fiel Louischen lebhaft ein und zugleich ergriff sie zutraulich Werders Hand, „Sie kennen den Ferdinand zu gut, als daß ich ihn zu empfehlen brauchte. Ich bin nur mitgekommen, um die für Fräulein Ilse angefangenen Arbeiten zu beendigen und dann, um zu fragen, ob ich sie vielleicht in den nächsten Tagen hier vertreten könnte, denn so lange wird es wohl dauern, bevor sie zurückkehrt.“

„Nach einigen Tagen erst?“ fragte Willmot erstaunt, sobald die junge Schneiderin geendigt.

„Ich glaube,“ entgegnete Louischen mit einem fragenden Seitenblicke auf Werder; „selbst gesprochen habe ich das Fräulein nicht, allein der Ferdinand hat mir alles mitgeteilt ....“

„Kommt, kommt schnell herein,“ bat Willmot, sich hastig der Tür zuwendend, und gleich darauf traten sie in Horsts Schlafzimmer, wo der Maschinenbauer auf die an ihn gerichtete Aufforderung ohne Zögern mit seinem Berichte begann.

„Wenige Minuten waren erst verstrichen, seit Sie sich entfernten,“ hob er, zu Willmot gewendet, an, „als die Tür

von Fräulein Ilses Zimmer sich öffnete, sie mit einem Lichte in der Hand eintrat und gerade auf meinen Gefangenen zuschritt. Mich schien sie nicht zu bemerken oder nicht bemerken zu wollen; ich aber sah, daß sie bleich war, so bleich, daß ich mich entsetzte. Dabei machte sie den Eindruck, als ob sie noch größer geworden wäre, so aufrecht und fest war ihre Haltung, so sicher ihr Schritt. Vor dem Unglücklichen, der noch immer wie leblos dasaß, blieb sie stehen, aber längere Zeit verrann, bevor sie die Lippen öffnete.

‚Der Herr, der eben dieses Zimmer verließ, nannte Sie Wellsley,‘ sagte sie endlich leise und traurig.

‚Auf ihre Anrede blickte der Fremde empor. Sobald er aber das herzensgute Antlitz so betrübt, so mitleidig auf sich gerichtet sah, war es, als ob sein Gewissen erwache. Seine Hände klammerten sich zu beiden Seiten an den Stuhl fest, seine blauen Lippen öffneten und schlossen sich, und wie bei einem Erschlagenen drangen seine Augen aus ihren Höhlen hervor.

‚In dieser Stellung bot er einen schrecklichen Anblick. Auch Fräulein Ilse mußte dies empfinden, denn ich bemerkte deutlich, daß sie heftig zitterte und das Licht, das ihrer Hand zu entfallen drohte, neben sich auf den Tisch stellte.

‚Sie sind Ilse Hellmuth?‘ brachte der Elende zuletzt mühsam hervor. ‚Der Mensch, der Kammerdiener, nannte Sie so.‘

‚Ich bin Ilse Hellmuth,‘ bestätigte jene kaum vernehmbar und dann bedeckte sie ihr bleiches Antlitz mit beiden Händen. Dann, nachdem sie einen ängstlichen Blick nach der Flurtür hinübergesendet, fuhr sie mit klarer und festerer Stimme fort: ‚Herr Wellsley, Sie sind durch eines jener Fenster hereingestiegen?‘

‚Ich wurde dazu gezwungen durch den verräterischen Kammerdiener!‘ ächzte der Unglückliche. ‚Jener Koffer enthält die zu meiner Flucht unumgänglich notwendigen Gegenstände, und ich konnte sie nur auf diesem Wege erlangen.‘

‚Ich dachte es,‘ versetzte Fräulein Ilse, und sie seufzte tief auf; ‚Sie wünschen also zu entfliehen?‘

‚Fort, fort von hier,‘ antwortete der Elende. ‚Nur fort, damit ich nicht der Schande und der Schmach verfalle, die

mit mir auch noch ein anderes, teures, unschuldiges Haupt treffen würde.‘

Er hatte kaum geendigt, da reichte Fräulein Ilse ihm, als wäre sie der Engel der Barmherzigkeit gewesen, die Hand, und zugleich neigte sie ihr Haupt näher zu ihm hin.

‚Ich werde Sie retten,‘ sagte sie; ‚aber um des Andenkens willen, das Sie anderen, vielleicht schon längst Gestorbenen bewahren, ermannen Sie sich und bereiten Sie sich zur Flucht vor. Ich selbst werde Sie führen und so lange bei Ihnen bleiben, bis Sie in Sicherheit sind.‘

Dann wendete sie sich schnell ab, und das Licht vom Tische nehmend, begab sie sich in ihr Zimmer. Bald darauf erschien sie in Mantel und Hut. Einen Augenblick zögerte sie, doch nur kurze Zeit dauerten ihre Zweifel; dann war die wunderbar sichere Entschiedenheit, die ich früher nie an ihr bemerkte, in die zarte, schlanke Gestalt zurückgekehrt.

Das Licht stellte sie zu der Laterne auf den Tisch, und nachdem sie ihren Arm mit dem Handkoffer beschwert, trat sie neben den vor Todesangst fast vergehenden Menschen hin. Freundlich forderte sie ihn auf, ihr ohne Säumen zu folgen, wenn es nicht zu spät werden solle, wobei sie ihn wiederum ermahnte, der längst im Grabe ruhenden unschuldigen Häupter eingedenk zu sein.

Diese letzte Mahnung übte eine seltsame Wirkung auf den Verzagenden aus. Die Kraft, die ihm so lange gefehlt hatte, kehrte zurück, und mit dieser offenbar auch das Verlangen, aus einer Lage zu entkommen, die — er wird wohl am besten gewußt haben, warum — eine höchst gefährliche genannt werden durfte.

Fast mit Gewalt und seine Bewegungen mit der ängstlichen Hast eines verfolgten Verbrechers ausführend, entwand er den Koffer Fräulein Ilses Händen, und dann verstohlen auf mich weisend, flüsterte er einige mir unverständliche Worte, auf die das Fräulein sich plötzlich meiner Anwesenheit zu entsinnen schien.

Da trat sie auf mich zu und sprach mit herzbewegender Dringlichkeit:

‚Lieber Herr Werder, der unglückliche Mann, den Sie hier sehen, muß gerettet werden, und ich selbst will ihn retten und gegen weitere Nachstellungen schützen. Denken Sie an Ihre treue Braut, Herr Werder, und dann denken Sie, daß diese hier an ihrer Stelle keinen Augenblick zögern würde, mir Beistand zu leisten.... Setzen nun auch Sie diesem armen, unglücklichen Manne kein Hindernis entgegen, lassen Sie ihn frei ausgehen, sagen Sie nicht, wo er geblieben ist — oder besser noch, begleiten Sie uns!‘

‚Dann wendete sie sich mit ängstlicher Hast dem Fremdlinge zu — eine Antwort von mir wartete sie nicht ab, sie hatte diese wohl schon in meinen Augen gelesen —, und dessen Arm ergreifend, zog sie ihn eiligst der Tür zu und auf den dunkeln Flur hinaus.

‚Das gute Fräulein — wie sie mich selbst in jeder Minute noch ehrte! Sie schaute nicht zurück, sie bat nicht mehr, sie fragte nicht; sie wußte, daß ich ihr folgen, sie bei ihrem Vorhaben nach besten Kräften unterstützen würde.

„Keine drei Schritte hatte sie in dem dunkeln Gange mit ihrem Begleiter zurückgelegt, da befand ich mich dicht hinter ihr. Und es war die höchste Zeit, daß wir aus dem Hause entkamen, denn bevor wir noch die Treppe erreichten, vernahmen wir von oben her ein eigentümliches Brechen und Krachen, das uns veranlaßte, einige Sekunden stehen zu bleiben. Erst als wir aus derselben Richtung leise, uns sich aber nähernde Schritte unterschieden, setzten wir mit beschleunigter Eile unsere Flucht fort.

‚Sobald wir auf die Straße hinausgetreten waren, betrachteten wir uns als gesichert. Niemand hatte uns bemerkt, und nach kurzer Zeit befanden wir uns so weit, daß in den noch immer belebten Straßen jedes Nachsetzen vergebliche Mühe gewesen wäre.

‚So waren wir wohl eine halbe Stunde durch die immer öder werdenden Straßen dahin gewandert und wir befanden uns auf einem großen, menschenleeren Platze, als Fräulein Ilse sich plötzlich von ihrem Begleiter trennte und auf mich zutrat.

„Wie schon einmal, ergriff sie wiederum meine beiden Hände, und dann sprach sie folgende Worte, die ich in meinem ganzen Leben, und würde ich hundert Jahre alt, nie vergessen werde:

„Lieber Herr Werder, der arme Mann, der nur durch fremder Leute Schuld so unglücklich geworden ist, darf sich vorläufig wohl als gesichert betrachten. Für Ihren mir geleisteten Beistand danke ich Ihnen von ganzem Herzen, weiter darf ich diesen indessen nicht mehr in Anspruch nehmen. Es ist sogar besser für Sie selbst, wenn Sie nicht wissen, wohin der bedauernswerte Mann sich wendet; dagegen wird es fortan ein erhebender Gedanke für Sie sein, einen Mitmenschen vor unsäglichem Elende bewahrt zu haben. Kehren Sie also heim jetzt, lieber Herr Werder; wollen Sie mir aber noch einen großen Liebesdienst erweisen, so begeben Sie sich bald nach Tagesanbruch zu Herrn Horst, meinem edlen Wohltäter, und teilen Sie ihm alles mit, was Sie in dieser Nacht gesehen und erlebt haben. Vielleicht treffen Sie dort Herrn Willmot; entgegengesetztenfalls erkundigen Sie sich nach seiner und seiner Mutter Wohnung, denen Sie dann ebenfalls alles erzählen müssen. Sagen Sie ihnen, sie möchten nicht den Stab über meine Handlungsweise brechen; beteuern Sie ihnen, daß ich nicht anders gekonnt, daß ich mich von dem Allmächtigen berufen gefühlt hätte, einen Unglücklichen zu retten."

„So lauteten Fräulein Ilses Worte; ich glaube kaum, daß ich eines vergessen habe. Vermag ich nun auch ihre Aufträge genau auszurichten, so ist es mir doch unmöglich, den flehenden, trostlosen Ausdruck ihrer Stimme zu schildern.

„So versprach ich denn, ihre Wünsche gewissenhaft zu erfüllen, dann dankte sie mir abermals, und tausend herzliche Grüße trug sie mir an ihre Freundin auf, an ihr „liebes Luischen", der sie so viel, so unendlich viel zu danken habe. worauf sie zu ihrem Begleiter zurückkehrte.

„Ich blickte ihr so lange nach, als ich ihre Gestalt bei dem matten Lichte der Laterne zu unterscheiden vermochte. Schwer auf ihren Begleiter gelehnt, schritt sie dahin; ich vernahm ihr heftiges Schluchzen. Ihr Begleiter dagegen sprach kein Wort. — — —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Die letzten Bestimmungen.

Acht Tage waren verstrichen, und noch immer harrte man vergeblich auf Nachricht von Ilse.

Willmot war gleich am ersten Tage nach jener verhängnisvollen Nacht dorthin übergesiedelt, und einige Tage später war auch Mrs. Willmot eingezogen. Mit ihrem Einzuge verband sich eine stille Feier, eine Feier, würdig des Abendrotes, das die Lebensbahn zweier treuen Menschen milde beleuchtete.

Im übrigen hatte sich nur wenig in dem Allongenhause und seiner Umgebung geändert.

Die Bäume trieben Blätter, der Rasen grünte, Tulpen und Hyazinthen erschlossen sich; muntere Vöglein schäkerten mit der kaltherzigen Frau Venus, unverschämte Spinnen zogen ihre Netze über die Helmbüsche der Römer und über die schweren Locken der Sabinerinnen und Amoretten, und weniger scharf beschnitten, als in früheren Jahren, lugten die lichtgrünen Zweigspitzchen zwischen den harzig glänzenden, dunkeln Blättern des Buchsbaumes hervor.

Es war ein lieblicher Sonntagnachmittag, und zum ersten Male seit Eintritt des Frühlings hatte Horst sich in seinem Rollstuhle nach dem Garten bringen lassen, wo er von Gattin und Sohn in den ebenen Pfaden und Wegen umhergefahren wurde.

Freundlich und wohltätig erwärmend schien die Sonne auf ihn nieder, neues Leben dem armen, siechen Körper einflößend, der so lange in den Fesseln einer unerbittlichen Krankheit geschmachtet hatte.

Sie waren eben von einer Rundfahrt durch den Garten an die Stelle des Hofgitters zurückgekehrt, von der aus ihnen an dem Allongenhause vorbei die Aussicht nach der Straße und der auf diese mündenden Pforte offen stand, als plötzlich ein einspänniger Mietwagen vor der letzteren anhielt und

der Kutscher vom Sitze sprang, um seinen Fahrgästen, die offenbar dem Allongenhause einen Besuch zugedacht hatten, den Schlag zu öffnen.

Mechanisch blickten die drei Familienmitglieder hinüber.

Das erste, das aus dem Wagen befördert wurde, war ein kleiner Handkoffer. Frank hatte denselben Koffer bereits einmal in seinem Leben gesehen, allein zu flüchtig, um ihn jetzt aus der Entfernung wieder zu erkennen.

Eine ziemlich umfangreiche Dame, üppig prangend in Federhut, Schleier und einer schwarzen Atlasmantille, die im Schnitt an einen Karnevalsdomino erinnerte, war das nächste, das durch den schmalen Kutschenschlag seinen Weg auf den Tritt und demnächst auf den Bürgersteig fand.

Der höchst würdevollen Dame folgte ein kleinerer Herr mit nicht geringerer Würde nach, der indessen seine unzureichende Bekanntschaft mit Fuhrwerken irgendeiner Art dadurch bekundete, daß er beim Aussteigen seinen sauber gebürsteten Zylinderhut nicht nur derbe einknickte, sondern auch so weit nach hinten schob, als ob er ein türkischer Fez gewesen wäre.

Diesem letzteren Umstande war es wohl am meisten zuzuschreiben, daß Frank die beiden Leute wieder erkannte.

„Mein Gott, die Sandels!“ rief er aus.

Seine Mutter und Horst wechselten einen besorgten Blick und wendeten dann ihre Aufmerksamkeit dem Besuche wieder zu.

Frau Sandel hatte unterdessen mit der Grazie und dem Anstande einer hochgebildeten Frau den Kutscher abgefertigt, worauf sie ihrem Gatten, der höchst bedächtig seine linke Hand mit dem Koffer beschwerte, den Arm reichte.

Frau Sandel klingelte. Die Tür wurde aufgezogen, und gleich darauf schritten die würdigen Ehegatten auf dem breiten Wege mit so sorgfältig abgemessenen Bewegungen einher, als ob sie eine ehrbare Menuett hätten aufführen wollen und ihnen weiter nichts fehlte, als Hackenschuhe und Allongenperrücken, um ihre Erscheinung in den vollsten Einklang mit dem alten Hause und seiner nächsten Umgebung zu bringen.

Vor dem Giebel des Hauses, gerade vor dem Eingange,

wurden sie von Frank begrüßt, der vor allem fragte: ob sie Nachricht von Fräulein Hellmuth brächten.

„Direkt nicht, sondern indirekt und mittelbar," antwortete Frau Sandel schmachtend, denn sie glaubte es ihrem Federhute schuldig zu sein, sich einiger sehr gebildeten Redewenddungen zu bedienen.

„Und mittelbar," pflichtete Herr Sandel seiner edleren Hälfte herablassend bei; die mit weißer Baumwolle bekleidete Hand fuhr dabei nach seinem Haupte, sank indessen ebenso schnell wieder zurück, sobald er durch einen heftigen Stoß an den Rand des Hutes daran erinnert wurde, daß es merkwürdigerweise kein Fez sei, der seinen Kopf bedeckte.

Gleich darauf wurde das Ehepaar im Garten mit ängstlicher Spannung willkommen geheißen.

„Sie bringen Nachrichten von ihr," fügte Frank, zu seinen Eltern gewendet, hinzu, und dann trat er hinter den Rollstuhl, um ihn einige Schritte weiter zu schieben, wo eine Gartenbank gestattete, die Gäste zum Sitzen einzuladen.

Selbstverständlich ergriff Frau Sandel sogleich das Wort; sie bat ihren Gatten mit Herablassung, sie ohne Furcht zu unterbrechen, im Falle sie sich unwissentlich einer Falschheit schuldig machen sollte, und dann erzählte sie nach einer von umständlichen und gebildeten Redensarten strotzenden Einleitung, daß sie vor acht Tagen gegen Morgen durch heftiges Klingeln aus dem Schlafe gestört worden seien und, nachdem sie geöffnet hätten, ihnen ein Herr und eine Dame entgegengetreten wäre, welch letztere dringend und mit klagender Stimme gebeten hätte, um Gottes willen kein Aufsehen zu erregen und ihr auf einige Stunden Aufnahme zu gewähren.

„Ich erkannte die Stimme beim ersten Tone," fuhr Frau Sandel in kläglichem Tone fort, „und da sie eine sehr große Besorgnis verriet, so beauftragte ich meinen Gatten, schnell die Tür zu schließen, und dann erst, als die Gefahr, von der Straße aus beobachtet zu werden, beseitigt war, trat ich mit Licht ein.

„Als ich mit dem Lichte in der Hand eintrat, glaubte ich vor Schreck und Erstaunen in die Erde sinken zu müssen, in

so hohem Grade hatte sich das liebliche Gesichtchen des armen Fräuleins verändert. Da war nichts mehr von dem schönen Rot, das ihre Wangen gewöhnlich schmückte, nichts mehr von dem sanften Ausdruck, der jeden Menschen bis ins Herz hinein zu rühren vermochte. Ihr Antlitz war bleich, und statt des milden Zuges um ihren Mund thronte auf ihrer Stirn und den leicht zusammengezogenen Brauen eine so seltsame, ich möchte sagen: unheimliche Entschlossenheit, daß selbst ich, sonst doch eine ziemlich erfahrene Frau, eine merkwürdige Scheu empfand und sie nicht anzureden wagte. Aber mir rannen die hellen Tränen aus den Augen — ich weine sonst nicht leicht, doch bei allen Stürmen des Lebens bin ich immer ein Weib geblieben."

Und wie um dies zu beweisen, rollten ihr wiederum Tränen über die vollen Wangen, zwei breite Straßen auf der kunstlos geschminkten Haut zurücklassend. Gleichzeitig aber den Ausspruch seiner besseren Hälfte bekräftigend, wiederholte Herr Sandel tief ergriffen und mehr mechanisch, als daß er sich etwas arges dabei gedacht hätte: „Bin ich doch immer ein Weib geblieben."

„Ja, ich weinte wie ein kleines Kind," erzählte Frau Sandel nach einer kurzen Pause weiter, und nachdem sie mittels eines gewandten Zuges über ihre Wangen eine große Landkarte von rosaroter Farbe und Tränen auf ihr weißes Taschentuch übertragen hatte; „ich weinte vor Mitleid, und dabei empfand ich einen Respekt vor dem lieben Kinde, daß ich nichts zu sagen wußte, meines guten Sandel gar nicht zu gedenken, dem das aufrichtigste Bedauern das letzte bißchen Besinnung geraubt hatte."

„Das letzte bißchen Besinnung geraubt hatte," schaltete Herr Sandel kopfnickend ein, und Frau Sandel, mit frischem Atem ausgerüstet, sprach in ihrer treuherzigen Weise weiter.

„Als Fräulein Ilse meine Tränen gewahrte, lächelte sie zutraulich — o, dieses Lächeln! Es war mir schmerzlicher, als hätte sie wehklagend die Hände gerungen — und dann nahm sie meine Hand. Ich wußte ja, daß ich bei Ihnen und Ihrem lieben Manne nicht vergeblich um Hilfe und Rat an-

klopfen würde,‘ sagte sie freundlich, und doch so entschieden, als hätte sie wirklich die Gabe besessen, in meinem und meines braven Sandels Herzen zu lesen; ‚ich bitte zwar Großes von Ihnen, allein Sie werden mir beistehen, wenn ich Ihnen auch nie vergelten kann, was Sie an mir tun.‘ — Ja, das sagte sie Wort für Wort.

Da aber konnte ich vor Wehmut und Liebe nicht mehr an mich haltem. Ich fiel ihr um den Hals, küßte sie und führte sie zu einem Stuhle, damit sie sich vor allen Dingen niedersetze und ausruhe.

Dann dankte ich ihr für das mir erwiesene Vertrauen und sprach meine Freude aus, daß sie zu mir gekommen und nicht zu einem anderen gegangen sei, woran ich die Bitte schloß, daß sie frei über mich und mein Haus verfügen möge.

‚Nur auf wenige Stunden,‘ sagte sie mit herzzerreißend flehentlichem Ausdrucke, ‚denn heute noch muß ich fort, heute noch, innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden, und zwar heimlich; um dies aber zu ermöglichen, sollen Sie mir bis zur Stunde meines Aufbruches Obdach gewähren, mir und meinem unglücklichen Gefährten, der aus einer traurigen Lage gerettet werden muß, und wäre ich gezwungen, mein Leben dafür zum Opfer zu bringen.‘

Aufs neue erklärte ich meine Bereitwilligkeit, zu helfen und zu raten, und daß sie fest auf meine und meines trauten Sandels Diskretion bauen dürfe. Da ergriff sie abermals meine Hand und fragte mit ängstlicher Hast, ob ich das Hundertguldenblatt noch besitze.

Als ich dies bejahte, seufzte sie wie erleichtert auf, und dann sagte sie:

‚Ich hoffe, imstande zu sein, durch eine dritte Person den Ihnen daraus erwachsenden Nachteil auszugleichen; aber selbst auf die Gefahr hin, daß dies nicht geschieht, bitte ich Sie, mir das Kunstblatt auszuhändigen. Sie sehen, ich bin auf der Flucht; die mir zu Gebote stehenden Mittel sind nur gering und bei weitem nicht ausreichend, um an das Ziel zu gelangen, das ich im Auge habe. Das Hundertguldenblatt würde, wenn das Glück mich nur einigermaßen begünstigt, die schwerste

Sorge von meinem Herzen nehmen; bin ich aber erst da, wohin ich zu gehen gedenke, dann fühle ich mich stark genug, weiter für mich zu sorgen.'

Das Hundertguldenblatt wollen Sie haben? rief ich aus. Das Hundertguldenblatt soll das Ihre sein, und bekäme ich in meinem Leben nicht eines Strohhalmes Wert dafür zu sehen! Ja, das sagte ich, und ich wiederhole es heute eben so aufrichtig, und wäre ich im Besitze von nur einigen Mitteln über den täglichen Bedarf gewesen, so hätte ich ihr auch das noch mit Freuden gegeben, so hingerissen fühlte ich mich durch den Kummer und die Dankbarkeit, die nach meiner Äußerung auf dem süßen Gesichtchen um den Vorrang kämpften."

„Aber ihr Begleiter! ihr Begleiter," rief Frank jetzt aus, denn länger vermochte er den ihn folternden Befürchtungen keinen Widerstand mehr entgegenzustellen, „was sagte er dazu? Wie verhielt er sich, während in seiner Gegenwart ein Engel sich für ihn opferte? Brach er nicht zusammen, um nie wieder zu einer Fortsetzung seines elenden Daseins zu erstehen?"

„Nein, er brach nicht zusammen, er erstarrte nicht," antwortete Frau Sandel alsbald weich und zögernd, „aber auf eine nahe Bank war er wie vor Erschöpfung hingesunken, und dann saß er da, als ob nicht mehr Leben in ihm gewohnt habe, als in unserem alten Schautürken. Das Haupt hatte es tief auf die Brust geneigt, sein Gesicht war bleich, als wäre er bereits der Verwesung anheimgefallen gewesen, und schlaff hingen Arme und Hände neben ihm nieder, daß sie die Erde fast berührten. Ob er das vernahm, was in seiner unmittelbaren Nähe gesprochen und verhandelt wurde, weiß ich nicht; aber wenn ich gelegentlich zu ihm hinüberschaute, dann glaubte ich zu bemerken, daß Schauder auf Schauder seine gekrümmte Gestalt erschütterte. O, ich hätte an der Gerechtigkeit Gottes verzweifeln müssen, indem ich bedachte, daß eine solche Engelsseele sich für einen — nach meinem Gefühle zu urteilen — elenden Menschen aufopfere und ihr eigenes Glück blind mit dem seinigen verknüpfe.

Doch, Fräulein Ilse hatte mein Herz zu sehr eingenommen, als daß ich mich um ihren Begleiter hätte viel kümmern mögen;

aus Liebe zu dem braven Kinde empfand ich nicht einmal das Bittere: indem ich ihr half, auch ihrem elenden Begleiter meinen rechtlichen Beistand zuwenden zu müssen.

Ja, so war es, und dann beruhigten wir uns, und den Hundertguldenblatt'schen Rembrandt holte ich herbei und legte ihn in ihre Hände, und dann berieten und verhandelten wir so lange, bis der erste Tagesschimmer durch die Ladenspalte lugte und die lieben Kleinen sich zu rühren begannen.

Die zur Flucht notwendig erscheinenden Vorbereitungen waren nur geringe: aus dem Koffer, den Fräulein Ilses Begleiter mitgebracht hatte, wurden einzelne Gegenstände, die uns unentbehrlich erschienen, genommen und in einen anderen Koffer aus meinem Laden gepackt. Im Laufe des Tages kaufte ich etwas Wäsche ein von dem Gelde, das das Fräulein mir einhändigte, und diese Zeit meiner Abwesenheit benutzte die Ärmste dazu, zu schreiben und, wie sie sich äußerte, ihre letzten Anordnungen zu treffen.

Als ich nach Hause zurückkehrte," fuhr Frau Sandel nach einer Pause fort, „— es war in den Nachmittagsstunden kurz vor Abend — traf ich Fräulein Ilse mit rot geweinten Augen. Äußerlich dagegen war sie ruhig; diese Ruhe verließ sie auch nicht, als sie mir entgegentrat und mir die Hand reichte.

‚Es ist jetzt alles überstanden, liebe Madame Sandel, sagte sie mit sanfter, milder Stimme, die, wie aus dem Himmel kommend, mich bis ins Mark hinein erschütterte, und bevor ich meinen mich fast erstickenden Gefühlen Ausdruck zu geben vermochte, fuhr sie mit derselben heiligen Ergebung fort: ‚Den größten und wichtigsten Teil meiner Aufträge habe ich niedergeschrieben; nun gibt es aber noch einige Wünsche, die ich Ihnen nur mündlich mitteilen kann und deren Erfüllung Sie mir gewiß nicht versagen werden; und als ich dies gelobte, sprach sie ungefähr folgendermaßen: Für das Hundertguldenblatt bin ich Ihnen Ersatz schuldig‘ — wie sie mir den Ersatz verschaffen wollte, gehört nicht weiter hierher, ich hab's ihr geschenkt und erwähne es nur beiläufig. Also das sagte sie, und hieran schloß sie die Bitte, ich möge sie nicht dadurch ins Unglück stürzen, daß ich vor der bestimmten Zeit von ihrem

Besuche in meinem Hause spreche. Warten Sie acht Tage, meine liebe, teure Madame Sandel, wiederholte sie freundlich, dann nehmen Sie diesen Koffer und bringen Sie ihn mit meinen innigsten Grüßen zu Herrn Horst. Der Koffer gehört ihm, und ich glaube auch der Inhalt.

Und als dann endlich des Abends der Mietwagen eintraf, der sie von dannen führen sollte, sie und ihren elenden Begleiter, da hätte ich laut aufweinen mögen, wäre ich nicht gezwungen gewesen, auf mich zu achten, um nicht die Aufmerksamkeit der Leute auf uns zu ziehen.

‚Grüßen Sie die Teuren alle,‘ flüsterte sie mir aus dem Wagenschlage unter hervorbrechenden heißen Tränen zu, und dann rollte sie davon, Gott mag wissen, wohin; denn sie gebrauchte sogar die Vorsicht, vor unserer Tür nicht zu bestimmen, nach welchem Bahnhofe sie gebracht sein wollte.“

„Ja, grüßen Sie die Teuren alle,“ wiederholte Herr Sandel vor innerer Erregung den ersten, besten Satz aus seiner Gattin Rede.

„Und kein weiteres Wort der Erinnerung, kein Zeichen der Liebe hat sie für mich zurückgelassen,“ sprach Frank leise, wie geistesabwesend vor sich hin.

„Aber das Hundertguldenblatt — der Ihnen gebührende Ersatz — ich bin mit Freuden bereit, Fräulein Ilses Verbindlichkeiten zu lösen,“ bemerkte Horst jetzt, mit Aufbietung aller Kraft eine gewisse äußere Ruhe erzwingend.

„Sprechen wir später davon,“ entgegnete Frau Sandel schnell, und etwas heftiger nickten die stolzen Straußenfedern von ihrem Hute; „ich glaube, ich hatte bereits die Ehre, gehorsamst anzudeuten, daß ich die Geschichte mit dem Bilde als ausgeglichen betrachte. Es würde mich sogar tief kränken, legte man meinem bescheidenen Besuche — natürlich aus Mißverständnis — Motive und Beweggründe unter, die in naher Verwandtschaft mit Eigennutz ständen. Mag ich auch mit meinem achtungswerten Gatten und den teuren Sprößlingen unserer gesegneten Ehe in gerade nicht glänzenden Verhältnissen leben, so hat sich meine Natur doch nie verleugnet. Wie ich schon die Ehre hatte, zu bemerken: selbst als Leiterin

eines Geschäftes bin ich doch immer Weib und Mutter geblieben, jedenfalls der edelste Beruf des zarteren Geschlechtes."

„Der edelste Beruf des zarteren Geschlechts," pflichtete Herr Sandel bei; dann empfahlen sich die beiden Ehegatten, die eigens füreinander geschaffen zu sein schienen, in derselben zeremoniellen Weise, in der sie zuerst aufgetreten waren.

Von Frank verabschiedeten sie sich nicht; sie gewahrten, daß dieser sich anschickte, sie zu begleiten, wodurch Frau Sandel der Notwendigkeit überhoben wurde, ihn offen oder durch einen Wink um seine Begleitung zu ersuchen.

Eine kurze Strecke vor der Gitterpforte wühlte Frau Sandel sehr eifrig in ihrer Margaretentasche; gleich darauf zog sie ein versiegeltes Schreiben hervor.

„Herr Willmot, ich bin beauftragt, Ihnen diesen Brief zu übergeben," sagte sie feierlich. „Er ist von Fräulein Hellmuth," fügte sie freundlich hinzu, als sie bemerkte, daß Frank den Brief zwischen den Fingern drehte, als hätte er sich gefürchtet, ihn zu öffnen; „und da ich nicht weiß, was er enthält, die Kenntnisnahme seines Inhaltes aber vielleicht zu sehr die Gemütsruhe der Herrschaften gestört hätte, um noch ferner auf gütige Aufmerksamkeit für meinen Bericht rechnen zu dürfen, so wählte ich diesen Weg, um mich meines Auftrages zu entledigen."

„Wann erhielten Sie den Brief?" fragte Frank fast tonlos, während seine zitternden Hände das Siegel lösten.

„Vor acht Tagen, kurz vorher, ehe das Fräulein mein Haus verließ," antwortete Frau Sandel wie entschuldigend.

„Und ich empfange ihn heute erst?" fragte Frank erschreckt weiter.

„Erst heute, weil mit dem heutigen Tage die Frist abläuft, die ich, meinem Versprechen gemäß, vor der Ablieferung verstreichen lassen mußte," erwiderte Frau Sandel mitleidig.

„Ich begreife — alles, alles ist verloren!" murmelte Frank, wie von innerer Bewegung ergriffen, und hastig entfaltete er den Brief.

Frau Sandel legte ihre Hand auf den Arm ihres Gatten und trat so geräuschlos wie möglich auf die Straße hinaus,



Als Willmot Ilse aber die Arme entgegenbreitete, da flüchtete sie sich an sein Brust
(S. 447.)

wo sie sogleich, ohne sich von Frank zu verabschieden, den Heimweg einschlugen.

Sie hätten ihm immerhin ein Lebewohl zurufen können, er würde es nicht gehört haben, so sehr war er mit dem in seinen Händen befindlichen Schreiben beschäftigt.

Doch nur die ersten beiden Zeilen las er auf dem Hofe, dann faltete er den Brief wieder zusammen, und langsamen, unsicheren Schrittes begab er sich ins Haus zurück.

Selbst auf seinem Zimmer angekommen, zögerte er längere Zeit, bevor er es über sich gewann, den Brief abermals zu entfalten und die verhängnisvollen Zeilen zum zweiten Male zu lesen.

„Ein furchtbares Verhängnis scheidet uns," lauteten die augenscheinlich mit zitternder Hand geschriebenen Worte, „mein Herz krampft sich qualvoll zusammen, indem ich dies schreibe, und dennoch muß ich den namenlos bitteren Kelch bis auf die Hefe leeren. Nur der Gedanke an Dich verleiht mir die Kraft, die entsetzlich schwere Aufgabe zu lösen.

Wenn Du dies liesest, bin ich fern von Dir. Ein unerbittliches Verhängnis trennt uns auf ewig, eine Kluft scheidet uns, eine Kluft, unermeßlich weit und tief. Frage nicht, was es war, das feindlich zwischen uns trat. Ich wünschte, als freundliches Bild in Deinem Herzen fortzuleben, und darum allein raubte ich Dir die Möglichkeit, Fragen an mich zu stellen, die anders, als aufrichtig zu beantworten, ich nicht imstande gewesen wäre. Die Wahrheit aber würde Deine Rückerinnerungen vergiftet haben, und darum, Du Heißgeliebter, bitte ich Dich noch einmal: suche sie nicht zu ergründen und verzeihe mir.

Die Mittel, die mir zur Flucht zu Gebote stehen, reichen bei weitem nicht aus. Ich habe daher einen Weg eingeschlagen, von welchem ich hoffe, daß er wenigstens nicht den strengen Tadel meines edelmütigen Wohltäters nach sich ziehe. In meiner Not wendete ich mich an die braven Sandels, die mich und meinen Begleiter nicht nur hochherzig bei sich aufgenommen, sondern mir auch das Hundertguldenblatt zur Verfügung gestellt haben. Ich kenne den Wert des Bildes; es wird mir

die Mittel verschaffen, die ich zur Reise notwendig gebrauche. Dabei dürfen die treuen Freunde aber nicht um das Ihrige kommen, und um das zu verhindern, sollst Du mein Fürsprecher bei Herrn Horst sein. Er, der mir so viel Güte erwies, wird auch in diesem Falle mir seinen Beistand nicht versagen und einen Ausweg zu finden wissen, wie das Bild am besten zu vergütigen ist.

Die Kunstsammlung meines verstorbenen Großvaters zu zerreißen und zu zerstreuen, indem ich sie verkaufe, verbieten mir streng mein eigenes Gefühl und der letzte Wille des Verewigten. Ich flehe daher zu Herrn Horst, er möge den guten Leuten, die mich aus einer entsetzlichen Gefahr erretteten, das in meinen Besitz übergegangene Blatt mit dem höchsten, nur denkbaren Preise bezahlen und dafür die Sammlung meines Großvaters als die seinige betrachten. Bei ihm ist sie gut und sicher aufgehoben; er befindet sich in einer Lage, daß er sie nicht zu zerreißen braucht; ich weiß, er wird sie so unterbringen, daß selbst nach seinem Tode der Wille meines armen, dahingeschiedenen Großvaters heilig gehalten wird.

Indem ich dies niederschreibe, fühle ich mein Gemüt beruhigter. Ich scheide von hier mit dem Bewußtsein, daß durch meine Schuld keinem Menschen materieller Nachteil erwächst. Es wurde mir schwer, über Geschäftsangelegenheiten mit Dir zu sprechen; nun aber, da ich es überwunden habe, ist eine große Last von meinem Herzen genommen.

Außerdem schicke ich den Koffer mit seinem ganzen Inhalte zurück. Alles rührt von dem Kammerdiener her; ich bitte Dich inständig, teuerster Frank, händige ihm alles ein. Ebenso bitte Herrn Horst, ihm hundert Taler auszuzahlen in meinem Namen; es ist dies die Summe, die sich in dem Koffer befand und die ich, von der größten Not getrieben, angreifen mußte. Herr Horst wird mir gewiß auch diese Bitte erfüllen. Du kennst den Kammerdiener länger, es ist daher überflüssig, Dich oder Herrn Horst vor ihm zu warnen.

Und nun allein zu Dir, Du Teurer! Die Hand bebt mir, während ich dies niederschreibe, und kaum vermag ich meine Schriftzüge zu unterscheiden, so dunkel legt es sich vor meine Augen.

Ich weiß, daß ich Deiner nicht würdig bin, ich weiß, daß Deine nähere Bekanntschaft mit mir Dir zur Schmach gereicht, und dennoch vermag ich nicht, in den letzten Worten, die ich im Leben an Dich richte, mich Dir fremd gegenüberzustellen. Ich habe das höchste Glück in Deiner Nähe genossen, um doppelt elend zu werden.

Und dennoch, der Gedanke an dieses Glück verleiht mir die Kraft, mich ergebungsvoll in den Willen des Allmächtigen zu fügen.

So lebe denn wohl; mögest Du bald die volle Ruhe Deiner Seele wiederfinden, ohne mich zu vergessen. O, ich wäre ja noch weit elender, müßte ich mir sagen, daß Du mich vergessen könntest, daß Deine Erinnerung an mich keine freundliche wäre — ich kann nicht weiterschreiben — meine Gedanken verwirren sich; forsche nicht nach mir, Deine Mühe würde vergeblich sein. Wieviel mehr verliere ich, als Du, Geliebter, allein ich würde ein Verbrechen an Dir, an Deiner Mutter und endlich auch an mir begehen, wollte ich anders handeln. Bin ich Deiner Liebe nicht würdig, so weiß ich doch, daß Deine Achtung mir nachfolgt; es ist das einzige, das letzte, was ich wagen darf, von Dir zu hoffen, zu erflehen.

Lebe wohl! Wohin das grausame Geschick mich auch verschlägt, meine Seele lebt in Dir, die Erinnerung an Dich ist mein Trost."

„Die Erinnerung an Dich ist mein Trost — ach, könnte auch ich dies sagen!" sprach Frank leise, und sich matt anlehnend, sank sein Haupt schwer auf die Brust.

Die Zeit verrann; im Zwielichte verschwammen die von der scheidenden Sonne erzeugten, lang ausgereckten Schatten.

Frank saß noch immer auf derselben Stelle. Grübelnd stierte er vor sich nieder; weit fort wanderten seine Gedanken, weit fort nach Regionen, in denen er einst den verräterischen Pedlar kennen lernte. Auch damals war dieser feindlich zwischen ihn und seine süßesten Hoffnungen getreten. Flora Bailie verkörperte sich vor seinem Geiste. Auch ihr mußte er entsagen.

Und dann wieder der Pedlar! In welcher Beziehung

stand er zu dem lieblichen Engelsbilde mit den sanften, blauen Augen und dem treuen Herzen?

„Ilse, Ilse," flüsterten seine Lippen unbewußt. Eine Klage lag im Tone seiner Stimme, tief und schmerzlich, als hätte sein Herz brechen wollen.

Da schlang sich ein Arm liebevoll um seinen Nacken und warme Lippen berührten seine Stirn.

Erschreckt blickte er empor. Es war seine Mutter, die vor ihm stand. Er hatte sie nicht eintreten hören; sie aber erriet aus dem offenen Briefe die Gemütsstimmung ihres Sohnes.

Sie fragte nicht, sie drang nicht in ihn; aber indem ihre Blicke sich begegneten, wußte sie alles. Kein Wort des Trostes oder der Ermutigung kam über ihre Lippen. Die Erfahrung eines Vierteljahrhunderts hatte sie gelehrt, daß es einen Schmerz gebe, für den die Zeit kaum Linderung biete.

„Komm," sagte sie liebevoll, indem sie Franks Hand zärtlich drückte und ihn emporzog, „er sehnt sich nach Deinem Anblicke; zeige Dich als Mann, Du weißt, er lebt nur in Dir . . ."

„Ja, laß uns zu ihm gehen," fiel Frank seiner Mutter mit einem schwermütigen Lächeln ins Wort, und schweigend begaben sie sich zu Horst, der sie sehnsüchtig erwartete. — —

Neununddreißigstes Kapitel.

Auf der Grenze des Lebens.

Drei volle Monate waren verstrichen. Die Keime, die der Frühling ins Leben gerufen, hatten die heißen und reifenden Tage des Sommers zur üppigsten Pracht entwickelt.

Fort über Berg und Tal, über Ströme und Flüsse trieb es den reiselustigen Wanderer, hier, um an heilkräftigen Quellen den siechen Körper zu stärken, dort, um den durch anhaltende Arbeit erschöpften Geist zu erfrischen oder beim planlosen

Umherschweifen sich an dem steten Wechsel der Umgebung zu ergötzen.

Auch Horst hatte zum ersten Male seit seiner Erkrankung die Grenzen des Allongenhauses überschritten und war in Begleitung seiner Gattin in ein südliches Bad gereist, von dem er eine wohltätige Wirkung auf seinen Körper zuversichtlich erhoffen durfte.

Frank befand sich nicht bei ihnen. Er fuhr fort, rastlos das Land zu durchstreifen.

Seine Eltern waren mit der von ihm gewählten Lebensweise einverstanden; sie erwarteten von derselben — wenn ihre Wünsche und Gebete auch weiter reichten — mindestens einen segensreichen Einfluß auf seine gedrückte Gemütsstimmung und auf sein grübelndes Wesen.

Frank selbst dagegen hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, eine Spur von Ilse zu entdecken, und von Stadt zu Stadt, wo nur immer eine unmittelbare Verbindung mit dem Meere bestand, reiste er, an jedem Orte lange genug weilend, um sich zu überzeugen, daß die Verlorene und ihr Begleiter sich daselbst nicht zur Übersiedelung nach einem andern Erdteile eingeschifft hatten.

Sorgfältig prüfte er die Listen der Reisenden und Auswanderer, die in den verschiedenen Hafenplätzen geführt worden waren. Namentlich wendete er seine Aufmerksamkeit den nach amerikanischen Häfen bestimmten Schiffen zu; sprach doch Wellsleys Vergangenheit dafür, daß er, seinen geheimnisvollen Einfluß auf Ilse benutzend, diese vielleicht dazu veranlaßt habe, mit ihm dahin zu fliehen, wo seine Bekanntschaft mit den Landesverhältnissen es ihm erleichterte, für ihre Zukunft einigermaßen zu sorgen.

Doch wohin er sich auch wenden mochte und so gewissenhaft er die in einen bestimmten Zeitraum fallenden Schiffslisten prüfte, es geschah alles nur, um immer wieder aufs neue bitter enttäuscht zu werden. Kein einziges Mal entdeckte er unter den Namen derjenigen, die der heimatlichen Erde Lebewohl gesagt, zwei abgesonderte, auf welche, bei weiteren Nachforschungen, die Beschreibung von Ilses und Wellsleys Persönlichkeiten ge=

paßt hätte; denn daß sie bei ihrer Einschiffung die Namen geändert, ließ sich nach Ilses letzten Mitteilungen kaum noch bezweifeln.

Er hatte im Verlaufe der drei letzten Monate alle Hafenstädte des nördlichen Deutschlands besucht, und mehr von einer gewissen krankhaften Rastlosigkeit, als von wirklichen Hoffnungen getrieben, begab er sich nach Havre, um auch dort die ihm langsam und trübe dahinschleichenden Stunden mit erneuerten Forschungen auszufüllen.

Seit mehreren Tagen befand er sich bereits an diesem Orte, als er von seinen Eltern einen Brief erhielt, dem als Beilage ein aus der Kölnischen Zeitung ausgeschnittener Artikel beigefügt war. Dieser lautete:

„London. Vor einigen Tagen wurde hier auf einer Auktion von Kupferstichen die „Krankenheilung" von Rembrandt, auch das Hundertguldenblatt genannt, für den ungeheuren Preis von tausend Pfund Sterling verkauft. Ein gewisser L . . ., der sich durch seine außerordentlich reichhaltige und kostbare Kunstsammlung bereits einen hohen Ruf erwarb, erstand das seltene und berühmte Blatt."

Frank las diese Nachricht, und sein Entschluß war gefaßt. Er begab sich sogleich nach dem Hafen hinab, um die nächste Gelegenheit nach London zu benutzen.

Leicht gelang es ihm, den Wohnsitz des Herrn L. auszukundschaften und von diesem wieder den Namen des Mannes zu erfahren, der den Kupferstich auf den Markt gebracht hatte. Letzterer war ein Kunsthändler, der mit anderen Kunsthändlern in Deutschland in Verbindung stand, das Hundertguldenblatt aber von einem Hamburger Händler in Kommission erhalten hatte.

Nach diesen letzten Eröffnungen hegte Frank nicht den leisesten Zweifel mehr, daß das vorliegende Kunstblatt nur von Ilse herrühren könne, und sie, nachdem sie es verkauft hatte, sich in Hamburg eingeschifft habe.

Drei Tage später befand er sich wieder in Hamburg, und nach einer Woche gelangte er auf die Spuren der verlorenen Geliebten und ihres Begleiters.

Sie hatten mehrere Tage in einem bescheidenen Gasthause gewohnt und waren dann plötzlich abgereist, ohne eine Andeutung über die von ihnen einzuschlagende Richtung zurückzulassen. Man wußte nur noch, daß des jungen Mädchens Begleiter mit Mühe in einen Wagen geschafft worden war; dagegen ließ sich leicht ermitteln, daß gerade in jenen Tagen kein Emigrantenschiff ausgelaufen sei.

Verzweiflungsvoll prüfte Frank die Listen der zu derselben Zeit ausgelaufenen Handelsschiffe, als ihm plötzlich der Mann zugeführt wurde, der vor mehreren Monaten in seinem Wagen eine junge Dame und einen scheinbar schwer erkrankten älteren Herrn aus dem erwähnten Gasthofe abgeholt haben wollte.

Nach den glaubwürdigen Aussagen dieses Mannes hatten die beiden geheimnisvollen Reisenden nicht den Weg nach dem Hafen hinunter, sondern nach dem äußersten Ende einer Vorstadt eingeschlagen, wo sie vor einem unscheinbaren Häuschen abgestiegen waren. Außerdem sprach der Mann die Vermutung aus, daß der Zustand des Herrn wohl die Ursache gewesen sei, daß sie, anstatt sogleich ihre Weiterreise anzutreten, oder in einem verhältnismäßig teuren Gasthofe zu bleiben, bis zur vollständigen Genesung des Kranken eine kleinere Wohnung gemietet haben dürften.

Die Nachrichten des Kutschers waren so genau, daß Frank auch ohne seine weitere Hilfe das betreffende Häuschen glaubte finden zu können, und beseelt von der gleichsam fieberhaften Hoffnung, endlich zuverlässige Aufschlüsse über Ilses ferneren Verbleib zu erhalten, begab er sich schleunigst auf den Weg.

Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, als Frank vor dem bezeichneten Häuschen eintraf. Bebenden Herzens näherte er sich dem niedrigen Dache, und kaum wagte er seine Stimme zu erheben, als er die ihm in der Haustür entgegentretende Gärtnersfrau nach den beiden Fremden fragte, die dort vor etwa einem Vierteljahre ein Unterkommen gesucht hätten.

„Ja, drei Monate wird es ungefähr her sein," lautete die Antwort der Frau.

„Und wie lange sind sie hiergeblieben und wohin haben sie sich gewendet?" fragte Willmot mit einer Heftigkeit, daß die Frau befremdet einen Schritt zurückwich und offenbar in Verlegenheit um eine Antwort geriet.

Zögernd erwiderte sie endlich: „Nun, sie bewohnen noch heute die beiden Stuben, die ich ihnen einräumte, und sie bezahlen sehr pünktlich ihre Miete. Es ist zwar keine Freude, einen Todkranken zu beherbergen, dessen nächster Weg wohl der nach dem Kirchhofe ist, allein einem so seelenguten Kinde . . ."

„Wer ist krank?" rief Frank entsetzt aus.

„Nun, junger Herr, wer sollte anders krank sein, als der alte Mann? Es geht rasch zu Ende mit ihm, das läßt sich nicht leugnen . . ."

„Und das junge Mädchen — das Fräulein?" fiel Frank mit demselben bangen Ungestüm ein.

„Das Fräulein befindet sich schon gut genug," entgegnete die Frau redselig, „wenn auch das viele Arbeiten und die Pflege des Kranken dem armen Kinde die Farbe der Gesundheit geraubt haben mögen. Aber Sie scheinen die Leute genau zu kennen, und wenn das Fräulein nicht weggegangen wäre, könnten Sie sich leicht überzeugen, daß ich nicht zuviel sagte. Aber vor einer halben Stunde entfernte sie sich, um die von ihr beendigten Stickereien abzuliefern — die Ärmste arbeitet fleißig für ihren Unterhalt — zwei Stunden mögen darüber hingehen, bevor sie zurückkehrt, und recht freundlich bat sie mich, solange auf den Kranken zu achten, und ich hab's ihr auch versprochen."

Längere Zeit stand Willmot in tiefe Gedanken versunken da. Das Vernommene hatte ihn zu sehr erschüttert. Erst die erneute Anrede der Gärtnersfrau schien ihn zum Bewußtsein der Gegenwart zurückzurufen.

„Zwei Stunden ist wohl zu lange, um zu warten, wenn Sie das Fräulein sehen wollen," sagte sie zutraulich; „sprechen Sie indessen nach Ablauf zweier Stunden wieder vor, so treffen Sie gewiß . . ."

„Aber der Kranke ist zu Hause," fiel Willmot der Gärtnersfrau erregt ins Wort.

„Gewiß,“ bekräftigte diese, „und wacht sogar; sind Sie aber ein alter Bekannter von ihm, möchte es ihm vielleicht angenehm sein — ich meine, wenn Sie sich nicht scheuen, bei einem Schwerkranken . . .“

„Nein, nein, ich scheue mich nicht,“ versetzte Frank schnell, „es ist vielleicht sogar besser, ich sehe ihn vorher — wenn Sie daher so gut sein wollen, mich zu ihm zu führen . . .“

Sie waren auf den schmalen Hausflur getreten, der die beiden kleinen Wohnungen des Häuschens voneinander trennte, und Willmot sprach noch, als die Frau eine seitwärts befindliche Tür leise öffnete. Zugleich forderte sie ihn auf, in das vor ihm liegende Gemach hineinzugehen.

„Herr Hellmuth,“ rief sie dem von dem Flur aus nicht sichtbaren Kranken zu, „hier ist ein Bekannter, der Ihnen Gesellschaft leisten möchte! Und Sie, junger Herr, wenn Sie irgend etwas gebrauchen — ich bin hinter dem Hause im Garten,“ wendete sie sich an Willmot, und dann entfernte sie sich mit geschäftiger Eile.

Zögernd trat Willmot in das wenig geräumige Zimmer ein. Der Name Hellmuth hatte den letzten Zweifel von seiner Seele genommen; er fühlte, daß er vor seinem so heiß ersehnten Ziele stehe, und dennoch erschrak er, als er Wellsley mit dem Namen seiner geliebten Ilse angeredet hörte.

Zögernd war er eingetreten und zögernd suchten seine Augen nach dem kranken Bewohner des kleinen Zimmers.

Durch zwei niedrige Fenster sandte die tiefstehende Sonne ihre schrägen Strahlen herein; dieselben endigten auf der gegenüberliegenden Seite des Gemaches auf den sauberen Pfühlen einer bequemen Lagerstätte. Von dem Kopfende waren die Strahlen bereits fortgeglitten, aber als ob er noch immer ihre wohltuende Wirkung empfunden hätte, saß der Kranke aufrecht da, den geschwächten Oberkörper von allen Seiten gestützt durch Pfühle und zusammengerollte Decken. Die Hände und Unterarme lagen vor ihm auf dem Deckkissen in einem durch die Fensterscheiben gebildeten Viereck von Sonnenglanz. Sie schienen zu zittern; es war aber nur der Schatten eines draußen von lindem Luftzuge bewegten Wein=

blattes, der mit ihnen spielte, gerade als hätte er sich gescheut, lange auf den entsetzlich hagern Fingern zu rasten, die bald dem ewigen Dunkel des Grabes anheimfallen sollten.

Als Willmot, obwohl auf eine traurige Szene vorbereitet, den ersten Anblick des Kranken gewann, blieb er erschüttert stehen. Die Veränderung, welche in den ihm seit vielen Jahren vertrauten Zügen stattgefunden hatte, war zu groß, als daß er sie sogleich hätte fassen und begreifen können. Denn derjenige, in dessen bleiches, nur auf den Wangen hektisch gerötetes Antlitz er schaute, schien diesem Leben nicht mehr anzugehören, sich gleichsam als vergeblich auf Ruhe hoffender Geist noch einmal von seinem letzten Lager im Sarge erhoben zu haben. Es war eben die Hand des Todes, die über der gebrochenen Gestalt des ehemaligen Pedlars schwebte, bereit, sich in jedem Augenblicke erstarrend auf das matt und unregelmäßig klopfende Herz zu senken.

Die Stille, die nach Franks Eintritt in dem Zimmer herrschte, unterbrach der Kranke selbst, indem er, die Augen fest auf den jungen Mann gerichtet und mit einem höhnischen Lächeln auf den Lippen, diesen anredete.

„Also dennoch gefunden,“ hob er mit hohler Grabesstimme an, einen eigentümlich trocken klingenden Hustenanfall niederkämpfend; „um mich indessen für begangene Frevel zur Rechenschaft zu ziehen, dürften Sie zu spät kommen. Ich habe nur noch einen kurzen Weg vor mir, und dieser Weg führt nach dem nächsten Friedhofe. Ihr Besuch ist ungroßmütig — Sie hätten mich immerhin sollen in Ruhe sterben lassen.“

„Wellsley!“ rief Frank tief ergriffen aus, indem er sich dem Kranken näherte; doch bevor er weiterzusprechen vermochte, fiel ihm dieser ins Wort:

„Hellmuth, wenn ich bitten darf, Hellmuth ist der Name, zu dem ich berechtigt bin.“

„Wohlan, Herr Hellmuth,“ begann Willmot von neuem, und obwohl unheimlich berührt durch die Bitterkeit des Empfanges, klang seine Stimme doch teilnahmvoll und versöhnlich; „ich hätte nicht nach Ihnen geforscht — und, weiß Gott, es schmerzt mich, Sie in einem solchen Zustande wiederzu-

sehen —, wäre ich nicht von dem Wunsche beseelt gewesen, diejenige wiederzufinden, die Sie nicht nur einem glücklichen Lose entrissen haben, sondern durch deren Entführung auch andere wohlmeinende Menschen namenlos unglücklich geworden sind."

Überrascht blickte Hellmuth zu dem vor ihm stehenden jungen Manne empor; in den offenen, redlichen Zügen wie im Tone seiner Stimme mußte etwas Befremdendes für ihn gelegen haben, denn er schien tief nachzusinnen, bevor er antwortete.

„Sie meinen Ilse Hellmuth?" fragte er endlich zögernd.

„Ilse Hellmuth," bekräftigte Frank schnell.

„Und welches Recht besitzen die Leute an das arme Kind?" fragte der Kranke weiter. „Welches Recht aber besitzen Sie, ihr nachzuforschen, sie in ihrer Zurückgezogenheit zu stören und ihr das Leben zu verbittern? Ist es des Kummers noch nicht genug, den das schuldlose Kind zu tragen hat?"

„Ich frage nicht, welches Recht Sie besitzen, Fräulein Hellmuth gewaltsam einer glücklichen Lage zu entreißen," erwiderte Frank, denn daß Sie ein solches für sich in Anspruch genommen haben, darf wohl kaum in Zweifel gezogen werden; doch welches Recht Sie sich auch anmaßen, es kann nicht weiterreichen, als das eines Mannes, der sich mit ehrlichen, aufrichtigen Gesinnungen ihr näherte und von ihr mit derselben Aufrichtigkeit das Versprechen einer unauflöslichen Vereinigung erhielt."

„Sie hat versprochen, Ihre Gattin zu werden?" fragte der Kranke leise.

„Sie hat es gelobt, heilig und treu, und nur ein schreckliches Geheimnis kann sie bewogen haben, mich zu verlassen."

„Und ich wußte das nicht," flüsterten die bleichen Lippen wie unbewußt, „sie verbarg ihren Kummer vor mir, ohne daß eine Klage laut geworden wäre! O, mein Gott! Warum habe ich an ihr zum Fluche werden müssen? Warum verschlang mich nicht das Meer, bevor mein Fuß den heimatlichen Boden berührte! O Gott, mein Gott, warum strafst du mich so furchtbar in der Seele einer Unschuldigen?!"

Hingerissen von Teilnahme für den sich unter unsäglichen Seelenqualen Windenden ergriff Willmot des Pedlars Hand.

„Sie leiden schwer," hob er milde an, während in seinem Geiste die Beziehung, in der Ilse zu seinem früheren Feinde stand, allmählich klarer wurde, „Sie leiden unter dem Eindrucke, den mein plötzliches Erscheinen bei Ihnen hervorrief. Soll ich Ihnen denn noch einmal wiederholen, daß ich nicht mit unfreundlichen oder gar feindlichen Gesinnungen gekommen bin? Soll ich Ihnen noch besonders beteuern, daß ich nur von der Absicht geleitet wurde, Fräulein Ilse von Ihnen zurückzufordern, mein heiliges Recht an sie geltend zu machen?"

„Sie wollten das arme Kind dennoch ....?"

„Zu meiner Gattin wählen, so wahr mir Gott helfe!" fiel Willmot dem Kranken, als dieser stockte, mit Wärme ins Wort.

„Sprechen Sie nicht weiter!" preßte der Pedlar mühsam hervor, und in seinen trüben Augen wechselte flüchtig aufflackernde Hoffnung mit wilder Verzweiflung, „Sie wissen nicht, was Sie sagen—denn Sie kennen meine Vergangenheit nicht."

„Was hat mein Entschluß mit Ihrer Vergangenheit gemein?" fragte Willmot ängstlich, sobald der Pedlar vor Erschöpfung schwieg.

„Und Sie erraten es nicht?" entwand es sich kaum verständlich der wunden Brust des Unglücklichen. „Nun denn, so hören sie, Herr Willmot! Ilse, das großmütige Kind mit dem edlen, treuen Herzen, Ilse, aufgewachsen und erzogen im heiligen Reiche der Unschuld, ist die Tochter eines treulosen Gatten und Vaters, die Tochter eines Spielers und Fälschers, die Tochter eines ehrlosen Spions, eines, wenn auch nur mittelbaren Mörders, einen gemeinen Verbrechers! O, es sind herrliche Geheimnisse, die ich da vor Ihnen aufrollte, Herr Willmot! Sie aber werden nach diesen Eröffnungen nicht mehr wagen, Ihren jüngsten Ausspruch zu wiederholen — Sie werden — wenn auch nur meiner armen Tochter wegen — von dannen gehen, bevor sie zurückkehrt — Sie werden nicht ein Wiedersehen herbeizuführen suchen, das nur dazu dienen kann ....,"

„Ich werde bleiben, um Fräulein Ilse wiederzusehen," unterbrach Frank den Pedlar entschlossen, was auch immer Sie mir eben mitteilten, welcher Art Ihre Selbstanklagen auch sein mögen, ich hege nur den unerschütterlichen Wunsch, durch den Besitz Ihrer Tochter unser beider Glück zu begründen. Mag sie mit rücksichtsloser Opferwilligkeit ihr eigenes Heil vergessen, so kann sie doch nicht wollen, daß den Umständen, die sie in so trauriger Weise beeinflußten, auch noch andere ihren Seelenfrieden zum Opfer bringen. Sie muß und sie wird mir folgen, ohne daß dadurch ihr kindliches Gefühl auch nur im mindesten verletzt würde, und wäre ich gezwungen, um Ihnen ein dauerndes Asyl zu sichern, wer weiß welchen fremden Erdteil aufzusuchen!"

Als Willmot noch sprach, hatte der Pedlar bereits seine Hand ergriffen, und während er die Blicke mit Spannung auf den jungen Mann gerichtet hielt, entrannen brennend heiße Tränen seinen Augen.

„Das ist die härteste Strafe, die mich hätte treffen können," flüsterte er wie im Selbstgespräche; „Schmach und Verachtung hätte ich ertragen — aber die aufopfernde Liebe einer engelgleichen Tochter und die Großmut derjenigen, die ich einst feindlich verfolgte — es ist zu viel — zu viel für mich — und mein einziger Trost bleibt, daß es bald vorüber sein wird!"

„Nicht doch, nicht doch," suchte Willmot den Pedlar zu beruhigen; „denken Sie, wenn Ihre Tochter dergleichen hörte, müßte es sie nicht unendlich tief bekümmern? Oder kennt sie etwa — verzeihen Sie mir die Frage — Ihre Vergangenheit bis in alle Einzelheiten hinein?"

„Nein, nein!" antwortete Hellmuth mit sichtbarem Entsetzen; „ich habe versucht, das, was sie selbst von mir sah, auf die schonendste Art zu erklären; weiter aber reichte meine Kraft nicht. In die treuen, unschuldsvollen Augen schauen und sich zugleich zu den entehrendsten Verbrechen bekennen? Nein, nein! Den qualvollsten Tod hätte ich ohne zu murren hingenommen, allein die Verachtung des armen Kindes herauszufordern, dessen wäre ich nicht fähig gewesen!"

Wohl eine Minute verrann, in der kein anderer Laut hör-

bar war, als das schwere Atmen des Kranken. Die Sonne war seit Willmots Anwesenheit weiter herumgeglitten, so daß die Lichtvierecke das Bett auf seinem Fußende nur leicht streiften und sich dafür um so schärfer auf der Wand auszeichneten. Auch das Weinblatt hatte sich leise nach der Wand hinaufgeschoben; indem aber die sanfte Brise um den Giebel des Hauses herumhauchte und zwischen dem üppigen Weinlaub flüsternd erstarb, tanzte und schwankte der Schatten des ausgezackten Blattes, als ob eine unregelmäßig gebildete Hand dem Kranken eifrig zugewinkt oder die Tausende von feinen Sonnenstäubchen ausgestreut hätte, die in den balkenförmigen, quer durch das ganze Gemach reichenden Lichtstreifen munter und guter Dinge durcheinander wogten.

„Sie haben Ihren Entschluß immer noch nicht geändert?" erhob sich endlich wieder Hellmuths Stimme mit flehentlichem Ausdrucke; „Sie möchten noch immer das Geschick des treuen Kindes an das Ihrige knüpfen? Nun gut, — — was ich ängstlich vor meiner Tochter zu verheimlichen suchte: meine schuldbeladene Vergangenheit, und die mein Leben bestimmenden traurigen Umstände — ich will sie offen vor Ihnen darlegen und dann, wenn Sie dann noch nicht zurücktreten, dann mag Gott das Herz meiner armen Ilse lenken, daß die Liebe zu Ihnen ihre Besorgnis um mich überwiege."

Vierzigstes Kapitel.

Ein verfehltes Dasein.

Die sonnigen Lichtfelder verschoben sich kaum merklich und rückten weiter abwärts nach der Wand hinauf; der Schatten des beweglichen Weinblattes winkte langsamer und weniger dringend; die Sonnenstäubchen in den Strahlenbalken wogten träger durcheinander, und leiser und leiser flossen die Worte von den bleichen Lippen eines dem Tode Verfallenen.

„Vernachlässigte Jugenderziehung, mit Vorbedacht geweckter und genährter Hochmut, zu frühe Selbständigkeit und die freie Verfügung über ein Vermögen, das dazu hätte dienen können, mir bis ins späte Alter hinein ein sorgenfreies Leben zu sichern, sind die Ursachen meines allmählichen Versinkens in Schmach und Schande gewesen," begann Hellmuth mit gedämpfter Stimme die Schilderung seiner Vergangenheit. „Eine wirkliche Neigung zum Bösen lag nicht in mir; ich würde mich auch nie zu entwürdigenden Handlungen haben hinreißen lassen, wäre nicht, nachdem ich meine Habe leichtsinnig vergeudet, die Not an mich herangetreten. Als ich mich mit der Tochter des alten Leonhard verheiratete, hatte es den Anschein, als ob ich an einem Wendepunkte meines Lebens angekommen sei. Die Mittel, die ich noch besaß, reichten vollkommen für mich und meine kleine Familie aus, und da meine Frau, die ich sowohl ihrer Schönheit als auch der edlen Eigenschaften ihres Herzens wegen über alles liebte, nur sehr bescheidene Ansprüche machte, so hatte ich alle Ursache, mit froher Zuversicht in die Zukunft zu schauen und das Geschick zu preisen, das mich in eine so glückliche Lage brachte.

Die guten Vorsätze, mit denen ich in das neue Leben eingetreten war, wurden bestärkt durch die Geburt einer Tochter, die, das Ebenbild ihrer Mutter, sich lieblich entwickelte, und gleichsam den Schlußstein zu meinem Glücke bildete.

Doch wie lange dauerte dieses Glück? Nur so lange, bis die Untätigkeit, aus der herauszutreten ich nicht die Kraft besaß, mich wieder zu meinen alten Genossen hintrieb, und danach sehr bald der Spieltisch derjenige Ort wurde, wo ich fast zu jeder Stunde des Tages und der Nacht angetroffen werden konnte. Was anfänglich nur ein Mittel gewesen, die Zeit zu töten, dann aber dazu beitragen sollte, die erlittenen Verluste zu decken und zurückzugewinnen, wurde endlich zur unbezähmbaren Leidenschaft, vor welcher das innige Flehen meiner Gattin machtlos abprallte, selbst das unschuldige Lächeln meines lieblichen Töchterchens unbeachtet blieb.

So gingen mehrere Jahre dahin, als ich gezwungen war,

meine Familie in eine kleine Wohnung unterzubringen, während mir zu unserem Unterhalte weiter nichts blieb, als was ich aus dem Verkaufe unserer früheren Einrichtung löste.

Meine arme Frau litt entsetzlich, doch weniger infolge des Wechsels der äußeren Verhältnisse, als weil sie nicht blind dafür war, daß ich einem unabwendbaren Untergange entgegeneilte. Die unausgesetzten Gemütsbewegungen warfen sie endlich aufs Krankenbett, von dem sie nicht wieder erstehen sollte. Aber auch dies bewirkte nur, daß ich um so rücksichtsloser meiner Spielwut frönte, wobei ich mein Gewissen durch den törichten Wahn zu beruhigen suchte, daß das Glück, nachdem ich solange von ihm verlassen gewesen war, sich mir endlich wieder in um so reicherem Maße zuneigen würde.

Aber das Unglück verfolgte mich, und bald erschien der Tag, an dem ich heimkehrte, hungrig und erschöpft, ohne imstande zu sein, auch nur ein Mittagessen für mich und die Meinigen zu bezahlen.

Es war ein entsetzlicher Tag, ein Tag, an dem mir nach meiner Überzeugung nur die Wahl blieb, entweder meinem Leben ein Ende zu machen oder zu einer Wechselfälschung meine Zuflucht zu nehmen.

Zu feige, um dem Leben zu entsagen, betrachtete ich letzteres als meinen Rettungsanker, und kaum zwölf Stunden waren verstrichen, seit dieser Gedanke zum ersten Male in mir auftauchte, da hatte ich eine Tat begangen, die mich auf ewig als ehrlos brandmarkte. Die erste Fälschung war vollbracht; der Gewinn meines Verbrechens blieb indessen nicht lange in meinen Händen. Die Furcht vor der Entdeckung trieb mich wieder an den Spieltisch; ich hoffte, endlich dennoch von dem Glücke hinlänglich begünstigt zu werden, um wenigstens meine Schulden tilgen und vor allen Dingen den gefälschten Wechsel einlösen zu können; mit wahnwitziger Hast setzte ich Geld auf Geld, und nach wenigen Stunden war ich wieder so mittellos, wie ich vorher gewesen war.

Der ersten Fälschung folgte eine zweite, der zweiten eine dritte. Die außerordentliche Genauigkeit, mit der ich fremde Unterschriften nachzuahmen vermochte, sicherte mir längere

Zeit hindurch reiche Mittel zu einer ausschweifenden Lebensweise, und in demselben Maße, in dem meine Gewandtheit auf dem Pfade des Verbrechens wuchs, wuchsen auch meine Kühnheit und meine Sorglosigkeit.

Die einzigen, vor denen ich noch einige Scheu hegte, waren meine Frau und meine Tochter, welch letztere bereits das Alter von acht Jahren erreicht hatte. Ich unterstützte sie wohl, allein den wirklichen Umfang der mir zu Gebote stehenden Mitteln ließ ich sie nicht ahnen. Ich fürchtete, von ihnen verraten zu werden; mir fehlte die Kraft, ihren unschuldigen Blicken zu begegnen; die mir zugewendete Liebe erfüllte mich mit Grausen über mich selbst, bis ich endlich zu dem verzweifelten Entschlusse gelangte, mich gänzlich von ihnen zu trennen und sie nur gelegentlich flüchtig zu besuchen.

Unter einem falschen Namen siedelte ich als Reisender in einen Gasthof über, und mich nunmehr wenigstens für die nächste Zeit sicher wähnend, fuhr ich mit meinen Fälschungen in einer Weise fort, die eben so unvorsichtig, wie verabscheuungswürdig genannt zu werden verdiente.

Zwei Monate waren seit meinem ersten Schritte auf der Bahn des Verbrechens verflossen, und seit acht Tagen befand ich mich in dem Gasthofe, als die Folgen meines sinnlosen Verfahrens sich bereits in schreckenerregender Weise einzustellen begannen. In dem Gasthofe lebte ein Hausknecht namens Peter, der, durch irgendeinen unglückseligen Zufall darauf hingelenkt, Verdacht gegen mich faßte.

Zum Glück kannte er nicht meinen wahren Namen, er hielt mich für einen Herrn Kleeberg; das hinderte ihn indessen nicht, meine Abhängigkeit von ihm im weitesten Umfange auszubeuten und mich zu zwingen, die Erfolge meiner weiteren Fälschungen im vollsten Sinne des Wortes mit ihm zu teilen. Und was erreichte ich dafür von ihm? Freilich, er hätte mich in jedem Augenblicke ins Kriminalgefängnis liefern können, doch kam die mir erwiesene Großmut ihm selbst wohl ebenso sehr zustatten, als mir. Denn umsonst zeigte er keine so besorgte Miene, als zum ersten Male in dem Gasthofe nach einem gewissen Kleeberg geforscht wurde, und ohne Grund unterstützte

er mich wahrhaftig nicht, als es galt, meine heimliche Flucht zu bewerkstelligen.

Meine Vergangenheit in Amerika kennen Sie; ich übergehe sie daher. Ich muß haushälterisch mit meinen Kräften verfahren — und dann möchte ich auch meinen Bericht zum Abschlusse bringen, bevor meine arme Tochter eintrifft.

Als ich damals, nachdem ich bei den Sezessionisten Spionendienste geleistet hatte, wie ein Geächteter von den Türen fortgewiesen wurde und mich elender und vereinsamter denn je fühlte, erwachte plötzlich ein heißes Sehnen nach denjenigen, von denen ich noch immer eine letzte Spur von Liebe erwartete. Bis dahin hatte ich den Meinigen, teils um ihnen nicht durch brieflichen Verkehr mit mir zu schaden, teils aus wirklicher Scham nie ein Lebenszeichen von mir gegeben.

Dem Sehnen folgte der Entschluß auf dem Fuße — mit Mitteln war ich ja durch meinen Verkehr mit dem Sezessionistenführer reichlich versehen — und da ich mich in der Heimat längst vergessen glaubte, so benutzte ich eine geeignete Gelegenheit, unter dem bereits seit Jahren geführten falschen Namen Wellsley die Reise nach Europa anzutreten.

Wohlbehalten traf ich an meinem nächsten Ziele ein. Nur meine Mittel waren bis auf eine ganz geringe Summe zusammengeschmolzen; ich hatte auf der Reise selbst der sich mir bietenden Gelegenheit nicht widerstehen können, und den größten Teil meiner Habe abermals meiner Spielwut zum Opfer gebracht.

Dieses Mißgeschick wäre indessen noch zu ertragen gewesen, hätte nicht die wohlverdiente Strafe mich in einer anderen, in der entsetzlichsten Gestalt ereilt.

Planlos durchstreifte ich am ersten Tage nach meinem Eintreffen die Stadt, um die Spuren meiner Angehörigen zu entdecken, die öffentlich aufzusuchen ich mich fürchtete, als ich plötzlich mit dem Namen Kleeberg angerufen wurde.

Erschrocken kehrte ich mich um, und vor mir stand Peter, der einstige Hausknecht, der sich bald nach meiner Flucht zu der Stellung eines Kammerdieners bei einem Herrn Horst emporgeschwungen hatte.

Wie in früheren Zeiten, verstand er auch dieses Mal, seine Gewalt über mich in aller nur erdenklichen Weise auszubeuten, so daß ich, bevor ich zur Besinnung gelangte, und getäuscht durch die hinterlistig zur Schau getragenen freundschaftlichen Gesinnungen, mich gänzlich in seine Hände gab.

Nach den Meinigen zu forschen, wagte ich jetzt nicht mehr; es erfüllte mich die Furcht, dadurch meinen wahren Namen zu verraten, in welchem Falle es meinem Peiniger leicht gewesen wäre, auch auf jene — ich wußte ja nicht, wer von ihnen noch lebte — eine furchtbaren Druck auszuüben.

Teils durch Drohungen, teils durch Versprechungen bewegte der Elende mich, in das Gartenhaus überzusiedeln, wo er mich mit teuflischer Bosheit zwang, ein Testament, und zwar zu seinen Gunsten, zu fälschen. Nur zu genau kannte er meine Gewandtheit, fremde Handschriften nachzuahmen.

Das Weitere kennen Sie; ich war ein totes Werkzeug in den Händen meines Peinigers. Fremd dürfte es Ihnen dagegen sein, daß der Hinterlistige dennoch meinen wahren Namen ausgekundschaftet und, darauf fußend, einen scheußlichen Plan entworfen hatte, nicht nur meine eigene Tochter, die durch eine wunderbare Fügung im Hause des Herrn Horst ein Unterkommen gefunden hatte, sondern auch Sie selbst auf immer von dort zu entfernen.

Er hatte sich in seinen Voraussetzungen nicht verrechnet; die Tragweite seines Verfahrens genau ermessend, bot er alles auf, im entscheidenden Augenblicke das Erkennen zwischen Vater und Tochter herbeizuführen und dadurch mein Kind nicht nur mit mir aus dem friedlichen Asyl zu vertreiben, sondern auch namenlos elend zu machen.

Durch die Vorgänge jener entsetzlichen Nacht war ich so tief erschüttert, so niedergeschmettert worden, daß ich der armen Ilse in fast bewußtlosem Zustande folgte, ohne nach der einzuschlagenden Richtung zu fragen. Ich wußte nur, daß sie mit mir übers Meer zu fliehen gedachte und mir versprach, bis zu meinem Lebensende nicht mehr von mir zu weichen.

So gelangten wir unentdeckt aus der Hauptstadt, so erreichten wir unangefochten den Hafen, als eine heftige Lungen-

entzündung mich plötzlich niederwarf und uns an der Fortsetzung der Flucht hinderte.

Meine Hoffnung, zu sterben, erfüllte sich nicht; ebenso blieb die Hoffnung meiner armen Tochter, daß ich bald wieder genesen würde, unerfüllt. Die Entzündung wurde wohl gehoben, an deren Stelle aber trat eine andere, unheilbare Krankheit, die schnell vernichtend an meinem Leben zehrt.

Meine Geschichte ist zu Ende", schloß Hellmuth hier seine Erzählung; „ich habe mit rückhaltloser Offenheit gesprochen; die Grundzüge eines verfehlten Lebens liegen klar vor Ihnen. Was ich verbrach, es ist furchtbar gestraft worden. Doch die Todesangst, die mich marterte, als ich einst unter dem zur Exekution bestimmten Baume stand, die Verzweiflung, die mich ergriff, als ich mich plötzlich der Willkür des tückischen Kammerdieners anheimgegeben sah, die Gefühle, oder vielmehr der Wahnsinn, der in meinem Gehirn glühte, als ich in der Rolle eines Einbrechers vor meinem armen unschuldigen Kinde stand, was ist dies alles im Vergleiche mit den Qualen, die ich seit drei Monaten ununterbrochen erduldete und die heute durch Ihre Enthüllungen auf den höchsten Gipfel getrieben wurden?"

Mit diesen heftig ausgestoßenen Worten sank Hellmuth tiefer in seine Kissen zurück, bis ein neuer Hustenanfall ihn zwang, sich wieder halb aufzurichten.

Er hatte die Augen geschlossen und atmete kurz und leise. Durch eine Öffnung zwischen den gegenüberliegenden Häusern warf die scheidende Sonne ihre letzten rötlichen Strahlen in das Gemach hinein. Nur noch zwei der niedrigen Fensterscheiben und dann noch eine halbe zeichneten sich als verschobene Lichtvierecke auf der geweißten Wand aus; sie waren schräge nach oben und ganz in die Stubenecke hineingeglitten, so daß das schönste Viereck eine recht häßliche Biegung erhielt. In dem anderen dagegen winkte nach wie vor das tief ausgekerbte Weinblatt. Obwohl draußen der Wind eingeschlummert war, winkte der Schatten sogar noch dringender, gerade als ob er dem Kranken hätte Kühlung zufächeln oder auch die dummen Fliegen verscheuchen wollen, die, anstatt sich zwischen den

Falten der Gardinen zur Ruhe zu begeben, mit dem Fleckchen Sonnenglanze immer weiterspazierten.

Der Kranke hielt die Augen noch immer geschlossen. Auch Willmot bemerkte nicht die seltsamen Bewegungen der Schattenhand; seine Blicke waren unausgesetzt auf das bleiche, eingefallene Antlitz gerichtet. Ebenso bemerkte er nicht, daß die geknickte Lichtfläche sich plötzlich verdunkelte, noch weniger aber die Ursache dieser Verdunkelung.

Ein Haupt war auf der Außenseite des Häuschens vor die Scheibe hingeglitten, ein Haupt, hold und lieblich, von der sinkenden Sonne wunderbar geschmückt mit einem rosigen Strahlenkranze. Hätte Willmot sich umgewendet, so würde er vor dem goldglänzenden Hintergrunde ein edel geformtes Profil und den ängstlich gespannten Ausdruck bemerkt haben, mit dem das Engelshaupt sich leicht nach vorn neigte.

Das Lichtfeld erhellte sich noch einmal, um bald darauf gänzlich zu verschwinden. Ilse war vor dem Fenster vorübergeschlichen und näherte sich der Haustür. Niemand begegnete ihr; die Gärtnersfrau befand sich noch bei ihrer Arbeit.

Vor der Stubentür lauschte sie wiederum. Kein Laut drang aus dem Innern des Gemaches zu ihr. Sie wähnte ihren Vater schlafend, und um ihn nicht zu stören, legte sie die Hand behutsam auf den Drücker des Schlosses.

Ein Engel schien die liebe, treue Hand zu lenken; denn der Riegel wich geräuschlos zurück, und geräuschlos drehte sich die Tür in ihren Angeln.

Nur einen Schritt tat Ilse noch nach vorn, dann blieb sie plötzlich stehen. Ihre Blicke hatten den kranken Vater erreicht und mit diesem denjenigen, der seine kraftlose Hand hielt und, zu ihm hingeneigt, aufmerksam seine Atemzüge bewachte.

Sie wankte; unwillkürlich legte sie die Hand auf das stockende Herz.

Der Kranke schlug matt die Augen auf.

„Ilse!“ rief er mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke innerer Befriedigung.

Willmot sprang empor. Mehrere Sekunden blieb auch er sprachlos. Er sah nichts, als die lieben, blauen, in Tränen

schwimmenden Augen, aus denen ihm innigstes Entzücken entgegenstrahlte. Als Willmot ihr aber die Arme entgegenbreitete, als er sie mit süßem Schmeicheltone beim Namen rief, da flüchtete sie sich an seine Brust, unbekümmert um alles, was hinter ihr lag, unbekümmert um alles, was die Zukunft barg, ihr ganzes Leben, ihr Sinnen und Trachten mit seiner Seele vereinigend, sich ihm unterordnend, in ihm aufgehend.

In dem Gemache des todkranken früheren Pedlars, der sich eben noch verzweiflungsvoll unter den Folterqualen eines schuldbelasteten Gewissens gekrümmt hatte, waltete innerer Friede und ein unendliches Gefühl der Dankbarkeit.

Dem feurigen, sich allmählich mildernden Abendrote folgten die schwarzen Schatten der Nacht. Die Sterne funkelten. Zwischen den Blättern der Bäume und des Weinspaliers flüsterte es geheimnisvoll.

Treue Liebe wachte an dem Lager eines Sterbenden. Die Seele zögerte, die schwachen Fäden zu zerreißen, die sie mit der morschen, irdischen Hülle verbanden. — —

Einundvierzigstes Kapitel.

Schluß.

Der Herbst mit seinem wunderbaren Farbenspiel hatte eben seinen Einzug in Wald und Flur gehalten, da fand in den sinnig geschmückten Räumen des alten Allongenhauses abermals eine stille, ergreifende Feier statt.

Es war der Tag, an dem Ilse den Namen ihres Vaters ablegte, um dafür den Namen Horst-Willmot einzutauschen.

Nur einige wenige Zeugen waren anwesend; unter diesen aber die biederen Sandels, die, obwohl hochzeitlich geschmückt, durchaus nicht mehr an eine Maskengarderobe erinnerten. Dagegen vermißte man Louischen Spranger, die muntere Schneiderin, die sich doch so unendlich auf Ilses Hochzeit gefreut hatte.

In der Tat, es gab gar kein Louischen Spranger mehr, dafür aber eine Frau Louise Werder, die ihr achtbares Gewerbe schon seit Monaten aufgegeben hatte, ebenso, wie von ihrem Ferdinand der Maschinenbauer an den Nagel gehängt worden war.

Die Hochzeitsreise dieser beiden jungen Ehegatten war eine ungewöhnlich große, eine Art Weltreise gewesen. Sie hatten sich nämlich nach Texas begeben, um Willmots Farm solange pachtweise zu verwalten, bis es ihnen gelungen sein würde, den geringen Kaufpreis für deren freien, unbeschränkten Besitz zu entrichten, was den beiden fleißigen Leutchen bei den ihnen gestellten überaus günstigen Bedingungen nicht schwer werden konnte.

Erst einen Brief hatte man von ihnen erhalten. In diesem meldeten sie ihre glückliche Ankunft, und namentlich erzählten sie von Japhet sehr viel. Der alte Grenzer schätzte sich unendlich glücklich, endlich aus seiner Verbannung befreit zu werden, und rüstete sich bereits zu einer Kreuzfahrt an die Quellen des Missouri und des Yellow-Stoneflusses.

Hatten nun die jungen Ansiedler alle Ursache, mit ihrem Lose zufrieden zu sein, so war auch in den Verhältnissen der Familie Sandel eine sehr merkliche Änderung zum Guten vor sich gegangen.

Durch die reiche Nachzahlung für das Hundertguldenblatt waren sie nämlich in den Stand gesetzt worden, den Trödlerladen aufzugeben und dafür eine rentable Möbelhandlung zu übernehmen. Die Maskengarderobe fiel dadurch von selbst fort. Nur der hohlköpfige Schautürke wurde mitgenommen, teils der sechs lieben, kleinen Sandelchens wegen, die mit großer Liebe an ihrem alten Spielkameraden hingen, mit dem sie — ausgenommen in der Karnevalszeit — so manche Stunde vertändelt hatten, dann aber auch wünschte Frau Sandel — um nicht hochmütig zu werden, wie sie sich sehr gebildet ausdrückte —, jemanden zu besitzen, durch dessen Anblick sie gelegentlich daran erinnert würde, daß auch sie, obwohl in der Wiege zu etwas Höherem bestimmt, dennoch in sehr kleinen und bescheidenen Verhältnissen gelebt habe.

„Bescheidenen Verhältnissen gelebt habe," wiederholte Herr Sandel dann stets sehr bedächtig, indem er graziös an seinen Manschetten zupfte.

„Und das verdanken wir nur dem Hundertguldenblatte", bemerkte Frau Sandel darauf, ihrem Gatten herablassend die Hand reichend.

„Dem Hundertguldenblatte," bekräftigte Herr Sandel, und ein Geheimrat könnte die Hand seiner Frau Geheimrätin nicht zierlicher an die gespitzten Lippen führen, als Herr Sandel die seiner besseren Hälfte.

Nach solchen Fortschritten auf dem Pfade geselliger Bildung konnten die beiden Sandels dem Allongenhause bei der hochzeitlichen Feier nur zur Zierde gereichen; und dies wurde auch von allen Seiten anerkannt, denn als nach der heiligen Handlung Frau Sandel vor tiefempfundener Rührung ihre prächtig einstudierte Beglückwünschungsanrede vergessen hatte und statt der hochtrabenden Worte ihr nur zwei große Tränen zu Gebote standen, da fiel Ilse der guten Seele um den Hals, sie herzend und küssend, als ob es ihre leibliche Mutter gewesen wäre.

Herr Sandel aber, der in seiner besseren Hälfte stets sein edles Vorbild erblickte, verlor darüber schier sein letztes Bißchen Überlegung; auch ihm stockten die sorgfältig eingeprägten Worte auf den Lippen, und da Ilse ihm nicht gleich entgegenkam, so drängte er sich an sie heran, worauf er sie küßte, als ob sich das ganz von selbst verstanden hätte und daß sich sogar auf des tief bewegten Horst ernstes Antlitz ein leises, heiteres Lächeln stahl.

Ein wunderbarer Zufall fügte es, daß gerade an diesem Tage die Kunde über das Geschick einer Person in das Allongenhaus gelangte, die einst in sehr naher Beziehung zu den Bewohnern von Willmots Farm stand: In einer der amerikanischen Zeitungen, die ziemlich regelmäßig einliefen und ebenso regelmäßig gelesen wurden, entdeckte Frau Horst folgende Anzeige:

„Neu-Orleans. Ein herber Verlust erwartet unsere Hauptbühne. Miß F. Bailie, die junge, reich begabte Tragödin, der

Liebling des hiesigen kunstliebenden Publikums, steht im Begriffe, sich zu verheiraten. Einen begüterten und sehr angesehenen Bürger des Staates Neu-York, einem bekannten Vorkämpfer für die Gleichberechtigung der Farbigen, ist es gelungen, die liebenswürdige Künstlerin ihrem erst seit einem Jahre verfolgten Berufe abwendig zu machen. Wir beklagen unseren Verlust, können indessen nicht umhin, Miß Flora Bailie und dem Glücklichen, der sie gewann, unsere innigsten Wünsche für ihr ferneres Wohlergehen an dieser Stelle auszusprechen."

Meine Erzählung ist zu Ende, es sei denn, ich berichtete noch ausführlicher über des alten Leonhards Sammlung, die unauflöslich mit der Horsts vereinigt worden ist. Es durfte dies um so eher geschehen, als Ilses Großvater sich gegen einen solchen Fall nicht ausgesprochen hatte, die Verhältnisse der Familie des Allongenhauses aber sehr bald so lagen, daß eine Trennung und Zerstreuung der einzelnen Blätter auf einige Generationen hinaus nicht mehr zu befürchten stand.

Horst selbst, dem der wachsende Kunstsinn seiner Lieblinge große Befriedigung gewährt, blättert fast täglich in der kostbaren Sammlung. Namentlich sind es die Rembrandts, die er mit großer Vorliebe immer wieder prüft und betrachtet.

Obenauf liegt Nr. 1, „der Bürgermeister Six", gleich auf den Bürgermeister Six aber folgt Nr. 2, „das Hundertguldenblatt".

Letzterem wendet er indessen weit mehr Aufmerksamkeit zu, als allen übrigen Blättern zusammengenommen. Ihm ist, als ob das alte Blatt ihm lange, lange Geschichten erzähle, länger und ausführlicher, als es in den vorliegenden Bänden geschehen, dabei aber lebendiger, verständlicher und wärmer zum Herzen sprechend, als es mir selbst beim besten Willen möglich gewesen.

Spamersche Buchdruckerei

6.00
B.- 0

Illustrierte Ausgabe
Vergriffen

